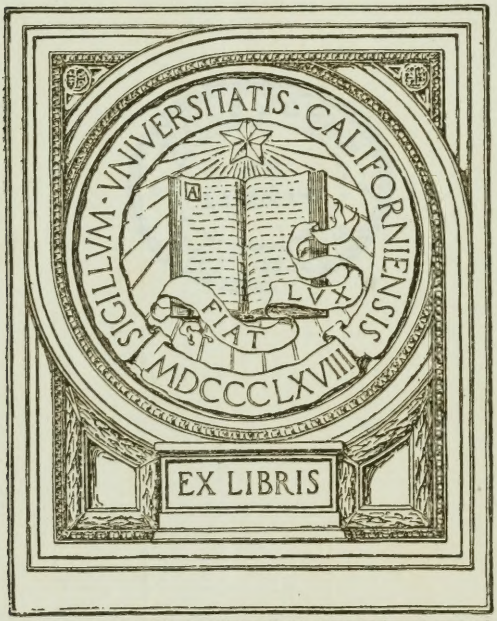
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
AT LOS ANGELES



ROLF HOFFMANN

Die

Mönche des Abendlandes

vom h. Benedikt bis zum h. Bernhard.

Vom

Grafen v. Montalembert,
Einer der Vierzig der französischen Akademie.

Vom Verfasser genehmigte deutsche Ausgabe

von

P. Karl Braudes,
Benediktiner in Einsiedeln.

Fide et veritate.

Zweiter Band.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1860.

UNIV. OF CALIFORNIA
SOUTHERN BRANCH

2431
M76mG
v.2

Viertes Buch.

Der heilige Benedikt.

Inhalt.

Zustand Europa's am Ende des V. Jahrhunderts: vom Imperialismus entwürdigt, durch die Irrlehre gespalten, durch die Barbaren verwüstet. — Der heilige Benedikt wird 480 geboren und verbirgt sich in Subiaco, der Wiege des Mönchthums in seiner vollendeten Großartigkeit. — Seine Prüfungen. — Seine Wunder. — Sein Aufbruch nach Monte-Cassino: daselbst gründet er das Hauptheiligthum des Mönchthums. — Sein Wirken und Walten auf Monte-Cassino. — Verbindungen mit dem Adel des Landes. — Sorgfalt für das Volk. — Einfluß auf die Gothen. — Geschichte Zalla's. — Zusammenkunft mit Totila. — Die Longobarden. — Die heilige Scholastika. — Tod des heiligen Benedikt. — Seine Regel; die erste für das Abendland geschriebene. — Der Prolog. — Die beiden Grundideen. — Arbeit. — Gehorsam, durch Natur und Ursprung des Befehls geregelt. — Analogien mit dem Lehenswesen. — Bedingungen eines auf diese Weise gegliederten Gemeinwesens. — Entsagung des persönlichen Eigenthums. — Noviziat. — Gelübde der Beständigkeit. — Römische Weisheit und Gemessenheit. — Die Einzelnheiten. — Liturgie. — Nahrung. — Kleidung. — Strafen. — Aemter. — Gastfreundschaft. — Kranke. — Wie Bossuet den Inhalt der Regel kurz zusammenfaßt. — Benedikts Vision, die ganze Welt in Einem Sonnenstrahle. — Die gesellschaftlichen Resultate seines Werkes ahnete er nicht vorher. — Unermeßlichkeit derselben. — Die von den Barbaren eroberte Welt wird wieder erobert von den Mönchen.

161116

Viertes Buch.

Der heilige Benedikt.

... Gli occhi dirizzai
E vidi cento sperule ch'insieme
Più s'abellivan con mutui rai.
Io stava come quei ch' in se repreme
La punta del disio e non s' attenta
Di dimandar, si del troppo si teme.
E la maggiore e la più luculenta
Di quelle margherite innanzi fessi
Per far di se la mia voglia contenta.

Dante, *Paradiso*, c. XXII.

I.

Sein Leben.

Der heilige Benedikt ward im Jahre des Heils 480 geboren. Europa hat vielleicht nie eine jammervollere, eine dem Anſcheine nach verzweiflungsvollere Zeit geſehen als diejenige, deren Höhepunkt durch obiges Datum bezeichnet wird.

Verwirrung, Fäulniß, Verzweiflung und Tod waren allgemein. Die Auflöſung aller geſellſchaftlichen Bande ſchien vollſtändig. Man hätte meinen können, die öffentliche Gewalt, die Sittlichkeit, die Geſetze, Wiſſenſchaften, Künſte, ja ſelbſt die Religion ſeien in unwiederbringlichen Verfall gerathen. Unter den Trümmern einer zuſammenſtürzenden Welt waren die Keime einer nahebevorſtehenden und glanzvollen Neugeburt noch für jedes Auge verborgen.

Zustand Europa's am Ende des V. Jahrhunderts.

Die Kirche war mehr als irgend je verpestet von Irrlehren, Spaltungen und Trennungen, denen die frommen, aber wenig hervorragenden Nachfolger des heiligen Leo's des Großen auf dem apostolischen Stuhle vergebens zu wehren suchten. Es gab in der ganzen alten römischen Welt nicht einen einzigen Herrscher, der nicht entweder heidnisch, oder arianisch, oder eutychianisch gesinnt gewesen wäre. Das Mönchthum glitt, nachdem es der Kirche so viele Lehrer und Heilige geschenkt hatte, im Morgenlande auf einer abschüßigen Bahn, wo keine Wiedererhebung mehr erfolgte; und auch im Abendlande schien es einem frühzeitigen Verfalle entgegen zu gehen, und oft genug gaben die Mönche, gleich dem übrigen Klerus, das Beispiel von unordentlichem und ärgerlichem Lebenswandel.

In der weltlichen Ordnung verfiel das von Augustus geschaffene politische Gebäude, diese riesenhafte Vereinigung von zweihundert Millionen menschlicher Wesen, deren nicht Eines das Recht hatte, sich frei zu nennen, unter den Streichen der Barbaren mehr und mehr zu Staub.

Im Abendlande war eben das letzte Scheingebilde eines Kaisers verschwunden. Odoaker, der Heruler-Häuptling, hatte im Jahre 476 dem Augustulus den Purpurmantel der Cäsaren entrissen, und ihn für sich selbst verschmähend, hatte er vollends den großen Unrathspfuhl angefüllt, der noch das römische Reich hieß, und wo sich nun seit fünfhundert Jahren altrömische Glorie und Kraft, sowie das Blut und der Wohlstand der eroberten Welt verzehrten. Italien blieb jedoch, obwohl es von der erdrückenden Täuschung jetzt frei geworden war, eine Beute der nacheinander das Land überfluthenden Barbaren. Schon von Alarich und Attila verwüstet, war die Zeit noch nicht da, wo es unter dem vorübergehenden Schutze, den ihm

der große Theodorich gewährte, noch einmal aufathmen konnte.

Im Morgenlande machten sich zwei theologisirende Tyrannen den entehrten Thron von Konstantinopel streitig: der eine, Basiliskus, hatte fünfhundert Bischöfe zusammenbringen können, die das von ihm gegen den Papst und das Concil von Chalcedo geschleuderte Anathema unterschrieben; der andere, Zeno, formulirte die Irrlehre in seinen Edikten [1]); seine Erpressungen und seine schändlichen Lüste wurden den Völkern, deren Vertheidigung gegen die Barbaren er nicht einmal versuchte, zum Ekel; und es begann eine Epoche elender und blutiger Zänkereien, welche nach vierunddreißig Jahren mit der Thronbesteigung des Vorgängers von Justinian [2]), jedoch nur für kurze Zeit, wieder aufhörte.

Im übrigen Europa gründeten die Barbaren Reiche und Staaten, von denen einige nicht ohne Glanz und Bedeutung blieben, deren keines jedoch dazumal schon der katholischen Kirche angehörte.

Deutschland war noch ganz heidnisch, ebenso Groß-Britannien, das kurz zuvor die Angeln und Sachsen erobert hatten; Gallien war im Norden von den heidnischen Franken überfluthet, im Süden hatten es die arianischen Burgunder in Besitz genommen. Spanien beherrschten und verheerten Westgothen, Sueven, Alanen, Vandalen, die alle Arianer waren. Die gleichen Vandalen verwüsteten unter dem Nachfolger Genserichs das christliche Afrika, wo sie eine

[1]) Das Henotikon oder Vereinigungs-Edikt, im Jahre 482 erlassen, war gegen die Synode von Chalcedo gerichtet, auf welcher die Irrlehre des Eutyches, welche die göttliche und die menschliche Natur in Christo in einander vermischte, verdammt worden war.

[2]) Justin I., im Jahre 518.

Verfolgung übten, die an Grausamkeit noch viel unerbittlicher und abgefeimter war als die Verfolgungen der römischen Kaiser. Kurz alle Länder, wohin die ersten Jünger Jesu Christi den Glauben gebracht hatten, waren wieder eine Beute der Barbarei geworden, und häufig einer Barbarei, welche von der arianischen Irrlehre zum Vortheil ihres Hasses gegen die Kirche ausgebeutet wurde. Die Welt mußte noch einmal wiedererobert werden.

Mit Schrecken sahen die Christen allenthalben eine Wiederholung jener furchtbaren Prophezeiungen des alten Bundes gegen das sündige Geschlecht: „Siehe, ich werde aufstehen machen die Chaldäer, das herbe und rasche Volk, das über die Weite und Breite der Erde zieht, um sich Wohnsitze zu nehmen, die nicht sein eigen sind. Schrecklich und furchtbar ist es, von ihm selbst geht sein Recht aus und sein Gewicht. Leichtfüßiger als Panther sind seine Rosse, und schneller als Nachtwölfe; und es ergießen sich weithin seine Reiter, seine Reiter die aus der Ferne kommen, sie fliegen wie der Adler, welcher niederstößt auf den Fraß. Sie gehen alle auf Beute, ihr Gesicht ist heißer Wind, und es treibt Gefangene zusammen wie Sand. Und selbst über Könige triumphirt es und Fürsten sind ihm zum Gelächter; es lacht nur über ihre festen Werke, es thürmet einen Wall davor auf und erstürmt sie [1])."

---

[1]) Residuum erucæ comedit locusta, et residium locustæ comedit bruchus, et residuum bruchi comedit rubigo. **Joel**, I.

Ecce ego suscitabo Chaldæos, gentem amaram et velocem, ambulantem super latitudinem terrae, ut possideat tabernacula non sua. Horribilis et terribilis est... Leviores pardis equi ejus, et velociores lupis vespertinis, et diffundentur equites ejus.. volabunt quasi aquila ad comedendum. Omnes ad prædam venient: facies eorum ventus urens: et congregabit quasi arenam,

Mitten in dieser allgemeinen Verfinsterung und Trostlosigkeit heftet die Geschichte den Blick auf jene Höhenzüge, die im Mittelpunkte Italiens, an den Thoren von Rom, in der Apenninenkette hervortreten und sich vom alten Lande der Sabiner nach dem der Samniten hinziehen. Dort wird ein Einsiedler einen Herd übernatürlicher Tugend schaffen, und jene Höhen mit einem Glanze erleuchten, der zehn Jahrhunderte lang über das wiedererneuerte Europa seine Strahlen wirft.

Lage von Subiaco.

Fünfzig italienische Meilen im Westen Roms, in jenem Gebirgsknoten, wo der Anio die tiefe Schlucht aushöhlt, die das Sabinerland von dem Lande scheidet, das ehemals die Aequer und Herniker bewohnten, gelangt der Wanderer, stromaufwärts dem Laufe des Flusses folgend, zu einer Art von weitem Becken zwischen zwei ungeheuren Felswänden, aus dem ein frisches krystallhelles Wasser von Fall zu Fall bis zu der Ortschaft Subiaco herabfließt [1]). Diese großartige und malerische Natur hatte ehemals dem Kaiser Nero gefallen; dieser ließ die Wasser des Anio eindämmen und unterhalb der so gebildeten künstlichen See'n Bäder anlegen, und ein reizendes Sommerschloß erbauen, das wegen seiner Lage Sublaqueum genannt wurde, und von dem jetzt noch einzelne kaum mehr erkennbare Spuren da sind. Er nahm hier manchmal seinen Sommeraufenthalt. Einstmals ward bei einem Gastmahl der Becher, den er eben an den Mund setzte, vom Blitze getroffen [2]), und diese

captivitatem. Et ipse de regibus triumphabit, et tyranni ridiculi ejus erunt: ipse super munitionem ridebit, et comportabit aggerem et capiet eum. **Habacuc**, c. I.

[1]) Frigidas atque perspicuas emanat aquas. **S. Greg. M.** Dialog. l. II, c. 1.

[2]) **Tacit.** *Annal.* XIV, 22.

Vorbedeutung hatte die Seele des Elenden mit einem ungewöhnlichen Schrecken erfüllt. Der Himmel hat diesen Ort mit dem Siegel seiner Strafgerechtigkeit, aber auch seiner Erbarmungen bezeichnet.

Der junge Benedikt zieht sich dahin zurück. 494.

Vier Jahrhunderte nach Nero, und als längst schon Einöde und Schweigen an der Stelle der kaiserlichen Schwelgereien[1]) ihre Wohnung aufgeschlagen, suchte ein junger Patrizier, vor den Vergnügungen und Gefahren Roms fliehend, eine Zufluchtsstätte und das Alleinsein mit Gott. In der Taufe hatte er den Namen Benediktus, der Gutgenannte oder Gesegnete erhalten; wir nennen ihn Benedikt[2]). Er entstammte dem erlauchten Hause der Anicier, welches dem Klosterstande schon so viele seiner Kinder geschenkt hatte. Mütterlicherseits war er der letzte Sprößling der Herren von Nursia, einer Stadt im Sabinerlande, wo er, wie gesagt, im Jahre 480 geboren ward[3]). Er war kaum vierzehn Jahre alt, als er den Entschluß faßte, seinen Reichthümern, dem Studium, seiner Familie und den Freuden dieser Welt zu entsagen.

---

[1]) **Nibby**, Topografia dei contorni di Roma; **Januccelli**, Dissert. sopra l'origine di Subiaco, 1851.

[2]) Alles, was wir über das Leben des heiligen Benedikt wissen, haben wir aus der zuverlässigsten Quelle, vom heiligen Papst Gregor dem Großen. Derselbe hat das II. Buch seiner Dialoge der Erzählung der Lebensumstände des heiligen Benedikt gewidmet, sowie er dieselben aus den mündlichen Mittheilungen von vier Jüngern des heiligen Patriarchen gesammelt, nämlich von Konstantin, Honorat, Valentinian und Simplicius, von denen die beiden Ersten ihm als Aebte auf Monte-Kassino und in Subiaco nachgefolgt waren.

[3]) Vgl. **Haeften**, *Disquisit. monastic.* 1644. Proleg. 14. Zweihundert Jahre nach seinem Tode waren bei Nursia noch die ungeheuren Ruinen des Palastes seiner Väter zu sehen. **Adrevald.**, De Mirac. S. Bened. I, 1. — Nursia, das auch die Vaterstadt des Sertorius war, heißt gegenwärtig Norcia.

Seiner alten Amme, die ihn außerordentlich liebte und die ihm allein noch bis dahin gefolgt war, entfliehend, dringt er ein in jene verödeten Gebirgsschluchten, und klimmt an den fast unzugänglichen Bergen hinan [1]). Unterwegs begegnet er einem Mönch mit Namen Romanus [2]), der ihm das rauhe, aus Thierfellen gemachte Eremitenkleid gab. Höher hinauf, an der steilen Felswand, die dem Anio mittäglich gegenübersteht und die den tosenden Lauf des Flusses beherrscht, über dem sie senkrecht emporragt, entdeckt er eine finstere, enge Höhle, eine Art von Versteck, wohin nie ein Sonnenstrahl dringt. Diese Höhle wählt er zu seiner Wohnung; hier bleibt er aller Welt verborgen, mit Ausnahme des einzigen Romanus, der ihn, wie Bossuet sagt, mit dem Reste seines Fastens ernährt [3]), aber, da er zur Höhle selbst nicht hinunterkommen kann, ihm das Brod an einem Stricke hinablassen muß, an dem ein Glöcklein befestigt war, mittelst dessen Benedikt inne wird, daß die christliche Liebe ihm seine Nahrung bringt.

Drei volle Jahre lebt er in dieser grabähnlichen Höhle. Hirten, die ihn eines Tages daselbst entdecken, halten ihn anfänglich für ein wildes Thier; aber an seinen Reden und am Bestreben, ihre harten Gemüther für die Gnade und Frömmigkeit empfänglich zu machen, erkennen sie in ihm

---

[1]) Despectis litterarum studiis... relictis domo rebusque paternis... despexit jam quasi aridum mundum cum flore... Quæ hunc arctius amabat, sola secuta est... Per abrupta montium, per concava vallium, per defossa terrarum. **S. Greg.**, l. c.

[2]) Die Stelle, wo diese Begegnung stattfand, ist jetzt durch eine Kapelle bezeichnet, Santa crocella genannt. Sie steht etwa Hälfte Wegs zwischen beiden Klöstern St. Scholastika und Sagro Speco.

[3]) **Bossuet**, *Panégyrique* de S. Benoit.

den Diener Gottes[1]). Es fehlt ihm nicht an Versuchungen; der Reiz zur Lust wird in der empörten Sinnlichkeit so heftig, daß es in ihm kämpfte, ob er seine Einöde für ein Frauenzimmer, das er früher gesehen hatte und wegen dem seine Sinne jetzt, durch die Erinnerung daran, entzündet wurden, verlassen solle. Es war aber neben seiner Höhle ein Dickicht von Gesträuch und Dornen; er wirft seine rauhe Kleidung von sich, und wälzt sich nackt in diesem Dornenfelde, bis sein ganzer Körper nur eine Wunde ist, bis aber auch das innerliche Feuer, das noch in dieser Wüstenei in ihm aufloderte, gänzlich und auf immer gelöscht war[2]).

Der heilige Franziskus zu Subiaco.

Sieben Jahrhunderte später kam ein anderer Heiliger, der Stammvater der zahlreichsten Ordensfamilie, welche nächst derjenigen des heiligen Benedikt die Kirche hervorgebracht hat, der heilige Franz von Assisi, an diese wilde Stätte, die in der That ein Seitenstück zu jener rauhen toskanischen Felsenhöhle bildet, wo ihm die Wundmale des Leidens Christi eingedrückt wurden[3]). Betend warf er sich

[1]) Quem dum vestitum pellibus inter fruteta cernerent, aliquam bestiam esse crediderunt... ad pietatis gratiam a bestiali mente mutati sunt. **S. Greg.**, c. 1.

[2]) Quamdam aliquando feminam aspexerat, quam maleficus spiritus ante ejus mentis oculos reduxit; tantoque igne animum in specie illius accendit, ut dum in ejus pectore amoris flamma vim caperet, etiam pene deserere eremum voluptate victus deliberaret... Exutus indumento, nudum se in illis spinarum aculeis et urticarum incendiis projecit, ibique diu volutatus, totus ex eis vulneratus exiit. Ex quo tempore, sicut ipse postea perhibebat, ita in eo est tentatio voluptatis edomita, ut tale aliquid in se minime sentiret. **S. Greg.**, loc. cit.

[3]) Alvernia bei Chiusi, im Casentinischen, wo ein berühmtes Kloster an der Stelle der Stigmatisation des Patriarchen des Ordens der Minderen Brüder erbaut ist.

nieder an diesem Dornenfelde, das zu einer Siegesstätte der männlichen Tugend des Patriarchen der Mönche geworden war, und nachdem er den Boden dieses Kampfplatzes mit seinen Thränen benetzt, pflanzte er daselbst zwei Rosenstöcke. Die Rosensträuche des heiligen Franziskus sind gewachsen und haben das Dornengestrüppe Benedikts überdauert. Dieser doppelt geheiligte Garten ist ein Raum in Form eines Dreiecks, an der Felswand vor und unterhalb der Höhle, die dem heiligen Benedikt als Wohnung diente. Der Blick, auf allen Seiten von Felsen eingeengt, kann hier nur im Blau des Himmels frei umherschweifen. Dies ist die äußerste der geheiligten Stätten, die in diesem berühmten Kloster einziger Art von Sagro Speco, das so zu sagen aus einer ganzen Reihe von übereinanderliegenden, an die von Benedikt verherrlichte Bergwand angelehnten Heiligthümern besteht, besucht und verehrt werden. Das war die harte und rauhe Wiege des Mönchthums im Abendlande. In dieser Grabeshöhle, wo sich dies zarte Kind der letzten römischen Patrizier lebendig begraben hatte, ist die endgültige Form des Mönchthums, das heißt die Vollkommenheit des christlichen Lebens geboren. Aus dieser Felsengrotte, aus diesem Dornengestrüppe sind jene Legionen von Mönchen und Heiligen hervorgegangen, deren unüberwindlichem Aufopferungsgeiste die Kirche ihre ausgedehntesten Eroberungen und ihre ruhmreichsten Erfolge verdankt. Aus diesem Springquelle quillt der unversiegliche Strom des Eifers und der religiösen Wärme. Dorthin kamen,

---

Nel crudo sasso intra Tevere ed Arno
Da Cristo prese l'ultimo sigillo,
Che le sue membra du' anni portarno.

Dante, *Paradiso*, c. XI.

Der Besuch des heiligen Franziskus in Subiaco fällt in das Jahr 1223.

dorthin werden fortwährend alle diejenigen kommen, denen der Geist des großen Benedikt die Kraft einhaucht, der ursprünglichen Disciplin im Klosterleben neue Bahnen zu eröffnen oder sie wieder herzustellen. Alle erkennen hier die geheiligte Stätte, die der Prophet Isaias den Mönchen zum Voraus in jenen wundersam treffenden Worten gezeigt zu haben scheint: Attendite ad petram de qua excisi estis, et ad cavernam laci de qua præcisi estis. Derjenige ist zu bedauern, der diese Höhle, diese Wüste, diesen Adlerhorst oder dies Taubennest nicht gesehen; oder der, wenn er es gesehen hat, nicht von tiefer und zarter Ehrfurcht erfüllt vor diesem Heiligthume niedergefallen ist, aus welchem, mit der Regel und dem Orden des heiligen Benedikt, die Blüthe der christlichen Bildung, der fortdauernde Triumph der Seele über den Staub, die geistige Befreiung Europas, und alles was der durch den heiligen Glauben geregelte Aufopferungsgeist der Wissenschaft, der Arbeit, der Tugend Großartiges und Liebenswürdiges mittheilt, hervorgegangen ist[1]).

Die Abgeschlossenheit des jungen Klausners blieb nicht lange mehr respektirt; die Bewohner der Umgegend, die ihm leibliche Nahrung brachten, forderten von ihm dafür das Brod der Lehre und des Lebens. Die Mönche eines benachbarten, bei Vico-Varo (dem Varia des Horaz) gelegenen Klosters, hatten es durch inständiges Bitten erwirkt, daß er ihre Leitung übernahm; bald aber, mit seiner Strenge unzufrieden, suchten sie ihn zu vergiften; er machte das Kreuzzeichen über den Giftbecher, wodurch derselbe zerbrach, als wäre er von einem Steinwurfe getroffen. Darauf ver-

[1]) Petrarca, der Subiaco besucht hat, schrieb darüber: Devotum specus, quod qui viderunt *vidisse* quodammodo *Paradisi limen* credunt. *De Vita Solit.* l. II.

ließ er diese unwürdigen Mönche und kehrte freudig wieder in seine geliebte Höhle zurück, um daselbst einzig nur sich selbst zu leben [1]). Doch vergebens; er sah sich bald von einer solchen Menge von Jüngern umringt, daß er, um sie unterzubringen, in der Nähe seiner Felsengrotte zwölf Klöster bauen mußte, deren jedes von zwölf Mönchen bewohnt war [2]). Einige behielt er in seiner unmittelbaren Nähe, um ihnen selbst nähere Anleitung zu geben. So ist er nun der Obere einer zahlreichen Gemeinde geworden.

Die Gothen unter Benedikts Schülern.

Laien und Geistliche, Römer und Barbaren, Sieger und Besiegte strömten, von seinem Rufe, seiner Tugend und seinen Wundern angezogen, herzu. Während der ruhmreiche Theodorich an der Spitze seiner bis dahin unbesieg-

---

[1]) Cum ei cibum afferrent corporis, ab ejus ore in suo pectore alimenta referebant vitæ... Vas pestiferi potus sic confractum est, ac si pro signo lapidem dedisset... Ad locum dilectæ solitudinis rediit, et solus in superni spectatoris oculis habitavit secum. **S. Greg.**, l. c.

[2]) Werthvolle Einzelnheiten über diese zwölf Klöster sind enthalten in Memorie storiche della S. grotta di S. Benedetto sopra Subiaco, von D. Vinc. Bini, welcher im Jahre 1840 Abt in Sagro Speco war. — Cfr. **Yepes**, Coronica general de S. Benito ad an. 510. — Was den gegenwärtigen Zustand von Sagro Speco betrifft, so ist derselbe sehr genau beschrieben in einem Aufsatze des hochwürdigen Herrn Barbier du Montault, veröffentlicht in den *Annales archéologiques* von **Didron**, t. XVIII u. XIX, 1859. Die Freskogemälde und Inschriften, welche dies Heiligthum zu einem so wichtigen Denkmale für christliche Alterthumskunde machen, sind daselbst mit großer Genauigkeit beschrieben. Die Fresken, deren mehrere noch in's XIII. Jahrhundert hinaufreichen, sind in Umrissen in einem Foliobande mitgetheilt unter dem Titel *Imagerie du Sacro Speco*, der in Rom anonym von einem Belgier herausgegeben und in der Druckerei der Rev. Cam. Apostolica 1855 erschienen ist.

baren Gothen das Eintagsreich der Herulер vernichtete, Rom eroberte und Italien beherrſchte, ſuchten andere Gothen den heiligen Glauben, das Leben der Buße und die Kloſterzucht unter den Geſetzen Benedikts [1]). Auf ſein Geheiß ergriffen ſie Sichelmeſſer und Axt und gebrauchten ihre noch rohe Kraft zur Ausreutung des wilden Geſträuchs und zur Urbarmachung des Bodens, den ſeit Nero's Zeiten die Wildniß wieder überwuchert hatte. Die italieniſchen Maler der großen Jahrhunderte der Kunſtgeſchichte haben uns eine Menge von Darſtellungen hinterlaſſen, wo man, nach der Erzählung des heiligen Gregor, den heiligen Benedikt ſieht, der einem Gothen, welcher in Subiaco Laienbruder geworden war, ein Arbeitsgeräth wieder gibt, das dieſem eifrigen aber ungeſchickten Arbeiter in den See gefallen war, und das der Abt wunderbarer Weiſe wieder herausgezogen hatte. „Da nimm dein Eiſen wieder," hatte Benedikt dem rohen Holzhauer geſagt, „nimm und arbeite, und betrübe dich nicht mehr." Ein tiefes und ſymboliſches Wort, in welchem man mit Freuden eine Art kurzen Inbegriffs der Vorſchriften und Beiſpiele ſieht, welche das Mönchthum den ſiegreichen Völkern durch ſo viele Generationen in Hülle und Fülle gegeben hat: Ecce labora [2])!

---

[1]) Es iſt zu bemerken, daß es ſchon ſeit dem vierten Jahrhundert in der Nähe von Konſtantinopel gothiſche Mönche gab, mit denen der heilige Johannes Chryſoſtomus in Beziehung ſtand. **Bulteau**, *Hist. mon. d'Orient*, p. 436.

[2]) Gothus quidam, pauper spiritu, ad conversionem venit, quem Dei vir Benedictus libentissime suscepit. Ei dari ferramentum jussit, quod falcastrum vocatur, ut de loco quodam vepres abscinderet, quatenus illic hortus fieri deberet... super ripam laci... cumque Gothus idem densitatem veprium totius virtutis annisu succideret... Ecce labora et noli contristari. **S. Greg.**, cap. 6.

Neben diesen Barbaren, die schon mithalfen den Boden desselben Italiens, das ihre Waffenbrüder noch fortwährend verwüsteten, wieder anzubauen, sah man auch viele Söhne des römischen Adels, welche die Standesgenossen dem heiligen Benedikt übergaben, damit dieser sie für den Dienst Gottes auferziehe. Unter diesen jungen Edelleuten sind zwei, deren Namen in den Jahrbüchern der Benediktiner hochberühmt geworden sind: Maurus, den sich Abt Benedikt zu seinem Gehülfen auserkoren, und Placidus, dessen Vater im Besitze der herrschaftlichen Grundrechte von Subiaco war[1]), was den Sohn nicht im mindesten hinderte, alle vorkommenden häuslichen Verrichtungen in der Klostergemeinde zu erfüllen, z. B. vom neronischen See Wasser zu holen. Eines Tages überholte ihn bei diesem Geschäfte die Schwere des Wasserkruges und er fiel in den See. Lassen wir hier Bossuet reden im Panegyrikus, den er

Die jungen patrizischen Mönche Maurus und Placidus.

[1]) Der Vater des heiligen Placidus, der Senator war und Tertullus hieß, überhäufte den heiligen Benedikt mit Vergabungen von Grundstücken und dotirte unter anderm, wie die Ueberlieferung berichtet, das große Kloster San Severino, das noch gegenwärtig bei Neapel besteht und wo sich in einer schönen Reihe historischer Bilder von Zingaro, die hauptsächlichsten Züge aus dem Leben des heiligen Benedikt dargestellt finden. — Da wir hier Anlaß haben, auf die Denkmäler der christlichen Kunst hinzuweisen, welche ein so helles und reines Licht auf die Denkmäler der Geschichte werfen, so möge es uns gestattet sein, hier auf das herrliche Fresko-Gemälde in der Kirche San-Severo in Perugia hinzuweisen, in welchem der noch jugendliche Raphael im Jahre 1505 den heiligen Benedikt dargestellt hat in himmlischer Glorie in der Betrachtung des göttlichen Heilandes dasitzend, ihm zur Seite seine beiden Lieblingsjünger Placidus und Maurus, ihm gegenüber der heilige Romuald und zwei Benediktiner-Martyrer. Dies Gemälde ist prachtvoll gestochen von Keller in Düsseldorf, demselben dem wir auch den einzigen Stich von der Disputa verdanken, der dieses Meisterwerkes Raphaels würdig ist.

zwölfhundert Jahre später vor den Söhnen des Gründers von Subiaco hielt: „Der heilige Benedikt befiehlt dem heiligen Maurus, seinem treuen Jünger, eiligst zum See zu laufen, um den Knaben herauszuziehen. Auf des Meisters Wort läuft Maurus ohne Bedenken dahin und eilt im Vertrauen auf den erhaltenen Befehl so sichern Fußes über den Wasserspiegel, als wäre es fester Boden, und zieht den Knaben aus dem Wasserschlunde, in den dieser untergesunken. Was war Ursache eines so großen Wunders, war es die Kraft des Gehorsams oder war es die Kraft des Befehls? Eine große Frage zwischen Benedikt und Maurus, sagt der heilige Gregor. Aber sagen wir, um sie zu entscheiden: der Gehorsam bewirkt die Gnade wirksamer Erfüllung des Befohlenen, der Befehl bewirkt die Gnade, um den Gehorsam erfolgreich zu machen. „Gehen Sie, hochwürdige Väter, auf den Fluthen mit Hülfe des Gehorsams, Sie werden mitten in der Unbeständigkeit der menschlichen Dinge festen Boden finden. Die Fluthen werden keine Macht haben Sie niederzuwerfen, und die Abgründe werden Sie nicht zu verschlingen vermögen. Sie werden bleiben, gleich als ob alles unter Ihren Füßen fest wäre, und Sie werden siegen[1])."

Prüfungen des heiligen Benedikt.

Nichtsdestoweniger hatte Benedikt das gewöhnliche Schicksal der großen Männer und der Heiligen. Die zahlreichen Bekehrungen, welche durch das Beispiel und den Ruf seines strengen Lebens bewirkt wurden, erweckten gegen ihn tödtlichen Haß. Ein schlechter Priester aus der Nachbarschaft[2]) versuchte es zuerst seinen guten Ruf anzutasten,

---

[1]) Panegyrique de S. Benoit.

[2]) Vicinæ ecclesiæ presbyter, Florentius nomine, hujus nostri Subdiaconi Florentii avus. **S. Greg.**, c. 8.

dann wollte er ihn vergiften; als ihm weder das eine noch das andere gelang, dachte er ihn wenigstens am Gegenstande seiner zartesten Sorgfalt, an der Seele seiner jungen Zöglinge empfindlich zu treffen. Zu diesem Ende schickte er bis in den Klostergarten, wo Benedikt wohnte und wo die Mönche arbeiteten, sieben verkommene Mädchen, die durch Mienen und Geberden und durch ärgerliche Nacktheit wenigstens die jüngeren Mönche zu gewissem Falle bringen sollten [1]). Wer erkennt an diesem Zuge nicht die Mischung von barbarenhafter Rohheit und schamloser Verderbniß, welche die Epochen des Zerfalls und der Uebergänge kennzeichnet? Als Benedikt von der Thüre des Klosters her dies sah, verzweifelte er unter solchen Umständen am Gedeihen seines Werkes. Das Seelenheil seiner geliebten Söhne verlangte gebieterisch von ihm, daß er eine so abgefeimt grausame Feindschaft durch seine Entfernung entwaffne. So bestellte er denn Obere für die zwölf Klöster, die er hier gegründet hatte, und verließ, nur von einer kleinen Zahl von Jüngern begleitet, auf immer diese wilden Gebirgsschluchten von Subiaco, wo er fünf und dreißig Jahre gelebt hatte.

Sein Aufbruch nach Monte Cassino. 529.

Ohne die Gebirgsregion zu verlassen, die sich am westlichen Abhange der Apenninen hinzieht, nahm Benedikt seine Richtung nach Süden, die Abruzzen entlang; drang in die Terra di lavoro ein, deren Name ganz natürlich einem Lande angemessen ist, dem die Bestimmung zu Theil ward, die Wiege der arbeitsamsten Männer zu werden, welche die Weltgeschichte kennt. Der Ort, wo er Halt macht, war

[1]) Ita ut in horto cellæ, ante eorum oculos nudas septem puellas mitteret, quæ coram eis sibi invicem manus tendentes et diutius ludentes, illorum mentes ad perversitatem libidinis inflammarent. Quod vir sanctus de cella prospiciens... Loc. cit.

gänzlich verſchieden von der Oertlichkeit von Subiaco, aber von unvergleichlicher Großartigkeit und Majeſtät. Dort, an der Grenzſcheide von Samnium und Kampanien, im Mittelpunkte eines weiten Beckens zur Hälfte von ſchroffen und maleriſchen Höhenzügen umgeben, erhebt ſich ein einſam ſtehender Berg mit ſchroffer Abdachung, deſſen breiter, abgerundeter Gipfel den obern Lauf des Liris, und die wellenförmig ausgebreitete Ebene beherrſcht, die ſüdlich gegen das Geſtade des Mittelmeeres, nördlich bis an die engen Bergthäler geht und im Oſten und Weſten an die Hochgebirge reicht, die am fernen Geſichtskreiſe ſtehen: es iſt der Monte-Caſſino. Am Fuße dieſes einſamen Felſens fand Benedikt ein Amphitheater mitten unter den Trümmern der Stadt Caſinum, welche Varro bewohnt hatte, der gelehrteſte und frömmſte Römer, dieſer Benediktiner des Heidenthums, deſſen Andenken und Kenntniſſe lange Zeit von den Söhnen Benedikts in Ehren gehalten wurden [1]). Von der Höhe

---

[1]) Sanctissimus et integerrimus. **Cicero**, *Phil.* II. — Casinensis arcis sublimitas tanto olim culmine viguit, ut romani celsitudo Imperii philosophicis studiis illam in ævum dicaret. Hanc M. T. Varro omnium Romanorum doctissimus incoluit. **Petr. Diac.**, *De vir. illustr. Casin.* Nymphisque habitata rura Casini. Sil. Italic. I, 12.

Dieſe von den Mönchen wieder aufgebaute Stadt heißt jetzt San-Germano, zu Ehren eines heiligen Biſchofs von Capua, Zeitgenoſſe des heiligen Benedikt. Zwiſchen der Stadt und dem Kloſter auf einem Vorſprunge des Berges ſieht man noch die im Mittelalter erbaute bedeutende Burg von Rocca-Janula, zwar unbewohnt, doch nicht zerfallen, mit ihren Thürmen, Zinnen, gezackten Bruſtwehren, die durch zwei lange Mauern mit dem Innern von San-Germano verbunden iſt. Der Anblick, den der heilige Berg in ſeiner Geſammtheit darbietet, gibt ein vollſtändiges und ſcharf hervortretendes Bild. Am Fuße die moderne Stadt mit ihrem römiſchen Amphithea-

konnte er den Blick bald auf Arpinum heften, den Geburtsort des Fürsten der römischen Beredtsamkeit, bald auf Aquinum, berühmt durch Juvenal, ehe es die Vaterstadt des Doctor Angelicus wurde, der den Namen der kleinen Ortschaft in der ganzen Christenheit verehrungswürdig gemacht hat.

Im Mittelpunkte dieser Erinnerungen, dieser großen Natur, auf dieser vorherbestimmten Bergeshöhe war es, wo der Patriarch der abendländischen Mönche die Hauptstadt seiner Klosterwelt gründete. Er fand hier das Heidenthum noch lebendig. Zweihundert Jahre nach Konstantin, in ganz christlicher Zeit, so nahe bei Rom, war dort noch ein uralter Apollo-Tempel und ein heiliger Hain, und die Landleute kamen noch in Menge dahin, um den Götzen und Dämonen zu opfern [1]). Benedikt predigte diesen vergessen gebliebenen Völkerschaften den christlichen Glauben und ermunterte sie zur Zerstörung von Tempel und Götzenbild. Hören wir Dante, der in jenem herrlichen Gesange vom Paradiese, in welchem die Belehrungen Beatricens durch das Erscheinen des Patriarchen der Mönche des Abendlandes unterbrochen und vervollständigt werden, die Erzählung des heiligen Gregers auf seine Weise übersetzt hat:

Quel monte, a cui Cassino è nella costa,
Fu frequentato già in su la cima
Dalla gente ingannata e mal disposta;

---

ter; auf halber Höhe die Burg aus der Lehenszeit; auf der Höhe das unsterbliche Kloster, das ungeachtet der Verunstaltungen, die seine Architektur erlitten hat, doch immer majestätisch und imponirend ist.

[1]) Vetustissimum fanum ... in quo ex antiquorum more gentilium a stulto rusticorum populo Apollo colebatur. Circumquaque in cultu dæmoniorum luci succreverunt... Infidelium insana multitudo. **S. Greg.**, cap. 8.

Ed io son quel che su vi portai prima
Lo nome di colui che 'n terra addusse
La verità, che tanto ci sublima;

E tanta grazia sovra me rilusse
Ch' io ritrassi le ville circostanti
Dall' empio colto, che 'l mondo sedusse [1]).

Er ließ sie die Bäume des Haines fällen, und erbaute auf diesen Trümmern zwei Bethäuser, eines dem heiligen Johannes dem Täufer, dem ersten der Einsiedler des neuen Lebens geweiht, das andere zu Ehren des heiligen Martinus, dieses großen Mönches und Bischofs, dessen ascetische und bischöfliche Tugenden Gallien zur Erbauung gereicht hatten, und weithin bis nach Italien bekannt geworden waren. Rings um diese Bethäuser her erhob sich das Kloster, das das mächtigste und berühmteste des katholischen Erdkreises werden sollte; berühmt insbesondere, weil der heilige Benedikt hier seine Regel schrieb und zugleich das Urbild schuf, das allen den zahllosen Klöstern, die sich diesem vollendeten Gesetzbuche unterwarfen, zum Muster diente. Darum haben auch die Oberhirten der Kirche, die Fürsten, die Völker gewetteifert im Lobe, in Ausstattung und Besuch des hehren Heiligthums, aus welchem, wie Papst Urban II. sagt, die klösterliche Lebensform

Das Erzkloster auf Monte Cassino.

---

[1]) Des Berges Höh', an dessen Abhang heute
Cassino liegt, war einst Versammlungsort
Für viel verkomm'ne und betrog'ne Leute.
Der Erste nannt' ich dessen Namen dort,
Der jene Wahrheit, die uns hoch erhoben,
Der Erde bracht' in seinem heil'gen Wort:
Und solche Gnade glänzt' auf mich von oben,
Daß ich das Land umher vom Dienst befreit,
Der mit dem argen Trug die Welt umwoben.

Dante, *Paradiso*, c. XXII, 37—45.

„dem Herzen Benedikts, wie einem Paradiesesborne entquellend [1])", hervorgegangen; und das ein anderer Papst [2]) aus dem Kloster Monte Cassino auf den apostolischen Stuhl erhöhet, ohne Anstand dem Sinai verglichen hat in den nachfolgenden Versen, die er in ihrer kühnen, strengen Einfachheit über dem Altare des heiligen Patriarchen einmeißeln ließ:

Hæc domus est similis Sinaï sacra jura ferenti,
Ut lex demonstras hîc quæ fuit edita quondam.
Lex hinc exivit, mentes quæ ducit ab imis,
Et vulgata dedit lumen per climata sæcli [3]).

---

[1]) Ipse omnium monachorum pater, et Casinense monasterium caput omnium perpetuo habeatur et merito; nam ex eodem loco de Benedicti pectore monastici ordinis religio quasi de Paradisi fonte emanavit. *Bulla Urbani* II., *ad. calc. Chron. Casinen.*

[2]) Dietrich, Abt von Monte-Cassino, Nachfolger des heiligen Gregors VII. als Papst Viktor III.

[3]) Leo Ostiensis, Chron. Casin., III, 27.

Ich will hier keine Beschreibung des gegenwärtigen Zustandes von Monte-Cassino, und ebenso wenig eine Geschichte desselben geben. — Für die Beschreibung verweise ich auf zwei genaue und gediegene Schriften, die eine von Adolf von Circourt im IX. Bande der Revue des Deux Bourgognes, 1839, und die andere von Herrn Dantier im X. Bande der Revue Contemporaine 1853. Ich beschränke mich hier darauf, die Theile des großartigen und prachtvollen Klostergebäudes anzugeben, welche die Ueberlieferung noch bis auf die Zeiten des heiligen Benedikt hinaufrückt. Nämlich 1. das Eingangsthor, dessen niedrige Wölbung das Joch der Demuth andeutet, unter welchem, der Regel zufolge, die Religiosen sich beugen sollen: man liest daselbst folgende Inschrift: Fornicem saxis asperum ac depressum tantæ moli aditum angustum ne mireris, hospes. Angustum fecit Patriarchæ sanctitas: venerare potius et sospes ingredere. 2. Der untere Theil des viereckigen Thurmes bei diesem Thore, den man für den alten Thurm hält, in welchem der heilige Benedikt und seine Gefährten anfänglich gewohnt haben, den In-

Benedikt vollendete sein Leben auf Monte-Cassino, wo sein Aufenthalt im Ganzen vierzehn Jahre ge-
529–543. dauert hat, zunächst beschäftigt mit der Vertilgung der Ueberreste des Heidenthums in der Gegend, dann mit Erbauung seines Klosters durch die Hände seiner Jünger,

---

schriften nach, die sich daselbst in zwei verschiedenen Gemächern finden: Pars inferior turris in qua S. P. N. Benedictus dum viveret habitabat. Und zur Seite: Vetustissimum habitaculum in quo Sanctissimi Patriarchæ discipuli quiescebant. — Im obern Stockwerk desselben Thurmes ist eine Inschrift, welche anzeigt, daß hier der Ort sei, wo der Heilige jene Vision vom Tode seiner Schwester und des heiligen Bischofs Germanus gehabt habe. — Außerhalb des Klosters zeigt man die Stelle, wo Benedikt vor der Grundsteinlegung seines neuen Baues knieend gebetet habe, und diejenige, wo die heil. Scholastika, seine Schwester, bei ihrer ersten Ersteigung des Berges geruhet habe.

Für die Geschichte des Erzklosters, zudem daß davon fast auf jedem Blatte des Nachfolgenden die Rede sein wird, muß der wißbegierige Leser auf das besondere Werk darüber hingewiesen werden, das ein gelehrter und thätiger Religiose von Monte-Cassino, Don Luigi Tosti in drei Bänden, Neapel 1842 veröffentlicht hat. Hier mögen nur die paar nachfolgenden Andeutungen stehen. Nachdem das Kloster ein erstesmal im Jahre 583 durch die Longobarden zerstört worden war, ward es vom Abt Petronax, unter Papst Gregor II., im Jahre 731 wieder aufgebaut und vom Papst Zacharias 718 eingeweiht; darauf ward es wieder durch die Saracenen zerstört im Jahre 857, welche fast alle Mönche umbrachten; wiederum ward es neu aufgeführt vom Abt Aligern um 950 und durch Papst Alexander II. im Jahre 1071 eingeweiht. Nach vielen schweren Schicksalen, die über dasselbe kamen, ward es im Jahre 1649 von Grund auf neu gebaut, und zum drittenmale eingeweiht von Benedikt XIII. im Jahre 1727. Zur Zeit seines Glanzes war der Abt erster Reichsbaron von Neapel, und administrirte ein besonderes Bisthum, das, 1321 errichtet, aus den rundum liegenden siebenunddreißig Pfarreien bestand. Unter die Dependenzen der Abtei wurden vier Bisthümer, zwei Fürstenthümer, zwanzig Grafschaften, zweihundert-

mit der Kultur der öden Abhänge des Berges [1]) und der gänzlich verwüsteten Ebene ringsumher; vorzüglich aber mit allseitiger Spendung der Segnungen des göttlichen Gesetzes, mit einem Eifer und einer Liebe von ihm geübt, worin es ihm Niemand zuvorgethan hat. Obwohl er nicht mit dem priesterlichen Charakter bekleidet war, glich sein Leben doch vielmehr demjenigen eines Missionärs und Apostels als demjenigen eines Einsiedlers; wobei er nichtsdestoweniger doch stets der wachsame Obere einer Ordensgemeinde war, die täglich zahlreicher und blühender wurde. An die vollständigste Selbstbeherrschung in allen Dingen, sowie an den Kampf mit den höllischen Mächten gewöhnt, deren

---

fünfzig Schlösser, vierhundertvierzig Villen oder Dörfer, dreihundertsechsunddreißig landwirthschaftliche Gehöfte, dreiundzwanzig Seehäfen, dreiunddreißig Inseln, zweihundert Mühlen, dreihundert Territorien, sechzehnhundertzweiundsechzig Kirchen gerechnet (Hæften, Comment. in vit. S. Bened. p. 105). Die Einkünfte des Klosters wurden gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts auf die enorme Summe von fünfhunderttausend Dukaten geschätzt. Aber all dieser Glanz verschwand nach und nach; anfänglich durch die Schuld des Kommendenwesens, dem es im fünfzehnten Jahrhundert als Beute anheimfiel, sodann in Folge der Kriege und Umwälzungen in Italien. Zuletzt geplündert und gebrandschatzt durch die Franzosen unter Championnet, ward es endlich durch den König Joseph Bonaparte im Jahre 1805 zu einer bloßen Bibliothek gemacht; seit der Wiederherstellung der Bourbonen ist in ihm ein Rest von Leben und Wohlstand wieder erwacht, der unter dem befruchtenden Hauche der Wiedergeburt des Mönchthums, zu welcher das neunzehnte Jahrhundert den Anstoß gegeben zu haben sich rühmen kann, frische Entfaltung verspricht.

[1]) Arida tu cujus hortis componis amœnis,
Nudaque fecundo palmite saxa tegis.
Mirantur scopula fruges, et non sua poma,
Pomiferisque viret silva domata comis.
Carmen de S. Bened. auct. **Marco**, *Discip.*

Versuchungen und Erscheinungen ihm so wenig wie den alten Vätern der Wüste gefehlt haben [1]), war ihm auch die Gabe zu Theil geworden in den Herzen zu lesen und deren geheimste Gedanken zu erkennen. Er benutzte diese Kenntniß nicht nur zur Leitung seiner Jünger, die sich immer zahlreicher herzudrängten, bei ihren Studien und sonstigen Arbeiten im Felde oder Hause, die er stets selbst mit ihnen verrichtete: sondern folgte ihnen auch mit den Augen seines Geistes in die Ferne, auf die Sendungen mit denen er sie betraute, und erkannte sogleich ihre geringsten Fehler, ermahnte und strafte sie deshalb nach ihrer Rückkehr, und hielt sie in Allem und überall in der genauen Beobachtung der Regel, die sie freiwillig angenommen hatten. Er verlangte von Allen den Gehorsam, die Aufrichtigkeit, die strenge Regelmäßigkeit, wovon er ihnen selbst das höchste Beispiel gab.

Gleichwie in Subiaco, so hatten sich auch hier viele Söhne adeliger und reicher Familien unter seine Leitung gestellt, oder waren ihm von ihren Eltern anvertraut worden. Sie arbeiteten alle mit den andern Brüdern auf dem Felde oder am Baue des Klosters, und waren gleich allen übrigen zu allen Dienstverrichtungen verpflichtet, welche die Regel vorschreibt. Einzelne dieser jungen Adeligen waren insgeheim über diese Gleichstellung empört. Unter ihnen war, wie der heilige Gregor erzählt, der Sohn eines Defensors, das heißt, eines der ersten Beamten einer Stadt oder Provinz. Eines Abends, als ihn die Reihe traf, am Tische des Abtes das Licht zu halten, erhob sich in seinem Innern der alte Hochmuth und er sprach zu sich selbst: „Wer ist denn dieser da, daß ich zum Essen ihm leuchtend,

---

[1]) **S. Greg.**, *Dialog.* C. IX, X, XI, &c.

wie ein Sklave vor ihm dastehe? Soll denn Einer meinesgleichen sein Diener sein“ [1])? Benedikt verwies ihm sogleich ernstlich, gleich als hätte er sie gehört, diese innerlichen Gedanken des Hochmuths, ließ einen Andern das Licht halten, und schickte ihn vom Tische fort beschämt und verwirrt, daß seine innersten Gedanken also zugleich enthüllt und gerügt worden waren. Auf diese Weise knüpfte der große Gesetzgeber schon in seinem erst beginnenden Orden das Band zwischen den aristokratischen Geschlechtern und dem Benediktiner-Orden, wovon uns im Laufe der Erzählung so viele glänzende und folgenreiche Beispiele vorkommen werden.

Adelige und Leute aus dem Volke, reich und arm, jung und alt, unterwarf er alle der gleichen Zucht: dabei jedoch wollte er in nichts ein Uebermaaß, oder etwas Extremes oder Ungewöhnliches. Es war ihm erzählt worden, daß weiterhin im Gebirge ein Einsiedler lebe, der, nicht zufrieden im engen Raume einer Höhle eingeschlossen zu sein, sich noch dazu eine Kette an den Fuß gelegt, und das andere Ende im Felsen befestigt hatte, so daß er nur so weit gehen konnte als die Kette reichte; Benedikt befahl ihm die Kette abzunehmen, indem er sagte: „Bist du wahrhaft ein Diener Gottes, so lasse dich halten nicht durch eine Kette von Eisen, sondern durch die Kette Christi [2]).“

Seine Sorgfalt und seinen Einfluß auf die ganze Bevölkerung ringsumher ausdehnend, begnügte er sich nicht

---

[1]) Quis est hic cui ego manducanti assisto, lucernam teneo, servitium impendo? quis sum ego, ut isti serviam? *Ibid.* c. XX.

[2]) Si servus Dei es, non te teneat catena ferrea, sed catena Christi. **S. Greg.**, *Dialog.* III, 16.

Benedikts Umgang mit der Bevölkerung der Nachbarschaft.

den Bewohnern den heiligen Glauben mit einer seltenen Beredtsamkeit zu predigen [1]); er heilte auch die Kranken, die Aussätzigen, die von bösen Geistern Besessenen, sorgte für alle Bedürfnisse des Leibes und der Seele, bezahlte die Schulden wackerer Leute, die durch ihre Gläubiger gedrängt wurden, und spendete fortwährende Almosen an Getreide, Wein, Zeug zu Kleidern u. s. w., wie die reichern Nachbarn sie ihm zusandten. Als im Jahre 539 ganz Campanien von einer grausamen Hungersnoth heimgesucht ward, ließ er alle Vorräthe des Klosters an die Bedürftigen austheilen, so daß eines Tags für die ganze Klostergemeinde nur fünf Brode übrig blieben; die Mönche waren traurig und voll Besorgniß; Benedikt verwies ihnen aber ihre Kleingläubigkeit und Furcht, und sprach zu ihnen: „Heute leidet ihr Mangel, aber morgen werdet ihr Ueberfluß haben." Und in der That fanden sich am folgenden Tage an der Pforte des Klosters zweihundert Schäffel Mehl, das von unbekannter Hand dorthin gebracht worden war. Auch hierin zeichnete er die Grundzüge jener Ueberlieferung unbegränzter Wohlthätigkeit, welcher seine ganze geistige Nachkommenschaft unverbrüchlich treu geblieben ist, und die ihre Ehrenkrone und das Gesetz ihres Daseins bildet.

Eine so große Liebe für das arme Volk flößte den Bewohnern der Umgegend leicht begreiflicher Weise ein unbegränztes Vertrauen zu ihm ein. So kam eines Tages, als er mit den Brüdern zur Feldarbeit hinausgegangen war, ein Landmann im tiefsten Schmerze zum Kloster; er trug die Leiche seines verstorbenen Sohnes in den Armen und fragte nach dem Vater Benedikt. Als man ihm sagte,

---

[1]) Doctrinæ quoque verbo non mediocriter fulsit. *Ibid.* Lib. II, c. XXXVI.

derſelbe ſei mit den Brüdern auf dem Felde, legte er den Leichnam ſeines Sohnes vor der Kloſterpforte nieder und eilte ſo ſchnell er konnte zum Heiligen hinaus. Er traf ihn ſchon auf dem Rückwege an, und ſobald er ihn von Weitem erblickte, begann er laut zu rufen: „Gib mir meinen Sohn wieder!“ Benedikt ſtand ſtill und fragte ihn: „Habe denn ich dir deinen Sohn genommen?“ Der Bauer erwiederte: „Er iſt todt, komm und erwecke ihn wieder.“ Benedikt war betrübt über dieſe Worte, und da auch die Brüder für den armen Mann baten, rief er aus: „Dergleichen zu thun iſt Sache der heiligen Apoſtel; was wollt ihr uns Laſten aufbürden, die wir nicht tragen können?“ Doch der Vater drängte noch heftiger mit Bitten und ſchwur in ſeinem leidenſchaftlichen Schmerze, er werde nicht von der Stelle gehen, bis ihm der Heilige ſeinen Sohn wieder erweckt habe. So fragte ihn nun der Abt, wo ſein Sohn ſei? „Dort,“ antwortete der Vater, „dort an der Pforte des Kloſters liegt ſeine Leiche.“ Als nun Benedikt an der Stelle angekommen war, kniete er nieder, legte ſich dann, wie Elias bei der Wittwe von Sarepta, über den Leib des Kindes, und ſich wieder aufrichtend, erhob er die Hände zum Himmel und betete: „O Herr, ſiehe nicht an meine Sünden, ſondern den Glauben dieſes Mannes, der da bittet, daß ſein Sohn wieder erweckt werde. Gib in dieſen Leib die Seele wieder zurück, die Du hinweggenommen haſt.“ Kaum hatte er dies Gebet vollendet, ſo begann der Leib des Knaben ſich zu regen, er zuckte und zitterte und alle Umſtehenden ſahen mit Staunen die wunderbare Beſeelung. Benedikt faßte ihn nun bei der Hand, und gab ihn voll Leben und Geſundheit ſeinem Vater zurück [1]).

---

[1]) Redde filium meum . . . Numquid ego filium tuum abs-

Er beschützt dieselbe gegen die Gothen.

Seine Tugend, sein Ruf, die übernatürliche Macht, die sich in seinem Leben mehr und mehr äußerten, machten ihn zum natürlichen Beschützer der armen Landleute gegen die Gewaltthätigkeiten und die Räubereien der neuen Herren Italiens. Der große Theodorich hatte eine kräftige und schützende Regierung organisirt, aber er schändete das Ende derselben durch Verfolgung und Grausamkeit. Das Barbarenthum hatte bei den Gothen sein altes Uebergewicht wieder gewonnen. Die Landbevölkerung Italiens seufzte unter dem Joche dieser rauhen Unterdrücker, die als Barbaren und als Arianer gegen die katholischen Italier von doppeltem Grimme entbrannt waren. Benedikt, der römische Patrizier, der ein Leibeigener Christi geworden war, erhielt die schöne Sendung für Annäherung der Italiener und Barbaren, dieser so schroff durch Religion, Kriegsglück, Sprache und Sitten von einander getrennten Stämme zu wirken, deren gegenseitiger Haß durch so viele, seit Alarichs Zeiten von den Einen herbeigeführte, von den Anderen erlittene Katastrophen, geschärft und lebendig erhalten wurde. Der Gründer von Monte-Cassino erscheint nun wie ein allmächtiger Lenker, wie ein unbeugsamer Richter zwischen den Siegern und den Besiegten. Züge, wie die nachfolgenden, nach Papst Gregor dem Großen mitgetheilten, wurden wohl durch ganz Italien erzählt, liefen von Mund zu Mund, von Hütte zu Hütte, und senkten in die Herzen der Unterdrückten nicht geahnte Hoffnung und Trost, und ließen in den Volkserinnerungen einen unverwüstlichen Grund zu der Volksthümlichkeit Benedikts und seines Ordens.

---

tuli? . . . Regrediente anima, ita corpusculum pueri omne contremuit, ut sub oculis omnium, qui aderant, apparuerit concussione mirifica tremendo palpitasse. **S. Greg.**. l. II, 32.

Es ist erzählt worden, wie er schon in Subiaco Gothen unter seinen Religiosen hatte, und wie er dieselben zur Urbarmachung des von ihren Vätern verwüsteten Landes verwendete. Aber es gab noch andere, durch die Irrlehre verbitterte Gemüther unter den Gothen, welche allem Klösterlichen und allem was rechtgläubig war, bittern Haß geschworen hatten. Einer von diesen, Namens Zalla, war besonders bekannt und gefürchtet; er durchstreifte die Gegend um Monte-Cassino, lechzend vor Wuth und Beutegier, und es war ihm eine Lust, wo immer er Mönche oder Geistliche antraf, dieselben qualvoll zu tödten; zugleich beraubte und mißhandelte er das arme Landvolk, von dem er das Wenige, was ihm noch übrig geblieben, erpreßte. Ein armer Bauersmann, den der unmenschliche Gothe einst auch wieder grausam mißhandelte, kam in seiner Noth und um den Peinigungen ein Ende zu machen, auf den Gedanken zu sagen, er habe sich und all das Seine dem Diener Gottes, Benedikt, zu eigen gegeben. Darauf hörte Zalla auf, den armen Landmann zu peinigen, ließ ihm aber die Hände mit festen Stricken zusammenbinden und befahl ihm, vor seinem Pferde ihn hertreibend, voranzugehen, um ihm den Weg zu Benedikt, der ihm die gehoffte Beute entreiße, zu zeigen. So nahmen sie Beide den Weg zum Cassiner-Kloster; der Bauer, zu Fuß, mit auf den Rücken gebundenen Händen, unter Flüchen und Schlägen von dem Gothen, der zu Pferde nachfolgte, vorwärts getrieben; ein nur zu treues Bild der beiden Volksstämme in den verwüsteten Gauen des unglücklichen Italiens, und die jetzt Beide von der friedlichen Majestät monastischer Tugend ihr Urtheil und ihre Versöhnung erwarten. Auf der Höhe angekommen, sahen sie den Abt vor der Pforte des Klosters in einem Buche lesend ganz allein dasitzen. „Siehe dort," sprach der

Zalla's Geschichte.

Gefangene zu seinem Peiniger gewendet, „dort ist der Vater Benedikt, von dem ich dir gesprochen habe.“ Der Gothe, welcher meinte, er werde hier wie gewöhnlich mit Terrorisiren durchdringen, schrie den ruhig dasitzenden Mönch mit wüthenden Geberden an: „Steh' auf, gleich steh' auf, und gib auf der Stelle das Eigenthum dieses Bauern heraus!“ Bei diesen Worten schlug der Gottesmann die Augen von seinem Buche auf, und blickte langsam, ohne ein Wort zu sprechen, erst auf den wüthenden Barbaren zu Pferde, dann auf den armen, gebundenen Landmann, der von seinen Fesseln zusammengeknebelt, zur Erde gebückt dastand. Vor der rächenden Gewalt dieses Blickes zersprangen die Stricke von selbst an den gefesselten Armen, und das Opfer der Grausamkeit, urplötzlich entfesselt, richtete sich frei wieder auf, während der Wütherich Zalla vor Schrecken bebend und wie außer sich, zu Boden sank und, vor Benedikt niedergeworfen, ihn um seine Fürbitte anflehte. Ohne sein Buch aus der Hand zu legen und ruhig sitzen bleibend, rief Benedikt einige Brüder herbei, denen er auftrug, den gothischen Mann hineinzuführen und ihm mit der Segnung, Speise und Trank zur Erquickung zu reichen. Als derselbe dann wieder zu ihm herauskam, rügte er mit Ernst die Verkehrtheit, Ungerechtigkeit und Grausamkeit seines Betragens, und entließ ihn mit dem Befehle, sich inskünftige zu bessern. Erschüttert und gebändigt ging der Gothe von dannen, und wagte es nicht, ferner mehr von dem Landmanne etwas zu verlangen, den ein einziger Blick des Mönches aus seiner Gewalt befreit hatte [1]).

---

[1]) Avaritiæ suæ æstu succensus in rapinam vero inhians ... ejus brachia loris fortibus astringens, ante equum suum cœpit impellere ... quem ligatis brachiis rusticus antecedens duxit ...

Zusammenkunft Benedikts mit Totila.

Dieser geheimnißvoll bewältigende Eindruck, der den Gothen unter dem Blicke und dem Worte Benedikts lähmt, veranlaßt aber eine Scene von ganz anderer Berühmtheit und Bedeutung. In derselben sehen wir die beiden hauptsächlichsten Elemente der im Werden begriffenen europäischen Gesellschaft, die siegreichen Barbaren und die unbesiegbaren Mönche, in ihrer höchsten und glänzendsten Personificirung einander gegenüber. Totila, der größte unter den Nachfolgern Theodorichs, bestieg den Thron im Jahre 542, und ging sogleich rüstig an die Wiedererhebung der ostgothischen Monarchie, welche durch die Siege Belisars halb zerrüttet war. Bei Faenza, nur mit 5000 Mann, Sieger über das zahlreiche byzantinische Heer und dessen unfähige Feldherren, die Justinian aus Eifersucht gegen Belisar an dessen Stelle gesetzt hatte, durchzog der Barbaren-König triumphirend Mittel-Italien, und wandte sich gegen Neapel, als ihn die Lust anwandelte, jenen Benedikt zu sehen, dessen Ruf bereits bei den Römern, wie bei den Gothen so außerordentlich war, und der überall als ein Prophet galt. So machte er sich nun auf nach Monte Cassino, und ließ seinen Besuch daselbst anmelden. Benedikt ließ ihm sagen, daß er kommen könne. Totila wollte aber den prophetischen Geist, der dem Heiligen zugeschrieben wurde, selbst prüfen;

Eidem subsequenti et sævienti dixit: Ecce iste est de quo dixeram te, Benedictus pater . . . Surge, surge, et res istius rustici redde quas accepisti . . Ad cujus brachia dum oculos deflexisset. . . . eumque is, qui ligatus veniret, cœpisset subito astare solutus, tremefactus Zalla ad terram corruit, et cervicem crudelitatis rigidæ ad ejus vestigia inclinans . . . qui fractus recedens. **S. Greg.**, II, 31. Dieses Wunder ist auf einem der Capitäle der schönen äußerst merkwürdigen Kirche von St. Benedikt an der Loire, im Bisthum Orleans, dargestellt.

er ließ deshalb seinen Gardehauptmann mit den königlichen Gewändern und den Purpur-Stiefeln bekleiden, die das Abzeichen der königlichen Würde waren, gab ihm ein zahlreiches Ehrengeleite unter den Befehlen der drei Grafen, welche die Person des Königs gewöhnlich zu umgeben pflegten, und sandte ihn so gekleidet und begleitet zu Benedikt, dem er sich vorstellen sollte als wäre er der König [1]). Beim heiligen Benedikt angekommen, rief ihm dieser schon aus der Ferne entgegen: „Leg' ab, mein Sohn, leg' ab den Schmuck, den du trägst, er ist nicht dein!" Ueberrascht und auf's höchste bestürzt, daß er es gewagt habe einen solchen Mann betrügen zu wollen, warf sich der Beamte vor ihm zur Erde; weder er noch irgend einer aus seinem Gefolge wagte es auch nur dem Abt zu nahen, und der ganze Hofstaat eilte so schnell als möglich zum Könige zurück, um ihm zu melden, wie sie auf der Stelle entdeckt worden seien. Darauf stieg Totila selbst den hehren Berg des Mönchthums hinan; als er aber oben angekommen war, und den Abt von ferne sah, der ihn sitzend erwartete, fühlte sich der Besieger der Römer, der Herr Italiens, von jäher Furcht befallen. Er wagte sich nicht vorwärts und warf sich, der ganzen Länge nach vor dem Diener Christi nieder. Benedikt wiederholte ihm dreimal: er möge aufstehen; als er jedoch immer noch am Boden liegen blieb, erhob sich der Mönch von seinem Sitze und ging selbst zu ihm hin, ihn aufzurichten. Im Verlaufe des Gespräches hielt ihm Benedikt, was tadelnswerthes in seinem Leben

---

[1]) Cui dum protinus mandatum de monasterio fuisset ut veniret . . . Spatharius . . . Tres qui sibi præ cæteris adhærere consueverant . . **S. Greg.** II, 14. Der Spatharius hieß Riggo, und die drei Grafen Vulterich, Blindin und Roderich.

war, vor, und sagte ihm in Kürze alles voraus, was ihm in der Folge begegnen werde. „Du thust viel Böses, viel Schlimmes hast du begangen; es ist einmal Zeit, deinen Ungerechtigkeiten ein Ende zu machen. Du wirst in Rom einziehen, wirst über's Meer setzen; neun Jahre wirst du herrschen und im zehnten umkommen." Tief erschüttert empfahl sich der König seinem Gebete und ging. Aber in seinem Herzen nahm er den rächenden und sühnenden Blitzstrahl der Worte Benedikts mit sich, und von Stund an war seine Barbaren-Natur wie umgewandelt [1]). Er war siegreich, wie Benedikt es ihm vorhergesagt hatte. Er eroberte erst Benevent und Neapel, dann Rom, dann Sicilien, das er mit einer Flotte von vierhundert Schiffen einnahm, und setzte sich endlich auch noch in den Besitz von Corsika und Sardinien. Ueberall aber legte er eine Milde und Güte an den Tag, welche der Geschichtschreiber der Gothen weder mit seiner Abstammung, noch mit seiner Rolle als fremden Eroberers zu reimen weiß [2]). Die Nea-

---

[1]) Quem cum a longe sedentem cerneret, non ausus accedere sese in terram dedit . . . Surge; sed ipse ante eum de terra erigere se non auderet . . . Jesu Christi famulus per semetipsum dignatus est accedere ad regem prostratum, quem de terra levavit . . . Ex illo jam tempore minus crudelis fuit. *Ibid.* — In der Kirche der Benediktiner von St. Minato bei Florenz befindet sich ein interessantes Fresco-Gemälde von Spinello Aretino, einem der ältesten Maler der großen Florentiner-Schule, das die oben erwähnte Scene in primitiver Darstellung und höchst ergreifender Weise schildert.

[2]) Benignitas quæ illique nec barbaro, nec hosti satis convenit . . . Unde factum est ut ejus nomen ut sapientiæ, ita et benignitatis celebre apud Romanos jam esset. **Procop**. *De Bello Goth.* 1, 3. — Vgl. des Grafen **du Buat**, Hist. anc. des peuples de l'Europe, t. X, p. 320, 329, 444.

politaner behandelte er wie seine Kinder, die gefangenen Soldaten wie die eigenen Truppen, was ihm für alle Zeiten zur Ehre gereicht, zumal im Gegensatze zu der furchtbaren Metzelei, welche die Griechen unter Belisar zehn Jahre früher bei der Eroberung derselben Stadt unter der Bevölkerung angerichtet hatten. Totila bestrafte einen seiner tapfersten Offiziere mit dem Tode, weil er die Tochter eines unbekannten Italieners entehrt hatte, und gab dieser letztern alle Güter ihres Ehrenräubers; und dies Alles ungeachtet aller Vorstellungen seiner Großen, die er am Ende von der Nothwendigkeit einer solchen Strenge überzeugte, weil nur so der Segen Gottes auf seinen Waffen ruhen könne. Als endlich Rom nach einer langen Belagerung in seine Gewalt gekommen war, verbot Totila den Gothen strenge, das Blut eines Römers zu vergießen; den römischen Frauen verbürgte er Sicherheit vor jeder Beleidigung. Auf die Fürsprache Belisars enthielt er sich des Verbrennens der Stadt, die er aus strategischen Rücksichten zu zerstören Willens gewesen war, und befaßte sich später sogar selbst damit, sie wieder herzustellen, und die Bevölkerung zurückzurufen. Er fiel endlich, nach zehnjähriger Regierung, wie der heilige Benedikt es ihm prophezeiet hatte, in einer großen Schlacht, die er dem jetzt von Narses
552. geführten griechisch-römischen Heere lieferte. Der Ruhm und die Macht der Gothen erloschen mit ihm und seinem Nachfolger Teja, der, gleich wie er, im heldenmüthig geführten Kampfe gegen die Truppen Justinians umkam. Aber es lag nicht im Plane der göttlichen Vorsehung, Italien wieder unter das entnervende Joch der Kaiser von Byzanz fallen zu lassen. Die Herrschaft der Barbaren, obwohl hart und blutig, war ihm viel dienlicher. Aus derselben konnten Venedig und Florenz, Pisa und Genua und so viele

andere glänzende Mittelpunkte von Heldenmuth und Lebensfülle hervorgehen, statt daß die Einverleibung Italiens in das byzantinische Reich, es zu einer ähnlichen unheilbaren Entartung, wie den christlichen Orient, geführt haben würde.

Die Ostgothen waren kaum vom Schauplatze verschwunden, so kamen auch schon die unklugerweise von Narses selbst herbeigerufenen Longobarden, um an ihre Stelle zu treten, sie zu rächen und die Sehnsucht nach ihnen rege zu machen, indem diese jetzt der Halbinsel ein viel härteres Geschick bereiteten.

Die Longobarden.

Zwischen den beiden Einfällen der Gothen und Longobarden steht die geliebte und heilige Stiftung Benedikts gleichsam mitten inne; geachtet von den erstern, fiel sie, für eine zeitlang wenigstens, durch die Wuth der andern. Der heilige Patriarch hatte ein Vorgefühl, daß seine Nachfolger nicht immer einen Totila finden würden, der sie verschone und anhöre. Ein Edelmann, den er zum religiösen Leben bekehrt hatte und der mit ihm auf vertrautem Fuße stand, traf ihn eines Tages bitterlich weinend; er betrachtete ihn eine Weile von ferne, dann aber, als er sah, daß die Thränen nicht aufhörten und daß es nicht das gewöhnliche Weinen aus großer Inbrunst im Gebete sei, sondern aus tiefster Trauer und Betrübniß der Seele komme, trat er näher hinzu und fragte ihn nach der Ursache davon. Der Heilige antwortete ihm: „Das ganze Kloster, das ich erbaut, mit Allem was ich für die Brüder eingerichtet habe, wird nach Gottes unerforschlichem Gerichte in die Hände der Heiden überantwortet werden. Nur auf dringendes Flehen ward mir gewährt, daß keiner der Bewohner dabei umkomme.“ Nicht volle vierzig Jahre darauf erfüllte

161146

die Zerstörung von Monte-Cassino durch die Longobarden, diese Prophezeihung.

Die heilige Scholastika.

Benedikt war bereits dem Ende seiner Laufbahn nahe. Seine Zusammenkunft mit Totila fand im Jahre 542, ein Jahr vor seinem Tode statt; und bereits in den ersten Tagen des folgenden Jahres bereitete ihn Gott zu seinem letzten Kampfe durch das Opfer der zärtlichsten Liebe vor, die er noch hienieden hatte. In der Geschichte der meisten Heiligen, die einen erneuernden und dauernden Einfluß auf die religiösen Genossenschaften geübt haben, findet sich fast immer der Name einer heiligen Frau oder Jungfrau ihrem Aufopferungseifer und dem von ihnen begründeten Werke beigesellt. Diese rauhen und strengen Streiter im Kampfe des Geistes gegen das Fleisch scheinen die reichen Schätze von Kraftfülle und von Tröstung in einer keuschen und innigen Verbindung zu Opfer, zu Gebet und Tugendübung mit einer Mutter, einer Schwester von Geburt oder Wahl, geschöpft zu haben; so daß die Heiligkeit dieses Bundes über diese Stelle in ihrem ruhmreichen Leben, so zu sagen in einem innigern und mildern Lichtglanze leuchtet. Um hier nur die bekanntern Namen anzuführen, so sehen wir Makrina neben dem heiligen Basilius; und so sind die Namen von Monika und Augustin ebenso unzertrennlich von einander, wie in den nachfolgenden Jahrhunderten diejenigen des heiligen Franz von Assisi und der heiligen Klara, des heiligen Franz von Sales und der heiligen Johanna von Chantal. Der heilige Benedikt hatte gleichfalls eine Schwester, sie hieß Scholastika, sie hatte am gleichen Tage, wie er selbst, das Licht der Welt erblickt; Beide liebten einander, wie es häufig bei Zwillingsgeschwistern vorkömmt, mit der tiefinnigsten Geschwisterliebe. Beide aber liebten Gott über Alles. Noch früher als ihr Bruder,

schon seit ihren kindlichen Tagen, hatte sich Scholastika Gott geweihet[1]), und indem sie Klosterjungfrau ward, bereitete sie dadurch eine Patronin und ein Muster für das zahllose Geschlecht der Jungfrauen, welche in der Folge das Gesetzbuch ihres Bruders anerkennen, annehmen und befolgen würden. Sie kam nachher bei Cassino in seine Nähe, in einem Kloster in der Thalestiefe dicht am heiligen Berge[2]). Benedikt leitete sie von seinem Kloster aus, wie er es übrigens für viele andere Kloster-Jungfrauen der Umgegend ebenfalls that. Die Geschwister sahen einander jedoch nur einmal im Jahre; und dann war es Scholastika, die, von ihrem Kloster aus, den Bruder besuchte. Dieser, seinerseits, ging ihr entgegen; sie trafen einander auf einem Gehöfte am Abhange des Berges nicht weit vom Kloster;

---

[1]) Diese Thatsache ist nicht im Widerspruche mit den Dekreten Papst Leo's des Großen und des Kaisers Majorian, welche den Jungfrauen verboten, vor dem vierzigsten Jahre den Schleier zu nehmen. In diesen Dekreten handelte es sich nur von der feierlichen Weihung, welche dem gleichkömmt, was wir jetzt die feierlichen und lebenslänglichen Gelübde nennen. Siehe **Thomassin**, *vetus ac nova Disciplina*, Pars I., lib. III, c. 58. — Es gab damals und schon längst zuvor verschiedene Arten von gottgeweiheten Jungfrauen: die einen lebten in einsamen Zellen, wie Klausnerinnen; andere blieben, unter Verpflichtung zu gewissen Vorschriften, in Mitte ihrer Familien; noch andere endlich lebten in Gemeinschaft mit einander, unter einer Oberin und einer festen Regel. Mabillon hat gegen die Bollandisten bewiesen, daß Scholastika zu diesen Letzteren gezählt werden muß. Er bezeichnet sie als Virginum Benedictinarum Ducem, Magistram et Antesignanam.

[2]) Es wird angenommen, daß dies Kloster dasjenige von Plumbariola sei, das etwas später für die Gemahlin und die Tochter eines Longobarden-Königs, der selbst auf Monte-Cassino Mönch ward, neu wieder aufgebaut wurde.

diese Stelle ist lange Zeit Gegenstand religiöser Verehrung gewesen. Hier war es auch, wo bei ihrer letzten Zusammenkunft jener Kampf der Geschwisterliebe mit der Strenge der Regel stattfand, welche die einzige, aus dem Leben der heiligen Scholastika uns bekannt gewordene Episode bildet, aber ihrem Namen ein unvergängliches Gedächtniß sichert. Sie hatten den ganzen Tag in frommen Gesprächen und im Lobe Gottes zugebracht. Gegen Abend aßen sie miteinander. Sie waren noch bei Tische als es Nacht wurde und Scholastika sprach zu ihrem Bruder: „Ich bitte dich, verlaß mich diese Nacht nicht. Laß uns, bis der Morgen anbricht, von den Freuden des Himmels mit einander reden." Aber Benedikt entgegnete ihr: „Was redest du da, Schwester? Um keinen Preis kann ich außer dem Kloster bleiben." Draußen war das Wetter schön, kein Wölkchen war am Nachthimmel zu sehen. Auf die Weigerung des Bruders legt Scholastika die gefalteten Hände auf den Tisch, neigt den Kopf auf die Hände und betet zu Gott unter Vergießung vieler Thränen, so daß der Tisch ganz naß davon wurde. Kaum hatte sie das Haupt wieder erhoben, so fing es alsbald an gewaltig zu blitzen und zu donnern; ein heftiges Gewitter brach los: Regen, Blitz und Donner waren so furchtbar, daß weder Benedikt, noch einer der Brüder, die ihn begleiteten, den Fuß hinaus über die Schwelle hätten setzen können. Darauf sprach er zu Scholastika: „Verzeihe dir's Gott, Schwester, was hast du gethan"? Nun ja, antwortete sie, „da siehst du's: ich habe dich gebeten und du hast mich nicht hören wollen; so hat ich denn Gott, und der hat mich erhört. Geh' jetzt, wenn du kannst, verlaß mich und steige hinauf in dein Kloster[1])."

[1]) Insertas digitis manus super mensam posuit . . . Caput

Er mußte wider Willen bleiben und die Geschwister brachten die Nacht in frommen Gesprächen zu. Der heilige Gregor, der uns diese Erzählung aufbewahrt hat, fügt bei, daß es nicht zu verwundern sei, wenn in diesem Falle der Wunsch der Schwester eher von Gott erhört worden, als derjenige des Bruders, denn von den Beiden war die Schwester diejenige, welche von größerer Liebe erfüllt war, und bei Gott ist derjenige der Mächtigere, welcher am meisten liebt [1]).

Scholastika's Tod. 10. Februar 543.

Am folgenden Morgen schieden sie von einander, um sich in diesem Leben nicht wieder zu sehen. Als Benedikt, drei Tage später, am Fenster seiner Zelle stand, sah er in der Vision, wie die Seele seiner Schwester in Form einer Taube in den Himmel einging. Vor Freude selig, machte er seiner Dankbarkeit Luft in Gesängen und Lobliedern zur Ehre Gottes. Er sandte sogleich hinab, um den Leichnam der Heiligen holen zu lassen; derselbe wurde nach Monte-Cassino gebracht und in das Grabmal gelegt, das er längst für sich selbst hatte bereiten lassen; so daß auch der Tod diejenigen nicht trennte, deren Seelen stets in Gott geeint gewesen waren.

Benedikt's Tod. 21. März 543.

Der Tod seiner Schwester war für ihn das Signal des eigenen Hinganges; er überlebte sie nur vierzig Tage. Den Augenblick seines Todes bezeichnete er mehreren seiner Religiosen, die damals von Monte-Cassino ferne waren.

---

in manibus declinans lacrymarum fluvium in mensam fuderat . . . Parcat tibi omnipotens Deus, soror, quid est quod fecisti? . . . Ecce te rogavi, et audire me noluisti . . . modo ergo, si potes egredere: et me dimissa ad monasterium recede. **S. Greg.** II, 33.

[1]) Justo valde judicio illa plus potuit, quæ amplius amavit.

Von einem heftigen Fieber ergriffen, ließ er sich am sechsten Tage der Krankheit in die St. Johannis-Kapelle bringen, nachdem er daselbst vorher das Grab hatte öffnen lassen, wo seine Schwester bereits ruhete. Hier von seinen Jüngern gestützt, empfing er die heilige Wegzehrung, begab sich dann näher an das offene Grab am Fuße des Altars, und starb stehend mit zum Himmel erhobenen Händen und einem letzten Gebet auf den Lippen. [1]).

Stehend sterben! Das ist der starke und siegreiche Tod, wie er geziemend war für diesen großen Streiter Gottes.

Er ward neben Scholastika beerdigt, im Grabe, das an der Stelle gemacht worden war, wo einst der Apollo-Altar gestanden, den er zerstört hatte. Am gleichen Tage hatten zwei Mönche, der eine im Kloster, der andere auf einer fernen Reise, die gleiche Vision. Sie sahen eine zahllose Menge von Himmelslichtern, die in der Richtung nach Osten, von Monte-Cassino bis zum Himmel reichend, eine Art Lichtstraße bildeten, und hörten eine Stimme, die ihnen sagte: „Dies ist der Weg, auf welchem der von Gott geliebte Benedikt zum Himmel aufgestiegen ist" [2]).

---

[1]) Erectis in cœlum manibus stetit, et ultimum spiritum inter verba orationis efflavit. **S. Greg.** — Ihr Grab ist noch jetzt unter dem Hochaltar der gegenwärtigen Kirche von Monte Cassino zu sehen; auf demselben steht folgende Inschrift: Benedictum et Scholasticam, unio in terris partu editos, una in Deum pietate cœlo redditos, unus hic excipit tumulus, mortalis depositi pro æternitate custos. — Ich verdanke es der gütigen und sorgfältigen Genauigkeit von Mgr. La Croix, französischen National-Klerikers in Rom, diese weniger bekannten Inschriften hier mittheilen zu können.

[2]) **S. Greg.** II, c. 37.

II.

Seine Regel.

Etenim benedictionem dabit legislator:
ibunt de virtute in virtutem.
Psalm. LXXX, 6. 7.

Di lui si fecer poi diversi rivi
Onde l'orto cattolico si riga
Si che i suoi arbuscelli stan più vivi.
Dante, *Paradiso*, c. XII.[1]

So war das Leben des großen Mannes, den Gott berufen hatte, der Gesetzgeber der Mönche des Abendlandes zu werden. Bezeichnen wir nunmehr den Charakter seiner Gesetzgebung, das heißt, der Regel, die er geschrieben, und die das unvergängliche Gesetzbuch des ehrwürdigsten und fruchtbarsten Zweiges der kirchlichen Miliz geworden ist.

Zunächst muß bemerkt werden, daß diese Regel die erste ist, die im Abendlande und für das Abendland geschrieben ist. Bis dahin hatten die Mönche dieser Hälfte der großen Römerwelt unter Regeln gelebt, die aus dem Oriente eingeführt waren, wie z. B. diejenige des heiligen Basilius; oder nach Traditionen, die den ägyptischen und syrischen Mönchen entlehnt waren, wie diejenigen, welche Cassian so sorgfältig und vollständig gesammelt hatte. Der heilige Benedikt wollte das Ansehen dieser Denkmäler, auf die er sich im Gegentheil in seiner eigenen Regel selbst

[1]) Er gab darauf den Ursprung manchen Bächen,
Die hinzieh'n durch der Kirche Gartenland,
Drob ihre Bäume schön're Frucht versprechen.

berufen [1]), weder umstürzen noch ersetzen. Aber die traurige Erinnerung an seine anfänglichen Erlebnisse, an das was er selbst in seiner Jugend als Einsiedler, als Cönobit und Oberer gesehen und gelitten hatte, war hinreichend gewesen, ihn von der Unzulänglichkeit der Gesetze zu überzeugen, nach welchen die Mönche seiner Zeit und seines Landes regiert waren. Um der überall einreißenden Erschlaffung zu steuern, mußte, wie er lebendig empfand, die willkürliche und veränderliche Nachahmung der von den Vätern der Wüste gegebenen Muster, durch eine feste, dauernde und gleichmäßige Lebensregel ersetzt, und den etwas allgemein gehaltenen und verwirrten Vorschriften bei Pachomius und Basilius, eine Auswahl bündiger, methodisch geordneter Verordnungen hinzugefügt werden, die sowohl den Lehren der Vergangenheit als seiner eigenen persönlichen Erfahrung entnommen waren. Sein erlauchter Lebensbeschreiber lehrt uns in der so entstandenen Regel das treue Abbild seines Lebens in Subiaco und auf Monte-Cassino erkennen [2]).

So ging er denn an die Reform der Mißbräuche und schwachen Seiten des Standes, in den er eingetreten, durch eine Reihe von sittlichen, häuslichen und strafgesetzlichen Vorschriften, die in ihrer Gesammtheit die Regel bilden, welche, seinen Namen und sein Werk verewigend, dem Ordensstande im Abendlande seine endgültige und universale Form gegeben hat [3]).

---

[1]) Cap. 73.

[2]) **S. Greg.** II, c. 26.

[3]) Wir erinnern hiebei daran, daß die Kirche vier hauptsächliche Klosterregeln anerkennt, unter welche die einzelnen religiosen Orden sich fast sämmtlich einreihen lassen: 1) die des heiligen Basilius, welche nach und nach über alle andern im ganzen Oriente herrschend geworden und diejenige aller morgenländischen Mönche geblieben ist;

Hören wir ihn nun selbst, Zweck und Geist seiner Reform in seinem Vorworte in einem ihm ganz eigenthümlichen Style darlegen, dessen etwas wirre Einfachheit eben so sehr von der blühenden Sprache des heiligen Augustin oder Gregors als von der eleganten Korrektheit Cicero's oder Cäsars absticht.

Im Vorwort ist die Grund-Idee der Regel enthalten.

„Höre, Sohn [1]), auf die Vorschriften des Meisters und neige das Ohr deines Herzens; nimm bereitwillig auf, des gütigen Vaters Ermahnung und vollbringe sie wirksam, damit du durch des Gehorsams Mühsal zu Dem zurückkehrest, von Dem du, in des Ungehorsams Trägheit, dich entfernt hast. An dich also richtet sich jetzt meine Rede, wer du immer, dem eigenen Willen entsagend, um im

---

2) die des heiligen Augustin, von den regulirten Chorherren, dem Prämonstratenser-Orden, dem Orden der Prediger-Brüder oder Dominikaner und von mehreren Ritter-Orden angenommen; 3) die des heiligen Benedikt, welche nach und nach von allen Mönchen des Abendlandes adoptirt, und das gemeinschaftliche Gesetzbuch des eigentlichen Mönchthums bis ins dreizehnte Jahrhundert gewesen ist. Die Orden von Camaldoli, von Vallombrosa, der Karthäuser und Cisterzienser, anerkennen eben diese Regel als Grundlage ihrer besondern Constitutionen, obwohl die Benennung Benediktiner, mehr eigenthümlich, denen beigelegt worden, welche diesen neuern Congregationen nicht angehörten; 4) endlich die Regel des heiligen Franziskus, mit welcher die Mendicanten-Orden im dreizehnten Jahrhundert begannen. Wir bemerken ferner, daß die Benennung Mönche in der Regel den Religiosen, welche nach der Regel des heiligen Augustin leben, sowie auch den Mendikanten-Orden, nicht beigelegt wird.

Die Regel Benedikts ist unzähligemal mit oder ohne Commentar herausgegeben worden.

[1]) Zu bemerken sind für die christliche Ikonographie, diese ersten Worte: Ausculta, o fili, welche die Maler des Mittelalters auf das Buch zu setzen pflegten, das sie bei ihren Darstellungen dem heiligen Benedikt in die Hand gaben.

Dienste Christi des Herrn und wahren Königs zu streiten, mit den allerstärksten und herrlichsten Waffen dich wappnest. Vor Allem sollst du Ihn, sowie du irgend etwas Gutes zu unternehmen beginnst, mit dem inständigsten Gebete um das Vollbringen bitten, damit Er, der uns der Aufnahme in die Zahl seiner Kinder gewürdigt hat, sich ja nie wegen unserer bösen Werke betrüben müsse. Denn wegen seiner uns verliehenen Gnadengaben sollen wir Ihm jederzeit also gehorchen, daß Er uns nicht etwa dereinst, weder wie ein erzürnter Vater seine Kinder enterbe, noch auch wie ein strenger, über unsere Missethaten gereizter Herr, uns als nichtswürdige Knechte, die Ihm, in die Herrlichkeit nicht folgen gewollt, der ewigen Strafe überantworte."

„Erheben wir uns darum endlich einmal, durch die ermunternde Stimme der Schrift geweckt, die zu uns spricht: „Schon ist die Stunde da, daß wir vom Schlafe aufstehen!" „Und die Augen geöffnet dem vergöttlichenden Lichte, vernehmen wir diese, unser Ohr durchdonnernde, göttliche Stimme, die uns täglich ruft und ermahnt .... „Kommet Kinder, höret mich, die Furcht des Herrn will ich euch lehren. Eilet, so lange ihr noch das Licht des Lebens habt, damit euch nicht die Finsternisse des Todes erfassen."

„Und der Herr, der seinen Arbeiter mitten unter der Volksmenge sucht, spricht ferner zu ihm: „Wer ist der Mann, der zu leben wünscht und gute Tage gerne sieht? Und wenn du nun das hörst und antwortest: „Ich bin es," wird Gott zu dir sprechen: „Wenn du das wahre und ewige Leben erlangen willst, wahre deine Zunge vor dem Bösen, und lasse nicht Trug reden deine Lippen. Laß ab vom Bösen und thue das Gute,

suche den Frieden und strebe ihm nach. Und wenn das geschehen ist, so werden meine Augen auf euch schauen, und mein Ohr wird euren Bitten geöffnet sein, und noch ehe ihr mich anruft, werde ich sagen: Siehe, hier bin Ich!"

„Was kann es, geliebteste Brüder, für uns wohl Lieblicheres geben als diese uns einladende Stimme des Herrn? Sehet, in seiner Güte zeigt uns der Herr den Weg des Lebens. Unsere Lenden also umgürtet mit dem Glauben und der Kraft vollbrachter Tugendwerke, wandeln wir an der Hand des Evangeliums seine Wege, damit wir würdig werden, Ihn, der uns berufen hat, zu schauen in seinem Reiche."

„Wir müssen dorthin eilen, mittelst der guten Werke, ohne welche man nicht hingelangt. Denn fragen wir den Herrn mit dem Propheten . . . und hören wir was der Herr antwortet: . . . Derjenige wird wohnen auf Gottes heiligem Berge, welcher den bösen Feind, der ihn versucht, zu nichte macht, indem er ihn sammt seiner Einflüsterung aus seinem Herzen ausstößt und die Brut seiner Eingebungen ergreifend, sie an Christo, dem Felsen, zerschmettert. Es sind Diejenigen, welche in der Furcht des Herrn nicht hochmüthig werden wegen ihres guten Wandels, sondern, im Bewußtsein, daß sie nicht aus eigener Kraft, sondern in der Kraft Gottes das Gute wirken . . ."

„Der Herr erwartet von uns täglich, daß wir diesen seinen heiligen Ermahnungen durch die That entsprechen. Eben deßhalb, daß wir vom Bösen uns bekehren, werden uns die Tage dieses Lebens noch gefristet, nach des Apostels Ausspruche: „Weißt du nicht, daß Gottes Langmuth dich zur Buße leitet?" Und in seiner Güte spricht der Herr: „Ich will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe."

„Nachdem wir also, Brüder, den Herrn über den Bewohner seines Zeltes befragt, haben wir das Gebot des Wohnens in demselben vernommen; aber erst dann, wenn wir die Pflichten eines Bewohners erfüllen, werden wir Erben des Himmelreichs werden. Wir müssen daher Herz und Leib bereiten für den Kampf unter dem Gesetze des heiligen Gehorsams; und wo unsere natürlichen Kräfte dazu unvermögend sind, müssen wir zum Herrn flehen, um den Beistand seiner Gnade. Und wenn wir den Strafen der Hölle entgehen, und zum ewigen Leben gelangen wollen, so müssen wir jetzt, so lange es noch Zeit ist, und wir in diesem Leibe wallen und dies Alles auf diesem Wege des Lichtes vollbringen können, uns beeilen, und jetzt thun, was uns ewig zum Heile gereicht."

„Deshalb also wollen wir zum Dienste des Herrn eine Schule gründen, und hoffen, daß wir in ihrer Einrichtung nichts Hartes und nichts Schweres verordnen. Sollte aber auch, nach Forderung der Billigkeit wegen Besserung der Fehler oder Bewahrung der Liebe irgend Etwas vorkommen, das strenger scheint, so möge dich dies nicht sogleich entmuthigen und zurückschrecken vom Wege des Heils, der nur im Anfange schmal und enge ist; beim Fortschreiten aber im Glauben und in der Bekehrung wird die Bahn der Gebote Gottes mit erweitertem Herzen, in unaussprechlicher Süßigkeit der Liebe durchlaufen, so daß wir, seiner Leitung uns nie mehr entziehend, und in seiner Lehre bis zum Tode im Kloster verharrend, uns des Leidens Christi durch Geduld theilhaftig machen, und dadurch verdienen, seines Reiches Miterben zu werden [1])."

---

[1]) Ad te ergo nunc meus sermo dirigitur . . . quisquis abrenuntians propriis voluntatibus, Domino Christo vero Regi

Zwei Grundprinzipien.

Man sieht in diesem Programme, daß der Heilige auf zwei Grundprincipien dringt: „Arbeit und Gehorsam.“ Diese bilden in der That die beiden Grundsäulen seines Werkes; sie sind der leitende Faden durch die zweiundsiebenzig Kapitel der Regel, welche wir zu kennzeichnen suchen.

Die Arbeit.

Benedikt will nicht, daß sich seine Religiosen auf die innerliche Arbeit, auf die Seelenthätigkeit, die sich selbst zum Gegenstande hat, beschränken sollen: er verpflichtet sie strenge zur äußerlichen Arbeit, sei es Handarbeit oder literarische Thätigkeit. Die ursprünglichen Cönobiten hatten allerdings durch Predigen gewirkt und waren überhaupt auch zur Arbeit verpflichtet, aber Niemand noch bis dahin, hatte dieselbe mit einer solchen Strenge und umsichtigen Sorgfalt vorgeschrieben. Um den Müssiggang, den er den Feind der Seele nennt [1]), um so sicherer zu verbannen, regelt er auf's genaueste, den Jahreszeiten angemessen, die Verwendung einer jeden Stunde des Tages, und will, daß, indem das Lob Gottes siebenmal im Tage gefeiert wird, sieben Stunden auf Handarbeit und zwei Stunden für das Studium verwendet werden sollen. Ueber denjenigen, welcher die zu diesem Studium bestimmte Zeit

militaturus, obedientiæ fortissima atque præclara arma assumis. . Exurgamus ergo tandem aliquando . . Quærens Dominus . . operarium suum . . Quid dulcius nobis hac voce Domini invitantis nos? . . . Qui malignum diabolum . . . deducit ad nihilum, et parvulos cogitatus ejus tenuit, et allisit ad Christum . . Ergo præparanda sunt corda et corpora nostra . . . militatura . . Constituenda est ergo a nobis Dominici schola servitii . . . Processu vero conversationis et fidei dilatato corde, inenarrabili dilectionis dulcedine curritur via mandatorum Dei . . . *Prologus Regulæ.*

[1]) Otiositas inimica est animæ.

mit Schlafen oder mit Schwatzen verderben würde, verhängt er strenge Strafen. „Wenn," so sagte er, „örtliche Verhältnisse oder Armuth es erheischen, daß die Brüder selbst sich mit Einsammeln der Feldfrüchte beschäftigen müssen, so soll sie dies nicht mißmuthig machen, weil sie erst dann recht eigentlich Mönche sind, wenn sie, wie unsere Väter und die Apostel von ihrer Hände Arbeit leben. In Allem jedoch, soll der Kleinmüthigen wegen das rechte Maaß eingehalten werden [1])." Diejenigen, welche in irgend einer Kunst oder einem Handwerke geschickt waren, konnten, jedoch nur mit Erlaubniß des Abtes und in aller Demuth, darin arbeiten; und wenn Einer sich seines Talentes und des Vortheils wegen überhob der für das Kloster daraus erwachsen mochte [2]), so mußte er an eine andere Beschäftigung gehen, so lange bis er demüthig geworden war. Diejenigen, welche mit dem Verkaufe der Arbeiten solcher vorzüglichern Werkmeister beauftragt waren, durften weder vom Erlöse zum Nachtheil des Klosters etwas für sich behalten, noch auch aus Geiz die Preise höher stellen, sondern sollten, damit in allem Gott verherrlicht werde, ihre Produkte immer etwas wohlfeiler verkaufen als die Weltleute. Die Arbeit war demnach im Kloster für Alle gleichmäßig strenge geregelt, und die Söhne der römischen Patrizier oder der barbarischen Herren, welche in dasselbe eintraten, waren daselbst der strengen Gleichheit unterworfen, die sogar auch für den geschicktern Arbeiter keine Bevorzugung gelten ließ, und ihn auf gleiche Linie wie jeden gemeinen Arbeiter stellte.

---

[1]) Omnia autem mensurate fiant propter pusillanimes.

[2]) Artifices si sunt in Monasterio . . . si aliquis ex eis extollitur, pro scientia artis suæ . . . c. 57.

Der Gehorsam.

Auch der Gehorsam ist in den Augen Benedikts eine Arbeit, obedientiæ laborem[1]), und die verdienstvollste und wesentlichste von allen. Ein Mönch tritt nur deshalb in das Ordensleben ein, um das Opfer seiner selbst zu bringen. Dies Opfer ist aber vor Allem das Opfer seines Willens. Mit dem höchsten Aufgebote der Kraft dieses noch freien und seiner selbst mächtigen Willens, entsagt er freiwillig sich selbst zu Gunsten des Heiles seiner kranken Seele, „damit die Seele durch Erhebung über ihre eigenen Wünsche und Leidenschaften sich vollkommen in Gott befestigen könne." Indem der Mönch jedem, auch dem rechten Gebrauche seines eigenen Willens entsagt, und sich einem von ihm selbst gewählten Obern unterwirft, der für ihn gilt als an Gottes Statt, findet er eine sichere Schutzwehr gegen die Verirrungen der Begierlichkeit und der Eigenliebe. Als Sieger geht er ein in die Freiheit der Kinder Gottes. Aber damit das Opfer wirksam werden könne, muß es vollständig sein: weshalb auch die Regel jede Empörung des Hochmuthes bis in die geheimsten Schlupfwinkel hinein verfolgt. Sie verlangt, daß die Unterwerfung rasch, vollkommen und unbeschränkt sei: der Mönch soll immer, ohne Vorbehalt, ohne Murren gehorchen; sogar in Dingen, die unmöglich scheinen, oder über seine Kräfte gehen, indem er auf Gottes Hülfe vertraut, wenn demüthige und zu rechter Zeit gemachte Bemerkungen, die einzigen die er machen darf, von den Oberen unbeachtet gelassen werden; und nicht nur seinen Obern, sondern auch den Wünschen und Verlangen seiner Brüder, soll er gehorsam sein[2]). Der Gehorsam ist Gott um so angenehmer und

[1]) *Prologus Reg.*

[2]) c. 78 et 71. Si cui fratri aliquae forte gravia aut impos-

wird dem Menschen um so leichter, wenn er ohne Aengstlichkeit, ohne Verzug und ohne Lauigkeit geübt wird [1]). Er wird alsdann die erste Stufe der Demuth. Unser Leben in dieser Welt, sagt der heilige Abt, ist wie die Leiter, die Jakob im Traumgesichte sah: damit sie bis an den Himmel reiche, muß sie durch den Herrn in unser demüthiges Herz eingepflanzt sein: wir können sie nur mittelst der verschiedenen Stufen der Demuth und der Zucht hinansteigen [2]).

Wie sehr sind nicht diejenigen zu bedauern, welche in dieser kraftvollen Selbstverläugnung nur etwas vom Kultus der kaiserlichen Majestät im entarteten Rom Erborgtes sehen möchten, und damit ein verhängnißvolles Geschenk, welches Europa gemacht worden, um selbst seine Tugenden abzuschwächen [3]). Nein, das ist kein Erzeugniß socialen Zerfalles, oder ein Zeichen von religiöser Knechtung: es

---

sibilia injunguntur . . . Si omnino virium suarum mensuram viderit pondus excedere, impossibilitatis suæ causas . . . patienter et opportune suggerat, non superbiendo . . . Quod si Prioris imperium perduraverit . . . sciat junior ita se expedire, et ex caritate confidens de adjutorio Dei, obediat.

[1]) Non trepide, non tarde, non tepide, c. 5.

[2]) Scala vero ipsa erecta, nostra est vita in sæculo: quæ humiliato corde a Domino erigitur ad cœlum. Latera enim hujus scalæ dicimus nostrum esse corpus et animam, in quibus lateribus diversos gradus humilitatis vel disciplinæ vocatio divina ascendendos inseruit. c. 7.

[3]) **Guizot**, Cours d'histoire moderne, 14. leçon. — Als ein Antidotum dieser Stelle, die der Feder eines so großen Geschichtschreibers, der in der Regel bessern Inspirationen folgt, entschlüpft ist, muß man den Panegyrikus auf den heiligen Benedikt von Bossuet lesen, welcher zugleich die beredteste und tiefgedachteste Lobrede auf den freien, christlichen Gehorsam ist.

ist im Gegentheil der Triumph jener sittlichen und geistigen Freiheit, von welcher das kaiserliche Rom keinen Funken mehr bewahrt, von der es allen Begriff verloren hatte, die das Christenthum allein der Welt wiederzugeben vermocht, und deren Herrschaft, welche ganz besonders durch die Söhne des heiligen Benedikt verbreitet und gesichert wurde, Europa wieder aus der Auflösung, der Knechtung und der Hinfälligkeit, in die das römische Reich es gestürzt hatte, emporhob.

Der Gehorsam wird durch den Charakter und den Ursprung des Befehles gemäßigt.

Allerdings wäre jener passive und blinde Gehorsam in der zeitlichen Ordnung, unter von Außen aufgedrungenen nach ihrer Willkür, ihren Interessen oder ihren Leidenschaften befehlenden Oberhäuptern, eine unerträgliche Knechtschaft. Aber, zudem, daß bei den Benediktinern der Gehorsam immer und für Alle das Erzeugniß eines freien Willensentschlusses sein soll, wird derselbe durch den Charakter und den Ursprung des Befehles zugleich geheiligt und gemäßigt. Der Abt ist da an Christi Statt: er kann nichts befehlen als was dem göttlichen Gesetze gemäß ist. Sein Amt ist dasjenige eines Familienvaters und guten Hirten. Sein Leben soll ein Abbild seiner Lehren sein. Mit der verantwortungsvollen Aufgabe der Seelenleitung betraut, ist er Gott darüber die strengste Rechenschaft schuldig; und fast auf jedem Blatte befiehlt ihm die Regel, daß er diese furchtbare Verantwortung keinen Augenblick aus den Augen lassen solle. Er soll die Brüder nicht nur regieren, sondern auch heilen, sie nicht nur leiten, sondern auch ertragen; der Diener aller derer, denen er befiehlt, soll er werden, er soll Allen gehorchen, während ein Jeder ihm gehorcht. Vielerlei Sinnesart und den verschiedensten Charakteren muß er sich anbequemen, und dabei durchaus ohne alles Ansehen der Person handeln, keinen Unterschied machen

zwischen den Adeligen oder den Leuten aus dem Volke, den Freigebornen oder den Sklaven, den Reichen oder den Armen, welche sich unter seinen Gehorsam gestellt haben [1]).

Das Kapitel. Die Ausübung dieser absoluten Gewalt ist ferner durch die Verpflichtung gemäßigt, alle im Rathe oder im Kapitel versammelten Mönche in allen wichtigen Angelegenheiten zu befragen. Er muß den Gegenstand vorlegen und die Meinung Aller darüber vernehmen, sich selbst das Recht der letzten Entscheidung vorbehaltend: aber die Jüngsten sollen dabei befragt werden gleichwie die Andern, weil Gott ihnen manchmal eingiebt, was das Beste ist. In Sachen mindern Belanges, kann er sich begnügen die Meinung der Angesehenern im Kloster zu befragen, nie aber soll er unberathen handeln [2]). Sein ständiger Rath wird von Dekanen oder Zehntnern [3]) gebildet, aus der Zahl der Mönche selbst, und nicht dem Alter nach, sondern nach Verdienst und Würdigkeit gewählt; diese sollen dem Abte

[1]) Difficilem et arduam rem . . . regere animas et multorum servire moribus . . . se omnibus conformet et aptet . . . Semper cogitet, quia animas suscepit regendas, de quibus et rationem redditurus est . . . c. 2. — Cf. c. 3. Nec quasi libera utens potestate injuste disponat aliquid; sed cogitet semper quia de omnibus judiciis et operibus suis redditurus est Deo rationem c. 62. — Sciatque sibi oportere prodesse magis quam præesse. c. 64. — Non præferatur ingenuus ex servitio convertenti nisi alia rationabilis causa existat . . . quia sive servus, sive liber, omnes in Christo unum sumus, et sub uno Domino æqualem servitutis militiam bajulamus. c. 2.

[2]) Convocet Abbas omnem congregationem . . . et audiens consilium fratrum, tractet apud se, et quod utilius judicaverit, faciat . . . . Omnes ad consilium vocari diximus: quia sæpe juniori Dominus revelat quod melius est. Non præsumant defendere procaciter quod eis visum fuerit. c. 3.

[3]) Decani, Cf. Reg. c. 3 et 21. Hæften, Disquisit. p. 325, 332.

beistehen, indem derselbe sie mit einem Theile der Regierungslast betraut. Er kann auch, wenn die Brüder es wünschenswerth finden, Einen zum Prior oder Propst bestimmen, der dann sein Statthalter ist[1]). Endlich ist der Abt selbst von allen Mönchen des Klosters gewählt; sie können den Letzten und Jüngsten aus ihrer Mitte wählen und ihn zu ihrem Obern machen; einmal gewählt, bleibt er es auf Lebenszeit[2]). Im Fall jedoch, daß die Wahl auf einen augenscheinlich Unwürdigen gefallen wäre, sind der Diözesan-Bischof, oder die benachbarten Aebte und sogar auch die Gläubigen der Umgegend ersucht, ein derartiges Aergerniß zu verhüten[3]). Diese absolute Gewalt des Abtes, geschrieben in eine Regel, die er weder abändern noch übertreten darf, ist demnach beschränkt durch die unabänderliche Verfassung der Ordensgemeinde, durch die Verpflichtung, entweder eine Auswahl oder die Gesammtheit der Untergebenen in Sachen des Klosters zu Rathe zu ziehen, und endlich durch die Wahl, aus welcher sie hervorgeht: und diese Wahl, durch eine kleine Zahl von Wählern, die alle wesentlich befähigt zu ihrem Werke, alle persönlich dabei interessirt sind, macht in Wirklichkeit den Obern zu einem Produkte aller derjenigen, die unter seinen Befehlen stehen.

Wahl des Abtes.

Man wird gestehen müssen, daß der Geist der Gemeindebildung sich niemals eine kräftigere Organisation ge-

Analogie mit dem Feudal-System.

---

[1]) Reg. c. 65.

[2]) Etiam si ultimus fuerit in ordine congregationis, c. 64.

[3]) In solchem Falle war die Mehrheit nicht mehr gefordert. Die Wahl der Minderheit konnte die gültige sein, wenn diese die bessere war: Sive etiam pars, quamvis parva, congregationis saniori consilio elegerit, c. 64. Später ward allgemein die absolute Mehrheit der Stimmenden erforderlich für die Gültigkeit der Wahl eines Abtes.

schaffen hat als diese. In dieser Verbindung einer absoluten, lebenslänglichen und aus Wahl hervorgegangenen Gewalt, mit der Verpflichtung, den Rath der ganzen Genossenschaft zu hören und einzig nur in ihrem Interesse zu handeln, tritt ein ganz neues Prinzip zu Tage, das weder in der heidnischen Vorzeit noch im christlich-byzantinischen Reiche sein Analogon hat; ein Prinzip, dessen kräftige Lebensfülle sich durch die Erfahrung der Jahrhunderte bewähren wird. Aus der Vereinigung aller dieser durch Selbstverläugnung geläuterten, und auf ein einziges Ziel gerichteten Willenskräfte, die alle in einer Hand ruhen, welche selbst ihrerseits vom Geiste der Aufopferung geregelt und gezügelt wird, schöpft die Genossenschaft eine unwiderstehliche Kraft. Zwischen der Auflösung des Reiches und der Anarchie der Eroberung bietet das Benediktinerkloster, dies lebendige Bild des christlichen Gemeindelebens, der zerfallenden Gesellschaft ein Organisationssystem, das zugleich etwas an sich hat von der starken Disciplin der römischen Legionen, und von jenem Geiste der Aufopferung und häuslichen solidarischen Einstehens, wie ihn Tacitus in den germanischen Gilden erkannt hat. Es ist sehr richtig gesagt worden, diese Regel besteht aus evangelischem Wesen in einer lehensherrlichen Form[1]). Die Institutionen, welche sie begründet, so wie die Wörter und bildlichen Ausdrücke, deren sie sich bedient, haben einen gewissen kriegerischen Anstrich. So scheint sie der Lehenszeit, die nunmehr aus den Feldlagern der siegreichen Barbaren hervorgehen wird, die Hand zu reichen. Von diesen beiden Kräften organisirt und befestigt die eine die materielle Eroberung, während die andere

[1]) **Dom Pitra**, Histoire de Saint Léger, p. 58.

eine Herrscherordnung und ein Heer für die Eroberung der Seelen schafft.

Organisation der Gemeinde.

Das Kloster sollte innerhalb seiner Burgeinfriedung alles Nothwendige: Gärten, Mühle, Bäckerei und die verschiedenen Werkstätten haben, damit keinerlei Nothdurft des materiellen Lebens den Mönchen Gelegenheit zum Hinausgehen gebe[1]). Eine gewisse Anzahl von Religiosen, welche der Abt dazu würdig befand, konnten, für die geistigen Bedürfnisse des Klosters selbst, in den Priesterstand erhoben werden, ohne daß sie jedoch deßhalb irgendwie der gewöhnlichen Disciplin enthoben wurden[2]). Einer der Mönche, der unter den Würdigsten ausersehen ward, war im besondern, unter dem Namen Speisemeister, mit der Verwaltung der Güter des Klosters, der Vertheilung der Lebensmittel, der Sorge für die Geräthschaften u. s. w., kurz, mit allen Einzelnheiten für den materiellen Lebensbedarf betraut[3]). Dabei war die wohlthuendste und zartfühlendste Gastfreundschaft gegen die Armen und gegen alle Fremdlinge vorgeschrieben, welche das Kloster besuchen würden; dieselbe sollte durch die persönliche Sorgfalt des Abtes selbst[4]) geübt werden, so jedoch, daß dadurch die Einsamkeit der Mönche und das Stillschweigen in ihren Klosterräumen nicht im mindesten gestört werde. Ein jeder Fremdling, sagt die Regel, soll empfangen werden, als sei er Christus selbst; wie ja auch Christus selbst uns dereinst sagen wird: Ich war ein Fremdling und ihr habt Mich aufgenommen[5]).

Die also gegründete und regierte Klostergenossenschaft

---

[1]) Cap. 66.
[2]) Cap. 62.
[3]) Cap. 31.
[4]) Cap. 53.
[5]) Cap. 55.

stützt sich zudem auf zwei Bedingungen, die für ihre Fortdauer und Sicherheit unerläßlich sind: das gegenseitige Band aller ihrer Mitglieder durch feierliche Verpflichtung durch Gelübde, und die Anordnung gemeinschaftlichen Besitzes durch Verzichtung auf jedes Sondereigenthum. Die Verläugnung des eigenen Willens zieht natürlicherweise auch diejenige des persönlichen Eigenthums nach sich. Alles im Kloster soll gemeinschaftlich sein: Eigenthum wie Arbeit, Interessen wie Pflichten; die Regel bezeichnet auch den Sonderbesitz, das persönliche Eigenthum, als das Grundübel, das vor Allem in der Genossenschaft ausgerottet werden muß. Wer Mönch wurde, mußte also feierlich und unwiderruflich, sei es zu Gunsten seiner Verwandten, oder der Armen oder des Klosters selbst, allen seinen Gütern entsagen; nichts durfte er sich vorbehalten, nichts als eigen besitzen, durchaus Nichts, nicht einmal die Schreibtafeln oder den Schreibgriffel, sondern Alles mußte ihm vom Abte gegeben sein, und zwar nur zu seinem Gebrauche und nicht als eigen [1]).

Entsagung des persönlichen Eigenthums.

Nur ein Institut, das wesentlich auf Ehelosigkeit begründet war, konnte eine Disciplin möglich machen, welche der menschlichen Natur so widerstrebend ist. Aber auch dann noch, wenn der Mensch, verzichtend auf das eheliche Leben, sich aller Sorge für seine Nachkommenschaft entschlägt, kann er selbst Gegenstand einer allzuweichlichen Zärtlichkeit seiner Eltern oder Freunde bleiben. Benedikt kannte zu gut die Lebensgewohnheiten des Adels, aus dessen Reihen er selbst, sowie auch seine vornehmlichsten Jünger hervorgegangen, als daß er nicht die Vorsichtsmaßregeln gegen

[1]) Præcipue hoc vitium amputetur de monasterio... Neque codicem, neque graphium, sed nihil omnino, c. 33, cfr. 58.

die Versuche verdoppelt hätte, die von den Eltern gemacht werden würden, um zu Gunsten des Kindes, das sie Gott darbrachten, indem sie es in's Kloster gehen ließen, eine Art von Peculium oder Privat-Patrimonium zu schaffen. Ein besonderes Kapitel seiner Regel, das mit der scharfen, gesetzlichen Bestimmtheit eines Zeitgenossen Tribonians abgefaßt ist, verlangt von dem Adeligen, der seinen Sohn zum Klosterleben bestimmt, die feierliche Versicherung, daß er dem Kinde weder unmittelbar, noch durch Mittelspersonen, auf irgend eine Weise, irgend etwas vom väterlichen Vermögen zukommen lassen werde. Die Eltern konnten die Vergabung, welche die Mitgift ihres Kindes bilden sollte, nur dem gesammten Kloster machen, und sich davon, wenn sie wollten, für ihre Lebenszeit den Genuß vorbehalten [1]).

Novizial.

Selbst in den Formen, welche das neue Gesetzbuch zur Regelung der Aufnahme, Prüfung des Berufes, Bindung durch Gelübde dieser Männer, welche, in's Kloster eintretend, Gott das Opfer ihres Willens und ihres Besitzthums darbringen, feststellt, gibt sich die hohe Begabung Benedikts kund, lebendig-organische Bildungen zu schaffen. Es gab zwei Arten von Kandidaten für das Klosterleben: zuerst die Kinder, welche jung von ihren Eltern dem Kloster übergeben wurden, oder welche die Mönche aus christlicher Liebe aufnahmen und erzogen. Die Regel befaßt sich mit ihrer Erziehung mit einer in's Einzelnste gehenden Sorgfalt; sodann die Jünglinge oder gereiften Männer, welche aus der

[1]) Promittant sub jurejurando, quia nunquam per se, nunquam per suspectam personam nec quolibet modo ei aliquando aliquid dent, aut tribuant occasionem habendi... Reservato sibi si voluerint usufructuario. Atque ita omnia obstruantur, ut nulla suspicio remaneat puero per quam deceptus perire possit... quod experimento didicimus, c. 59.

Welt kamen und sich zur Aufnahme in's Kloster meldeten. Weit entfernt dieselben zum Eintritte zu ermuntern, schreibt Benedikt vor, daß man sie vier oder fünf Tage lang in ihren Bitten anhalten lassen solle, ohne ihnen Gehör zu schenken, um ihre Beharrlichkeit durch diese Härte zu prüfen. Harren sie aus, so werden sie in das Gastzimmer geführt, und von dort, nach einigen Tagen, in's Noviziat aufgenommen. In demselben wird der Neuling einem bejahrten Religiosen übergeben, der erfahren ist in der Kunst die Seelen zu gewinnen; dieser muß genau und sorgfältig seinen Beruf und seinen Charakter prüfen und ihm alles Harte, alle Beschwerlichkeiten, alle Demüthigungen vorhersagen die auf dem strengen Wege des Gehorsams seiner warten. Verspricht er nach zwei Monaten, daß er ausharren will, so liest man ihm die ganze Regel vor, und sagt ihm am Ende: „Siehe da das Gesetz, unter welchem du dienen willst; kannst du es halten, so tritt ein, kannst du nicht, so gehe frei von dannen[1])."

Dreimal im Laufe eines vollen Noviziatjahres wird diese Prüfung erneuert. Nach Ablauf des Jahres wird der Noviz, wenn er beharrlich bleibt, aufgenommen, wobei man ihn erinnert, daß er nun unter dem Gesetz der Regel steht, und es ihm von diesem Tage an nicht mehr erlaubt sei,

[1]) Si perseveraverit pulsans et illatus sibi injurias... patienter portare... Senior ei talis deputatur, qui aptus sit ad lucrandas animas... omnino curiose intendat... Prædicentur ei omnia dura et aspera... Ecce lex sub qua militare vis, si potes observare, ingredere, si vero non potes, liber discede, c. 58. — Kapitel 60 und 61 handeln von den zu treffenden Vorsichtsmaßregeln bei Aufnahme von Priestern oder Mönchen, welche darum nachsuchten und ihr früheres Kloster verlassen wollten. Was diese Letztern betrifft, so verbietet die Regel deren Aufnahme ohne die Zustimmung des Abtes ihres früheren Klosters.

aus dem Kloster auszutreten und das Joch der Regel abzuschütteln, das er nach einer so langen Probezeit mit reiflicher Ueberlegung auf sich genommen. Man sagt ihm, daß er von nun an durch Ablegung der Gelübde, das Recht verliert über sich selbst zu verfügen[1]). Er wird darauf in die Kirche vor die versammelte Genossenschaft geführt, und hier, vor Gott und seinen Heiligen, gelobt er die Beständigkeit, daß heißt das stete Verbleiben im Kloster, dazu die Bekehrung seiner Sitten und Gehorsam, alles bei Strafe der ewigen Verdammniß. Er setzt darüber eigenhändig eine Schrift auf, die er auf den Altar niederlegt, dann wirft er sich allen Brüdern zu Füßen und bittet um ihr Gebet. Von Stund an wird er als ein Mitglied der Genossenschaft betrachtet.

Das Gelübde der Beständigkeit.

In fast allen alten Kloster-Genossenschaften findet sich eine Art von Noviziat nebst verschiedenen, mehr und minder ausdrücklichen Gelübden; aber noch Nichts war bis dahin mit einer ähnlichen weisen und imposanten Feierlichkeit darüber festgesetzt worden. Es kömmt sogar öfter vor, daß die Thatsache der Einkleidung als wirkliches Gelübde anerkannt wurde, wovon sich auch noch nach den Zeiten des heiligen Benedikt Beispiele finden[2]). Aber das Gelübde der Beständigkeit (votum stabilitatis), das der neue Gesetzgeber verlangt und das in keiner frühern Regel vorkömmt, war eine ebenso glückliche als erfolgreiche

[1]) Ex illo die nec proprii corporis potestatem se habiturum sciat, c. 58.

[2]) Man nannte dies die Professio tacita; unter andern das Beispiel Friedburga's, der Verlobten König Sigisberts in der Geschichte des heiligen Gallus; dasjenige des Königs Wamba in Spanien, und der Klosterjungfrauen in England, die der heilige Anselm lib. III, ep. 157 anführt.

Neuerung, und ward für das Klosterleben eine der hauptsächlichsten Bürgschaften gesicherter Zukunft und Kraftentfaltung [1]). Uebrigens fesselte damals den Religiosen kein materieller oder gesetzlicher Zwang an sein Gelübde: es wurden sogar seine weltlichen Kleider sorgfältig aufbewahrt, um sie ihm wiederzugeben, wenn er unglücklicherweise das Kloster wieder verlassen sollte.

Einzelnheiten der Regel.

Da wir nunmehr den Geist der Regel des heiligen Benedikt im allgemeinen, sowie die hauptsächlichsten Grundlagen derselben kennen gelernt haben, werden wir über die Einzelnheiten rasch hinweggehen können. Die dreiundsiebenzig Kapitel, aus denen sie besteht, können folgendermassen eingetheilt werden: Neun handeln von den allgemeinen Pflichten des Abtes und der Religiosen; dreizehn vom Kultus und den Gebetszeiten; neunundzwanzig von der Zucht, den Fehlern und Strafen; zehn von der innern Verwaltung, und zwölf sind verschiedenen Gegenständen gewidmet, und handeln z. B. vom Empfange der Gäste, von den Brüdern auf Reisen u. s. w. Dreizehnhundert Jahre

---

[1]) Es könnte auffallen, in der Regel des heiligen Benedikt die drei Gelübde der Armuth, der Keuschheit und des Gehorsams, welche als das Wesen des Klosterlebens betrachtet werden, nicht ausgedrückt zu finden; wenn aber in derselben nur vom letztern, vom Gelübde des Gehorsams gesprochen wird, so ist dies deshalb, weil die beiden andern bereits wesentlich von allen vorhergehenden Kanones der Kirche, die auf das Mönchthum Bezug haben, als wesentlich zum Klosterstande gehörig, bezeichnet waren. Der heilige Benedikt aber wollte den Stand nur besser ordnen, nicht ihn erst schaffen. Man war zur Enthaltsamkeit und zur Armuth, nämlich gar Nichts als Eigen zu besitzen, eben dadurch verpflichtet, daß man Mönch ward, gleichwie Einer sich nicht mehr verheirathen darf, eben deshalb, weil er zum Sub-Diacon ordinirt worden, ohne weitere förmliche Verpflichtung darüber.

sind verflossen, seitdem die Hand des heiligen Benedikt alle diese so kleinlich scheinenden Verordnungen niedergeschrieben hat, und Niemand hat bisher noch etwas Geeigneteres für die Festigung des religiösen Geistes und des gemeinschaftlichen Lebens ausfindig machen können. Die bewundertsten und erfolgreichsten Reformen wollen nichts Anderes, als den Regulär-Clerus wieder zur genauen Beobachtung eines Gesetzbuches zurückführen, dessen hohe Weisheit die Zeit nur bewährt hat, und dessen Autorität sie erhöhet und festigt.

Liturgie.

Unter allen diesen Einzelnheiten der Regel tritt besonders die gewissenhafte Sorgfalt des Gesetzgebers hervor, den Seinigen die pünktliche Feier des heiligen Dienstes nach den liturgischen Gebräuchen der römischen Kirche, zur Pflicht zu machen. Sie sollen das gemeinschaftliche, mit lauter Stimme gesungene oder gebetete Offizium verrichten, zunächst in der Nacht, bei den Nokturnen, die gegen zwei Uhr anfingen und bis zur Morgendämmerung dauerten; dann sechsmal im Tage zur Prim, Terz, Sext, Non, Vesper und Complet. Die hundertfünfzig Psalmen Davids sind auf diese sieben Tageszeiten dergestalt vertheilt, daß im Laufe der Woche der ganze Psalter vollständig gesungen wird; dies gemeinschaftliche Gebet soll aber dem betrachtenden Gebete keinen Eintrag thun, doch soll dies letztere, wenn es, gleich nach den Tagzeiten, gemeinschaftlich verrichtet wird, immer kurz und lauter sein [1]).

Nahrung.

Dann folgen die schönen Regeln der Nüchternheit, die der Natur alles Ueberflüssige entziehen und ihr alle Besorgniß wegen des Nothwendigen benehmen; sie sind gewissermaßen nur die Wiedererneuerung der Lebensweise

[1]) Cap. 8, 19 u. 20.

unter den ersten Christen. Sich selbst wechselweise einander in der Küche und bei Tische bedienen; nur unter stillschweigender Anhörung einer erbaulichen Lesung von zwei gekochten Speisen, zu denen unter Umständen noch Früchte hinzukommen konnten, essen, dabei mit einem Pfund Brod täglich und einer Hemina [1]) Wein sich begnügen; alles Fleisches von vierfüßigen Thieren sich enthalten; in Zahl und Strenge, die von der Kirche vorgeschriebenen Fasten verschärfen [2]); als Bekleidung nur eine Tunika tragen, nebst Flockkutte für den Chor und Skapulier bei der Arbeit [3]), was eigentlich nur der Ueberwurf mit der Ka-

Kleidung.

[1]) Cap. 39. Bei den zwei Gerichten, oder pulmentaria cocta war der Nachtisch nicht mitinbegriffen. Si fuerint poma aut nascentia leguminum, addatur et tertium. Es ist wahrscheinlich, daß das von der Regel vorgeschriebene Pfund Brod ein bedeutend größeres Gewicht hatte, als unser jetziges Pfund, da ja auch noch ein Drittheil desselben für das Abendessen aufbehalten werden mußte. — Man hat lange Zeit über den Gehalt der Hemina gestritten. Nach der allgemeinen Meinung ist es eine kleine Viertelsmaaß. **D. Calmet.** t. II, p. 68—73.

[2]) Gefastet werden sollte alle Tage von Mitte September bis Anfang der Fastenzeit; während der Fastenzeit ward nur einmal und zwar nach der Vesper gespeist. Cap. 41.

[3]) Cap. 55. Die Tunika ist ein langes Kleidungsstück mit Aermeln ohne Kapuze, das auf bloßem Leibe getragen wurde; es war anfänglich weiß; die schwarze Farbe dafür ward erst gebräuchlich, nachdem wollene oder dickleinene Hemden zu tragen gestattet wurden.

Die Flockkutte, cuculla, ist ein weiter Mantel mit Kapuze geworden, der im Chore getragen wird; später kamen weite Aermeln hinzu; dieselbe ist bei den Benediktinern von schwarzer Farbe. Sie hieß auch, namentlich im Orden von Clüny und in Deutschland, Flock, Floccus.

Das Skapulier besteht aus zwei Stücken Zeug, eines vorn das andere hinten, der ganzen Länge der Tunika nach herabhängend, am Halsloche mit einer Kapuze versehen.

putze war, wie ihn die Landleute und Hirten trugen, die ihrentheils die Kleidungsstücke aus früheren, heidnischen Zeiten, wie Columella es beschrieben hat [1]), entlehnt hatten; in einem gemeinschaftlichen Dormitorium, nur wenig, und stets angekleidet und beschuhet schlafen [2]); bei Tage ein beinahe ununterbrochenes Stillschweigen üben [3]); das sind die genauen und heilsamen Vorschriften, in Folge deren Benedikt sagen konnte, das Leben des Mönches müsse ein ununterbrochenes Fasten sein [4]).

Andere noch geeignetere, sollten aus dem Herzen der Religiosen jede Spur von Hochmuth, Begierlichkeit und Geiz austilgen. Sie durften keine Briefe, nicht das kleinste Geschenk, selbst nicht von ihren nächsten Verwandten, annehmen [5]), ohne daß der Abt es erlaubte. Durch Annahme der Regel verpflichteten sie sich zum Voraus, sich geduldig für den geringsten Fehler öffentlichen und demüthigenden Bußen zu unterziehen, bei Rückfällen oder Murren sogar körperliche Züchtigungen zu ertragen [6]), worauf noch zeit- Bußen.

Die Regel gestattete den Mönchen als Fußbekleidung caligæ et pedules, worunter man allgemein Strümpfe und Schuhe versteht. Beinkleider, femoralia, wurden nur für Reisen zu Pferde gegeben. „Qui in via diriguntur de vestiario accipiant femoralia, quæ revertentes lota ibi restituant.“ Ein schmaler Gürtel, gemeinlich von Leder, vervollständigte die Kleidung des Mönches.

[1]) De re rustica, L. C. 8. XI, c. 1.

[2]) Cap. 22. Nach Sitte früherer Zeiten, die theilweise bis ins Mittelalter üblich blieb, schlief man bekanntlich ohne alle Kleidung.

[3]) Cap. 43.

[4]) Cap. 49.

[5]) Quælibet munuscula c. 54.

[6]) Cap. 23 et 28. Si etiam excommunicatus non emendaverit, acrior ei accedat correctio, id est, ut verberum vindicta in eum procedat. Siehe auch für die andern Bußarten. Cap. 43 et 46.

weilige Excommunikation oder definitive Ausschließung kommen konnte; aber neben der Strenge erscheint die Milde: der Ausgeschlossene der, Besserung gelobend, zurückkehren wollte, durfte neuerdings, ja sogar bis zu dreimalen wieder angenommen werden, bevor er auf immer aus der Genossenschaft verbannt blieb.

Und dennoch nimmt Benedikt, im Hinblicke auf die Strengheiten der alten Väter der Wüste, wie wir bereits gesehen haben, keinen Anstand im Eingange seiner Regel zu sagen, daß er Nichts zu Hartes oder zu schwer zu Befolgendes vorgeschrieben habe; wie er dieselbe auch mit der Erklärung schließt, daß sie nichts als ein geringer Anfang, ein bescheidener Eingang in die christliche Vollkommenheit sei [1]).

Dies sind die hervorstechendsten Züge dieser merkwürdigen Gesetzgebung, die so viele Jahrhunderte hindurch so viele Seelen geleitet hat, und die, obwohl sie gegenwärtig fast alle ihre Untergebenen verloren, nichtsdestoweniger eines der imposantesten Denkmäler des christlichen Genius bleibt. Verglichen mit den ihr vorhergehenden, orientalischen Regeln, zeigt sie das Gepräge römischer Weisheit und die Gemessenheit abendländischer Art und Weise, welche sie nach dem Ausdrucke des heiligen Gregors des Großen, zu einem Meisterwerk von Unterscheidungsgabe und Klarheit machen [2]), einem Werke, welchem Beurtheiler, die nicht der geringsten Parteilichkeit dafür verdächtig sein können, ohne Anstand einen

---

[1]) In qua institutione nihil asperum, nihilque grave nos constituturos speramus. *Prolog.* Initium conversionis . . . hanc minimam inchoationis Regulam. c. 73.

[2]) Discretione præcipuam, sermone luculentam. **S. Greg.** M. Dialog. II., XXVI.

Charakter von Verständigkeit und Milde, von Menschlichkeit und Mäßigung zuerkennen, der sie über Alles erhebt, was bis dahin in den Gesetzen der Römer oder Barbaren, und in den Zuständen der bürgerlichen Gesellschaft vorgekommen war [1]).

Es hat diesem Gesetzbuche des klösterlichen Lebens an keiner Art von Lobpreisung gefehlt. Der heilige Gregor, der heilige Thomas, die heilige Hildegard, der heilige Antonin betrachten es als unmittelbare Eingebung des heiligen Geistes. Die Päpste und die christlichen Fürsten haben um die Wette dessen Ruhm verbreitet. Der Fürst der katholischen Beredtsamkeit faßt Alles in wenigen Worten von unvergleichlicher Schönheit zusammen, wenn er sagt: „Diese Regel, sie ist der Inbegriff des Christenthums, ein gelehrter und geheimnißvoller Abriß der gesammten Lehre des Evangeliums, aller Institutionen der heiligen Väter, aller Räthe evangelischer Vollkommenheit. In ihr erscheinen in eminenter Weise die Klugheit und die Einfalt, die Demuth und die Starkmuth, die Strenge und die Milde, die Freiheit und die Abhängigkeit. In ihr hat die Zurechtweisung ihre ganze Festigkeit, die Nachsicht all ihre anziehende Wirkung, der Befehl seine volle Gewalt, die Unterwerfung ihre gänzliche Beruhigung, das Stillschweigen seinen feierlichen Ernst, das Reden seine Lieblichkeit, die Kraft ihr Uebungsfeld, und die Schwäche ihre Stütze; und bei alledem, Hochwürdige Väter, nennt er sie einen bloßen Anfang, damit in Ihnen beständig die Furcht genährt werde [2])."

Kurzer Inhalt dieser Regel.

Aber es gibt Etwas, das mit noch höherer Beredt-

---

[1]) **Guizot**, l. c. — Cf. Dom *Pitra*, l. c.

[2]) **Bossuet**, Lobrede auf den heiligen Benedikt.

samkeit zu Gunsten der Benediktiner-Regel spricht als Bossuet, nämlich die Zahl der Heiligen, welche sie hervorgebracht; das Verzeichniß der Eroberungen, die sie im ganzen Abendlande, wo sie während acht Jahrhunderten allein herrschte, bewirkt und befestigt hat; der unwiderstehliche Zug, den sie auf die Geister voll Lebensfülle und Edelmuth, auf die Herzen voll Gradheit und Aufopferungsfähigkeit, auf die nach Einsamkeit und Opfer dürstenden Seelen übte; der wohlthätige Einfluß auf das Leben des Weltklerus, welcher, erwärmt von ihren Strahlen, sich wieder läuterte und stärkte, so daß er eine Zeitlang mit den Söhnen des heiligen Benedikt sich selbst zu verschmelzen schien; es ist vor Allem der Abstand zwischen dem blühenden Geistes- und Glaubensleben in den Ländern, wo sie herrschte, und jenem Nichts, in das die morgenländische Kirche versank, die bereits durch ihre verehelichte Geistlichkeit in Schmach versunken war, bevor sie eine Beute der Kirchenspaltung und des Islam wurde.

Vision des h. Benedikt von der Zukunft seines Instituts.

Der heilige Gregor erzählt, daß als der Gottesmann, dessen Leben er beschreibt, einst um die Mitternachtsstunde noch vor Beginn des Nachtgottesdienstes in seiner Zelle am Fenster stehend, den Nachthimmel betrachtete, er das nächtliche Dunkel plötzlich durch einen Lichtglanz, heller als der Tag erleuchtet werden sah; in Mitte dieses Meeres von Licht erblickte er im Glanze eines einzigen Sonnenstrahles die ganze Welt zusammengedrängt; so sehr, fügt der heilige Kirchenlehrer hinzu, schwindet das Geschöpf für die Seele zusammen, welche den Schöpfer betrachtet [1]).

[1]) Omnis etiam mundus, velut sub uno solis radio collectus ante oculos ejus adductus est ... Quia animæ videnti Creatorem angusta est omnis creatura. II, 35. — Die Inschrift am Thurme

Die Ueberlieferung hat in dieser Vision ein Vorhersehen der glanzvollen Zukunft des Ordens erkennen wollen, welchen Benedikt eben in's Leben rief, und der die ganze christliche Welt umfassen und mit seinem Lichte erfüllen sollte. In der That ein lebendiges und treues Bild der Geschicke eines Instituts, dessen Zukunft auch der Gründer selbst wohl nur in dieser geheimnißvollen Form vorausgeahnt hat.

Die socialen und geschichtlichen Resultate desselben sah er nicht voraus.

Die Bewunderung der katholischen Lehrer hat in Benedikt, den Moses eines neuen Volkes, den Josue eines andern gelobten Landes bezeichnet [1]). Nichts von dem, was er gesagt oder geschrieben hat, gibt der Vermuthung Raum, daß er diese Idee von sich selbst gehabt habe. Die Geschichtschreiber haben um die Wette seinen Scharfsinn, seinen vorschauenden Tiefblick gerühmt: sie haben ihm einen Plan zugeschrieben, gemäß welchem er die europäische Gesellschaft wieder zu erneuern, die socialen Zustände vor dem Verfalle zu bewahren, die Studien wieder aufzurichten und Wissenschaft und Künste zu retten beabsichtigt habe. Ich weiß nicht, ob er diese großen Gedanken genährt hat; in seiner Regel und in seinem Leben sehe ich davon nicht die leiseste Spur. Wenn sie je in seine Seele kamen, so war es wohl nur, um sogleich durch einen noch höhern und größern Gedanken, durch den Gedanken an sein Seelenheil, verdunkelt und verdrängt zu werden. Ich bin sehr der Meinung, daß er gar nie

---

auf Monte-Cassino, in welchem der heilige Benedikt gewohnt hat, besagt: Universum mundum divini solis radio detectum conspexit semel et despexit. — Der heilige Bonaventura erklärt diese Vision in folgenden Worten: Mundus non fuit coangustatus in uno radio solis, sed ejus animus dilatatus, quia vidit omnia in illo, cujus magnitudine omnis creatura angusta est. *De Luminaribus*, Serm. XX.

[1]) **S. Odo, S. Thomas**, Sermo de S. Bened.

daran gedacht habe, etwas Anderes als seine eigene Seele und diejenige der Religiosen, seiner Brüder, zu erneuern. Alles Uebrige ist ihm als Zuthat geworden. Was an seinem socialen und geschichtlichen Werke so ganz besonders groß ist, ist eben, daß er gar nie daran gedacht zu haben scheint. Und ist es nicht das Kennzeichen wahrer Größe, die großen Dinge geräuschlos zu thun, ohne System, ohne Eingenommenheit, nur im Drange eines demüthigen und lautern Gedankens, den Gott hundertfältig umbildet und emporhebt? Merkwürdige Thatsache! Nichts in seiner Regel deutet an, daß er sie in der Absicht geschrieben habe, sie solle auch in andern Klöstern als in dem seinigen befolgt werden. Er hat voraussetzen können, daß sie von benachbarten Klöstern derjenigen Stiftungen, die er selbst ringsumher gegründet, angenommen werden würde; aber nichts in ihr verräth den Gedanken, unter diesen Klöstern eine Beziehung von Unterordnung festzustellen, oder eine Verbindung unter den verschiedenen klösterlichen Genossenschaften zu begründen, mittelst deren eine Vereinigung verschiedener, coordinirter Elemente geschaffen würde, wie die großen Ordensverbindungen, welche später in der Geschichte erscheinen [1]). Sie scheint im Gegentheil zum Zwecke zu haben, die ganze Größe und Kraft des religiösen Geistes in einem einzigen Herde zu concentriren. Alles in ihr bezieht sich auf die eine Klosterfamilie, welche durch eine wunderbare Fügung der Vorsehung der Mutterstamm geworden ist für so fruchtreiche und zahllose Zweige. So wenig als Romulus beim Bezeichnen der ursprünglichen Umfangsmauern Rom's sich einbildete, daß er das königliche Volk, das größte unter allen Völkern, begründe, so

[1]) **Yepes**, Cron. general **Hæften**, Disquisit., l. I, p. 12.

wenig wird auch Benedikt das Riesenwerk vorhergesehen haben, das aus der Höhle von Subiaco und aus dem Gebirgsschooße des Monte-Cassino hervorging. Die Lehrer des innern Lebens haben zu allen Zeiten die Bemerkung gemacht, daß der Mensch, der ein großes Werk, das Gott segnet, anfängt, kein Bewußtsein von dem hat, was er thut. Auf dieses Nichts baut Gott am liebsten.

Was dem Menschen wahrhaft frommt, ist, wenn er sieht, wie aus seinem Nichts die Größe und Allmacht Gottes hervorgeht, und wenn er bei diesem wunderbaren Anblicke erkennt, was Alles ihm zu vollbringen gegeben ist, wenn er die gefallene Natur in dem Grade besiegt, daß er wieder zum Stellvertreter und zum reinen Werkzeuge Gottes wird.

Unermeßlichkeit dieser Resultate.

Wie dem auch sei, die Resultate aus dem Werke Benedikts waren unermeßlich. Bei seinen Lebzeiten wie nach seinem Tode ziehen die Söhne der edelsten Geschlechter Italiens und die Blüthe der bekehrten Germanen in Menge nach Monte-Cassino. Sie gehen hervor aus dem Kloster, steigen herab vom Berge und verbreiten sich über das ganze Abendland: Missionäre und Ackersleute, welche bald die Kirchenväter und die Bischöfe, die Künstler und die Lehrer, die Geschichtschreiber und die Dichter der neuen Gesellschaft werden. Sie ziehen aus, um den Frieden und den christlichen Glauben, das Licht und das Leben, die Freiheit und die Bruderliebe, die Wissenschaft und die Kunst, das Wort Gottes und den Geist des Menschen, die heiligen Schriften und die klassischen Meisterwerke der Alten, in die verzweifelnden Provinzen des zerstörten Reiches, und bis tief hinein in jene wilden Regionen zu bringen, aus denen die Zerstörung hervorgebrochen war. In weniger als einem Jahrhundert nach dem Tode Benedikts ist Alles, was das

Barbarenthum von Bildung zerstört hatte, wieder erobert; und zudem stehen seine Söhne bereit, das Evangelium jenseits der Grenzen zu tragen, welche die ersten Jünger Christi nicht hatten überschreiten können. Nach Italien, Gallien, Spanien, die dem Feinde wieder abgenommen worden, werden alsdann nacheinander Großbritannien, Deutschland, Skandinavien angegriffen, erobert und in die Christenheit einverleibt [1]). Das Abendland ist gerettet, der Grund zu einem neuen Reiche ist gelegt. Eine neue Zeit beginnt.

Jetzt kommt, ihr Barbaren! die Kirche hat euch nicht mehr zu fürchten. Herrschet, wo ihr wollet, die Bildung ist vor euch geborgen, oder besser, ihr selbst werdet die Vertheidiger der Kirche, und schafft wieder eine Bildung. Alles habt ihr besiegt, Alles erobert, Alles umgestürzt: nun werdet ihrer eurerseit überwunden, erobert und umgebildet. Die Männer sind da, die eure Meister werden. Sie nehmen euch eure Söhne, sogar die Söhne eurer Könige, um sie in ihre Heerschaar einzureihen; sie nehmen euch eure Töchter, eure Königinnen, eure königlichen Jungfrauen und erfüllen damit ihre Klöster. Sie nehmen eure Seelen, um sie zu entflammen; eure Phantasie, um sie durch Läuterung zu beseligen; euren Muth, um ihn im Opfergeiste zu stählen; eure Schwerter, um sie zum Dienste des Glaubens, der Schwachheit und des Rechtes zu weihen.

Die Welt wird von den Mönchen wiedererobert.

Die Arbeit ist weder kurz noch leicht, aber sie führen sie zum Ziele. Sie werden die neuen Völker beherrschen, indem sie denselben das Ideal der Heiligkeit, der Größe und der sittlichen Kraft vorhalten. Sie machen sie zu

---

[1]) Et quidem Europa fere tota, Benedicti sæculo, Monachis adlaborantibus veram religionem suscepit. **Mabillon**, Præf. in prim. sæcul., c. 2.

Werkzeugen des Guten und Wahren. Sie tragen mit Hülfe dieser Besieger Roms, das Reich und die Gesetze eines neuen Roms weit hinaus über Grenzen, wie solche niemals der Senat zu umschreiben oder die Kaiser zu träumen sich getraut. Sie siegen und segnen dort, wohin die römischen Adler nie gedrungen waren. Sie werden die Nährväter aller neueren Völker. Man sieht sie neben dem Throne Karls des Großen, Alfreds des Großen, Otto's des Großen und mit ihnen im Bunde, das christliche Königthum und die neue gesellschaftliche Ordnung begründen. Sie besteigen mit dem heiligen Gregor dem Großen und dem heiligen Gregor VII. den apostolischen Stuhl, und von hier aus leiten sie durch Jahrhunderte von Kampf und Tugend die Geschicke des katholischen Europa und der Kirche, welcher gläubige, männlich starke und freie Völker glorreich dienen.

Fünftes Buch.

Der heilige Gregor der Große.

Das klösterliche Italien und Spanien im VI. und VII. Jahrhundert.

Inhalt.

Cassiodor: seine klösterliche Einöde und seine christliche Akademie zu Vivarium in Calabrien. — Die Jünger Benedikts in Sicilien; Martertod des heiligen Placidus. — Benediktiner-Propaganda und Martyrer des Mönchthums in Italien. — Verheerungen der Longobarden: sie zerstören Farfa und Novalese. — Erste Zerstörung von Monte-Casino.

Der heilige Gregor der Große: seine Geburt, seine Bekehrung; er wird Mönch im St. Andreaskloster; seine Almosen und Fasten. — Er wird Gesandter in Konstantinopel; dann Abt seines Klosters; seine Strenge gegen das Peculium der Mönche. — Er will sich zur Bekehrung der Angelsachsen auf den Weg machen. — Die Römer halten ihn zurück. — Er wird zu seiner großen Betrübniß zum Papst erwählt: seine Klagebriefe beim Scheiden aus dem Kloster. — Weltlage und die Lage der Kirche bei seiner Erhebung. — Italien zugleich verlassen und ausgesaugt von den Kaisern von Byzanz. — Beziehungen Gregors zu den Longobarden: er vertheidigt Rom gegen sie. — Unterbrechung seiner Homilien über Ezechiel. — Vermittlung zwischen Byzanz und den Longobarden. — Dialoge über die alten Mönche. — Seine Kämpfe gegen die Griechen. — Sein Konflikt mit Johannes dem Faster, Patriarch von Konstantinopel, über den Titel allgemeiner Bischof; er will für sich selbst nur den Titel Diener der Diener Gottes. — Konflikt mit dem Kaiser Mauritius: Gesetz gegen die Aufnahme der Soldaten in die Klöster; berühmtes Sendschreiben an Mauritius. — Mauritius entthront und ermordet von Phocas: Beglückwünschung Gregors an den neuen Kaiser. Kontrast mit seinem gewohnten Muthe und seiner Geradheit. — Er wendet sich den neuen Völkerstämmen zu, wird ihr Verbündeter und ihr Erzieher, und beginnt damit das Werk der Befreiung der abendländischen Kirche vom byzantinischen Joche. — Seine Beziehungen zu den Franken und den Burgundionen: Virgilius von Arles; Brunhilde; Sendschreiben an den jungen Kö-

nig Childebert. — Berühmte Urkunde von Autun, in welcher die zeitliche Oberhoheit des Papstthums über das Königthum angerufen wird. — Beziehungen zu den Bischöfen Neustriens. — Seine Achtung vor dem Episcopat und der Freiheit der bischöflichen Wahlen. Sein ausgedehnter Briefwechsel: auf Alles sich erstreckende Wirksamkeit. — Wiederhergestellte Ordnung im Bereiche des Patrimoniums Petri. — Er schützt die Bauern, die freien Leute, die Sklaven, die Juden. — Sein Verhalten gegenüber den Heiden und den Donatisten. — Dienste, welche er der Liturgie, der christlichen Kunst, dem Choralgesang, der musikalischen Bildung geleistet hat. — Lächerliche Verläumdungen über seine vorgebliche Abneigung gegen die klassische Literatur. **Seine Werke**: das Sakramentarium, die Pastoraltheologie, die Moralien, Briefe und Homilien. — Er ist der vierte der großen Kirchenlehrer. — Seine außerordentliche Demuth. — Er bleibt beständig Mönch, und leistet dem Mönchthume die wichtigsten Dienste; er bestätigt auf der Synode von Rom die Regel des heiligen Benedikt, garantirt die Freiheit und das Eigenthum der Mönche. — Exemptionen. — Strenge Unterscheidung zwischen Mönchen und Klerikern. — Die Klosterzucht wird erneuert und befestigt. Geschichte des Venantius, des verheiratheten Mönches. — Frauenklöster. — Gregor wacht über die Freiwilligkeit und Freiheit der Gelübde. — Catella, die junge Sklavin. — Das Kloster Classe bei Ravenna, in Schutz genommen gegen den Metropoliten; klösterliche Stiftungen in Isaurien und in Jerusalem. — Er sehnt sich fortwährend nach dem Klosterleben zurück, und umgibt sich für gewöhnlich mit Mönchen; er macht Mönche zu Bischöfen und zu seinen Legaten. — Seine schmerzlichen Leiden; seine letzten Briefe. — Sein Tod. — Undank der Römer. — Die Nachwelt rächt ihn. — Seine wahre Größe.

Die Mönche in Spanien. — Ursprünge des Mönchthums in dem von den arianischen Gothen eroberten Spanien. — Der heilige Donatus, der heilige Aemilian, der heilige Martin von Dumes. — Der heilige Leander, Mönch und Bischof von Sevilla. — Schule von Sevilla. — Martertod Hermenegild's; Verbannung Leanders; er trifft mit dem heiligen Gregor in Konstantinopel zusammen: ihre zärtliche Freundschaft. — Bekehrung des Königs Recared und der westgothischen Nation, unter dem Einflusse Leanders, ihre Beziehungen zu Gregor. — Die Familie Leanders: seine Schwester Florentina. — Sein Bruder Isidor: Einfluß dieses letztern auf das Mönchthum und auf Spanien; seine Schriften: der heilige Braulio. — Westgothische Formeln der Klosterstiftungen. — Schule von Toledo: Kloster Agali. — Ildefons von Toledo, Mönch und Bischof, der populärste Heilige seines Jahrhunderts. — Die Synoden von Toledo; Rolle der Bischöfe auf denselben; Dazwischenkunft der Laien; Erlasse und Lehre über das Königthum. — Härte gegen die Juden. — Der Fuero Juezgo geht aus den toletanischen Synoden hervor. — Der König Wamba wird Mönch gegen seinen Willen. — Verbreitung des Mönchthums in Lusitanien. — Der heilige Fruktuosus und seine Hirschkuh. — Die Gestade des Weltmeeres von den Mönchen bewohnt in Erwartung der Entdeckung und Eroberung der neuen Welt.

Fünftes Buch.

Der heilige Gregor der Große.

> Quemadmodum radii solis contingunt quidem terram, sed ibi sunt unde mittuntur, sic animus magnus et sacer, et in hoc demissus ut propius divina nossemus, conversatur quidem nobiscum, sed hæret origini suæ.
>
> **Seneca**, *Epist.* 41.

I.

Das klösterliche Italien im VI. Jahrhundert.

Cassiodor wird Mönch in Vivaria.

Benedikt war noch am Leben, als bereits der erlauchteste seiner Zeitgenossen, im Klosterleben eine Zwischenstufe der Ruhe und Freiheit zwischen seiner öffentlichen Laufbahn und seinem Tode suchte und fand. Cassiodor, seit dreißig Jahren der Ruhm und der erleuchtete Rathgeber des Gothenreiches, der Minister und Freund von fünf Königen, verließ gegen das Jahr 538 den Hof von Ravenna, nebst allen seinen Aemtern und Würden [1]), um am äußersten Südende Italiens ein Kloster, Vivaria genannt, zu stiften, welches

[1]) Repulsis in Ravennati urbe sollicitudinibus dignitatem et curis sæcularibus. **Cassiod.**, *Præf. in Psalm.*

eine kurze Zeit lang mit Monte-Cassino um den Rang streiten zu wollen schien.

470—560. Cassiodor gehörte dem hohen römischen Adel an: seine Vorfahren saßen in den Senaten von Rom und von Konstantinopel [1]). Sein Vermögen war unermeßlich groß. Nach-

[1]) Cassiodor rühmt in stolzen Ausdrücken den Glanz und das Alter seines Geschlechtes: es ist ein genus in utroque orbe præclarum. Seine Ahnen waren in Krieg und Frieden berühmt gewesen: togatis clari, inter viros fortes eximii. Der Urgroßvater Cassiodor hatte die Küsten Siciliens und Unteritaliens gegen die Raubflotten Geiserichs mit Erfolg vertheidigt. Der Großvater desselben Namens war Tribun unter Valentinian III.; er hatte mit Aetius zusammengewirkt, und mit dessen Sohne Carpilio sich der schwierigen Gesandtschaft an Attila unterzogen, als dieser Italien bedrohte. Würdig hatte er vor dem furchtbaren Eroberer gestanden, calumniosas ejus allegationes veritate destruxit, sagt sein Enkel, unser Cassiodor, von ihm; später zog er sich dann in die Stille des Privatlebens nach Bruttium zurück, wo die Familie der Cassiodor ihre große Erbbesitzungen hatte.

Unser Cassiodor hatte fast ein halbes Jahrhundert lang, wenn er auch gerade nicht im Besitze der höchsten Aemter war, die thatsächliche Leitung aller bedeutendsten Staatsgeschäfte. Er war im geheimsten Vertrauen des Königs, internus procer, und durch ihn ward Italien regiert. Der König konnte ihn nicht entbehren, und auch wenn die Geschäfte ruheten, erfreute er sich an seinen vielseitigen, belehrenden und unterhaltenden Gesprächen, die er gloriosa colloquia nennt. Er, der Römer, hatte den Ruhm seines Lebens darin gesetzt, ein gothisches Reich in Italien zu begründen. Und die Ausgleichung der germanischen Eroberer mit den römischen Landeseinwohnern war der leitende Gedanke bei ihm, der auch aus seinen historischen und politischen Schriften hervorleuchtet. Derselbe scheiterte aber am unfruchtbaren, todtgebornen Arianismus der Gothen, aus dem nichts Lebensvolles hervorgehen konnte. Cassiodor zeigt sowohl in seinen administrativen Maßregeln, als auch in seinen Schriften eine merkwürdige Gewandtheit, um dies große Ziel der Einigung zu erreichen. Eifrig sucht er die Römer mit der Herrschaft der Gothen auszusöhnen,

einander Senator, Quäſtor, Präfektus Prätorio, war er auch der letzte der großen und bedeutenden Männer, welche die conſulariſche Würde, die Juſtinian bald nachher aufhob, bekleideten. Er ward auch mit dem Titel Patrizier ausgezeichnet, durch den Klodwig und Karl der Große ſich geehrt fanden. Sein Anſehen überdauerte alle Revolutionen dieſer furchtbaren Zeit. Er war nacheinander Miniſter Odoakers, Theoderichs, Amalaſunta's, der Tochter und Athalarichs, eines Enkels deſſelben, der ihn zum Präfektus Prätorio erhob; eine Stelle, die er auch unter Theodat und Vitigis zu bekleiden fortfuhr. In ſeiner Perſon vereinigte er die Tugenden der alten Römer mit denjenigen der neuen Chriſten, gleich wie er in ſeinen Titeln die Würden der Republik mit denen des Kaiſerreiches verband. Von Hochachtung für die Päpſte und die Biſchöfe erfüllt, war er zudem voller Sorgfalt für das Wohl der Bevölkerung. Ein kluger und muthvoller Vermittler zwiſchen den barbariſchen Eroberern und dem unterjochten Volke, gelang es ihm, dem oſtgothiſchen Königthume das civiliſatoriſche, völkerbeſchützende Gepräge aufzudrücken, welches daſſelbe einige Zeit bewahrt hat.

Seine politiſche Laufbahn.

Ihm gebührt der ſchönſte Theil an der großen Re-

---

und dem Gefühle der Unterwürfigkeit die verletzende Schärfe zu nehmen. Den hervorragenden Geſchlechtern, die im ſtolzen Bewußtſein des hohen Alterthums ihrer Geſchichte und Bildung voll Verachtung auf die barbariſchen Emporkömmlinge herabſahen, machte er begreiflich, es ſei keine Schmach, von dieſem Volke und Königsgeſchlechte beherrſcht zu werden, welches nicht minder alt, durch ſeine Thaten nicht minder edel und glänzend erſcheine; und es iſt äußerſt merkwürdig, in ſeinen Schriften zu leſen, wie dieſer Römer es anging, den Römern die Größe des gothiſchen Herrſcherhauſes der Amaler begreiflich zu machen. Anmerkung des Ueberſetzers.

Regierung Theoderichs. 493—526.

gierung Theoderich, der den Namen eines Vorläufers Karls des Großen verdient haben würde, wenn er mit der Kirche den Bund geschlossen hätte, durch welchen allein eine gesicherte und folgenreiche Zukunft verbürgt werden konnte. Doch schützte dieser Fürst, obwohl Arianer, längere Zeit hindurch die religiöse Freiheit der Katholiken, und während des größten Theiles seiner Regierung befand sich die Kirche bei seiner wohlwollenden Gleichgültigkeit in religiösen Dingen viel besser, als bei der bedrückenden, krittelnden Theilnahme seitens der gekrönten Theologen, die in Byzanz herrschten. Dem Rathe seines frommen, rechtgläubigen Ministers folgend, sagte der König mit ebenso viel Adel als Weisheit, als Fürst habe er nur Ehrfurcht vor Allem, was die Kirche angehe, und mische sich in diese Angelegenheiten nicht ein[1]). Cassiodor drückt in seinen amtlichen Erlassen als Staatssekretär die großen Grundsätze aus, von denen er selbst durchdrungen war, und welche ihm fast sämmtliche großen Lehrer der Kirche überliefert hatten. „Wir können," so läßt er Theoderich sprechen, „die Religion nicht anbefehlen, denn Niemand kann wider seinen Willen zum Glauben gezwungen werden[2]);" und einem seiner Nachfolger legt er die Worte in den Mund: „Da die Gottheit verschiedene Religionen duldet, so wagen wir es nicht, nur eine einzige aufzwingen zu wollen. Wir erinnern uns, gelesen zu haben, daß man Gott nur ein freiwilliges Opfer darbringen dürfe, und nicht ein von der Furcht vor einem Herrn abgedrungenes. Der-

[1]) Nec aliquid ad se præter reverentiam de ecclesiasticis negotiis pertinere.

[2]) Religionem imperare non possumus, quia nemo cogitur ut credat invitus. — Schreiben Theoderichs an die Juden, ap. **Cassiod.**, lib. II, Epist. 27.

jenige also, welcher versucht, anders zu handeln, widersetzt sich augenscheinlich dem göttlichen Befehle[1]." Noch zweihundert Jahre nach dem Frieden der Kirche blieb er so den Grundsätzen der großen Apologeten aus der Aera der kaiserlichen Verfolgungen treu; denjenigen Tertullians, welcher gesagt hatte: „Die Religion verbietet den Zwang zur Religion[2]," und des Lactantius dessen Grundsatz war: „um die Religion zu vertheidigen, müsse man sterben können, aber nicht tödten[3]."

In der Folge, als Theoderich dieser seiner frühern Politik untreu geworden, als er sich das Recht der Einmischung in die Wahl des römischen Papstes angemaßt hatte, als er die letzten Jahre seiner Laufbahn durch die Grausamkeiten geschändet, deren Opfer Boethius, Symmachus und der heilige Papst Johann I. geworden waren; als seine Tochter Amalasunta, deren Regierung für Italien so heilsam und so glücklich gewesen war, durch schändlichen Meuchelmord um's Leben gekommen, da entsank Cassiodor, welcher, mehr dem Lande dienend als den Herrschern, und deshalb aller dieser Verbrechen ungeachtet bis dahin mit beharrlichem Eifer die Autorität gegen ihre eigenen Exzesse zu schützen, die Sitten der Gothen zu mildern und die Rechte der Römer in Schutz zu nehmen bestrebt gewesen

---

[1]) Cum Divinitas patiatur diversas religiones esse, nos unam non audemus imponere. Retinemus enim legisse nos voluntarie sacrificandum esse Domino, non cujusquam cogentis imperio. Quod qui aliter facere tentaverit, evidenter cœlestibus jussionibus obviavit. — Schreiben Theodats an Justinian, ap. Cassiod. lib. X, Epist. 26.

[2]) Non est religionis cogere religionem, quæ sponte suscipi debet, non vi. *Ad Scapulam*, in fin.

[3]) Defendenda religio est non occidendo sed moriendo: non sævitia sed potentia; non scelere sed fide.

war, endlich doch der Muth, und er verzweifelte an der Lösung dieser übermenschlichen Aufgabe. Er war von keiner persönlichen Gefahr, von keiner Ungnade bedroht; denn alle Herrscher, welche nach Theoderich auf dem blutgefärbten Throne von Ravenna aufeinander folgten, scheinen ihn alle gleichmäßig aufgesucht oder geschont zu haben; aber er hatte genug. Er war jetzt nahe an siebenzig Jahre alt, von denen er fünfzig in den höchsten Staatsämtern verlebt hatte; er hatte eine fast unumschränkte Gewalt in Händen gehabt, die er jedoch stets der Vernunft und dem Glauben gemäß ausübte. Jetzt wollte er sein Leben in einer klösterlichen Einöde beschließen. Mit ihm verschwand der Ruhm und das blühende Glück des Gothenreiches in Italien.

Dies war, nach dem Falle des römischen Reiches, die erste von den glänzenden Bekehrungen, welche in zahlloser Reihe vor unseren Blicken vorübergehen werden, und die bis zu den höchsten Stufen der neuen Gesellschafts-Ordnung hinaufreichten, wo sie die Großen dieser Welt belehrten, wie sie ihre Größe abbüßen, von ihrer Macht ausruhen, und zwischen den Unruhen und Stürmen der Welt und dem Gerichte Gottes, eine gedeihliche Frist finden könnten.

Kloster und christliche Akademie von Vivaria.

Mit dem Mönchsgewande scheint Cassiodor jedoch neue Jugendkraft angezogen, sein Leben noch einmal begonnen zu haben. Der neue Stand bot seiner Seele eben so viele Reize als Beschäftigungen für seinen Drang nach Thätigkeit. Das Kloster Vivaria, das er auf seinen väterlichen Erbgütern, wo er geboren worden, am äußersten Ende Kalabriens am Strande des Meerbusens von Squillace erbaut hatte, erhielt seinen Namen von den vielen Weihern oder Fischbehältern, welche daselbst in den Felsen ausgehöhlt worden waren. Es war ein höchst lieblicher, reizender Aufenthaltsort. Er selbst hat ihn mit Lust und in Farben

geschildert, wie sie dieser herrlichen Gegend angemessen sind, wo das azurblaue Meer mit seinen Wellen Gestade von unvergleichlicher Schönheit bespült, die ein ewiges Grün überkleidet. Alle Gebäude waren geräumig und prachtvoll: es waren für die zahlreichen Jünger, die sich rings um den erlauchten Greis her sammelten, zwei Klöster; und diejenigen unter ihnen, welche sich zu einem noch strengeren Leben berufen fühlten als das Leben der Cönobiten war, deren Wohnungen sich auf den lachenden Hügeln am Seegestade erhoben, fanden, wenn sie den Berg, der diese Hügel beherrscht, hinanstiegen, einsame Zellen, wo sie das süße Glück einer völligen Einöde in seiner Fülle genießen konnten[1]).

Klosterleben und literarische Thätigkeit Cassiodor's.

Er selbst, erst Mönch und dann Abt des Klosters, verlebte noch nahe an dreißig Jahre in dieser Einsamkeit, beschäftigt mit der Leitung seiner Klostergemeinde, wobei er eifrig bestrebt war, das Studium der Wissenschaften und der Literatur mit dem Fortschreiten im Seelenleben zu verbinden. Während seiner politischen Laufbahn hatte er mit kräftiger Sorgfalt die in seine Hände gelegte Gewalt zur Aufrechthaltung der öffentlichen Erziehung, der Bildung und des geistigen Lebens dieses armen Italiens benutzt, das periodisch von den Fluthen unwissender und roher Eroberer überschwemmt ward. Nicht ohne Grund ist er der Held und der Wiederhersteller der Wissenschaften im VI. Jahrhundert genannt worden[2]). Seitdem er Mönch geworden, gestaltete er sein Kloster zu einer christlichen Aka-

[1]) Habetis montis Castelli secreta suavia, ubi, velut anachoretæ, præstante Domino feliciter, esse possitis . . si prius in corde vestro præparatus sit adscensus. **Cassiod.**, *De instit. divin. litter.* c. 19.

[2]) **F. de Sainte-Marthe**, *Vie de Cassiodore*, 1684. — Cfr. **Mabillon**, *Annal. Bened.*, lib. V, c. 24, 27.

demie und zum vorzüglichsten Herde der literarischen Thätigkeit seiner Zeit. Er hatte daselbst eine sehr bedeutende Bibliothek angelegt; und seinen Mönchen schrieb er einen vollständigen, sehr strengen Studienplan vor. Er selbst predigte ihnen durch sein Beispiel; mit unermüdlichem Eifer trug er ihnen Erklärungen über die heilige Schrift vor, für welche er früher, im Einverständnisse mit Papst Agapit vergebens bemüht gewesen war, in Rom öffentlich Professoren anstellen zu lassen. Neben diesen Vorträgen gab er ihnen Unterricht in den sieben freien Künsten und der gesammten Profan-Literatur. Hier, in Vivarium schrieb er auch den größten Theil seiner Werke, insbesondere seinen berühmten Traktat über den Unterricht in den heiligen Wissenschaften [1]), eine Art von Elementar-Encyclopädie,

---

[1]) *De institutione divinarum Litterarum.* — Quem Monachi omnes accurate legere deberent. **Mabillon**, loc. cit. — In der Institutio zählt Cassiodor selbst die Geschichtschreiber auf, die er Anderen zum Lesen empfiehlt; schon sie allein erweisen eine bedeutende Gelehrsamkeit. Geläufig sind ihm Josephus, der secundus Livius, Eusebius und Rufin, die Bearbeitung der drei folgenden Kirchenhistoriker, dann Orosius, Marcellinus *de temporum qualitatibus et de positionibus locorum;* die Chroniken, die *imagines historiarum* des Eusebius und Hieronymus, des Marcellinus Illyricianus *a tempore Theodosii principis usque ad fores imperii triumphalis Augusti Justiniani;* und Prospers bis auf Roms Eroberung durch Geiserich. Sein Buch *de Orthographia* excerpirte er aus zwölf Grammatikern, und aus den drei großen Kirchenhistorikern Eusebius, Sozomenus und Theodoret stellte er die *Historia Ecclesiastica* her. Wenn man die ganze Masse der Schriften Cassiodors überblickt, so wird man auf den Gedanken geführt, er habe wirklich in seinen Werken eine Art von Encyclopädie des gesammten Wissens aufstellen wollen, denn er berührt so ziemlich alle Gebiete desselben. Auch scheint die unverkennbare Vorliebe für die Zwölftheilung dafür zu sprechen, daß er einen umfassenden Stoff, den er als in sich zu-

welche das Hand- und Lehrbuch der Benediktiner ward, und lange Zeit hindurch das Lehrprogramm für die geistige Bildung der neuen Völker gewesen ist. In seinem dreiundneunzigsten Jahre war er noch geistesfrisch genug sein Lehrbuch über die Orthographie anzufangen, welches zum Zwecke hatte, die Mönche über das correkte Abschreiben der alten Exemplare der heiligen Bücher zu unterweisen.

Auf diese Weise gab Cassiodor in Mitte seiner zahlreichen Klostergemeinde eines der ersten und vortrefflichsten Vorbilder des Bundes zwischen dem Klosterleben und den geistigen Thätigkeiten, durch welche das Mönchthum so hoch geehrt worden ist. Aber diese Leidenschaft für die Wissenschaft, die den erlauchten Greis entflammte, hatte bei ihm die Rückwirkung, daß sie seinen Eifer für die genaue Beobachtung der klösterlichen Ordnung verdoppelte. „Möge Gott uns die Gnade erweisen," so sagt er in seinem ersten, im Mönchsstande geschriebenen Werke, „daß wir den Acker unseres Herrn, unermüdlichen Zugstieren vergleichbar, mit der Pflugschar der Observanz und der klösterlichen Uebungen durchfurchen" [1]). Man weiß nicht mit Sicherheit, welche Regel er angenommen. Einige sind der Meinung

---

sammenhängend betrachtete, durch diese Eintheilung übersichtlich machen wollte. Er schrieb zwölf Bücher Volksgeschichte, die zugleich Geschichte seiner Zeit war; zwölf Bücher Staatsurkunden, zwölf Bücher Kirchengeschichte, und ebenso bilden seine systematischen Werke, wenn man das Chronikon mitrechnet, zwölf Bücher. Seine erste Schrift, nachdem er der Welt entsagt hatte, war der Commentar über die Psalmen und seine letzte, *de Orthographia*, schrieb er anno ætatis nonagesimo tertio, und zwischen Beiden lag eine literarische Thätigkeit, die allein ein ganzes Menschenleben erfüllen könnte.

Anmerkung des Uebersetzers.

[1]) *In Praef. Explic. Psalm.*

es sei die Regel des heiligen Benedikt, doch sagt er selbst es nicht ausdrücklich, da wo er den Mönchen seines Klosters im Allgemeinen empfiehlt, die Regeln der Väter nebst den Befehlen ihres eigenen Obern zu befolgen, und die Institutionen Cassian's zu Rathe zu ziehen [1]). Nichtsdestoweniger gewahrt man aber eine wesentliche Uebereinstimmung zwischen den Gebräuchen von Vivarium und den großen Beispielen des heiligen Benedikt, in den Vorschriften, welche Cassiodor z. B. in Bezug auf die Handarbeit giebt. Er will, daß diejenigen, welche nicht fähig zum Studiren oder zum Abschreiben sind, beim Feld- und Gartenbau, insbesondere aber bei der Sorge für die Gäste und die Pflege der Kranken thätig sein sollen [2]). Gleichwie Benedikt, so empfiehlt auch er liebevolle Sorgfalt gegen die Reisenden, die Armen und die Kranken der Nachbarschaft. Wie Benedikt, so will auch er, daß die Bauern der Klostergüter Antheil am zeitlichen und geistlichen Wohlstande des Klosters haben sollen. „Unterrichtet eure Bauern in guter, christlicher Sitte," sagt er, „belastet sie nicht mit drückenden oder neuen Abgaben; lasset sie öfter zu euren Festen kommen, damit sie euer Leben und Beispiel in der Nähe sehen und sich nöthigenfalls über sich selbst schämen können, euch anzugehören und euch dennoch so wenig zu gleichen" [3]). Und endlich noch scheint er der Regel Benedikts bis ins Einzelnste zu folgen in allem was den Chordienst bei Nacht und Tag betrifft, dies charakteristische Merkmal des Gottesdienstes der Benediktiner, über dessen Bedeutung er seinen zahlreichen Jüngern nachfolgende Er-

---

[1]) *De divin. Litterar.* c. 32 et 29.
[2]) *Ibid.* c. 28.
[3]) *Ibid.* c. 32.

klärung giebt: „Während der Stille der Nacht ertönt die Stimme der Menschen in Lobgesängen, und macht, daß wir uns mittelst der mit Kunst und Mensur gesungenen Worte zu Demjenigen emporschwingen, von dem das göttliche Wort zum Heile des Menschengeschlechtes herabgekommen ist. . . Aus allen im Gesange vereinigten Stimmen wird nur eine einzige Stimme, und unsere Musik mischt sich in das göttliche Lob, das Engel ohne Unterlaß singen, obschon unser leibliches Ohr ihren Gesang nicht hört“ [1]).

Martertod des heiligen Placidus in Sicilien.

In eben diese Gegend, wo der römische Minister des gothischen Königthums sein ruhmreiches Leben beschloß, aber jenseits der Meerenge des Pharus, welche zweifelsohne damals wie jetzt so entzückende Naturschauspiele darbot, waren auch noch andere Mönche hingedrungen. Einer der Lieblingsjünger des heiligen Benedikt, der Sohn jenes reichen Senators, welcher die im Entstehen begriffene Klostergemeinde von Subiaco so großmüthig bedacht hatte, der junge Placidus, hatte den Namen und die Regel seines Meisters bis nach Sicilien hinüber gebracht. Er war dorthin gesandt worden, um die achtzehn auf dieser Insel gelegenen Herrschaften, welche sein Vater dem Abte von Monte-Cassino geschenkt hatte, und deren ungetreue Verwalter das Kloster um den Ertrag derselben brachten, für dasselbe wieder einträglich zu machen. Er blieb daselbst und gründete gegen das Jahr 534 in Messina das erste außerhalb Italien entstehende Benediktiner-Kloster. Placidus sammelte hier einige dreißig Mönche um sich, ward aber allzu früh in seinem klösterlichen Kolonisirungswerke unterbrochen [2]).

---

[1]) *Praefat. in Psalter.*

[2]) Wir getrauen uns nicht, mehrere höchst interessante Züge aus dem Leben dieses ersten Jüngers des heiligen Benedikt hier anzuführen, weil seine Martyrakten, die einem seiner Gefährten, dem

Mit zweien seiner Brüder und seiner jungen Schwester Flavia starb er unter den Marterqualen einer noch heidnischen mauritanischen Piratenhorde, welche die Küsten Siciliens verheerte, und die, wie wir dies noch oft genug bei so vielen anderen Wütherichen sehen werden, die Mönche zu den hauptsächlichsten Opfern ihrer unmenschlichen Grausamkeit machten. Damit begannen die Söhne des heiligen Benedikt die lange Reihe ihrer heldenhaften Kämpfe und ihrer Siege. Das Blut des heiligen Placidus benetzte die jungen Saaten des Ordens in Sicilien, wo seine Ernte bis auf unsere Tage so reichlich gewesen ist [1]).

Verbreitung des Ordens in Italien.

Wir haben gesagt, daß die Mönche an die Stelle der Martyrer getreten seien, daß sie jedoch auch oft genug dieselben nachgeahmt und das gleiche Loos mit ihnen getheilt haben. So war es auch während der ersten Zeiten der Verbreitung der Benediktiner in Italien. Während der letzten Lebensjahre Benedikts und gleich nach seinem Tod ging diese Verbreitung rasch vor sich. Die Grabstätte, wo die heilige Hülle des großen Gesetzgebers ruhte, stand unter der Hut einer stets sich erneuernden Nachkommenschaft eifriger Jünger, aus der sich neues Leben über die ganze italische Halbinsel verbreitete [2]). Die meisten der schon be-

---

Mönche Gordian zugeschrieben werden, nach der übereinstimmenden Meinung von Baronius, Mabillon und Bollandisten durch zahlreiche Interpolationen alterirt worden sind.

[1]) Es gab damals und später noch sehr viele Klöster mit griechischen Mönchen in Sicilien, welche nach der Regel des heiligen Basilius lebten. **Yepes**, Chronica general, II, 2.

[2]) Te monachorum turbæ diu noctuque concelebrant, corpus tuum in medio positum servantes, quod largos miraculorum fluvios effudit. *Menées de l'Eglise grecque, ap.* **Dom Guéranger**, Carême, p. 581.

ſtehenden Klöſter nahmen die Regel an, welche ſo herrlich auf Monte-Caſſino blühte. Sie breitete ſich in Latium aus, in der Umgegend des Fuciner-Sees, wo der heilige Abt Equitius lebte, der, einer der beredteſten Prediger ſeiner Zeit, doch mitten unter den Mönchen ſeines Kloſters, in groben, beſchlagenen Schuhen das Heu mähte und an den Abenden nach ſeinem ſtrengen, heißen Tagewerke, wie jeder andere Feldarbeiter, die Sichel auf der Schulter, heimkehrte [1]). Sie ward auf den Gipfel des Soracte gebracht, wo mehr als ein eifriger Bewohner dieſer einſamen Bergeshöhe, wohl würdig ſie auszuüben, ihrer mit Sehnſucht harrte, und wo der gütige, milde Prior Nonnoſus die Abhänge des von Virgil und Horaz beſungenen Berges umgrub, um daſelbſt Olivenpflanzungen für den Gebrauch des Kloſters zu ſchaffen [2]). Sie erhielt alsbald die Oberhand in mehreren der zweiunddreißig Klöſter, welche ſchon damals in Rom beſtanden [3]). Sie drang raſch nach den Inſeln des mittelländiſchen und des adriatiſchen Meeres, die, wie wir früher geſehen haben, bereits von Mönchen bewohnt waren; beſonders nach den Inſeln in der Nähe der Küſten von Neapel, wohin in früherer Zeit, unter der ſcheußlichen Tyrannei der erſten Cäſarn diejenigen, welche des Majeſtäts-Verbrechens angeklagt waren, verbannt wurden, und wo jetzt die Liebe zu den himmliſchen Dingen und zu der Freiheit der Seele, ſo viele freiwillig Verbannte verſammelt hielt. So kämpften demnach unter fortwähren-

---

[1]) Clavatis calceatus caligis, falcem fenariam in collo deferens veniebat. **S. Greg.**, *Dial.* I, 4.

[2]) Vid. **S. Greg.**, *Dial.* I. c. 7. über Nonnoſus und Anaſtaſius.

[3]) **Baronius**, *Martyrol.* 5. Dezember. Die Klöſter von St. Sabas und St. Erasmus nahmen den erſten Rang ein.

den Mühen auf allen Punkten der italiſchen Halbinſel zahlreiche Schaaren von Mönchen in dem allgemeinen Wirrſal der Zeit, gegen das Sittenverderbniß der Italier und gegen die Gewaltthätigkeiten der barbariſchen Eroberer des Landes. Ueberall gaben ſie die gleichen Lehren und Beiſpiele ſtrenger Tugend und wunderbarer Gewalt über die Natur und die Gemüther der Menſchen, von denen der heilige Gregor der Große die Erinnerung, neben derjenigen ihres heiligen Ordenspatriarchen ſelbſt, in ſeinen Dialogen aufbewahrt hat. Sie wußten zu ſterben wie ſie gelebt hatten, und allen Martern ſowohl auf den öffentlichen Plätzen als in den Waldestiefen zu trotzen. Geſtützt auf die Autorität dieſes großen Lehrers erzählten ſich die Gläubigen von Mund zu Mund und von Geſchlecht zu Geſchlecht wie der Mönch Herculan, Biſchof von Perugia, als die Gothen unter Totila dieſe Stadt belagerten und zerſtörten, nach unſäglichen Martern den Tod erlitt, als der hauptſächlichſte Urheber des hartnäckigen Widerſtandes; wie in der römiſchen Campagne der Abt Suranus von den Longobarden, die ihn in einer hohlen Eiche verſteckt fanden, ermordet wurde; wie eben dieſe Longobarden an anderen Orten die Mönche je zwei und zwei an den Bäumen aufhingen [1]).

Von den Longobarden gemarterte Mönche.

Denn bereits ſind dieſe Longobarden da. Kaum waren die Gothen, nach Theodorich's und Caſſiodor's Tagen, in frühreifem Zerfalle vom Schauplatze der Geſchichte verſchwunden, ſo kam auch ſchon ein neues Barbarenvolk über die Alpen und ſtürzte ſich auf Italien. Stolz, verſtändig und kriegeriſch, arianiſch dem Namen nach, aber in der That noch halb heidniſch, war es um Vieles grauſamer und gefürch-

[1]) **S. Greg.**, Dial., IV, 21.

teter als zuvor die Gothen [1]). Unter Alboin und seinen Nachfolgern verwüsteten sie unbarmherzig die ganze Halbinsel und zertraten ohne Unterschied Griechen und Römer, Katholiken und Arianer, Priester und Laien. Ueberall erblickte man zerstörte Städte, geplünderte Kirchen, ermordete Bischöfe und Geistliche, vertilgte Bevölkerungen [2]). Diese wilden Eroberer mäheten alles nieder was aufrecht stand, und ließen nur verödete Wüsteneien hinter sich zurück. Man erwartete die Nähe des Weltendes [3]). Vor Allem ließen sie ihre Wuth an den Mönchen und an den Klöstern aus. Unter andern verbrannten und zerstörten sie zwei bereits bedeutende Abteien, deren Ursprung jedoch unbekannt ist: Novalese, auf einer Hochebene der südlichen Alpenabhänge von Piemont gelegen, und Farfa, das sich geborgen wähnen konnte unter jenen erfrischenden Schatten des Sabinerlandes von Ovid einst besungen:

Et amœnæ Farfaris umbræ.

Wir müssen diese Namen, welche in der Folge in der Ordensgeschichte zu so großer Berühmtheit gelangen, deren erstes Auftauchen in der Geschichte aber durch so schweres Unglück bezeichnet ist, hier vorläufig anmerken.

Eine große Zahl von Mönchen starben den Martertod durch die Hände dieser neuen Verfolger; andere, ver-

---

[1]) Ihr erster Verheerungszug fällt in das Jahr 568, wo sie von Narses herbeigerufen waren.

[2]) **Anastasius,** *liber Pontific.* c. 32.

[3]) Mox effera gens Longobardorum de vagina suæ habitationis educta in nostram cervicem grassata est, atque humanum genus . . . succisum aruit . . . Depopulatæ urbes . . . *destructa monasteria virorum ac feminarum* . . occupaverunt bestiæ loca quæ prius multitudo hominum tenebat. **S. Gregor M.,** *Dialog.* III, 38, Epist. III, 29.

trieben aus ihrer ersten, geheiligten Zufluchtsstätte, und nun umherirrend in den verschiedenen Gegenden von Italien, brachten die Saat des Mönchthums an Stätten hin, in welche es ohne das Verhängniß dieses Sturmes, sonst schwerlich hingedrungen wäre.

Endlich erstiegen die Longobarden auch den Monte-Cassino, plünderten und verbrannten das bereits weit berühmte Heiligthum, genau wie der heilige Benedikt es vierzig Jahre zuvor vorhergesagt hatte; aber, wie er es nicht minder prophezeiet [1]), konnten sie nur das Leblose zerstören, und kein einziger der Mönche fiel in ihre Hände. Obwohl der Ueberfall der Longobarden bei nächtlicher Weile geschah und während des Schlafes der Mönche, so gelang diesen die Flucht dessenungeachtet: von ihrem ganzen Besitzthum nahmen sie nur den Band der von ihrem Stifter geschriebenen Regel, mit nebst dem Normalmaße des Weines und dem Gewichte des Brodes, das er ihnen vorgeschrieben [2]). Sie suchten Zuflucht in Rom; Papst Pelagius II. nahm sie mit väterlicher Liebe auf [3]), und erlaubte ihnen, neben dem lateranensischen Palaste ein Kloster zu bauen, wo die Söhne des heiligen Benedikt anderthalb Jahrhundert lang den glücklichen Tag erwarten konnten, an welchem der heilige Berg seine Bewohner wieder erhielt [4]).

---

[1]) Res, non animas. *Epist.* IV, 17.

[2]) Im Jahre 580 unter Bonitus, dem vierten Abte seit dem heiligen Benedikt.

[3]) Nach Yepes und einigen Anderen wäre dieser Papst selbst Mönch gewesen, gleichwie auch sein Vorgänger Papst Benedikt I.; jedoch findet sich kein geschichtlicher Beweis für diese Behauptung.

[4]) Sie kehrten erst unter Abt Petronax gegen das Jahr 730 nach Monte-Cassino zurück.

II.

Gregor der Große, Mönch und Papst.

Bald aber wird zum ersten Male ein Mönch auf den heiligen Stuhl erhoben werden. Dieser Mönch, der erlauchteste von allen in der Reihe der Päpste aus dem Ordensstande, wird auf dieser Höhe in einem Glanze leuchten, der von keinem seiner Nachfolger erreicht wird, und der, gleichsam wie die erhabenste Bestätigung, auf das Institut selbst zurückstrahlt, aus dem er hervorgegangen. Gregor, der einzige unter allen Menschen, der unter allgemeiner Zustimmung zugleich den doppelten Ehrennamen der Heilige und der Große erhalten hat[1]), wird ewig die Ehre des Benediktiner-Ordens und des Papstthums sein. Durch die Kraft seines Geistes, vorzüglich aber durch die Lieblichkeit und die Macht seiner Tugend organisirt er das weltliche Gebiet der Päpste, er entwickelt und regulirt die Formen ihrer geistlichen Herrschaft, er begründet ihre väterliche Obergewalt über das entstehende Königthum und die neuen Nationen, welche die Bestimmung in sich tragen, unter dem Namen Frankreich, Spanien, England die Völker der Zukunft zu werden. Eigentlich ist er es mit dem das Mittel-

---

[1]) Der heilige Gregor ist der einzige Papst unter den vier großen Lehrern der abendländischen Kirche; und mehr wie ein Anderer vereinigte er in seiner Person die Fülle der Gewalt, plenitudo potestatis, mit der Fülle der Weisheit und Wissenschaft, plenitudo legalitatis et scientiæ. Anmerkung des Uebersetzers.

alter, die moderne Gesellschaft und die christliche Bildungs-Epoche der neueren Völker anfängt[1]).

Entstammt, wie vor ihm auch der heilige Benedikt, aus einem der berühmtesten Geschlechter des antiken römischen Adels, Sohn eines unermeßlich reichen Senators und Urenkel Papst Felix III., aus der Gens anicia[2]), ward Gregor schon in früher Jugend zu den Würden berufen, die im damaligen Rom, der Vasallin von Byzanz, die jedoch beständig den Insulten der Barbaren ausgesetzt blieb, noch als ein Schatten der alten römischen Größe erschienen. Er ward Prätor von Rom während der ersten Longobardeneinfälle und der religiösen Wirren bei Anlaß des fünften ökumenischen Conzils. In der Ausübung dieser obrigkeitlichen Würde erwarb er sich die Liebe des Volkes, während er sich in die Geschäftsführung hineinlebte, zugleich aber gewann er, nach seinem eigenen Bekenntnisse, Geschmack an Pracht in seiner äußeren Erscheinung und an dem Glanze irdischer Größe, wobei er nichtsdestoweniger meinte, Gott tadellos dienen zu können. Aber Gott hatte andere Absichten mit ihm. Längere Zeit schwankt Gregor, bereits vom göttlichen Hauche berührt und entflammt, aber doch wieder zurückgehalten und immer wieder zu der Welt hingerissen durch die Reize und die Gewohnheiten des weltlichen Lebens. Am Ende jedoch gibt er dem Einflusse nach, den der vertrauliche, öftere Verkehr mit den Ausgewanderten von Monte-Cassino, den Nachfolgern und Jüngern Benedikts, auf ihn übte[3]), und

---

[1]) Cf. **Dom Pitra**, *Histoire de Saint-Léger*, Einleitung.

[2]) Ex nobilissima et antiquissima Aniciorum familia. **Joan. Diac.**, *in vit. S. Greg. Magn.* — Er war wahrscheinlich im Jahre 540 geboren und starb im Jahre 604.

[3]) Diu longeque conversionis gratiam distuli, et postquam cœlesti sum desiderio afflatus, sæcularis habitu contegi melius

nun der Gnade folgend, die ihn erleuchtet, zerreißt er mit einem Male alle seine Bande, erbaut aus seinem Vermögen sechs neue Klöster in Sicilien, und richtet ein siebentes, dem heiligen Andreas geweihtes, in seinem eigenen Palaste in Rom auf dem Hügel des Scaurus ein, der jetzt Monte Cölio genannt wird, gibt demselben die Benediktiner-Regel und wird daselbst Mönch [1]). Den übrigen Theil seines väterlichen Erbes verkauft er, um den Erlös an die Armen zu vertheilen, und Rom, das bisher den jungen, reichen Patrizier in seidenen, von Gold und Edelsteinen funkelnden Kleidern in den Straßen der Stadt gesehen hatte, fand ihn nun plötzlich, zu seiner hohen Bewunderung, wie ein Bettler gekleidet, welcher eigenhändig die Bettler bediente, die er in dem Hospitale beherbergte, das er in der Nähe seines väterlichen, in ein Kloster umgewandelten Hauses erbaut hatte [2]).

Er wird Mönch. 575.

---

putavi. Apparebatur enim mihi jam de æternitatis amore quid quærerem: sed inolita me consuetudo devinxerat, ne exteriorem cultum mutarem. Cumque adhuc me cogeret animus... cœperunt multa me ex ejusdem mundi cura succrescere, ut in eo jam non specie, sed, quod est gravius, mente retinere... *Præfat. ad Job.* — Diese Benediktiner, welche seine Bekehrung entschieden, waren Konstantin, Jünger und Nachfolger des heiligen Benedikt auf Monte-Cassino, Simplicius, dritter Abt von Monte-Cassino, und Valentinian, Abt im Lateranskloster.

[1]) Mutato repente sæculi habitu. **Paul. Diac.**, *Vit. S. Greg.*, c. 3. — Pepes und Mabillon haben unwiderleglich gegen Baronius nachgewiesen, daß Gregor nach der Regel des heiligen Benedikt gelebt hat. *Act. SS. O. S. B. Præf. in* I *sæc.* §. VII. Siehe auch sein Leben von den Benediktinern, den Herausgebern seiner Werke, I, c. 3. — Dies St. Andreaskloster, das gegenwärtig St. Gregor heißt, ist seitdem den Kamaldulensern übergeben worden, und aus demselben ist dreizehn Jahrhunderte später ein anderer Gregor, Papst und Mönch, Gregor XVI., hervorgegangen.

[2]) Qui ante serico contextu ac gemmis micantibus solitus

Nachdem er Mönch geworden, wollte er seine klösterlichen Pflichten in aller Vollkommenheit erfüllen, und die ganze Strenge der Regel mit der äußersten Härte gegen sich selbst ausüben, und dabei sich insbesondere dem unausgesetzten Studium der heiligen Schriften widmen. Er lebte nur von Gemüse, das seine Mutter, welche, seit sie Wittwe geworden, gleichfalls in ein Kloster eingetreten war, ihm täglich, völlig angerichtet, in einer silbernen Schüssel sandte. Diese Schüssel war das letzte Stück seines ehemals so kostbaren Tafelgeschirres und seines früheren Glanzes; aber dieselbe diente ihm nicht lange, denn als eines Tages ein armer Schiffbrüchiger ihn mehremale in seiner Zelle im Schreiben störte und ihn dringend um ein Almosen bat, Gregor aber kein Geld mehr in seinem Vestiarium fand, ließ er ihm dies letzte Ueberbleibsel seines Silbergeräthes geben. Lange nachher erschien derselbe Arme Gregor wieder in der Gestalt seines Schutzengels, der ihm sagte, daß Gott ihn von dem Augenblicke an bestimmt habe, seine Kirche zu leiten und der Nachfolger Petri zu werden, den er in seiner Liebe nachgeahmt habe [1]).

Fortwährend mit Gebet, mit Studium, mit Schreiben oder Diktiren beschäftigt, beharrte er dennoch so unausgesetzt bei seinem Fasten und bei seiner Bußstrenge, daß seine Gesundheit am Ende der Anstrengung erlag und sogar sein Leben in Gefahr gerieth. Er fiel so oft vor Schwäche in

---

erat per urbem procedere trabeatus, post vili contectus tegmine ministrabat pauper ipse pauperibus. **Paul. Diac.**, c. 2.

[1]) Crudis leguminibus pascebatur... Matris argenteam quæ cum infusis leguminibus mitti solita erat... Ego sum naufragus ille qui quondam veni ad te, quando scribebas in cella... Ab illo destinavit te Dominus fieri præsulem S. suæ Ecclesiæ. **Joan. Diac.**, Vit. S. Greg. I, 10 et II, 23.

Ohnmacht, daß er hätte erliegen müssen, wenn seine Mitbrüder, wie er später selbst erzählt hat, ihn nicht mittelst kräftigenderer Nahrungsmittel wieder gestärkt hätten[1]). Weil er mehr hatte thun wollen, als alle Anderen, so hatte er es nun dahin gebracht, daß er selbst diejenigen Fasten, die von Jedermann gehalten wurden, nicht mehr zu beobachten im Stande war. Ueberaus schmerzlich war es ihm, daß er nicht einmal am Vorabend vor dem heiligen Osterfeste, wo, wie sein Biograph sagt, sogar die kleinen Kinder fasten, das Fasten mehr aushalten konnte; er ward vor Kummer darüber noch kränker: nun bat er den frommen Abt Eleutherus aus Spoleto, der sich im St. Andreaskloster aufhielt, zu sich, damit dieser ihm durch seine Fürbitte von Gott die Kraft erflehe, wieder fasten zu können, und fühlte sich auf das Gebet desselben auch wirklich so gestärkt, daß er wenigstens an jenem Tage ohne Beschwerde fasten konnte. Doch blieb er sein Lebenlang kränklich und schwach, und als er sein Kloster wieder verlassen mußte, war seine Gesundheit unwiederbringlich zerrüttet.

Der Papst Benedikt I. war es, der ihn zuerst, im Jahre 577, aus dem Kloster wieder hervorzog, um ihn zu der Würde eines der sieben Cardinal-Diakone oder Regionarier zu erheben, welche den sieben Hauptregionen Rom's vorstanden. Nur wider Wunsch und Willen fügte er sich der Autorität des Papstes. Er sagte: „Wenn ein Schiff „im Hafen nicht mit starkem Taue befestigt ist, so nimmt „es der Sturm und reißt es auch vom sichersten Gestade „los, und so bin auch ich, unter kirchlichem Vorwande, wie„der auf die hohe See zurückgeschleudert. Jetzt lerne ich

[1]) Nisi me frequenter fratres cibo reficerent, vitalis mihi spiritus funditus intercidi videretur. *Dial.*, III, 33.

„den Frieden des Klosters, den ich mir nicht zu wahren „verstanden, erst recht schätzen, indem ich ihn verliere[1])."

Er wird Nuntius von Konstantinopel. 578.

Viel schlimmer noch ging es ihm, als ihn Papst Pelagius II. als Apocrisiarius oder Nuntius an den Hof des Kaisers Tiberius nach Byzanz schickte. Er blieb während dieser unfreiwilligen Abwesenheit von Rom fortwährend in der Gesellschaft von Mönchen seines Klosters, deren mehrere ihn begleiteten, setzte mit ihnen seine Studien und Lesungen fort, und beobachtete nach Möglichkeit alle Uebungen der Regel. — „Mittelst ihres Beispiels," so schrieb er, „befe„stige ich mich wie mit dem Ankertaue am Ufer des Ge„betes, während meine Seele von den Fluthen des Ge„schäftslebens hin und her gepeitscht wird[2])."

Er erfüllte nichtsdestoweniger die Pflichten seines Amtes mit Glanz und Erfolg, stellte zwischen dem heiligen Stuhle und dem Hofe von Byzanz das gute Einvernehmen wieder her, das durch die Longobardeneinfälle gestört und unterbrochen worden war, und versäumte nichts, um von Tiberius und dessen Nachfolger Mauritius die Hülfe zu erhalten, welche Rom und Italien so dringend gegen die immer furchtbarer werdenden Verheerungen und die immer drückendere Herrschaft der Longobarden erheischten. Er hatte hier auch Gelegenheit, den Geist byzantinischer Auf-

---

[1]) Navem incaute religatam ... tempestas excutit; repente me sub prætextu ecclesiastici ordinis in causarum sæcularium pelago referri, et quietem monasterii, quia habendo non fortiter tenui, quam stricte tenenda fuerit, perdendo cognovi. *Præf. ad Job.*

[2]) Ad orationis placidum littus, quasi anchoræ fune... Dum causarum sæcularium vertiginibus fluctuaret. *Præf. Moralium;* cfr. *Dial.*, III, 36; **Joan. Diac.**. I, 26; **Bedæ.** *Hist. Eccles.*, II, 1.

lehnung und jener Ausflüchte kennen zu lernen, der sich damals schon gegen die Einheit und die Autorität von Rom richtete; den Patriarchen Eutychius, welcher gelehrt hatte, unsere Körper würden nach der Auferstehung ganz ätherisch untastbar sein, überführte er seines Irrthums und veranlaßte ihn zu einem sehr erbaulichen Widerrufe.

Er wird Abt seines Klosters. 581.

Sechs Jahre hatte dies ehren- und mühevolle Exil gedauert, als er wieder nach Rom zurückkehrte und daselbst den ihm so theuren Frieden des St. Andreasklosters wiederfand, wo die Mönche ihn bald darauf zu ihrem Abte erwählten[1]). Für einige Zeit ward es ihm nun noch vergönnt, die Wonnen des von ihm erwählten Lebens zu verkosten. Innig geliebt von seinen Brüdern, zeigte er sich stets voll zarter väterlicher Theilnahme bei ihren Prüfungen, ihren inneren Kämpfen und Leiden, sorgte für ihre zeitlichen und geistlichen Bedürfnisse und hatte Gelegenheit, den heiligen Tod mehrerer derselben zu bewundern. Einzelne Züge davon erzählt er in seinen Dialogen und scheint dabei zum Voraus die Düfte himmlischen Lebens einzuathmen. Aber die liebevolle Güte, die ihn fortwährend beseelte, hinderte ihn nicht, über alle Verordnungen der Regel mit gewissenhafter Strenge zu wachen. So ließ er den Leichnam eines verstorbenen Mönches, Justus mit Namen,

[1]) Die Zeitfolge dieser ersten Ereignisse des öffentlichen Lebens des heiligen Gregors ist in jüngster Zeit in einem Werke festgestellt worden, das der mekleuburgische Prediger Lau demselben gewidmet hat unter dem Titel: Gregor I., nach seinem Leben und nach seiner Lehre geschildert. Leipzig 1845. Die Geschichte des großen Papstes ist in diesem Werke mit Gelehrsamkeit geschrieben, und mit so viel Unparteilichkeit, wie sich bei einem protestantischen Prediger irgend erwarten läßt. — Cfr. *S. Gregorii vita ex ejus scriptis* adornata, lib. I, c. 5, in der großen Benedittiner-Ausgabe seiner Werke.

der ein geschickter Arzt gewesen war, und bei welchem man trotz des ausdrücklichen Verbotes der Regel Privateigenthum zu haben, bei seinem Tode drei Goldstücke gefunden hatte, auf einen Misthaufen hinwerfen. Die drei Goldstücke wurden in Gegenwart aller Brüder, welche laut die Worte sprechen mußten: Pecunia tua tecum sit in perditionem, auf den Leichnam geworfen. Nachdem aber dieser Akt gerechter Strafe an dem Schuldigen vollzogen war, gewann die Barmherzigkeit wieder die Oberhand und Gregor verordnete, daß während dreißig Tagen nach einander die heilige Messe für die Befreiung dieser armen Seele aus den Peinen des Fegfeuers gelesen werden sollte [1]).

Eben diese zarte Sorgfalt für das Heil der Seelen war nahe daran, ihn weit von seinem geliebten Kloster und von Rom weg in die Ferne zu ziehen. Allbekannt ist, wie er eines Tages arme heidnische Kinder von außerordentlicher Weiße und Schönheit auf dem Sklavenmarkte zum Verkaufe ausbieten sah, die, wie man ihm sagte, aus dem Lande der Anglen waren, worauf er bemerkt hatte, daß sie würdig

---

[1]) Dial. IV, 55. — Am Tage, als die dreißigste Messe gelesen war, erschien der Verstorbene seinem leiblichen Bruder Copiosus, der ein Weltlicher und Arzt in Rom war, und theilte ihm mit, daß er von diesem Augenblicke an von seinen Qualen erlöst und in die Zahl der Seligen aufgenommen sei. An diese vom heiligen Gregor selbst, Dialog. IV, c. 55, ausführlich erzählte Thatsache knüpft sich dann der im Benediktinerorden seit dem VIII. Jahrhundert nachweisbare Brauch der dreißigtägigen Gregorian-Messen für jeden verstorbenen Mitbruder. Damit verbindet sich auch noch das Liebeswerk, während dieser dreißig Tage die tägliche Portion Speise im Namen des Verstorbenen an Arme zu vertheilen. So ist auch diese so unscheinbare That des heiligen Gregor zu einem fruchtbaren Keime zahlloser Liebeswerke geworden, die noch nach zwölf Jahrhunderten in lebendiger Uebung sind. Anmerkung des Uebersetzers.

seien Engel zu werden [1]); wie er darauf sogleich zum Papste geeilt war mit der Bitte, derselbe möge Missionäre nach dieser großen Insel Britannien senden, wo die heidnischen Bewohner solche Sklaven verkauften, und sich selbst in Ermangelung Anderer dazu erbot, dem Papste seine Zustimmung entriß und sich alsbald auf den Weg machte. Als aber die Römer von seiner Abreise hörten, erwacht in ihnen die alte Liebe wieder, die er ihnen eingeflößt; sie umringen den Papst, der sich nach der St. Peterskirche begeben will, und rufen ihm zu: „Du hast, indem du Gregor hast ziehen „lassen, den heiligen Petrus beleidigt, du hast Rom zu „Grunde gerichtet." Der erstaunte Papst gibt der Stimme des Volkes nach, und man beeilt sich Gregor wieder zurückzurufen, der bereits drei Tagereisen von Rom entfernt war, er wird eingeholt und mit Gewalt wieder nach der Stadt zurückgebracht. Nicht als Missionär, sondern als Papst sollte er England der christlichen Kirche gewinnen.

Er wird zum Papst erwählt. 590.

Im Jahre 590 starb Pelagius II. an der Pest, welche Rom verheerte. Sogleich wird Gregor durch einstimmigen Zuruf von Senat, Volk und Geistlichkeit zum Papst erwählt. Vergebens weigert er sich der Annahme, vergebens schreibt er dem Kaiser Mauritius, um in ihn zu dringen, daß er diese Wahl nicht bestätige. Die Römer fangen seinen Brief auf; die kaiserliche Bestätigung erfolgt. Da flieht er verkleidet aus Rom, sucht irgend eine unbekannte Einöde auf und irrt drei Tage lang in den Wäldern umher. Man folgt seiner Spur, entdeckt ihn, und so wird er zum andern Male nach Rom zurückgebracht, doch dies-

[1]) Bene Angli quasi Angeli, quia angelicos vultus habent et tales in cœlis angelorum decet esse concives. **Joan. Diac.**, I, 21.

mal um daselbst zu herrschen. Weinend beugt er sein Haupt unter das Joch des göttlichen Willens und die Einstimmigkeit seiner Mitbürger [1]).

Erste Prozession der Mönche und Nonnen in Rom.

In der Zwischenzeit von seiner Wahl bis zur kaiserlichen Bestätigung veranstaltete er zur Abwendung der furchtbaren Geißel der Pest jene berühmte dreitägige Prozession, bei welcher zum erstenmale alle Aebte der Klöster von Rom mit ihren Mönchen, und alle Aebtissinnen mit ihren Klosterfrauen erscheinen. Während alle diese Klostergemeinden betend an ihm vorbeizogen, sah er auf der Höhe der Moles Hadriana einen Engel, der sein Schwert in die Scheide steckte; das Bild dieses Engels, das nachher auf dem riesenhaften Denkmale aufgestellt wurde, hat demselben den Namen Engelsburg erworben, und verewigt bis in unsere Tage hinein die Erinnerung an die Vision des heiligen Gregor [2]).

Gregor sehnt sich nach dem Frieden seines Klosters zurück.

Nie ist vielleicht die höchste Würde in der Kirche Gottes einer getrübteren und betrübteren Seele zugefallen, als es die Seele dieses Mönches war, der sich nunmehr genöthigt fand, den Frieden des Klosters mit den Sorgen der Regierung der allgemeinen Kirche und der besondern Vertheidigung der Interessen Italiens zu vertauschen. Nicht

---

[1]) Infirmitatis meæ conscius secretiora loca petere decreveram... Jugo conditoris subdidi cervicem. *Epist.* VII, 4, edit. Benedict. Bei der Anführung der Briefe folgen wir gewöhnlich der Ordnung derselben in der Benediktiner-Ausgabe, welche sehr verschieden von der früheren Anordnung ist, nach der Mabillon, Fleury und Andere zu citiren pflegen. — Decretum generalitatis evadere nequivit... capitur, trahitur, consecratur... **Joan. Diac.**, I, 40.

[2]) Cfr. **Greg. Turonens.**, *Hist. Franc.*, X. 1. — **Paul. Diac.**, De Gest. Longob., III, 25. — **Joan. Diac.**, *Vit. Greg.*, I, 41.

nur damals, sondern sein Lebenlang hörte er nicht auf, sein Schicksal zu beklagen. Zuerst brach sein Schmerz in den Antwortschreiben auf die Glückwünsche hervor, die ihm von allen Seiten zukamen. „Ich habe," so schreibt er der Schwester des Kaisers, „die innige Freude meiner Ruhe verloren. Aeußerlich scheine ich gestiegen zu sein, innerlich bin ich gefallen.... Ich bestrebte mich täglich, mich aus der Welt, aus dem Fleische hinaus zu versetzen, um mit geistigem Auge die himmlischen Freuden zu schauen... Ich wünschte nichts, ich fürchtete nichts in dieser Welt; ich war, so schien es mir, über alles erhaben. Aber plötzlich hat mich der Sturm der Versuchung mitten in die Besorgnisse und Schrecken hineingeworfen; denn, obwohl ich nichts für mich selbst fürchte, muß ich doch sehr viel fürchten für diejenigen, deren Sorge mir anvertraut ist[1])." An den Patrizier Narses: „Ich bin von Traurigkeit dergestalt niedergedrückt, daß ich kaum zu reden vermag: die Finsternisse der Schmerzen umlagern meine Seele; ich sehe nichts als Trauriges vor mir, und Alles, was man meint es habe Reiz für mich, erscheint mir als beklagenswerth; denn ich habe stets vor Augen, von welcher Höhe der Ruhe ich herabgefallen, und zu welcher Höhe von Schwierigkeiten ich hinansteigen soll[2])." An Andreas, vom Range der Erlauchten: „Wenn ihr mich liebet, so weinet bei der Kunde von meiner Erhebung, denn es gibt hier so viel zeitliche Geschäfte, daß ich mich wegen dieser Würde fast von der Liebe Gottes abgetrennt fühle[3])." Dem Patrizier Johannes, welcher zu seiner Erhebung mit beigetragen: „Ich be-

---

[1]) Alta quietis meæ gaudia perdidi... *Epist.* I, 5.

[2]) *Epist.* I, 6.

[3]) Si me diligitis, plangite... *Epist.* I, 30.

klage mich über eure Liebe, die mich aus der Ruhe geriſſen hat, die ich, wie ihr wußtet, ſo eifrig ſuchte. Gott gebe euch, eurer guten Abſicht wegen, den ewigen Lohn, mich aber möge er nach ſeinem Willen, aus ſo vielen Gefahren befreien; denn ich bin, wie ich meiner Sünden wegen verdiene, Biſchof, nicht nur der Römer, ſondern auch dieſer Longobarden geworden, welche nichts anders kennen, als das Recht des Schwertes, und deren Gunſt eine Qual iſt. Das verdanke ich eurer Gönnerſchaft[1])." Dann nimmt er die Bilder aus dem Seemannsleben, deren er ſich ſo gerne bedient, wieder auf, und ſchreibt ſeinem vertrauten Freunde Leander, Biſchof von Sevilla, den er in Konſtantinopel kennen gelernt hatte: „Ich ſehe mich dergeſtalt von den Fluthen dieſer Welt gepeitſcht, daß ich verzweifle, dies alte durchfaulte Schiff, mit deſſen Lenkung Gott mich betraut hat, in den Hafen führen zu können... Ich muß, während tauſend Widerwärtigkeiten mich umtoben, am Steuer ſtehen... Schon höre ich die Glocke der Geſtrandeten... Ich muß weinen bei der Erinnerung an das friedlich ſtille Geſtade, das ich verlaſſen habe, und tief aufſeufzen, wenn ich aus der Ferne das Ufer erblicke, an welchem mir verwehrt iſt zu landen[2])."

Noch lange nachher hatte er ſich eines Tages, um ſich ungeſtört ſeiner Traurigkeit hingeben zu können, in ein ſtilles Gemach zurückgezogen, ward hier aber vom Diakon Petrus, ſeinem Zöglinge, dem Jugendfreunde und Gefährten ſeiner geliebten Studien, aufgefunden. „Welcher neue Schmerz „iſt denn über euch gekommen," fragte ihn dieſer theil-

[1]) Quorum synthicæ spathæ sunt, et gratia poena. Ecce ubi patrocinia vestra me perduxerunt. *Epist.* I, 31.

[2]) Vetustatem ac putrescentem navim... Flens reminiscor quod perdidi meæ placidum littus quietis. *Epist.* I, 43.

nahmsvoll, „daß ihr so ungewöhnlich traurig seid?“ — „Mein Schmerz,“ erwiederte der heilige Vater, „mein „Schmerz ist der alltägliche, immer alt durch die Gewohn„heit ihn zu fühlen, und immer neu durch sein beständiges „Wachsthum[1]). Meine arme Seele gedenkt an das, was „sie ehemals in unserm Kloster war, als sie Alles was „vergeht, und allen irdischen Wechsel und Wandel über„schwebte; als sie nur an den Himmel dachte; als sie durch „die Beschauung die Klausur dieses Leibes, der sie einengt, „durchbrach; als sie zum Voraus den Tod liebte und als „die Pforte zum Leben betrachtete. Und jetzt muß ich mich, „meines Hirtenamtes wegen, mit tausend Dingen und An„gelegenheiten der Weltmenschen befassen, und mich be„schmutzen in diesem Staube. Und wenn sie dann, nachdem „sie sich so in die Aeußerlichkeit ergossen hatte, ihre innere „Stille und Verborgenheit wieder aufsucht, so kommt sie „nur geschwächt wieder hinein. Ich betrachte Alles, was „ich zu dulden, alles, was ich verloren habe. Ich fühle „mich im Weltmeere hin und her geworfen und ganz zer„schlagen vom Sturme. Wenn ich an mein Leben von ehe„mals denke, so kommt es mir vor, als schaue ich von „hoher See an's Ufer zurück; und was das Traurigste ist, „wenn ich so vom Sturme hin und her geschleudert werde, „so verliere ich völlig den sichern Hafen aus dem Gesichte, „den ich verlassen habe[2]).“

---

[1]) Quodam die... secretum locum petii amicum mæroris... dilectissimus filius meus Petrus... mihi a primævo juventutis flore amicitiis familiariter obstrictus... Num quidquam novi... Mæror, Petre, quem quotidie patior, et semper mihi per usum vetus est, et semper per augmentum novus. *Præf.* ad *Dialog.*

[2]) Infelix animus meus occupationis suæ pulsatus vulnere meminit qualis aliquando in monasterio fuit, quomodo ei labentia

Solche Aeußerungen tiefſten Schmerzes belehren uns hinlänglich über den gewaltigen Einfluß dieſes Kloſterlebens, das in ſolchem Grade die heilige Seele des größten Mannes dieſes Jahrhunderts beherrſchte.

Weltlage bei der Erhebung Gregors.

Freilich boten auch die Zuſtände der Welt und der Kirche bei der Erhebung Gregors nur Anlaß zu Schmerz und Befürchtungen. Ein hartnäckiges, obwohl örtlich beſchränktes Schisma, das ſich vom fünften allgemeinen Konzilium herſchrieb [1]), und bereits ſeit vierzig Jahren dauerte,

---

cuncta subter erant . . Quod etiam retentus corpore ipsa jam carnis claustra contemplationem transibat, quod mortem quoque quæ pene cunctis pæna est, videlicet ut ingressum vitæ et laboris præmium amabat. At nunc . . . et post tam pulchram quietis suæ speciem terreni actus pulvere fædatur . . Ecce etenim nunc magni maris fluctibus quatior, atque in navi multis tempestatis validæ procellis inlidor; et cum prioris vitæ recolo, quasi post tergum reductis oculis viso littore suspiro . . . vix jam portum valeo videre quem reliqui . . . *Proem. ad Dialog.*

[1]) Das zweite Konzilium von Konſtantinopel, gehalten im Jahre 553. — Dieſe Synode, auf welcher Kaiſer Juſtinian — der bereits die Kirche des Morgenlandes durch frühere willkürliche Einmiſchungen in Glaubensſachen in die größte Verwirrung gebracht hatte — in gewaltthätiger Weiſe gegen Papſt Vigilius verfuhr, ward jetzt auch die Veranlaſſung zu einer Oppoſition mehrerer Biſchöfe des nördlichen Italiens, Galliens und Spaniens gegen den Papſt, an deren Spitze Paulinus von Aquileja und Vitalis von Mailand ſtanden. Dieſe Biſchöfe befürchteten, die fünfte allgemeine Synode könne das Konzilium von Chalcedo beeinträchtigen, und wurden nun in ihrem hartnäckigen Widerſpruche gegen den Papſt, der ſie beſtätigt hatte, ſelbſt zu Schismatikern. Erſt Gregor gelang es theilweiſe, dies Schisma wieder zu beſeitigen. Zu dieſer Uneinigkeit in kirchlichen Dingen kam dann noch in Italien die zerrüttete politiſche Lage, ſo daß es bedenklicher als je um die italiſche Halbinſel ſtand.

Anmerkung des Ueberſetzers.

verzehrte alle lebendigen Kräfte des Klerus. Das Papstthum, immer von den byzantinischen Kaisern abhängig und Schlag auf Schlag von denselben gedemüthigt, fand nicht einmal in der Freundschaft dieser mißtrauischen und unfähigen Herren die Stütze, deren es gegen seine äußeren und seine inneren Feinde bedurft hätte. Es mußte zusehen, wie sich unter dem Schutze ihres Thrones die Patriarchen von Konstantinopel erhoben, deren Ehrgeiz bereits nach dem Titel allgemeiner Bischof trachtete, und der später die Spaltung der Kirche in seinem Gefolge hatte. Afrika war eine Beute der Donatisten; ganz Spanien war arianisch; England war wieder in den heidnischen Götzendienst zurückversunken, die Kirche in Gallien befleckte, ungeachtet der Rechtgläubigkeit der Nachfolger Klodwigs, die Simonie, die blutigen Zwistigkeiten zwischen Fredegunde und Brunehilde erfüllten die Gläubigen mit Schmerz, und im Morgenlande bedroheten oder verheerten Avaren und Perser das Reich. Aber nichts war so kläglich als der Zustand Italiens. Als ob es an den Geißeln, die Gott über das Land verhängt, an Ueberschwemmungen, Pest und Hungersnoth noch nicht genug wäre, so zerfleischten sich auch noch die Menschen untereinander im blutigen Hasse, und in Folge von Krieg und Verfolgung rissen Unordnungen aller Art in der Kirche ein. Die aus Heiden zu Arianern gewordenen Longobarden glaubten durch wüthende Verfolgung der römischen Kirche ihre Herrschaft, den Griechen gegenüber, zu sichern [1]; sie hielten den Papst für den unterthänigen

Italien von den Kaisern zugleich verlassen und bedrückt.

[1]) Nach Besiegung der Ostgothen hatte Narses im Namen des Kaisers Italien verwaltet, und das unglückliche Land, welches durch die achtzehnjährigen Kriege furchtbar gelitten, durch seine trefflichen Maaßregeln wieder gehoben. Ackerbau und Handel fingen wieder an zu blühen, die Einwohner kehrten zu ihren verlassenen Wohnun-

Diener des byzantiniſchen Hofes, und demgemäß für ihren natürlichen Gegner und Feind. Die griechiſchen Kaiſer klagten ihrerſeits die Päpſte des Verrathes an, weil dieſe den Anforderungen der kaiſerlichen Politik nicht Alles opfern wollten; oder beſchuldigten ſie der Uſurpation, weil ſie die Sorge für die öffentlichen Bedürfniſſe des Landes auf ſich nahmen, wo die Unthätigkeit oder die Ohnmacht der Statthalter des Kaiſers allzu augenſcheinlich waren. Im Grunde ſahen die Nachfolger Konſtantin's bereits mit richtiger Vorahnung der Zukunft, in den Nachfolgern des heiligen Petrus die von Gott in Bereitſchaft gehaltene Kraft, welche in Italien und in der Stadt, wohin die Phantaſie der Völker noch immer den Lebensherd und Daſeinsgrund des Reiches verlegte, an die Stelle ihrer altersſchwachen Oberherrlichkeit treten ſollte. Daher ihre krumme, bedrückende und planloſe Politik. Sie forderten als Herren Gehorſam von

---

gen zurück, und die Wohlthaten des Friedens begannen allmälig ſich über das lange bedrängte Italien auszubreiten. Da wurde Narſes von ſeinen Feinden am Hofe zu Konſtantinopel verklagt als ſtrebe er nach Unabhängigkeit. Sogleich ward er abgerufen und an ſeine Stelle der ſchwache Longinus als Exarch nach Italien geſchickt. Narſes mußte die Verwaltung Italiens aufgeben, aber anſtatt nach Konſtantinopel zurückzukehren, begab er ſich heimlich nach Neapel, das ihm ergeben war, und rief, von Rache geblendet, die Longobarden, welche ſich in Pannonien niedergelaſſen hatten, nach Italien. Der König derſelben, Alboin, führte dieſelben nun im Jahre 568 nach der Halbinſel, machte ſich, ohne viel Gegenwehr zu finden, zum Herrn des nördlichen Theiles, und es begann nun ein fortwährender Kampf zwiſchen den Longobarden und Oſtrömern, in welchem Italien ſchrecklich litt und auch Rom viele Leiden zu ertragen hatte. Viele Stellen aus den Werken des heiligen Gregor ſchildern in beredten Zügen die durch ſolche Kämpfe entſtandene Zerrüttung aller Verhältniſſe in Italien. Anmerkung des Ueberſetzers.

Völkern, die sie bereits nicht mehr zu vertheidigen im Stande waren; und da, in Mitte aller zu Staub zerriebenen socialen Elemente, die der Despotismus überall wie Schutt aufgehäuft hatte, das Papstthum nur noch einzig aufrecht erschien, so machten sie dasselbe gerne für ihre eigene Schwäche verantwortlich.

Der arme Mönch, welcher so laut bejammerte, daß ihn der einstimmige Ruf der Römer genöthigt hatte, sich in diesen Strudel hinein zu stürzen, wußte festen Auges und mit vorschauendem Blicke die Gefahren der Lage zu erkennen und eine Richtung in seinem Verhalten einzuschlagen, welche eine ganz augenscheinliche Verwirklichung der unfehlbaren Verheißungen Christi war. Er gründete die zeitliche Größe des heiligen Stuhles und die fortschreitende Entfaltung seiner geistlichen Autorität auf die lange Zeit unerschütterliche Grundlage der Dankbarkeit und der Bewunderung der Völker.

Verhältniß Gregors zu den Longobarden.

Seine nächste und hauptsächlichste Sorgfalt wendete er den Longobarden zu. Obgleich er diesen kühnen und verständigen Volksstamm, dessen Tapferkeit und dessen Gesetzgebung [1]) die Aufmerksamkeit der Nachwelt auf sich gezogen haben, und der sicherlich hundertmal besser war als diese verdorbenen Gräco-Romanen, deren Autorität in Italien Gregor

[1]) Hier kommt zunächst die erste größere Gesetzsammlung der Longobarden in Betracht, die unter dem Namen Gesetzbuch König Rotharis bekannt ist; dieselbe enthält rein germanisch-longobardisches Recht, ohne Beimischung römischer Rechtsinstitute und auch ganz ohne Rücksicht auf dieselben. Alsdann sind hier die Rechtsaufzeichnungen König Liutprands wichtig, welche jedoch schon unter vorwiegendem Einflusse römischer Rechtsgrundsätze geschrieben sind, und auf die bereits in Vollziehung begriffene Verschmelzung der Longobarden und Norditalier hinweisen.

Anmerkung des Uebersetzers.

sich loyaler Weise wieder herzustellen bemühte, vielleicht in seinen Schriften allzu hart beurtheilt hat, so gebraucht er ihnen gegenüber doch nur solche Mittel, wie sie die ehrenhafteste Politik anerkennt. Nach langen, mühe- und arbeitvollen Verbindungen mit demselben durfte er sich das Zeugniß geben: „Wenn ich mich zur Mitwirkung an der Vernichtung der Longobarden hätte hergeben wollen, so hätte diese Nation jetzt weder einen König, noch Herzöge, noch Grafen mehr, und wäre die Beute einer unrettbaren Verwirrung; aber weil ich Gott fürchte, habe ich mich an Niemandes Untergange betheiligen wollen“ [1]). Diese Worte sind wohl eine Anspielung auf die Treulosigkeit, welche die in Italien im Namen des Kaisers befehligenden Exarchen von Ravenna im Schilde führten, und mittelst deren sie ihrer militärischen Inferiorität den Longobarden gegenüber aufhelfen wollten. Der römische Exarch war durch sein feindseliges Benehmen und seinen feigen Charakter eine der peinlichsten Geißeln in Gregors Leben. Nachdem er den Frieden mit den Longobarden gebrochen, und dadurch die wieder erneuerten Feindseligkeiten ihrer Herzöge Ariulf [2]) und Arigis [3]) in Mittel- und Unteritalien gerechtfertigt hatte, ließ er Rom und Neapel ohne die mindeste Vertheidigung in Stich, und untersagte nichtsdestoweniger dem Papste, mit den feindlichen Heerführern in Unterhandlung zu treten. Unter diesen Umständen zeigte Gregor die ganze Entschlossenheit eines tapfern Feldherrn, mit der vollen Autorität eines Souveräns. Er begnügt sich nicht, sich

[1]) *Epist.* IV, 47, 5. — So schrieb er im Jahre 598. Diese Stelle führt auch Paul Diakonus IV, 29 seiner Longobarden-Geschichte an.

[2]) Herzog von Spoleto.

[3]) Herzog von Benevent.

beim Kaiser Mauritius bitter über die Vernachläßigung Italiens zu beklagen und im Besondern darüber, daß, um Perugia zu bewahren[1]), Rom blos gestellt worden war. „Mit meinen eigenen Augen habe ich sehen müssen," so schreibt er dem Kaiser, „daß Römer, den Strick um den Hals, wie eine Koppel Hunde, nach Frankreich geführt sind, um dort als Sklaven zu Markte gebracht zu werden"[2]). Er selbst trifft dann überall für das Dringendste Vorsorge, er schreibt an die Befehlshaber, um sie zum Widerstande zu ermuntern, bestimmt den in Neapel versammelten Truppen ihren General, sorgt für den Unterhalt der Bevölkerung, zahlt den Truppen ihren Sold und den Longobarden die Kriegskontribution, und alles das aus dem Vermögen der Kirche. „Der Kaiser," so schreibt er an die Kaiserin, „hat für seine Truppen einen Zahlmeister in Ravenna, aber ich bin hier in Rom der Zahlmeister der Longobarden"[3]).

Später kam der Longobarden-König Agilulf, empört über neue Treulosigkeiten des kaiserlichen Exarchen, wieder in die Nähe von Rom und belagerte selbst die Stadt. Gregor, der sich vor Allem als Bischof fühlte und mit noch

---

[1]) Perugia war allerdings ein strategisch sehr wichtiger Punkt für den kaiserlichen Feldherrn; denn die Verbindung des Nordostens, des Exarchats und der Pentapolis mit dem Südwesten, wo die beiden Dukate Neapel und Rom dem Kaiser gehörten, wurde durch das Herzogthum Perusium hergestellt, in welchem damals der Exarch Romanus die Städte Sutri, Polimarcium, Todi, Ameria, Perusia selbst und Luceoli den Longobarden wieder entriß. Auf die Kunde hievon war es, daß König Agilulf von Pavia aufbrach und nach Mittelitalien kam. Anmerkung des Uebersetzers.

[2]) Quod oculis meis cernerem Romanos more canum in collis funibus ligatos . . . qui ad Franciam ducebantur venales. *Epist.* V. 40.

[3]) *Epist.* V, 21.

mehr Sorgfalt über die geistlichen Interessen der Römer wachte als für ihre materielle Vertheidigung, war eben in seinen Predigten mit der Erklärung des Propheten Ezechiel beschäftigt. Wiederholt unterbrach er seine Homilien um seiner Traurigkeit Luft zu machen und die Drangsale und das Unglück der ewigen Stadt zu beweinen. „Zwei Dinge insbesondere sind es, die mich verwirren," sagte er eines Tages zu den versammelten Römern, welche in ihn drangen, ihnen doch wenigstens die letzten Kapitel des Propheten über die Wiederherstellung des Tempels zu erklären: „die Dunkelheit des Textes, und die Nachricht, daß König Agilulf den Po überschritten hat, um unsere Stadt zu belagern. Urtheilet selbst, meine Brüder, wie vermag ein armer, getrübter, in seiner Aufmerksamkeit getheilter Geist unter solchen Umständen so tiefe Mysterien zu ergründen"[1]). Und ein anderes Mal sagt er: „Was kann uns noch gefallen in der Welt? . . Wir sehen nichts als Trauer, wir hören nichts als Seufzer und Klagen . . . Rom, ehemals Herrin des Erdkreises, wohin ist es mit dir gekommen! Wo ist der Senat? Wo ist das Volk? Doch was rede ich von Menschen? Die Gebäude fallen in Trümmer und die Mauern stürzen ein . . . Ehemals verbreiteten sich ihre Fürsten und ihre Häupter über die ganze Erde, um sie zur Beute zu machen. Die Söhne der Weltmenschen kamen hierher um sich empor zu schwingen. Jetzt, da sie verödet und zerstört ist, kommt kein Mensch mehr um hier sein Glück zu machen, und keine Kraft ist mehr vorhanden, um die Schwachen zu unterstützen." Zuletzt kündigt er ihnen an, daß er seine Predigten unterbrechen will: „Daß Niemand es mir verarge wenn ich aufhöre. Ihr Alle sehet

[1]) *Homil.* 18.

wie unsere Bekümmernisse sich vermehren. Ueberall Schwert, überall Tod. Die Einen kehren mit abgehauenen Händen zurück und bringen die Nachricht, daß die Anderen gefangen oder getödtet sind. Ich muß schweigen, meine Seele ist des Lebens satt" [1]).

Dennoch, man weiß nicht warum, gelang es Agilulf nicht, Rom zu nehmen. Die ganze Umgebung ward nochmals furchtbar verwüstet, und eben von dieser Zeit her schreibt sich die unwiederbringliche Verödung, der ungesunde, unfruchtbare Zustand der römischen Campagna; die Stadt jedoch blieb verschont. Gregor erlebte jetzt das Eintreffen der Weissagung des heiligen Benedikt, welcher vorhergesagt hatte, Rom werde die härtesten Prüfungen zu erdulden haben, darüber in sich selbst zusammenbrechen, aber nicht zerstört werden [2]). So konnte er denn fortfahren, über diese eingefallenen Mauern, diese umgestürzten Paläste, diese Gebäude, die vor Alter zusammenbrachen, zu wachen [3]). Aber als Lohn für seine so nützlichen und edelmüthigen Anstrengungen gab es nur neue Anklagen seitens des Exarchen und einen Verweis vom Kaiser, der ihm in beleidigenden Ausdrücken Einfältigkeit zum Vorwurfe machte. „Ich verstehe," entgegnete ihm der Papst, „was die Sprache Eurer durchlauchtesten Zuschriften sagen will: ihr findet, daß ich thöricht gehandelt habe, und Ihr habt ganz recht. Niemals hätte ich ertragen, was ich zwischen

---

[1]) Undique gladiis . . . undique mortis periculum . . . Alii detruncatis manibus . . . . . Tædet animam meam vitæ meæ. *Homil. ult. in Ezechiel.*

[2]) Roma a gentilibus non exterminabitur, sed . . . in semetipsa marcescet. *Dial.* II, 15.

[3]) Dissoluta mœnia, eversas domos . . ædificia longo senio lassata. *Ibid.*

den Schwertern der Longobarden ertragen habe, wenn ich nicht wie ein Thor gehandelt hätte“ [1]). Nach neunjährigen Anstrengungen gelang es ihm endlich, die widerstrebenden Byzantiner zu vermögen, den Longobarden einiges Recht zuzuerkennen, und er war so glücklich, zwischen den beiden Mächten einen Frieden zu schließen, der ganz Italien, das durch dreißigjährige Kriege und Räubereien völlig erschöpft war, mit Dank und Jubel erfüllte. Derselbe war jedoch leider nur von kurzer Dauer; als aber jetzt die Feindseligkeiten wieder ausbrachen, trat er mit dem König Agilulf in unmittelbare Unterhandlung und erlangte von diesem Fürsten einen Separatfrieden für Rom und für sein Gebiet. Er hatte übrigens beim Longobarden-Könige eine mächtige Vermittlerin in der Person der erlauchten Königin Teudelinda gefunden, gewissermaßen die Klotilde dieser letzten Eroberer Italiens. Diese Fürstin, aus bayerischem Stamme und im katholischen Glauben geboren, hatte, nachdem sie aus erster Ehe mit König Autharis Wittwe geworden, dergestalt das Herz der Longobarden für sich gewonnen, daß diese ihr das Recht verliehen, selbst seinen Nachfolger zu ernennen dadurch, daß sie sich mit demjenigen unter ihnen vermähle, den sie für den Würdigsten halte, über die Longobarden zu herrschen. Auf diese Weise hatte sie ihre Hand und die Krone dem Herzog Agilulf in demselben Jahre gegeben, in welchem Gregor den päpstlichen Stuhl bestieg. Beide edle Persönlichkeiten verständigten sich unschwer. Die Königin war dem Papste immer eine treue Freundin, und sie vermittelte zwischen ihm und ihrem Gemahle.

Seine Vermittlung zwischen Byzanz und den Longobarden. 599.

Agilulf und Teudelinda.

590.

[1]) In serenissimis jussionibus dominorum pietas . . urbanæ simplicitatis vocabulo me fatuum appellat . . Simplex denuntior: constat procul dubio quia fatuus appellor . . . quod ita esse ego quoque confiteor. *Epist.* V, 40.

Es ist nicht klar, ob es ihr gelungen sei, diesen letztern zur katholischen Religion zu bekehren [1]), aber mittelst ihres milden Einflusses ward die gesammte longobardische Nation nach und nach vom Arianismus zum katholischen Glauben geführt. Gregor hatte seit dem Beginne seiner Regierung alle Bischöfe Italiens ermahnt, der Bekehrung dieser furchtbaren Feinde des wahren Glaubens ihre Aufmerksamkeit zu widmen [2]). Es wird allgemein angenommen, daß die Königin bei diesem Werke eine mächtige Hülfe in den Dialogen gefunden habe, welche Gregor nach mündlichen Berichten der ersten Jünger und Nachfolger des heiligen Benedikt geschrieben, und in welchen er das Leben dieses Patriarchen des Mönchthums erzählt, sowie die Wunder von religiösem Eifer und Bußgeist, welche sich unter den von seinem Geiste beseelten Mönchen zeigten. Er widmete dieselben der Longobarden-Königin, gewissermaßen um ihr ein Mittel an die Hand zu geben, den Verwüstern Italiens die Proben von Heiligkeit und sittlicher Größe zeigen zu können, wie sie den Unterjochten der wahre Glaube allein eingeben konnte.

So rettete Gregor Rom vor dem Joche der Eroberung. Er schützte es aber nicht nur vor den Longobarden, sondern gewährte ihm auch Schutz gegen die Gewaltthätigkeiten der Menge kleiner Tyrannen der Nachbarschaft, welche sich in Mitte der allgemeinen Verwirrung erhoben. Aber seine Seele, sagt einer seiner Geschichtschreiber, brannte verzehrend bei den beständigen Sorgen um das Schicksal seiner geliebten Söhne und dieses geheiligten Landes, das er als ihr Erb-

---

[1]) Der heilige Kolumban spricht von ihm noch in einem Briefe von 607 als von einem Arianer.

[2]) *Epist.* I, 29.

theil betrachtete [1]). Man begreift jetzt die Vaterlandsliebe der Päpste, deren zeitliche Herrschaft Gregor geschaffen hat, und wie sie, „die einzigen Beschützer Roms", am Ende die Herren der Stadt geworden sind [2]).

Seine politischen und religiösen Kämpfe mit dem Kaiser.

Uebrigens bedurfte es für ihn noch mehr Muth und Ausdauer in seinem Kampfe gegen die Griechen, gegen das morgenländische Reich, das von Beamten repräsentirt war, deren schmähliche Erpressungen das Volk wenigstens eben so sehr zur Verzweiflung brachte, als die Verheerungen der Barbaren. Ihre Bosheit, so schreibt er, war noch viel mehr zu fürchten, als das Schwert der Longobarden: „Diese letzteren tödten nur unsere Leiber, statt daß die kaiserlichen Richter auch unsere Seelen zu Grunde richten" [3]). An einer anderen Stelle beschwert er sich bei der Kaiserin über solche Beamte, die in Sardinien den Heiden die Erlaubniß den Götzen zu opfern für Geld verkauften, und dann fortfuhren diese Abgaben von denen zu verlangen, die sich taufen ließen, und die in Korsika die Einwohner mit so unerschwinglichen Lasten bedrückten, daß die armen Leute genöthigt waren, ihre Kinder zu verkaufen und eine Zufluchtsstätte bei den Longobarden zu suchen [4]). Eben so verhielt es sich in Sicilien. Die aus diesen Erpressungen fließenden Einkünfte sollten zur Vertheidigung Italiens verwendet werden. „Aber," schreibt Gregor an die Kaiserin,

---

[1]) Urebant incessanter ejus animum filiorum hinc inde discrimina nuntiata. **Paul. Diac.** c. 13.

[2]) **Ozanam**, *Fragment inédit sur S. Grégoire.*

[3]) Ejus in nos malitia gladios Longobardorum vicit, ita ut benigniores videantur hostes, quia nos interimunt, quam Reipublicæ judices, qui nos . . . rapinis atque fallaciis in cogitatione consumunt. Epist. V, 42.

[4]) *Ibid.* V, 41.

„man könnte dem Kaiser beibringen, daß es viel besser sein würde, einige Ausgaben in Italien abzustellen, um die Thränen der in Sicilien Unterdrückten zu trocknen[1]). Ich sage dies nur kurz, aber ich will nicht, daß mir der höchste Richter mein Stillschweigen zur Sünde rechne."

Sie dauern sein ganzes Leben fort.

Das ganze Leben Gregors war demnach ein fortwährender Kampf mit dem byzantinischen Geiste: mit dem Patriarchen von Konstantinopel, der darauf ausging, den römischen Bischof aus seinem Primate zu verdrängen, wie gegen den Kaiser, der in Italien herrschen und gebieten wollte, ohne es zu vertheidigen, und die Kirche maßregelte, als wäre sie eine Provinz seines Reiches. Gott hatte es so gefügt, daß er, ehe er zum Pontifikate gelangte, nach Konstantinopel kam, gleichsam um den Kampfplatz genauer kennen zu lernen[2]), auf welchem er für die Kirche mehr als einen mühevollen Sieg erringen sollte.

Konflikt mit dem Patriarchen von Konstantinopel über den Titel allgemeiner Bischof.

Unter den vielen Konflikten, in welchen Gregor beständig die Rechte und die Würde des heiligen Stuhles, ungeachtet aller schonenden, ganz unglaublichen Vorsicht in den Formen, gegen die Anmaßungen zu wahren wußte, wollen wir nur denjenigen hervorheben, der sich zwischen ihm und dem Patriarchen von Konstantinopel Johannes, mit dem Zunamen der Fasler, erhob. Durch die Unterstützung der Mehrzahl der morgenländischen Bischöfe ermuthigt, und an den hochmüthigen Ansprüchen festhaltend, von denen die Bischöfe der kaiserlichen Residenz schon seit zweihundert Jahren erfüllt waren, nahm dieser Mönch, der sich anfänglich den Anschein gegeben hatte, als wolle er die bischöfliche Würde

[1]) Sed ego suggero ad hoc, ut, etsi minus expensæ in Italia tribuantur, a suo tamen imperio oppressorum lacrymas compescat. *Epist.* V, 41.

[2]) **Dom Pitra**, *Hist. de S. Léger*, Introduction.

ablehnen, nun aber ein Vorläufer des unglückseligen Ehrgeizes seiner Nachfolger ward, in seinen Urkunden den Namen ökumenischer oder allgemeiner Patriarch an. Gregor rügte mit eben so viel Kraft als Autorität eine solche befremdliche Anmaßung. Er ließ sich auch durch den Kaiser nicht schrecken, der offen die Partei des Bischofs der neuen Hauptstadt des Reiches ergriff; und ungeachtet er in diesem Kampfe von den andern Patriarchen von Antiochien und Alexandrien verlassen war, welche diese Usurpation des Konstantinopolitanischen Bischofs gleichfalls verletzen mußte, verharrte er doch während der ganzen Dauer seines Pontifikates[1]) in seinem Widerstande gegen diese erbärmliche Anmaßung, in welcher er weniger einen Angriff gegen die Einheit und die Autorität der katholischen Kirche sah, als vielmehr ein Uebermaaß von Hochmuth bei den Einen, und von Schmeichelei bei den Anderen, was seiner demüthigen, aufrichtigen Seele auf's Tiefste zuwider war[2]).

---

[1]) Der Streit erneuerte sich unter Phokas. Weder der Kaiser noch der Patriarch wollten nachgeben. Wenn Gregor nicht selbst persönlich den Sieg davon trug, so bereitete er denselben doch vor für seinen Nachfolger Bonifazius III., unter welchem Kaiser Phokas dem Patriarchen die Führung dieses Titels verbot; denn so muß wohl die Angabe in den Biographieen der Päpste, daß Phokas den Primat, den die Kirche von Konstantinopel sich über alle Kirchen beigelegt, der Römischen zugesprochen habe, verstanden werden. Aber schon unter Phokas Nachfolger Heraklius nahm der Patriarch Sergius den Titel doch wieder an. Jedoch traten die Päpste damals wieder in ihr Recht ein, die Patriarchen von Konstantinopel zu bestätigen, welchem diese sich seit einem Jahrhundert entzogen gehabt hatten, und das erst Photius dreihundert Jahre später auf's Neue umstürzte. **Baronius.** *Annal.* ad 606; **Lau**, S. 165.

[2]) Quousque pestem universalis nominis ab ipsis etiam subdolis adulatorum labiis penitus abstulisset. **Joan. Diac.**. Vit. III, c. 59. — Der heilige Gregor erklärte sich besonders aus dem

„Wie!“ schrieb er dem Kaiser, „der heilige Petrus, der die Schlüssel des Himmelreiches, die Gewalt zu binden und zu lösen, die Regierung und die oberste Gewalt empfangen hat, ist nicht allgemeiner Apostel genannt worden, und nun wollte sich mein frommer Mitbischof Johannes den allgemeinen Bischof nennen lassen! Wohl muß ich da ausrufen: O Zeiten! o Sitten! Ganz Europa ist in der Willkür der Barbaren; die Städte sind zerstört, die Burgen liegen in Ruinen, die Provinzen sind entvölkert, die Arme fehlen zur Bebauung des Landes, die Götzendiener wüthen gegen die Gläubigen bis zur Vertilgung, und Priester, welche in Asche und Thränen im Vorhofe des Tempels auf dem Boden liegen sollten, suchen sich mit eitlen Titeln zu schmücken!“ Er trug Sorge, dem Kaiser zu erklären, daß es sich in dieser Sache keineswegs um Persönliches für ihn handle, sondern daß es Sache der ganzen Kirche sei, welche durch eine derartige unerhörte Anmaßung geärgert werde. Er erinnert ihn daran, daß Nestorius und Macedonius, beide Patriarchen von Konstantinopel, beide Irrgläubige und Irrlehrer gewesen seien, und fügt hinzu: „Was mich betrifft, so bin ich der Diener aller Priester sofern sie ein priesterliches Leben führen; wenn aber

---

Grunde gegen jenen Titel, weil ihm derselbe den Sinn zu haben oder zuzulassen schien, daß der Bischof von Konstantinopel allgemeiner, das heißt, allein wahrer Bischof sei, alle übrigen im griechischen Reiche aber nur, als seine Stellvertreter, eine delegirte Gewalt hätten. Darum lehnte er auch für sich selbst diesen Titel ab, als ihn der Patriarch Eulogius von Alexandrien in einem Schreiben an ihn gebraucht hatte. Die Bischöfe von Konstantinopel wollten mit dem Titel ökumenischer Patriarch ihre Ansprüche auf die kirchliche Obergewalt im ganzen Umfange des oströmischen Reiches ausdrücken: unter „ökumenisch“ verstanden die Griechen eben ihr Kaiserreich. Anmerkung des Uebersetzers.

einer sein Haupt gegen Gott und gegen die Gesetze unserer Väter erhebt, so vertraue ich, daß er mir das meinige nicht wird beugen machen können, auch nicht mit dem Schwerte“ [1]).

Gregor war in der Bekämpfung dieser gefährlichen Eitelkeit des byzantinischen Patriarchen um so kühner, als er selbst bei jeder Gelegenheit eine aufrichtige und thatsächliche Demuth an den Tag legte. Sein ausgedehnter Briefwechsel und alle Handlungen seines Lebens liefern davon tausend rührende Beweise. Auch dem Papstthume, der höchsten Würde in der Christenheit, hatte er dieses Siegel der Demuth aufgedrückt, indem er, der erste unter den Päpsten, in den Ueberschriften seiner amtlichen Urkunden den schönen Namen Diener der Diener Gottes annahm, welcher für seine Nachfolger der unterscheidende Titel geworden ist; und ausdrücklich hatte er jenen Titel allgemeiner Bischof oder allgemeiner Papst, den der Patriarch von Alexandrien ihm gegeben, zurückgewiesen. Seine hochherzige Demuth malt sich am besten in den schönen Worten seines Briefes an diesen Patriarchen: „Ich bestrebe mich an Tugend, nicht aber in Worten zu wachsen. Mir ist keine Ehre, was meinen Brüdern zur Unehre gereicht; was mich ehrt, ist die Ehre der allgemeinen Kirche; was mich ehrt, ist die Kraft und die Größe meiner Brüder im Episkopate. Ich fühle mich nur alsdann wahrhaft ge-

Edle Demuth Gregor's, des Dieners der Diener Gottes.

---

[1]) Et vir sanctissimus consacerdos meus Joannes... Exclamare compellar ac dicere: O tempora! o mores! Ecce cuncta in Europæ partibus... Et tamen sacerdotes qui in pavimento et cinere flentes jacere debuerunt... Numquid ego hac in re... propriam causam defendo... Ego cunctorum sacerdotum servus sum... Nam qui contra Dominum... suam cervicem erigit... confido quia meam sibi nec cum gladiis flectet. *Epist.*, V, 20.

ehrt, wenn ich sehe, daß Niemand die gebührende Ehre verweigert wird... Fort mit den Worten, die die Eitelkeit nähren und die Liebe verletzen!... Die heilige Synode von Chalcedo und viele Väter haben meinen Vorgängern diesen Titel gegeben, aber keiner von ihnen hat Gebrauch davon machen wollen, damit sie um so sicherer ihre Ehre vor Gott wahren möchten, indem sie hienieden nichts anderes, als die Ehre des gesammten Priesterthums suchten"[1]).

Konflikt mit dem Kaiser Mauritius.

Diese bedeutende Streitfrage, sowie eine andere, von der wir reden werden, über das Verbot für die Soldaten, in die Klöster einzutreten, ganz vorzüglich aber diejenige, welche sich zwischen dem Papste und dem Kaiser wegen der unkanonischen Wahlen des Metropoliten von Salone erhob, trugen das ihrige dazu bei, die zwischen ihnen herrschenden Mißhelligkeiten so zu sagen ständig zu machen. Dies Morgenland, so nahe daran, eine Beute des Islam zu werden, verkannte beharrlich seine beste Aussicht des Heiles, indem es die Völker und die Kirchen des Abendlandes von sich abstieß und durch seinen kleinlichen, von tausend Plackereien begleiteten Despotismus das christliche Leben abschwächte, das so glanzvoll und so reich in ihm emporgekeimt war. Es bedurfte einer beständigen Wachsamkeit für Gregor, um das unermeßliche Beamtenheer vom Kaiser herab bis zum geringsten Fiskalagenten zu verhindern, in die Rechte und Freiheiten der Kirche einzugreifen und be-

---

[1]) Ego non verbis quæro prosperari sed moribus; nec honorem meum esse deputo in quo fratres meos honorem suum perdere cognosco. *Meus namque honor est honor universalis Ecclesiæ.* Meus honor est fratrum meorum solidus vigor. Tum ergo vere honoratus sum, cum singulis quibusque honor debitus non negatur... Recedant verba quæ vanitatem inflant, caritatem vulnerant. *Epist.* VIII, 30.

sonders die Bande der Unterordnung zu lockern, welche die einzelnen Kirchen mit dem heiligen Stuhle, dem Mittelpunkte der Kirche, verbinden. Er hatte dabei noch die Aufgabe zu lösen, den beständigen, auf allen Punkten nothwendigen Widerstand mit der Unterwürfigkeit gegen die Reichsherrschaft in der zeitlichen Ordnung Hand in Hand gehen zu lassen, die er als Grundsatz festhielt und nach Möglichkeit in Ausübung brachte. Indem er im Geistlichen für die Kirche eine nahezu absolute Freiheit und Souveränität in Anspruch nahm, nahm er nicht den mindesten Anstand, sich selbst den demüthigen Unterthan Cäsars zu nennen. Daher denn auch in seinem Briefwechsel mit den Cäsarn die seltsame Mischung von unerschütterlicher Entschiedenheit neben den unterwürfigsten Betheuerungen. Mochte er jedoch noch so oft von seiner Unterwürfigkeit gegen die Nachfolger des Augustus und Konstantins reden und dieselbe durch die That bewähren, so erkannten diese dennoch sehr wohl noch etwas anderes als den Unterthan in diesem Bischof, der zu gleicher Zeit der direkte Nachfolger des heiligen Petrus, der Patriarch des gesammten Abendlandes, der größte Grundbesitzer in Italien war, und der bereits zwischen den Barbaren und dem Reiche als Vermittler hatte auftreten können.

Einsprache gegen das Edikt in Bezug auf die Mönche aus dem Soldatenstande.

Diese Mischung äußerster Demuth und kraftvollsten Widerstandes finden wir auch in einem andern Konflikte, zu welchem die beharrliche und natürliche Vorliebe Gregors für die Rechte und die Interessen des Klosterlebens schon in den ersten Zeiten seines Pontifikats Veranlassung gefunden hatte. Der Kaiser Mauritius hatte ein Edikt erlassen, kraft welchem es den öffentlichen Beamten, sowie auch den Soldaten verboten ward, in die Reihen der Geistlichkeit oder der Mönche einzutreten. Gregor billigte den

ersten Theil dieses Gesetzes, nämlich das Verbot des Eintrittes von Beamten in geistliche Stellen: „Denn," sagt er, „diesen Leuten ist es vielmehr darum zu thun, die Stellen zu wechseln, als die Welt zu verlassen[1])." Aber selbst beständig dem Herzen nach Mönch geblieben, protestirte er gegen die Maßregel bezüglich des Klosterlebens in einem Schreiben, dessen Beredtsamkeit und diplomatische Gewandtheit berühmt geworden sind, und das hier nicht unberührt bleiben darf. Er beginnt mit der Erklärung, daß er nicht als Papst, sondern als Privatperson, als Freund und zu Dank verpflichteter Privatmann schreibt, worin dann auch die unterwürfige Sprache mehrerer Stellen dieses Schreibens ihre Erklärung findet; bald jedoch erhebt er sich zu der ganzen Höhe der geistlichen Vollgewalt und der Freiheit der Seelen.

Berühmter Brief an Mauritius.

„Derjenige ist vor Gott verantwortlich, der in dem, was er den durchlauchtigsten Kaisern[2]) gegenüber sagt und thut, nicht offen ist. Was nun mich, den unwürdigen Diener Eurer Frömmigkeit anbetrifft, so nehme ich hier nicht als Bischof, und nicht als Unterthan das Wort, sondern spreche kraft des Rechtes in meinem innersten Bewußtsein[3]). Denn, Allerdurchlauchtigster, Du warst schon mein Herr, noch ehe Du der Herr Aller wurdest... Dieser Beschluß, ich bekenne es meinen Herren, hat mich sehr erschreckt, weil durch denselben Vielen der Weg zum Himmel verschlossen wird... Viele freilich können auch in der Welt ein christliches Leben

---

[1]) Mutare sæculum, non relinquere.

[2]) Er redet im Plural, weil Mauritius im Jahre 591 seinen Sohn Theodosius als Mitkaiser angenommen hatte.

[3]) Neque ut episcopus, neque ut servus jure reipublicæ, sed jure privato loquor.

führen, aber auch Viele können nur, wenn sie Alles verlassen, selig werden..."

„Doch wer bin ich, daß ich dieses meinen Herren sage, was anders als Staub und ein Wurm[1])? Wenn ich aber erkenne, daß dies Gesetz gegen Gott, den Herrn aller Dinge, gerichtet ist, so kann ich gegen meine Herren nicht schweigen. Denn dazu ist ihnen die Macht vom Himmel über alle Menschen gegeben, auf daß meine Herren denen helfen sollen, die nach dem Guten streben, daß der Weg zum Himmel immer mehr geöffnet werde, und daß das irdische Reich dem himmlischen diene. Aber nun wird förmlich verboten, daß derjenige, welcher einmal Soldat der irdischen Miliz geworden ist, in den Dienst Christi unsers Herrn eintreten dürfe, ausgenommen er sei Invalid oder habe seine Dienstzeit vollendet... Darauf wird Euch Christus durch mich, den geringsten seiner und Eurer Diener antworten: „Ich „habe dich aus einem Notar zum Grafen und Anführer „der Leibgarde, aus einem Grafen zum Cäsar, aus einem „Cäsar zum Kaiser erhoben, und nicht nur dies, zum Vater „von Kaisern habe ich dich gemacht. Meine Priester habe „ich deiner Hand anvertraut, und du entziehst deine Sol„daten meinem Dienst[2])." Antworte, ich bitte Dich, frömmster Kaiser, deinem Knechte, was willst Du deinem Herrn am Tage des Gerichtes sagen, wenn er also zu Dir spricht[3])?"

„Vielleicht ist man der Meinung, daß sich keiner der

---

[1]) Ego autem hæc dominis meis loquens, quid sum, nisi pulvis et vermis?

[2]) Ego te de notario comitem excubitorum... Sacerdotes meos tuæ manui commisi...

[3]) Responde, rogo, piissime domine, servo tuo, quid venienti et hæc dicenti responsurus es?...

Soldaten aus reiner Absicht bekehre: doch ich, dein unwürdiger Diener, weiß, wie viele Soldaten zu meiner Zeit in den Klöstern das Beispiel aller Tugenden gegeben und sogar Wunder gewirkt haben. Und jetzt nun dies Gesetz, das jede derartige Bekehrung untersagt! Beachte, mein Herr, ich beschwöre Dich, wer der Kaiser war, der zuerst ein solches Gesetz gegeben hat[1]), und siehe, ob es Dir anstehe, diesem nachzuahmen. Wolle auch bemerken, daß man in einer Zeit Leute verhindern will, die Welt zu verlassen, wo das Ende der Welt so nahe bevorsteht. Denn die Zeit ist nicht ferne, wo, in Mitte der Feuersgluthen, welche Himmel und Erde verzehren, im allgemeinen Weltbrande der schreckliche Richter, umgeben von den Erzengeln und Engeln, den Thronen, den Herrschaften und den Mächten, erscheinen wird. Wenn er für alle anderen Sünden Verzeihung gewährte, aber dies eine gegen ihn selbst gerichtete Gesetz findet, was wirst Du alsdann, ich bitte Dich, zu deiner Entschuldigung sagen?... Ich bitte Dich darum bei dem schrecklichen Richter, mache nicht, daß so viele Thränen, Fasten und Almosen vor Gott unnütz werden, sondern mildere Eure Frömmigkeit durch nähere Bestimmung oder abrogire dies Gesetz; denn das Heer meiner Herren wird sich in dem Maaße gegen die Feinde verstärken, als das göttliche Streiterheer des Gebetes sich vermehrt."

„Ich habe freilich Eurem Befehle gehorsam, dies Gesetz nach den verschiedenen Ländern geschickt, aber zeige auch meinem erhabensten Herrn mittelst dieses Bittgesuches an, daß es mit dem Willen des allmächtigen Gottes nicht übereinstimmt. So habe ich nach beiden Seiten gethan, was

[1]) In einem folgenden Schreiben sagt er, daß es Julian der Abtrünnige gewesen sei.

ich mußte, habe dem Kaiser Gehorsam geleistet, und nicht verschwiegen, was mir gegen Gottes Willen zu sein schien[1])."

Wie bescheiden und demüthig auch dieser Brief war, so getraute er sich doch nicht, ihn dem Kaiser auf dem gewöhnlichen Wege, durch seinen accreditirten Bevollmächtigten überreichen zu lassen, sondern schickte ihn an den kaiserlichen Leibarzt Theodor, welcher sein vertrauter Freund war, damit dieser ihn insgeheim und in einem geeigneten Momente übergebe. Wir kennen den unmittelbaren Eindruck nicht, den diese Einsprache gemacht hatte, aber daß sie guten Erfolg gehabt habe, geht aus einem späteren Briefe des Papstes an die Metropoliten von Illyrien und Italien hervor, denen er die Vorschrift gibt, Soldaten in den Klöstern zu den Gelübden nur erst nach einem dreijährigen Noviziate zuzulassen, mit der Bemerkung, daß es der Kaiser unter dieser Bedingung genehmige[2]).

Kaiser Mauritius von Phokas, seinem Nachfolger, ermordet.

Diese beständigen Zwistigkeiten mit dem Hofe von Byzanz können das Verhalten Gregor's bei dem Tode des Kaisers Mauritius wohl erklären, wenn auch nicht entschuldigen. Dieser Fürst, wie alle seine Vorfahren, mit der Sucht behaftet sich in die kirchlichen Angelegenheiten einzumischen, und zwar mit dem ganzen Gewichte seiner absoluten Gewalt, war jedoch um vieles besser, als die Mehrzahl seiner Vorgänger. Gregor selbst hat mehr als einmal seiner Frömmigkeit, seinem Eifer für die Kirche, seiner Ehrfurcht vor den kirchlichen Gesetzen Gerechtigkeit angedeihen lassen[3]). Er hat anerkannt, daß die Häretiker unter seiner Herrschaft sich nicht hervorwagten [4]). Mit Grund vor-

[1]) *Epist.* III, 65.
[2]) *Ibid.* VIII, 5.
[3]) *Ibid.* V, 43 et XI, 25,
[4]) *Ibid.* XI, 46.

werfen kann man ihm nur seinen Geiz. Nach einer zwanzigjährigen, nicht ruhmlosen Regierung begegnete ihm das Unglück, daß er zwölftausend Gefangene seines Heeres dem Schwerte der Avaren anheimgab, welche in Folge seiner Weigerung, sie loszukaufen, sämmtlich ermordet wurden. Dies hatte einen Soldatenaufstand zur Folge, welcher Phokas auf den Thron brachte. Dieser Elende ließ nicht nur den Kaiser Mauritius, der von Gicht heimgesucht und ganz außer Stand war, sich zu vertheidigen, umbringen, sondern ließ auch dessen sechs Söhne vor den Augen ihres Vaters tödten, ohne auch nur den jüngsten, noch an der Mutterbrust, zu verschonen, und den seine Amme hatte retten wollen, indem sie ihren eigenen Sohn an dessen Stelle hergab; aber Mauritius selbst entdeckte diesen so wohlgemeinten Betrug den Henkern, und wollte sein Kind um diesen Preis nicht gerettet sehen. Er starb als christlicher Held, indem er die Worte des Psalmes sprach: „Du bist gerecht, o Herr, und gerecht sind deine Gerichte.“ Er hatte zur Sühnung seiner Sünden zuvor schon Gott gebeten, ihn eines gewaltsamen Todes sterben zu lassen, damit er vor der Strafe in jener Welt bewahrt bleibe [1]). Dies Blutbad sättigte aber Phokas keineswegs; noch später

Am 23. November 602.

[1]) Der Tod jener zwölftausend Soldaten ward dem Kaiser mit allgemeiner Entrüstung beigemessen. Er büßte mit tiefer Reue sein schweres Unrecht, und beständig schwebte ihm dies Vergehen vor Augen. In einem Traume sah er sich vor den ewigen Richter gestellt. Ihm gegenüber standen die Ermordeten als seine Ankläger, und er wußte nichts zu seiner Rechtfertigung vorzubringen. Da überließ ihm der Richter die Wahl der Strafe, ob er in diesem oder in jenem Leben sie erleiden wolle, und er erbat sich als eine Gnade, das Vergehen, so hart die Strafe dafür immer sein möchte, in diesem Leben abbüßen zu können. Anmerkung des Uebersetzers.

ließ er die Kaiserin und ihre drei Töchter, den Bruder des Mauritius und eine Menge Anderer hinrichten. Darauf sandte dies Ungeheuer von Grausamkeit sein Bildniß nebst demjenigen seiner Gemahlin nach Rom, wo Senat und Volk dieselben mit Acclamation begrüßten.

Befremdliche Schmeicheleien und beklagenswerthe Schwäche Gregor's gegen Phokas.

Gregor ist das Unglück wiederfahren, sich an diesen gemeinen Huldigungen zu betheiligen. Er ließ die Bilder seiner neuen Herren, die noch von unschuldigem Blute triefenden, in die Kapelle seines Palastes im Lateran bringen [1]). Darauf macht er Phokas ganz ungebührliche Glückwünsche, und zwar nicht in der Ueberraschung des Augenblickes, sondern sieben Monate nach dem begangenen Verbrechen [2]). „Gott,"

---

[1]) **Joan. Diac.**, IV, 20.

[2]) Epist. XIII, 31. Data mense junii, indictione VI. — Gregor schrieb allerdings sieben Monate, nachdem das Verbrechen begangen war, aber es bleibt die Frage, ob er früher etwas davon wußte, als bis ihm die offizielle Kunde davon, natürlich ohne die näheren Umstände, fast sechs Monate nach vollbrachter That, zukam. Denn eben damals hatte er wenig Verbindung mit Konstantinopel, und schon mehrere Jahre zuvor gar keinen Geschäftsträger mehr bei Mauritius gehabt; da die Stellung unter diesem so unangenehm geworden war, daß kein Römer mehr mit dem Amte eines Responsalen nach Konstantinopel reisen wollte. Keinenfalls aber war die abscheuliche Persönlichkeit des nichtswürdigen Phokas dem Papste bekannt, den ja der Kaiser Mauritius selbst nicht einmal gekannt zu haben scheint, da er sich eigends bei Philippikus, dem Gemahl seiner Schwester, kurz vor der Katastrophe erkundigen mußte, ob er im Heere einen gewissen Phokas kenne. Die Schilderung, welche Cedrenus von diesem Ungeheuer macht, ist entsetzlich: Statura fuit mediocri, deformis, terribilis aspectu ... vinosus, mulierosus, sanguinarius, rigidus, in dicendo ferox, a miseratione alienus, moribus ferus, hæreticus; uxor ejus Leontia eisdem fuit moribus imbuta. Ap. **Baron.**, ad. ann. 603, Nr. 9. Von alle diesem wußte aber Gregor sicher nicht das Geringste, da er, wie gesagt, ohne Gesandten am byzantinischen Hofe war. Erst nach-

so schreibt er ihm, „der unumschränkte Gebieter über das Leben der Menschen erhebt manchmal Einen um die Verbrechen Vieler zu strafen, was wir in unseren langen Leiden genugsam erfahren haben; und manchmal wiederum, zum Troste Vieler, erhebt er einen Andern, dessen Barmherzigkeit sie mit Freude erfüllt, wie wir es hoffen von Eurer Frömmigkeit. Deshalb fühlen wir uns gestärkt durch eine Fülle von Trost und Freude, indem wir uns glückwünschen, daß Eure Güte zur kaiserlichen Würde gelangt ist. Mögen darob sich Himmel und Erde mit uns freuen[1])!" Auch an die neue Kaiserin schreibt er: „Keine Zunge kann aussprechen, keine Seele das Dankgefühl empfinden, das wir Gott schuldig sind dafür, daß Eure Durchlaucht zum Throne gelangt sind, und daß wir von dem harten Drucke befreit worden, der so lange auf uns gelastet hat, und nun unter das milde Joch einer Gewalt kommen, die wir zu ertragen vermögen. Die Chöre der Engel und die Stim-

dem Senat und Volk in Konstantinopel und im ganzen Reiche den Usurpator als Kaiser anerkannt hatten, schickt Gregor auf den Wunsch des Phokas wieder einen Apokrisiarius an den Kaiserhof, wobei er die bisherige Unterbrechung mit folgenden Worten bei Phokas erklärt: Quia dum ministri omnes hujus nostræ Ecclesiæ tam contrita asperaque tempora cum formidine declinarent atque refugerent, nulli eorum poterat imponi, ut ad urbem regiam in palatio permansurus accederet. Und in Bezug auf die Bilder, so war dies gar nichts besonders, was Gregor damit vornahm: es war allgemeiner Brauch, die Bilder des neuen Kaisers und der Kaiserin, welche Laurata genannt wurden, in alle Städte des Reiches zu senden, wo dieselben feierlich mit den Ehren, die man den höchsten Personen selbst zu erweisen pflegte, empfangen werden mußten. Anmerkung des Uebersetzers.

[1]) De qua exultationis abundantia roborari nos citius credimus, qui benignitatem vestræ pietatis ad imperiale fastigium pervenisse gaudemus. Lætentur cœli et exultet terra, etc. *Epist.* XIII, 31.

men der Menschen mögen sich vereinigen, um dem Schöpfer unsern Dank darzubringen[1])." Freilich weist er Phokas in eben diesem Briefe, sowie in noch einem andern auf die Pflichten seiner Würde hin, ermahnt ihn, allen Unordnungen der früheren Regierungen zu steuern, und beschwört ihn, so zu regieren, daß Jedermann unter seiner Herrschaft sein Vermögen und seine Freiheit in Frieden genießen könne. „Denn," sagt er, „zwischen den Königen der Barbaren und den Kaisern der römischen Republik besteht der Unterschied, daß jene über Sklaven herrschen, diese dagegen über freie Männer[2])." Damit verhielt es sich nun aber gerade umgekehrt, und im übrigen war dies gewiß eine betrübende, schwer begreifliche Ehrerbietigkeitserklärung einem Menschen gegenüber, welcher der schändlichste Tyrann seines Jahrhunderts ward, und der so eben durch ein Attentat, das selbst in den Jahrbüchern dieser abscheulichen Geschichte ohne Beispiel ist, zur Herrschaft gelangt war[3]).

[1]) Quæ lingua loqui, quis animus cogitare sufficit quantas de serenitate vestri imperii omnipotenti Deo gratias debemus... Reddatur ergo Creatori ab hymnodicis angelorum choris gloria in cœlo. *Epist.* XIII, 39.

[2]) Reformetur jam singulis sub jugo imperii pii libertas sua. Hoc namque inter reges gentium et imperatores reipublicæ distat, quod reges gentium domini servorum sunt, imperatores vero reipublicæ domini liberorum. *Epist.* XIII, 31.

[3]) Was Phokas später ward, konnte Gregor eben so wenig wissen, wie er gewußt hatte was er bis dahin gewesen war. Im Anfange seiner Regierung nahm Phokas, abgesehen von dem Akte schändlicher und unerhörter Grausamkeit gegen die kaiserliche Familie, ganz den Schein eines milden und gütigen Fürsten an, wohl nur um einen Schleier über die Art und Weise seiner Thronbesteigung zu werfen; auch gegen den heiligen Stuhl zeigte er sich gerecht und billig; aber darnach eben beurtheilt ihn Gregor und baut seine Hoffnungen für die Zukunft darauf. Dies dürften uns obige Briefe genugsam erklären. Was

Dies ist der einzige Flecken im Leben des heiligen Gregor. Wir bemänteln und entschuldigen ihn nicht; kaum daß man ihn sich zu erklären im Stande ist, durch Vergegenwärtigung von alle dem, was er durch die unerträglichen Plackereien des Mauritius und seiner Agenten hatte erdulden müssen, Plackereien, über welche er stets energisch Klage geführt hat bei aller Gerechtigkeit, die er der unbestreitbaren Frömmigkeit des alten Kaisers angedeihen ließ[1]), der sich, wie alle seine Vorgänger, berufen glaubte, die kirchlichen Angelegenheiten zu richten und zu leiten, aber nichts weniger als ein Verfolger war. Vielleicht wollte er damit auch die Unterstützung, um die er bei Phokas gegen die erneuerten Verheerungszüge der Longobarden nachsuchte[2]), um so sicherer erlangen, oder auch zum Voraus die bereits drohende Stimmung des Tyrannen begütigen[3]). Wir sehen, daß er seine Glückwünsche mit indirekten Lehren und Ermahnungen untermischte. Wir müssen ferner im Auge behalten, daß die ekelhaften Schmeicheleien, die sich in diesen Briefen unsers heiligen und großen Papstes finden, gewissermaßen der offizielle Styl jener Zeit und eine Folge der

---

Gregor später von Phokas gedacht oder über ihn geäußert haben würde, sagt uns sein ganzer edler, großer Charakter. Er war der Mann nicht, vor einem erkannten Tyrannen und Bösewicht feige zu kriechen. Uebrigens hatte er wenig Gelegenheit mehr, an dem neuen Kaiser Günstiges oder Ungünstiges zu bemerken.

Anmerkung des Uebersetzers.

[1]) Vrgl. *Epist.* V, 43, an die Patriarchen von Alexandrien und Antiochien, und XI, 25, an Maximus von Salona, wo er ausdrücklich von Mauritius sagt: Omnibus notum est piissimos Dominos disciplinam servare, et in causis sacerdotalibus non miscere.

[2]) Cfr. *Epist.* XIII, 38.

[3]) His laudibus novos principes demulcebat... quia non eos ad tyrannidem venturos esse putabat. **Joan. Diac.**, IV, 23.

allgemeinen Erniedrigung des öffentlichen Lebens, althergebrachte, stehende Kanzleiformeln waren, die bei jedem Regierungswechsel gebraucht wurden. Ganz ohne Zweifel waren Gregors Absichten die besten und reinsten. Nichtsdestoweniger haftet deshalb ein Flecken an seinen Namen und ein trüber Schatten auf der Geschichte der Kirche, die im Uebrigen so tröstlich und so glanzvoll ist in dieser Zeit der Stürme und der Verfinsterung [1]). Aber auch bei den größten und

---

[1]) Wir glauben in den voranstehenden kurzen Anmerkungen genugsam angedeutet zu haben, daß es gar nicht ausgemacht ist, daß ein solcher Flecken am Namen des heiligen Gregor wirklich hafte. Bei solchem Verhältniß aber ist es ganz unnöthig, für die psychologische Kritik ein so schwer zu lösendes Problem zu schaffen, wie dasjenige wäre, die genannten Briefe, unter der im Texte gemachten willkürlichen Voraussetzung, mit dem uns sonst genugsam bekannten Charakter der todverachtenden Unerschrockenheit Gregors in Uebereinstimmung zu bringen.

Es ist übrigens ein ganz einfaches Prinzip der Beurtheilung, daß wir bei so ungenügender Kenntniß der Thatsachen, wie im vorliegenden Falle, die einzelne Handlung eines Mannes nach seinem sonst bekannten Charakter zu erklären suchen. Und wenn uns im Leben eines kühnen, unerschrockenen Mannes, einer Heldenseele, eine That begegnet, die aussieht wie Feigheit, so verschieben wir unser Urtheil, bis wir die Umstände genau kennen; und können wir zu dieser Kenntniß nicht gelangen, so urtheilen wir gar nicht, und lassen die unerklärte Thatsache auf sich beruhen. Dies muß ganz besonders gelten bei einem Manne wie Gregor: einem so erprobten Charakter, ganz aus einem Gusse; diesem hocherleuchteten Heiligen, welchem Pflichtgefühl und Pflichterfüllung über Alles geht, und der lieber, wie er selbst sagt und zeigt, den Tod leiden würde, als dasjenige verletzen, was er für seine Pflicht erkannt hat. Und, noch einmal, in Bezug auf diese Briefe — wenn man von denselben abzieht, was Hofton und Kanzleistyl, was herkömmliches offizielles Ceremoniell bei der Erhebung eines jeden neuen, von Senat und Volk acclamirten Kaisers war, und dazu die völlige Unbekanntschaft Gregors mit den

heiligsten unter den Sterblichen zeigt sich die Tugend wie auch die menschliche Weisheit immer irgendwo zu kurz.

Gregor, welcher sechzehn Monate nach der Thronbesteigung des Phokas starb, hatte keinen Anlaß mehr, diese Schwäche wieder gut zu machen, wie er es ohne allen Zweifel gethan haben würde, wenn sich ihm die Gelegenheit dazu geboten hätte. Nichts tritt in seinem ganzen Leben bestimmter hervor, als seine Unerschrockenheit Angesichts der Gefahr und seine unerschütterliche Ausdauer für Aufrechterhaltung von Recht und Wahrheit, wo immer er dieselben erkannt hatte. Sein ganzes Leben gibt den kraftvollen Worten, die er seinem Apocrisiarius oder Nuntius in Konstantinopel schrieb, ihren vollen Nachdruck: „Dir ist genugsam bekannt, was ich denke, und du weißt daß ich lieber sterben würde, als zugeben, daß der Stuhl des heiligen Petrus bei meinen Lebzeiten von seinem Ansehen verliere. Du kennst mich: ich ertrage lange, wenn ich aber einmal entschlossen bin nicht länger zu dulden, so gehe ich freudig allen Gefahren entgegen[1])." Mit Ausnahme des einzigen Umstandes, von welchem so eben die Rede war, hat er sich fortwährend den Verhaltungsmaßregeln treu gezeigt, die er selbst einem illyrischen Bischof gab, welcher über die Unge-

---

häßlichen Persönlichkeiten der beiden Acclamirten nimmt, was bleibt alsdann von diesen so schwer incriminirten Briefen übrig? Durchaus nichts weiter, als die Hoffnung des Papstes, daß Phokas der Kirche mehr Freiheit lassen und Italien besser unterstützen werde, als Mauritius gethan hatte. Anmerkung des Uebersetzers.

[1]) Mores meos bene cognitos habes, quia diu porto. Sed, si semel deliberavero non portare, contra pericula lætus vado. *Epist.* IV, 47. — Es handelte sich um die Angelegenheit des Maximus von Salona: das Schreiben ist an Sabinian, der später dessen Nachfolger ward.

rechtigkeiten der kaiserlichen Richter bitterlich seufzte. „Die Pflicht gebietet dir in Sachen der Armen und Unterdrückten Widerstand zu leisten. Bleibt dein Bemühen ohne Erfolg, so trägt dir Gott Rechnung wegen deiner guten Absicht. Suche vor Allem das Wohlgefallen Desjenigen, der die Herzen prüft: Menschenfurcht oder Menschengunst sind wie ein Rauch, den das leiseste Lüftchen verweht. Sei überzeugt, daß es etwas ganz Unmögliches ist, zugleich Gott und den Bösen zu gefallen. Halte dich in dem Maaße für Gott wohlgefälliger, als du siehest, daß die Schlechten dich verabscheuen. Bleibe jedoch auch bei der Vertheidigung der Armen immer ernst und gemäßigt [1])."

Um aber die ganze Seelengröße und den vollen Einfluß Gregor's auf die Geschicke der Kirche wieder zu finden, muß man von diesem byzantinischen Reiche, das seinem unrettbaren Zerfalle entgegen ging, und wo bereits in widerlich gemeiner Knechtschaft die Saat des Schisma zu keimen anfing, die Augen abwenden. Das Leben und die Ehre sind anderswo. Gregor erkannte dies.

Gregor wendet sich den neuen Völkerstämmen zu.

Er begnügte sich nicht mit der imposanten Aufgabe eines Vertheidigers von Rom, Beschützers von Italien und Vermittlers zwischen den Griechen und den Longobarden. Er that noch mehr. Indem er sich den germanischen Völkern zuwandte, zeigte er den Weg, auf welchem die römische Kirche und mit ihr die Seele und die Zukunft des

---

[1]) Fraternitas tua opponere se pro pauperibus, pro oppressis debet. In omni quod agis inspectorem cordis appete habere placatum... Nam humani terrores et gratia fumo sunt similes, qui leni aura raptus evanescit. Hoc certissime scito, quod placere Deo sine pravis hominibus displicere nullus potest... Ipsa tamen defensio pauperum moderata et gravis sit. *Epist.* X, 35.

Abendlandes sich vom entehrenden Joche von Byzanz befreien konnte.

Das römische Reich bestand nicht mehr in seiner anfänglichen Gestalt. Dies Uebermaaß von Schmach hatte aufgehört. Die gebildete Welt entzog sich jener absoluten Gewaltherrschaft von Ungeheuern oder Abenteurern, welche heutigen Tags wieder die Bewunderung so vieler gemeinen Seelen erregt, die verdient hätten, unter Caracalla oder unter Arcadius zu leben. Die Menschheit hatte diese Schmach gefühlt. Das Joch eines freien Volkes, wie ungerecht oder grausam es auch manchmal sein möge, dies Joch läßt sich ertragen; aber einem Volke gehorchen, welches selbst vom widerlichsten Despotismus geknechtet ist, das heißt denn doch von der menschlichen Niedertracht zu viel fordern. So hatte sich denn die Welt gegen Rom empört, und die Empörung war überall siegreich gewesen.

Es galt nun, die siegreichen Barbaren und die in der harten Prüfung der Eroberung wieder wachgerüttelten Länder zu verhindern, in einer gemeinschaftlichen Verdammniß das verhaßte Gespenst des alten kaiserlichen Rom und die junge Kirche zu begreifen, deren centralen Mittelpunkt Gott durch ein geheimnißvolles Wunder seiner Vorsehung gerade in die Lebensmitte dieses Kaiserreiches versetzt hatte, welches sie mit so grausamer Wuth verfolgt, daß sie später, nachdem sie es bekehrt, vergebens zu erneuern versucht hatte, das sie aber nunmehr zurückdrängen sollte, um in der Welt hinfort seine Stelle einzunehmen. Konstantinopel mußte der Wahn benommen werden, als sei es die Erbin Rom's, es mußte gehindert werden, seine entwürdigende und selbstsüchtige Herrschaft neben der schützenden, bis dahin tadellos behaupteten Autorität der Päpste aufzupflanzen. Die Franken, die Westgothen, die Longobarden, die Angel-

sachsen erscheinen auf dem Schauplatze der Geschichte: sie leiten die Geschicke derjenigen Völker ein, die noch, dreizehn Jahrhunderte später, an der Spitze der Menschheit stehen. Gerne beugen sie ihre junge, ungezähmte Kraft vor der reinen, sich jetzt erhebenden Majestät der Kirche, nicht aber vor der hinfälligen Knechtschaft des byzantinischen Kaiserthums.

Er bedient sich der germanischen Völker zur Befreiung der Kirche und des Abendlandes vom byzantinischen Joche.

Gregor war der von Gott vorherbestimmte Mann für dies heilsame, entscheidende Uebergangswerk. In ihm gelangt die geistliche und die zeitliche Unabhängigkeit des Abendlandes zum Ausdrucke. Er ist der erste unter den Päpsten, der vorzugsweise sein Augenmerk auf die abendländischen Völkerstämme richtet, der sich der ansteigenden Bewegung der germanischen Eroberer beigesellt und dieselbe zu leiten unternimmt. Er ist ihr Freund, ihr Erzieher, ihr Lehrer. Um sie als lebendige Glieder der Kirche zu assimiliren, um diese ihrem Wesen, ihren Fähigkeiten anzupassen, ohne dem Elemente der Ueberlieferung und ihrer erhabenen Autorität, deren unwandelbarer Brennpunkt mitten im verheerten Rom bleiben sollte, etwas zu vergeben, bedurfte es nicht weniger, als des zarten, theilnahmsvollen und geduldigen Geistes Gregors und seiner Nachfolger.

Lange Zeit eingeengt zwischen den Longobarden und den Byzantinern, zwischen der noch ungesättigten Wildheit der Barbaren und der vexatorischen Hinfälligkeit des Despotismus, suchte Gregor mit jenem instinktartigen Vorgefühle der Zukunft, wie Gott es reinen Seelen manchmal verleiht, für die römische Kirche jetzt nach anderen Stützpunkten. Sein Blick fiel auf die neuen Völker, die kaum weniger wild und unbändig als die Longobarden waren, die aber doch nicht, gleich diesen, auf Italien und auf Rom drückten,

und die bereits die Bedingungen von Kraft und Dauer an den Tag legten.

Mehr und mehr löste sich das Abendland vom Morgenlande ab [1]). Der Patriarch von Konstantinopel fiel, ungeachtet des anmaßenden Titels, mit dem er seine Knechtschaft deckte, immer mehr zum Range eines ersten Hofbeamten des Kaisers herab. Die Patriarchen von Antiochien, Alexandrien und Jerusalem verschwanden bald vor den Siegen des Islam. Nur Rom, obwohl unaufhörlich angegriffen, jedoch noch nie unterjocht, blieb aufrecht. Afrika und Illyrien, welche noch zum Patriarchate des Abendlandes gehörten, das in Rom seinen Sitz hatte, fielen in Kurzem, das eine unter dem Schwerte der Araber und das andere in die Gewalt des Herrschers von Byzanz, der es zu den kaiserlichen Domänen schlug. Aber die großen Kirchen der neuen Reiche im Norden und im Westen, konnten für diesen Verlust überreichlich Ersatz bieten.

Das Zerreißen aller politischen Verbindungen Galliens, Spaniens und Englands mit dem römischen Kaiserreiche hatten nothwendigerweise auch das Erschlaffen und Lösen der Bande zur Folge, welche die Kirchen dieser verschiedenen Länder mit Rom vereinigten. Um diese Bande auf's Neue wieder anzuknüpfen und so diese Kirchen vor der Ueberfluthung der lehensherrlichen Institutionen zu schützen, welche in der neuen gesellschaftlichen Ordnung nunmehr zur Oberherrschaft gelangten, gab es nichts Zweckmäßigeres, als ein Bündniß mit den germanischen Völkern, welche an die Stelle der römischen Herrschaft getreten waren. Gregor gebührt diese glorreiche und heilsame Initiative. Wir werden weiterhin sehen, was er für Spanien

[1]) **Lau**, a. a. O. S. 179 u. 189.

und für Großbritannien that; constatiren wir zuvörderst, daß er Gallien, die fränkische Kirche und das fränkische Königthum zum Kerne der großen germanisch-christlichen Reiche ausersah. Damit knüpfte er die einzige rechtgläubig gebliebene Nation unter den Germanen an sich, da alle übrigen dem Arianismus verfallen waren. Er begründete zuerst den Bund, durch welchen der heilige Stuhl zwei Jahrhunderte später von jedem fremden Joche, von der byzantinischen Herrschaft wie von der Gewaltthätigkeit der Longobarden auf immer befreit wurde.

Seine Beziehungen zu den Franken.

Es geht nicht aus den Urkunden hervor, daß er, wie sein Vorgänger Pelagius II., die Franken zur Hülfe nach Italien gerufen habe; sie waren bereits in Italien gewesen, und drei fränkische Invasionen [1]) hatten für die Bevölkerung von Norditalien nur vermehrtes Unglück zur Folge gehabt. Er schlug einen andern Weg ein, und trat zuerst in nähere Verbindung mit der Kirche in Gallien, wozu ihm ein Patrimonium, welches die römische Kirche in der Provence besaß, die Gelegenheit bot, das seit längerer Zeit, wie auch die anderen ausgedehnten Besitzungen, die bereits damals schon das Gesammt-Patrimonium Petri bildeten, vernachlässigt war. Ein frommer Mönch von der Insel Lerin, Virgilius, war dazumal Bischof von Arles und Metropolit der Provence. Gregor verlieh demselben das Pallium und ernannte ihn zu seinem Stellvertreter in dem Theile von Gallien, der unter König Childeberts Herrschaft stand, und ermahnte ihn insbesondere, aus allen Kräften an der Abstellung der beiden Grundübel, an denen die gallo-fränkische Kirche litt, der Simonie und der Erhebung von

Der Mönch Virgilius zu Arles. Im Juni 595.

[1]) In den Jahren 580, 589 u. 590.

Laien auf die bischöflichen Stühle, zu arbeiten[1]). Er benutzte diesen Anlaß, um sich unmittelbar an den jungen Childebert II. zu wenden, der in Burgund und in Austrasien herrschte, so wie auch an seine Mutter Brunhilde, sowohl um ihnen anzuempfehlen, daß sie Virgilius bei der Ausführung der apostolischen Verordnungen beistehen möchten, als auch, um sie um den Schutz für den Priester Candidus zu bitten, den er mit der Verwaltung der Güter des heiligen Stuhles in Gallien betraute. In einem dieser Briefe an Brunhilde finden sich, gelegentlich der Erziehung, die sie ihren Kindern und Enkeln gegeben, und der Tugenden, die er bei ihr voraussetzte, jene überschwenglichen Lobeserhebungen, die ihm so oft zum Vorwurfe gemacht worden sind, und die so wenig im Einklange stehen mit demjenigen, was wir sonst über das Leben dieser vielberufenen Fürstin wissen. Man muß jedoch auch beachten, daß Gregor neben diesen, dem byzantinischen Hofstyle, dessen Formeln er sich allzusehr angewöhnt hatte, entlehnten Lobeserhebungen, gegen den jungen König Childebert eine so hohe, edle Sprache führt, wie sie bis dahin noch von keinem Papste an einen König gerichtet worden war. Er begann mit den Worten, die wir hier wieder geben wollen, Fürsten und Völker an die erhabene Stimme des Papstthums zu gewöhnen, welche während tausend Jahren bei den Einen wie bei den Andern das höchste Organ der Gerechtigkeit und der Menschlichkeit sein sollte: „Wie hoch die königliche Würde über die anderen erhaben ist, so hoch steht dein Königthum über den Königthümern der Völker. König sein ist wenig wenn auch andere Könige sind, aber etwas Großes ist es, katholisch zu sein wenn Andere keinen Antheil an dieser Ehre haben. Gleichwie

Schreiben Gregors an Childebert und an Brunhilde.

[1]) *Epist.* IV, 50.

ein Kronleuchter mit dem vollen Glanze seines Lichtes in die Finsternisse einer dunklen Nacht hineinstrahlt, also strahlt auch der Glanz deines Glaubens in Mitte der freiwilligen Finsternisse der fremden Völker... Um sonach alle Anderen in den Werken sowohl wie im Glauben zu überbieten, möge Deine Hoheit sich stets und immer gnädig und milde gegen die Unterthanen zeigen. Wenn Dinge vorkommen, die Dich verletzen, so strafe sie nicht ohne vorhergegangene Erörterung. Du wirst um so mehr dem König der Könige angenehm sein, wenn Du deine Autorität beschränkend, immer vermeinst, weniger Recht als Macht zu besitzen [1])."

Weitere Beziehungenzwischen Gregor und Brunhilde.

Nach dem frühen Tode Childeberts II. im Jahre 596, und während der Minderjährigkeit seiner Erben trat Brunhilde als Regentin beider unter ihm vereinten Königreiche, nämlich des Ostens und Südostens von Gallien, mit Gregor in immer nähere und häufigere Verbindung. Sie ersuchte ihn um das Pallium für den Bischof von Autun, und er verlieh diese so beneidete Auszeichnung dem burgundischen Prälaten nur, indem er neuerdings bei der Königin auf die Nothwendigkeit drang, die Simonie auszurotten, die noch übrigen, dem Christenthume der Franken und Burgundionen beigemischten Ueberreste von Götzendienst zu vertilgen, das ärgerliche Leben gewisser Priester, die mit Wei-

[1]) Si qua sunt quæ ejus animum offendere valeant, ea indiscussa non sinat. Tunc enim vere Regi regum... amplius placebit, si, potestatem suam restringens minus sibi crediderit licere quam potest. *Epist.* VI, 6. — Scheinen diese Worte nicht zum Voraus den schönen, so trefflichen formulirten Grundsatz unsers alten Jurisconsulten Bodin auszusprechen: Die Gewalt alles thun zu können, gibt nicht das Recht alles thun zu dürfen, *le pouvoir de tout faire n'en donne pas le droit.*

bern zusammenlebten, ernstlich zu reformiren, sowie endlich auch dem Eindringen unvorbereiteter Laien in den Priesterstand und sogar in die bischöfliche Würde, das er mit einem energischen Ausdrucke Neulings-Haeresie nennt, ein Ende zu machen [1]).

Er sandte ihr in der Eigenschaft eines Legaten den Abt seines eigenen St. Andreasklosters in Rom, Cyriakus, zu, damit dieser in Gallien eine Synode zur Abstellung aller dieser Mißbräuche zusammen berufe. Die Synode trat nicht zusammen; doch schickten im Jahre 602 Brunhilde und ihr Enkel Thierry, König von Burgund, eine Gesandtschaft an Gregor, um durch seine Vermittlung mit dem Kaiser von Byzanz ein Schutz- und Trutzbündniß gegen die Avaren abzuschließen, welche gleicherweise das Reich und die Königreiche der Franken bedrohten. Man sieht, wie die politische und gesellschaftliche Bedeutung des Papstthums nach und nach und ganz natürlicher Weise, unter dem Pontifikate des ersten Mönches zu Tage tritt, der den Stuhl Petri inne gehabt hat. Zweifelsohne verhinderte die eben damals erfolgende Katastrophe den Erfolg dieser Unterhandlung; doch hatte die burgundionische Gesandtschaft auch den weitern Zweck, vom Papste die Bestätigung zweier Klöster und eines Hospitals zu erwirken, welche Brunhilde zu Autun gegründet hatte [2]).

Urkunde von Autun, welche die zeitliche Oberhoheit

Bei diesem Anlasse stellte Gregor, auf das ausdrückliche Verlangen des fränkischen Königthums, die berühmte Urkunde aus, in welcher zum erstenmale die direkte Unter-

[1]) *Epist.* VII, 5. Cfr. X, 33; XI, 63, 69.

[2]) Eines für Jungfrauen, der allerseligsten Jungfrau und dem heiligen Johannes geweiht, und ein dem heiligen Martinus geweihtes Mannskloster; das Hospital, zu Ehren des heiligen Andochius, war gleichfalls ein Mannskloster.

des Papstthums über das Königthum formulirt.

ordnung der weltlichen Gewalt unter die geistliche klar ausgesprochen und anerkannt worden ist. Die Unverletzlichkeit der Personen und des Eigenthums, sowie die Wahlfreiheit der drei neuen klösterlichen Stiftungen von Autun sind unter den Schutz der päpstlichen Autorität und einer Strafbestimmung gestellt, welche folgendermaßen formulirt wird: „Wenn irgend einer der Könige, der Bischöfe, der Richter oder anderer weltlicher Personen, bei Kenntniß dieser Urkunde es wagt, derselben entgegen zu handeln, so soll er der Würde seiner Gewalt und seiner Ehre verlustig gehen, und soll wissen, daß er vor dem Richterstuhle Gottes als Schuldiger wird erscheinen müssen. Und wenn er nicht wieder zurückerstattet, was er böswilliger Weise geraubt, oder nicht mit würdigen Früchten der Buße beweint was er Unerlaubtes gethan hat, so soll er ausgeschlossen werden vom Empfange des Leibes und Blutes unsers Herrn und Erlösers, und im ewigen Gerichte einer strengen Strafe unterworfen sein [1]).“

[1]) Si quis vero regum, sacerdotum, judicum personarumque sæcularium hanc constitutionis nostræ paginam agnoscens, contra eam venire tentaverit, potestatis honorisque sui dignitate careat reumque se divino judicio de perpetrata iniquitate cognoscat. Et nisi vel ea quæ ab illo male ablata sunt restituerit vel digna pœnitentia illicite acta defleverit, a sacratissimo corpore ac sanguine Dei et Domini nostri Redemptoris J. Ch. alienus fiat atque in æterno examine districtæ ultioni subjaceat. *Epist.* XIII, 8, 9 et 10. — Oudin und Launoy haben die Authenticität dieser Klausul in Frage gestellt, aber dieselbe ist völlig außer Zweifel gesetzt von Mabillon und den Benediktinern, welche die Werke des heiligen Gregors des Großen herausgegeben haben. Es sind drei gleichlautende Urkunden für die drei Stiftungen. Pepes führt noch eine vierte, ähnliche Urkunde zu Gunsten des St. Medardus-Klosters von Soissons an, dieselbe wird aber übereinstimmend von competenten Beurtheilern als unterschoben erklärt.

Dergestalt ward durch die Hand der Kirche, aber mit Zustimmung des begränzten und wählbaren Königthums der erobernden Völker, das neue abendländische Recht aufgezeichnet, dasjenige, auf welches fünfhundert Jahre nach dem Mönche Gregor I. der Mönch Gregor VII. und seine Nachfolger in seinem ganzen Umfange provociren und dasselbe wirklich geltend machen sollten. Nichts zeichnet übrigens so gut den Unterschied in Gesinnung und Haltung des Papstthums gegenüber den Königen der germanischen Völker und den Kaisern von Byzanz, als der Kontrast zwischen dieser Urkunde und dem fast passiven Gehorsam, zu welchem sich Gregor, selbst bei den nachdrücklichsten Protestationen gegen gewisse Eingriffe des byzantinischen Hofes, bekennt. Nichts ist zugleich auch geeigneter, um das Gegentheil jener eingebildeten Unterscheidung darzuthun, die er in seinem Schreiben an Phokas zwischen den römischen Kaisern und den germanischen Königen zu machen scheint.

Gregor beschränkte sich nicht auf seine Beziehungen zu den Fürsten und Bischöfen von Austrasien und Burgund. Er schrieb an Klotar II., König von Neustrien, und an die hervorragendsten Bischöfe dieses Theiles von Gallien, um ihnen das Werk der Bekehrung der Angelsachsen zu empfehlen, das ein Gegenstand seiner ganz besonderen Vorliebe war, das er auch bei den schwierigsten Geschäften nie aus den Augen verlor, und für welches er übrigens auch bei Brunhilde eifrige Mitwirkung fand. Bei diesem Anlasse trat er auch in brieflichen Verkehr mit den bedeutenderen Bischöfen im Norden und im Westen von Gallien: er trug ihnen auf's Nachdrücklichste, gleichwie früher den Bischöfen von Burgund und Austrasien, auf, die verschiedenen kirchlichen Mißbräuche, die unerlaubten Priester- und Bischofsweihen, vorzüglich aber die Simonie zu bekämpfen,

Beziehungen zu den Bischöfen von Neustrien.

die er beständig als Häresie bezeichnet, die fortwährend in erschreckender Weise überhand nahm, sich unter tausend verschiedenartigen Formen barg, bereits alle Grade und Abstufungen der kirchlichen Hierarchie mit ihrem Gifte angesteckt hatte, und, Dank der Connivenz oder der persönlichen Mitschuld einer großen Zahl von Bischöfen, wie ein böser Krebsschaden alle Kraft und alle Schönheit der Kirche zu zerfressen drohte[1]).

Seine Achtung vor dem Episkopate.

In allen diesen verschiedenartigen Berührungen mit den Bischöfen nicht nur in Gallien, sondern der ganzen Christenheit, bleibt er stets jener liebevollen Ehrfurcht vor dem Charakter und der Gewalt der Bischöfe treu, die er in so beredten Worten in seinem Streite über den Titel des allgemeinen Patriarchen ausgesprochen hatte. „Gott „verhüte, daß ich je in irgend einer Kirche die Dekrete unserer Vorfahren zum Nachtheile meiner Mitbrüder im „Priesterthume verletze: würde ich ja mir selbst durch eine „solche Verletzung der Rechte meiner Brüder eine Schmach „anthun." Und an einer andern Stelle: „Haltet das, in „Bezug auf kirchliches Privilegium für ausgemacht, daß „wir die Rechte einer jeden besondern Kirche zu wahren „bestrebt sind, gleichwie unsere eigenen... Ich wünsche „dringend meine Brüder im Episcopate mit allen mir zu „Gebote stehenden Mitteln zu ehren[2])." Nichtsdestoweniger

---

[1]) Has pestiferas hæreses cernens per sacerdotum conniventiam sive taciturnitatem magis magisque diffusis muneribus quasi pestifer cancer... corrodere... ac corrumpere. **Joan. Diac.**, *Vit. S. Greg.*, III, 4.

[2]) Mihi injuriam facio, si patrum meorum jura perturbo. *Epist.* II, 25. Sicut nostra defendimus, ita singulis quibusque Ecclesiis sua jura servamus... Fratres meos per omnia honorare cupio. *Epist.* II, 47. Cfr. I, 23; III, 29.

verlieh er der Gerichtsbarkeit des heiligen Stuhles einen Umfang und eine Gewalt, die niemals besser bewährt worden sind. Er dehnte dieselbe bis nach Jerusalem, und bis über die Grenzen der römischen Welt, nach Irland und Iberien aus. Er beantwortete Anfragen, die aus dem Kaukasus an ihn ergingen, und ermunterte Versuche zur Bekehrung der Perser. Die Gewalt der Metropoliten, welche sich, wie es schien, ein höheres Recht als dasjenige der anderen Bischöfe und unabhängig vom heiligen Stuhle, beilegen wollten, wies er in die ihr gebührenden Grenzen zurück, und setzte fest, daß keiner derselben ohne vorherige Bestätigung des Papstes die heilige Weihe empfangen durfte. Die Kämpfe mit den Metropoliten von Cagliari, Ravenna und insbesondere von Salona bildeten für sein Pontifikat eine der schwersten Prüfungen, aber es gelang ihm am Ende doch, allen Widerstand glücklich zu beseitigen. Ueberall veranlaßte sein wachsames Auge und sein beredtes Wort die Wiederherstellung und genaue Beobachtung der Kirchengesetze und insbesondere der kanonischen Freiheit bei den Bischofswahlen, die in jener Zeit vom Klerus und vom Volke jedes einzelnen Bisthums ausgingen. Es bedurfte sehr dringender Gründe für ihn, um in einem einzelnen Falle diese Freiheit zu beeinträchtigen, oder auch nur irgendwie sich bei der Wahl zu betheiligen. Bei der Erledigung des bischöflichen Stuhles von Mailand ward ihm angezeigt, daß man damit umgehe, einen seiner besten Freunde zu wählen. Er antwortete darauf: „Mein von Alters her feststehender Ent„schluß ist, mich niemals zu Gunsten irgend Jemandes bei „der Verleihung kirchlicher Würde zu betheiligen; ich be„schränke mich darauf, der Wahl, die ihr vorzunehmen habt, „mit Theilnahme zu folgen und Gott zu bitten, er möge

und für die Freiheit der Wahlen.

„euch einen Hirten geben, der euch auf den Triften des „göttlichen Wortes weide[1])."

Seine sorgfältige Wachsamkeit für Beobachtung der kirchlichen Gesetze.

Je weniger er sich jedoch bei der Erwählung selbst betheiligen wollte, um desto genauer verlangte er aber auch, daß die Erwählten allen kanonischen Erfordernissen strengstens entsprechen mußten[2]). Nicht genug, daß er es verweigerte, einem Solchen, der gegen die Kirchengesetze erwählt worden, die Bestätigung zu ertheilen, — er schloß denselben auch von allen kirchlichen Würden aus; ja er ging in einzelnen Fällen so weit, daß er ihm zur Strafe zugleich mit den Bischöfen, die ihn ordinirt hatten, in irgend einem Kloster eine Bußzeit zu bestehen vorschrieb[3]). Er nahm keinen Anstand, die Bischöfe abzusetzen, die sich ihres Amtes unwürdig zeigten[4]), und übte über diejenigen, die er würdig befand, eine genaue und unermüdete Wachsamkeit, damit sie die Residenzpflicht erfüllten, die bischöflichen Rundreisen vornahmen und dem Predigtamte, dieser so wichtigen Amtspflicht, gehörig oblagen, die er selbst persönlich und mitten unter der Last des Pontifikats mit so vieler Beredtsamkeit und so beharrlich erfüllte. Er anempfahl ihnen, ihr inneres Leben mit der Erhabenheit und Feierlichkeit ihrer äußeren Verrichtungen und ihrer frommen Amtsthätigkeit in Einklang zu bringen; denn, sagt er, das Gebet ist eitel und unnütz, wo der Wandel schlecht ist[5]).

---

[1]) Quia antiquæ meæ deliberationis intentio est ad suscipienda pastoralis curæ onera pro nullius unquam miscere persona, orationibus prosequor electionem vestram... *Epist.* III, 29.

[2]) **Lau**, a. a. O. S. 115.

[3]) *Epist.* XIII, 45.

[4]) Z. B. Demetrius, Bischof von Neapel.

[5]) Nam inanis fit oratio, ubi prava est actio. *Epist.* XI, 51, an die Bischöfe in Sicilien.

Geregelte, unanstößige Sitten und untadelhafter Glaube genügten ihm noch nicht; er verlangte von ihnen auch eine genügende Thatkraft, Entschiedenheit und Fähigkeit, „denn in der Zeit, in welcher wir leben," sagt er, „darf man die Gewalt nur in die Hände derjenigen legen, die sich nicht nur das Heil der Seelen, sondern auch die Vertheidigung der zeitlichen Interessen ihrer Untergebenen angelegen sein lassen[1])." Seine vom väterlichem Ernste getragene Autorität verschmähte alle kindischen oder kleinlichten Komplimente für sich. Mit einem gewissen Widerwillen beseitigte er alle übertriebenen Ehrfurchtsbezeugungen, mit denen ihn gewisse Bischöfe belästigten. „Ich habe keine Freude," so sagte er, „an dergleichen eitlen und einfältigen Uebertreibungen[2])." Er verlängerte auf fünf Jahre anstatt der früheren drei Jahre den Termin der periodischen und vorschriftsgemäßen Romfahrten der Bischöfe. Die Priester und alle Rangstufen der kirchlichen Hierarchie waren beständig Gegenstand der gleichen Sorgfalt und der gleichen, strengen Wachsamkeit.

Sein Briefwechsel.

Sein ausgedehnter Briefwechsel zeugt zu gleicher Zeit von der unermüdlichen Thätigkeit seiner Verwaltung, von seinem lebendigen Eifer für Gerechtigkeit und Disciplin, sowie von der immer steigenden Entfaltung der Fragen über kanonische Rechtsverhältnisse und Kirchenzucht, welche jetzt, besonders im Abendlande, in den Vordergrund traten, gegenüber den dogmatischen Fragen, welche von den fünf bis dahin gehaltenen ökumenischen Konzilien genugsam durchgearbeitet waren.

---

[1]) Talis hoc tempore in arce regiminis... qui... de extrinseca subjectorum utilitate et cautela sciat esse solicitus. *Epist.* X, 62.

[2]) Quia vana et stulta superfluitas non delectat. *Epist.* I, 36.

Wiederhergestellte Ordnung auf den Gütern des Patrimonium Petri.

Seinen Argusaugen, mit denen er den ganzen christlichen Erdkreis überschaute[1]), entgingen auch die Ländereien der Kirche nicht, welche nicht nur in Gallien, wie wir schon sahen, sondern auch in Afrika, in Korsika, in Dalmatien, in Sicilien und ganz besonders im mittäglichen Italien das Patrimonium Petri bildeten. Vor seiner Verwaltung herrschte daselbst Verwirrung und Vernachlässigung. Er sparte nichts, um überall eine gute Ordnung einzuführen und die Ländereien ergiebig zu machen. Seine Briefe bezeugen, daß er keine Einzelnheit für zu geringe und unter seiner Würde hielt, um zu diesem Ziele einer wohlgeordneten Verwaltung zu gelangen, und daß er ganz vorzüglich bestrebt war, überall strenge Gerechtigkeit walten zu lassen. Man erkennt hier auf den ersten Blick den Geist des Schülers des heiligen Benedikt, des Mönches, der sachverständig, häuslich, aufmerksam und mit Billigkeit die Rechte der Arbeit zu werthen weiß. Er schrieb an den Subdiakon Petrus, den Verwalter der römischen Kirche in Sicilien, einen Brief, welcher verdient, als einer der verdienstlichsten Beweistitel für das Papstthum angesehen zu werden. „Es ist uns die Anzeige gemacht worden, daß man den Bauern auf den Kirchengütern in Zeiten des Ueberflusses die Kornpreise herabsetze. Wir verordnen, daß ihnen keine anderen als die laufenden Preise gemacht werden... Wir verbieten, daß den Pächtern mehr abgefordert werde, als ihr festgesetzter Pachtzins, und wollen alle schändlichen Ueberforderungen, welche die nach ihren Kräften mit Billigkeit bemessenen Leistungen übersteigen, beseitigt wissen. Und damit ihnen auch nach unserm Tode Niemand neue

[1]) Velut argus quidem luminosissimus per totius mundi latitudinem ... oculos circumtulerit. **Joan. Diac.**, II, 55.

Lasten aufbürden könne, so lasse einen schriftlichen Lehenkontrakt mit der eingeschriebenen Summe aufsetzen, die ein Jeder zu bezahlen hat... Wir wollen nicht, daß der Schatzkasten der Kirche von schmutzigem Gewinne befleckt werde[1])."

Er beschützt die Bauern,

Ein milder Freund der armen Bauern, die eben aus den tödtlichen Krallen der römischen Fiscalität befreit, schon wieder in die Hände der weniger räuberischen, aber roheren barbarischen Eroberer gefallen waren, war er ganz besonders bedacht, ihre Abgaben zu vermindern, die Freiheit ihrer Ehen zu sichern, ihre Besitzungen und das nachge-

---

[1]) Quia nos sacculum Ecclesiæ ex lucris turpibus nolumus inquinari. *Epist.* I, 44; cfr. II, 32. In diesem letztern findet sich die öfter angeführte Stelle, die sowohl die kindliche Einfalt als die Bescheidenheit des großen Mannes beurkundet: „Ihr habt mir ein schlechtes Pferd und fünf gute Esel geschickt; ich kann das Pferd zum Reiten nicht brauchen, weil es schlecht ist, und die Esel nicht, weil es Esel sind; wenn ihr für unsere Bedürfnisse etwas beitragen wollt, so schickt uns Sachen, die wir brauchen können." An einem andern Orte erfährt man, daß auf den kirchlichen Ländereien in Sicilien vierhundert Hengste unterhalten wurden. — Ueberall zeigt sich Gregor wie ein milder Gutsherr, der eher geneigt ist, von seinem Rechte etwas nachzulassen, als seine Bauern zu drücken. So regulirte er alle diese Verhältnisse wie ein echter Volks- und Bauernfreund und Vater. Bis in's kleinste Detail verordnet er, wie das Gut verwaltet werden, wie die Vertheilung der Einkünfte stattfinden sollte. Es ist wahrlich bewundernswerth, mit welcher Genauigkeit und Sorgfalt er zugleich über die ganze Kirche, besonders über alle Länder der abendländischen Christenheit wacht, Italiens politische und kirchliche Zustände regelt, und dabei auf den Gütern und Ländereien der Kirche jeden einzelnen auch noch so geringfügigen Vorfall untersucht und entscheidet. Bei solchen Entscheidungen zeigten sich seine Gerechtigkeit, seine hohe Frömmigkeit und Menschenliebe im schönsten Lichte.

Anmerkung des Uebersetzers.

lassene Eigenthum den rechtmäßigen Besitzern oder Erben zu sichern. An die Spitze der Verwaltung in jeder Provinz hatte er nicht mehr Laien, sondern von seinem Geiste beseelte Kleriker gestellt, und diese mußten ihm feierlich, vor dem Grabe des heiligen Petrus versprechen, daß sie das Patrimonium der Kirche wie das Gut der Armen und der Landleute verwalten wollten. Diese Sorgfalt dehnte er weit über die Grenzen seiner eigenen Besitzungen aus; und es ist wohlthuend zu sehen, wie das Oberhaupt der ganzen katholischen Kirche von seinen Kämpfen mit den Longobarden und mit Byzanz wegsieht, um die Interessen einiger unbekannter Landleute an die Hand zu nehmen. „Ich habe vernommen," schreibt er an den Bischof von Cagliari, „daß gewisse Laien, welche dein Kirchenpatrimonium verwalten, sich Erpressungen zum Schaden deiner Bauern zu Schulden kommen lassen, und sich geweigert haben ihre Rechnung abzulegen; wisse, daß es deine Sache ist, nach strengster Untersuchung dieser Angelegenheit ein gerechtes Urtheil zwischen deinen Bauern und diesen Menschen zu fällen, und nach Befund die Herausgabe des Erpreßten zu betreiben[1])."

die Freien,

Ueberall sehen wir ihn als den Mann der Gerechtigkeit und der Freiheit. Nicht nur für die Interessen der Kirche, ihrer Güter, ihrer Vasallen oder Hörigen entflammte sein Eifer. Er wollte mittelst des Einflusses seiner geistlichen Autorität und des Gewichtes seines hohenpriesterlichen Wortes das Recht und die Freiheit Aller gegen die Erpressungen, die willkürlichen Gewaltthätigkeiten und die Grausam-

[1]) In rusticorum vestrorum deprædationibus... deprehensi... Convenit inter eos Ecclesiæque vestræ rusticos causam examinari subtilius. *Epist.* IX, 65.

leiten der Magistrate vertheidigen [1]), und er sprach, indem er sich an den Exkonsul Leontius, den Gesandten des Kaisers Mauritius, wandte, den gewichtigen Grundsatz christlicher Politik aus, der zwar unaufhörlich verkannt wird, aber immer neu sich wiederum geltend macht: „Du mußt über die Freiheit derjenigen, die du richten und beurtheilen sollst, sowie über deine eigene wachen; und wenn du willst, daß deine Vorgesetzten die deine nicht mit Füßen treten, so wisse auch diejenige deiner Untergebenen zu hüten und zu bewahren [2])."

Alle Unterdrückten, alle Opfer der Gewalt und der Ungerechtigkeit fanden in ihm einen Vertheidiger [3]). Man sieht, wie ihn ein „entsetzliches, unerhörtes Verbrechen" empört, welches ein Vasall der Kirche von Messina begangen hatte, indem derselbe die junge Frau seines Taufpathen geraubt und an einen andern verkauft hatte; nicht nur den Schuldigen, sondern auch den Bischof, der ein solches Verbrechen ungestraft läßt, bedrohte er mit der Strafe der kanonischen Gesetze [4]). die Sklaven,

Hat es nicht den Anschein, als unterzeichne er zum Voraus das Dekret der Abschaffung der Sklaverei in jener Motivirung einer Freilassungsurkunde, wo er sagt: „Da der Erlöser und der Schöpfer der Welt Mensch werden

[1]) Libertatem uniuscujusque hominis contra judicum insolentias liberis vocibus defendebat... cunctorum judicum cupiditates vel scelera quasi cuneo frenoque pontificii sui... restringebat. **Joan. Diac.**, II, 47, 48.

[2]) Libertatem eorum... ut vestram specialiter attendere debetis... subjectorum vestrorum honorando libertatem custodite. *Epist.* X, 51.

[3]) Ab adversis potestatibus prægravatos fortissimus miles Christi Gregorius viriliter defendebat. **Joan. Diac.**, IV, 21.

[4]) *Epist.* IV, 13.

gewollt, um durch die Gnade und die Freiheit die Fesseln unserer Knechtschaft zu zerbrechen und uns unsere ursprüngliche Freiheit wieder zu erwerben, so ist es recht und wohl gethan, den Menschen, welche die Natur frei geboren werden ließ und die das Völkerrecht unter das Joch der Knechtschaft gebeugt hat, die Wohlthat der ursprünglichen Freiheit wieder zu schenken. Deshalb machen wir euch, Montan und Thomas, Diener der heiligen römischen Kirche, welcher auch wir mit der Gnade Gottes dienen, von dieser Stunde an frei und zu römischen Bürgern und lassen euch euer sämmtliches Peculium verabfolgen[1]." Sogar in seinen theologischen Ausführungen, in seiner Erklärung zu Job schweben ihm diese Bilder der Knechtschaft vor: „Hienieden," so sagt er, „ist der Sünder, der Buße thut, wie der Sklave, der seinem Herrn entflohen, aber noch nicht frei ist; in Reue und Zerknirschung hat er von der Sünde gelassen, aber noch bleibt ihm die Strafe zu fürchten. Wahrhaft befreit, wahrhaft frei wird er nur im Himmel, wo er an der Verzeihung nicht mehr zweifeln kann, wo ihm sogar die Erinnerung an sein Vergehen schwindet, und wo er die Sicherheit und die Wonne der Freiheit genießt[2]."

und die Juden.

Bis dahin, daß endlich dieser abscheuliche Flecken der Sklaverei vor dem Volllichte des Christenthums verschwunden sein würde, verordnete Gregor, daß jeder heidnische oder jüdische Sklave, wenn er den christlichen Glauben anneh-

---

[1]) Dirupto quo tenebamur capti vinculo servitutis... salubriter agitur, si homines, quos ab initio natura liberos protulit, et jus gentium jugo substituit servitutis, in ea qua nati fuerant manumittentis libertate reddantur. *Epist.* VI, 12.

[2]) Servus ergo hic jam fugit dominum, sed liber non est... Ibi ergo... ubi jam... de ejus indulgentia liber exsultet. *Moral.* I, 4, c. 36.

men wollte, auf Kosten der Kirche losgekauft werden solle: um keinen Preis aber wollte er es dulden, daß Christen Sklaven von Juden bleiben sollten. Wenn ihm ihre Befreiung auf legalem Wege nicht gelang, so ließ er sie mit dem Gelde des Kirchenschatzes loskaufen[1]). Dabei jedoch verbot er nachdrücklich die Maßregeln der Strenge und die Gewaltthätigkeiten der Volksmassen gegen die Juden, deren Opfer diese bereits damals, in Mitte der beginnenden Christenheit, waren. Sein persönliches Verhalten und seine Vorschriften hierüber bilden den wohlthuendsten Kontrast gegenüber der schmählichen Behandlung, welche die intolerante Gewaltsamkeit der eben christlich gewordenen Barbaren schon damals in Gallien und in Spanien gegen die Kinder Israels übte[2]). Auf's strengste verbot er den Bischöfen von Arles und von Marseille, sie mit Gewalt zur Taufe zu zwingen. Den Bischöfen von Terracina, von Palermo und von Cagliari gebot er Rückerstattung der Synagogen, aus denen die Juden vertrieben worden waren. Er schrieb diesen Prälaten: „Durch Milde, durch Güte, durch belehrende Ermahnung muß man die Ungläubigen zur Einheit leiten, damit diejenigen, die bisher den Glauben durch liebreiche Predigt und die Furcht vor dem göttlichen Strafgerichte noch nicht angenommen haben, durch Drohungen nicht noch

---

[1]) Si quos christianorum pro longitudine itineris per provincias ab Hebræorum servitio *per legalem violentiam* liberare non poterat, suis pretiis redimendos esse censebat... **Joan. Diac.**, IV, 44; cfr. 46.

[2]) Chilperich, König von Neustrien, ließ dieselben im Jahre 582 mit Gewalt taufen. Sigbert, König der Westgothen, erließ im Jahre 613 ein Gesetz, daß alle Juden, die sich nicht wollten taufen lassen, mit Schlägen und mit Verbannung aus Spanien gestraft werden sollten.

völlig abgeschreckt werden. Man muß mit ihnen so milde und gemäßigt verfahren, daß sie uns nicht zu widerstehen vermögen; aber nie sie gegen ihren Willen zwingen wollen, da geschrieben steht: ein freiwilliges Opfer will ich dir darbringen[1]."

Sein Benehmen gegen die Heiden

Man kann behaupten, daß diese Gesinnung einer verständigen und edelmüthigen Nächstenliebe stets und überall seinen edelmüthigen Bestrebungen für Ausrottung der letzten Reste des Heidenthums so wie der Irrlehre und des Schisma zum Grunde lag, wo seine Autorität die vorherrschende war. Und wenn er manchmal von dieser Regel abzugehen scheint durch Maßnahmen von Strenge, die man nur mit Bedauern in der Geschichte eines so schönen Lebens sieht, so ist dabei wohl zu beachten, daß er auch damit nie so weit ging, als die Gesetze und die Sitten der Zeit es zulässig erscheinen ließen. So kann man es z. B. bedauern, daß er gegen die Barbaricier, eine heidnische afrikanische Völkerschaft, welche die Vandalen nach der Insel Sardinien verwiesen hatten, körperliche Züchtigungen zur Anwendung kommen ließ[2]), und daß er ein andersmal den Befehl gab, den Heiden, welche sich nicht bekehren wollten, höhere Abgaben aufzuerlegen[3]), und die Juden dadurch zur

---

[1]) *Epist.* I, 35; VII, 5, 2.

[2]) Jam Barbaricinos, Sardos et Campaniæ rusticos, tam prædicationibus quam verberibus emendatos, a paganizandi vanitate removerat. **Joan. Diac.**, III, 1.

[3]) *Epist.* IV, 26. — Ich erinnere bei diesem Anlasse daran, daß im XVIII. Jahrhundert die Puritaner von Maryland, als sie sich gegen die Katholiken in der Mehrheit sahen, ganz das gleiche Mittel gegen diese anwandten, um sie von ihrer Religion abtrünnig zu machen; obwohl sie selbst von den Katholiken, die die Kolonie gegründet hatten, nur unter der ausdrücklichen Bedingung der reli-

Taufe anzulocken suchte, daß er ihre Pachtzinse für den Fall der Bekehrung um ein Drittel herabsetzen ließ.

Er gibt dafür schon den sehr zweifelhaften Grund an, den später auch andere Bekehrer angeführt haben: „Wenn sie selbst sich nicht aufrichtig genug bekehren, so werden doch wenigstens ihre Kinder in besseren Gesinnungen getauft[1])." Aber es war doch immer noch ein Fortschritt in einer Zeit, in welcher sich Richter, ja sogar einzelne Bischöfe fanden, welche den Landleuten die Erlaubniß, ihre Götzenbilder zu verehren, um Geld ertheilten, und sogar diesen Tribut noch fortbezogen, nachdem sich diese Heiden bekehrt hatten. Er untersagte sorglich jede Belästigung alter oder neuer Katholiken unter Vorwand von Häresie, sowie auch jede Gewaltthätigkeit gegen Schismatiker, sogar gegen solche, die es mit Hartnäckigkeit waren[2]). Diese Milde hatte nichtsdestoweniger den Erfolg, die donatistische Irrlehre in Afrika endlich zu besiegen, welche schon nahe an zwei Jahrhunderte gedauert und die Kräfte des heiligen Augustin verzehrt hatte. Gregor verfuhr dabei mit ebensoviel Klugheit als Energie, indem er die alten Gebräuche, die nichts gegen den katholischen Glauben enthielten, respektirte, und sich weigerte, die

und die Donatisten.

---

giösen Freiheit für Alle, in dieselbe aufgenommen worden waren. Siehe **Ed. Laboulage**, *Histoire des Etats-Unis.* t. I.

[1]) *Epist.* V, 8. — Dies war auch das Argument der Frau von Maintenon nach Aufhebung des Edikts von Nantes.

[2]) Sub prætextu hæresis affligi quempiam veraciter profitentem fidem catholicam non sinamus. *Epist.* V, 15. — Schismaticos ad recipiendam satisfactionem venire invitabat, quibus etiam, si nusquam ad unitatem Ecclesiæ redire voluissent, *nullam se facturum violentiam promittebat.* **Joan. Diac.**, IV, 37; *Epist.* IV, 49. — Bemerken wir ferner noch seine große Milde gegen mehrere Christen der Insel Korsika, die ins Heidenthum zurückgefallen waren. *Epist.* VIII, 1.

Maßregeln der großen Strenge zu genehmigen, welche das Konzil von Karthago gegen diejenigen Bischöfe festgesetzt hatte, welche die Häretiker nicht mit genugsamem Eifer verfolgten[1]). Seit dieser Zeit, seit dem im Jahre 594 in Rom gehaltenen Konzil, verschwinden die Donatisten aus der Geschichte.

Er beendet den Dreikapitelstreit.

Ferner war er so glücklich, das Schisma von Aquileja zu beendigen, das seit einem halben Jahrhundert die Bischöfe von Venetien und Istrien als hartnäckige Vertheidiger der vom fünften allgemeinen Konzil verdammten drei Kapitel vom Leibe der Kirche getrennt hatte, und obwohl diesem Schisma eine gewisse Empörung des lateinischen oder italischen Nationalgefühls gegen die ungemessene Einsprache der morgenländischen Kaiser in theologische Entscheidungen zum Grunde lag, hatte Gregor dennoch hauptsächlich gegen die Kunstgriffe dabei anzukämpfen, welche die byzantinischen Agenten anwandten, um dem Zwiespalte Vorschub zu leisten.

Seine Verdienste um die Liturgie und die christliche Kunst.

Seine Verdienste um die Liturgie sind allbekannt. Kein Papst hat hierin so viel, wie er, gethan. Das von seinen Vorgängern hierin angebahnte vervollständigend und ordnend, hat er dem allerheiligsten Meßopfer so wie dem gottesdienstlichen Offizium der römischen Kirche die endgültige Form gegeben in dem berühmten Sakramentarium, welches in dem nachfolgenden Jahrhunderte überarbeitet und vermehrt, das erhabenste Denkmal der Liturgie der katholischen Kirche bildet. Man kann des Weitern behaupten, daß er die christliche Kunst hervorgerufen und zum Voraus beschützt und gerettet hat, indem er, lange bevor die Verfolgung der Bilderstürmer es der Kirche gewissermassen zur Pflicht

[1]) *Epist.* V, 5.

machte, die wahre Lehre bezüglich der Bilderverehrung in dem schönen Sendschreiben an den Bischof von Marseille festgestellt hat, in welchem er diesem den Vorwurf macht, daß er in übertriebenem Eifer gegen den Götzendienst Bilder von Heiligen zerbrochen habe, und ihm in Erinnerung bringt, daß das gesammte kirchliche Alterthum die Bilder der Heiligen in Gemälden dargestellt habe, daß die Gemälde dem Ungelehrten das sind, was die Schrift für diejenigen ist, welche lesen können, und daß die Bilder vorzugsweise für das arme Volk eine Nothwendigkeit sind [1]).

Aber ganz vorzugsweise verwebt sich sein Andenken in der Geschichte des katholischen Kultus mit jenem Zweige der christlichen Kunst, der sich mit dem Kultus selbst identifizirt, und der für den frommen Sinn und die unschuldige Freude des christlichen Volkes der wichtigste ist [2]).

Der gregorianische Gesang.

Die Benennung gregorianischer Gesang ruft Jedermann die Sorgfalt Gregors in Erinnerung, die alten Kirchenmelodien zu sammeln, sie in die Regeln des Gesanges und der Harmonie zu fassen und dieselben dem Bedürfnisse des heiligen Dienstes anzupassen. Ihm gebührt der Ruhm, dem Kirchengesange den lieblich ergreifenden, feierlichen und zugleich volksthümlichen und unzerstörbaren Charakter gegeben zu haben, der durch die Jahrhunderte her auf uns gekommen ist, und auf welchen man immer, nach manchmal

---

[1]) *Epist.* XI, 13.

[2]) In vielen Kirchen und mehrere Jahrhunderte lang ward vor dem Introitus der Messe des ersten Adventsonntags eine Sequenz zu Ehren des heiligen Gregor gesungen, in welcher die Verse vorkommen:

Tradidit hic cantum populis normamque canendi,
Quod Domino laudes referant noctuque dieque.

Gerbert, *de Cant. et Mus. sacr.*, t. I, lib. II, ap. Lau, 245.

allzu langen Verirrungen auf den Pfaden der Frivolität und der Neuerung, wieder zurückgehen muß. In seinem Antiphonarium hat er selbst die alten und die neuen Sangweisen gesammelt; von ihm stammen Text und Musik mehrerer Hymnen, welche die Kirche noch bis auf diesen Tag singt; er errichtete in Rom die berühmte Schule des Kirchengesanges, in welcher nach und nach Gallien, Germanien, England, kurz alle christlichen Völker ihre Gesangnormen holten und mit mehr oder minder Glück versuchten, sich die Reinheit der italischen Sangesweisen anzueignen [1]). Eine liebliche, im Mittelalter viel verbreitete Legende zeigt uns den mächtigen Eindruck, den diese Arten von Thätigkeit des heiligen Gregor auf alle diese neuen Völker gemacht hatten. Ihr zu Folge gab ihm die Beobachtung der mächtigen Wirkung, welche die weltliche Musik machte, den Gedanken ein, darüber nachzusinnen, ob sich nicht, nach dem Vorgange David's, die Musik zur Ehre Gottes anwenden lasse. Als er nun einst bei nächtlicher Weile darüber nachdachte, hatte er eine Vision, in welcher ihm die Kirche in Gestalt einer Muse in prachtvollem Schmucke erschien, die ihre Lieder und Gesänge selbst aufzeichnete und dabei zugleich alle ihre Kinder unter ihrem weiten, faltigen Mantel versammelte. Auf dem Mantel aber waren in leuchtender

[1]) Alle Geschichtschreiber der Musik führen die groteske Beschreibungen, welche der italienische Biograph des heiligen Gregor von den Versuchen der Deutschen und Franzosen macht, um es den Sängern der gregorianischen Schule in ihrer Kunst nachzuthun. „Alpina siquidem corpora vocum suarum tonitruis altisone perrepentia, susceptæ modulationis dulcedinem, proprie non resultant: quia bibuli gutturis barbara levitas, dum in flexionibus et repercussionibus mitem nititur edere cantilenam, naturali quodam fragore, quasi plaustra per gradus confuse sonantia rigidas voces jactat..." **Joan. Diac.**, II, 7.

Schrift die gesammte musikalische Kunst, die Form aller Töne und Tonarten, die Noten und Neumen, Takt und Metrum und verschiedenartige Symphonien aufgezeichnet. Der Papst erbat sich von Gott die Gnade, daß alles, was er hier sehe, in seinem Gedächtnisse haften möge; und als er sich am folgenden Morgen anschickte aufzuzeichnen, was er in der Vision gesehen hatte, kam ihm eine Taube auf die Schulter geflogen, welche ihm die musikalischen Kompositionen diktirte, durch welche er die Kirche verherrlicht hat[1]).

Ein mehr verbürgtes Denkmal als diese Legende ist das kleine Zimmer, in welchem er selbst in der Gesangschule, die er neben dem Lateran gegründet hatte, den Musikunterricht ertheilte, und in welchem sich noch dreihundert Jahre nach seinem Tode das Ruhebett befand, auf dem er während der Gesangübungen zu sitzen pflegte, so wie die kleine Peitsche, deren er sich bediente, um den Knaben, deren musikalische Bildung er selbst überwachte, ihre Fehler abzugewöhnen[2]).

Seine vorgebliche Abneigung gegen die classische Literatur.

Sollen wir uns jetzt noch, nach dem Vorgange so vieler Anderer, darauf einlassen, die verläumderischen Aussagen blinder Widersacher und manchmal auch unkluger Bewunderer Gregors in Bezug auf seine vorgebliche Verachtung der Literatur und der Wissenschaft zu widerlegen?

---

[1]) Vidit sanctam Ecclesiam ornatam et compositam quæ quasi musa cantum suum componit... quasi gallina pullos... et quasi sub uno dragmæ tegmine tabellulæ, ubi scripta erat ars musica, nomina tonorum et neumatum numeri... **Joan. Presbyt.**. *De musica quomodo per B. Gregorium perinventa*, l. 3; ap. **Gerbert**, op. cit. lib. II, part. 2, c. 1.

[2]) Ubi usque hodie lectus ejus in quo recubans modulabatur, et flagellum ipsius... cum authentico antiphonario reservatur. **Joan. Diac.**, loc. cit.

Es ist ihm vorgeworfen worden, er habe die antiken Denkmäler der Stadt zerstört, die Palastbibliothek verbrannt, Schriften von Cicero und Livius vernichtet, die Mathematiker aus Rom verbannt und dem Bischof Dietrich von Vienne einen Verweis darüber gegeben, daß er Knaben in der Grammatik Unterricht ertheile. Mit Ausnahme der letztern beruht keine einzige dieser Anklagen auf einem Zeugnisse, das über das XII. Jahrhundert hinausginge [1]). Alle authentischen Nachrichten zeigen ihn uns im Gegentheil als in den besten Schulen erzogen, in den gelehrten Studien des alten Rom aufgewachsen, stets umgeben von den gelehrtesten Priestern und Mönchen seiner Zeit, und bestrebt, wie sein Biograph sagt, aus den sieben freien Künsten die Ehrensäulen der Vorhalle des apostolischen Stuhles zu machen [2]).

Sein Zeitgenosse, Gregor von Tours, der selbst um ihn zu besuchen nach Rom ging, sagt von ihm, daß er in Grammatik, in Dialektik und Rhetorik seines Gleichen nicht gehabt habe [3]). Allerdings mußte er sorgen, daß das Heidenthum ausgerottet werde, das im literarischen Geschmacke und in den volksthümlichen Gebräuchen Italiens, wo kurz zuvor der heilige Benedikt auf dem Gipfel des Monte-Cassino noch einen Apollotempel angetroffen, seine Wurzeln hatte. Er mißbilligte die ausschließliche Beschäftigung mit

---

[1]) Der erste, welcher diese Angabe, und zwar im lobenden Sinne gemacht hat, ist Johann von Salisbury, † 1183.

[2]) Septemplicibus artibus veluti columnis nobilissimorum totidem lapidum apostolicæ sedis atrium fulciebat. **Joan. Diac.**, II, 3; cfr. *id.* c. 14.

[3]) Litteris grammaticis dialecticisque ac rhetoricis ita erat institutus, ut nulli in urbe ipsa putaretur esse secundus. **Gregor. Turon.**, *Hist. Franc.*, X, 1.

Gegenständen der Mythologie, hat jedoch nie gegen das Studium der schönen Wissenschaften oder der Klassiker etwas geschrieben oder vorgeschrieben. Im Gegentheile weist er sehr ausführlich nach, wie dies Studium eine nützliche Vorbereitung und ein unentbehrliches Hülfsmittel für das Verständniß der göttlichen Wissenschaften bilde. Er betrachtet den Widerwillen einzelner Gläubigen gegen die literarischen Studien als eine Anfechtung des Satans und fügt hinzu: „Die Teufel wissen wohl, daß uns die Kenntniß der weltlichen Wissenschaften zur Erkenntniß der heiligen Schriften förderlich ist. Indem sie uns deshalb vom Studium derselben abzuhalten suchen, verfahren sie nicht anders als die Philister, da diese den Israeliten verboten, Schwerter und Lanzen zu schmieden, und sie nöthigten, ihre Aexte und Pflugscharen bei ihnen schärfen zu lassen[1])."

Was er dem Bischofe von Vienne zum Vorwurfe machte, war nur dies, daß er sich mit Beeinträchtigung der Würde seines Amtes dem Studium und dem Unterrichte in den heidnischen Dichtern ergab, wobei er ihm zu beherzigen gibt, daß es unanständig sei, zugleich das Lob Jupiters und dasjenige unsers Herrn Jesu Christi im Munde zu führen[2]). Und wenn er in der Widmung seines Werkes über Job

[1]) Ad hoc tantum liberales artes discendæ sunt, ut per instructionem illarum divina eloquentia subtilius intelligatur. — A nonnullorum cordibus discendi desiderium maligni spiritus tollunt, ut et sæcularia nesciant et ad sublimitatem spiritualium non pertingant. Aperte quidem dæmones sciunt quia, dum sæcularibus litteris instruimur, in spiritualibus adjuvamur... Cum nos ea discere dissuadent, quid aliud quam ne lanceam et gladium faciamus præcavent? *Lib.* V, *in primum Regum*, c. XXX, §. 30.

[2]) Quia in uno se ore cum Jovis laudibus laudes Christi non capiunt. *Epist.* XI, 54.

mit einer gewissen Verachtung von der Grammatik spricht und von seiner barbarischen Sprache redet, wovon sich jedoch in seinen Schriften nichts findet, so ist dies wohl nur eine Uebertreibung seitens seiner Demuth. Freilich ist sein Latein nicht dasjenige Cicero's oder auch nur dasjenige des Tacitus; aber er hat ebensoviel als der heilige Augustin zur Bildung des neuen, des christlichen Latein beigetragen, das von nun an die Sprache der Kirche und der Schule ward, und aus dem unsere modernen romanischen Sprachen hervorgegangen sind[1]).

Seine Schriften.

Man erwartet hier sicherlich kein, wenn auch nur gelegentliches Eingehen auf die Schriften Gregors des Großen. Denselben verdankt er guten Theiles diesen ehrenden Beinamen, und dies sagt hinlänglich, daß dieselben auf der Höhe seines Ruhmes sind, und daß sie wesentlich beigetragen haben, seinen Genius in den Geschicken der Kirche selbst auszuprägen.

In einem Jahrhundert, in welchem Alles den Einsturz drohte, und es nicht mehr blos den Kampf galt gegen die Spitzfindigkeiten der Irrlehre, sondern wo auch der Erschöpfung alles Lebensmuthes, der Verzweiflung der Besiegten und dem rohen Stolze der Eroberung entgegen gewirkt werden mußte, war es ihm weniger um die Befriedigung der Bedürfnisse des Geistes als um die Kräftigung und Läuterung des Willens zu thun. Mehrere Kirchenväter sind ihm in Sprache, in Styl und Beredtsamkeit überlegen; die seinige ist zu weitschweifig und hat zuviel von den Formen einer Rhetorik im Zerfall; aber Niemand kennt besser als er die menschliche Seele, hat ihre Schwächen und ihre Bedürfnisse genauer zergliedert, hat klarer und kräftiger

[1]) **Ozanam**, im oben angeführten Fragmente.

die Heilmittel gegen diese Uebel bezeichnet. Niemand hat mit größerer, von der Nachwelt allgemeiner anerkannter Autorität geredet und geschrieben als er; Niemand die Verfassung und die Lehre der Kirche vollständiger gezeichnet und formulirt. Von seinem Sakramentarium, in welchem er den Kirchengesang, die Sprache und die liturgischen Formen feststellt, so wie von seinen Dialogen, welche der Hagiographie des Mittelalters zum Vorbilde dienten, war bereits die Rede. Dazu kommt ferner sein Pastoralbuch, Regula pastoralis, in welchem er die Regeln bezüglich des Berufes, des Lebenswandels, der Lehre der Kirchenhirten vorzeichnet, und diesen Unterricht mit rührenden, edelmüthigen Rückblicken auf die eigene Schwäche verbindet. Mit Grund ist gesagt worden: Dies Buch gab dem gesammten hierarchischen Körper der Kirche Form und Leben, und schuf die Bischöfe, die ihrerseits die modernen Nationen schufen[1]). Dann folgen seine bewunderungswürdigen Werke über die heilige Schrift, und vor allen die fünfunddreißig Bücher der Moralien oder Erklärungen des Buches Job, die er als Apokrisiar des römischen Stuhles in Konstantinopel begann und erst als Papst vollendete; dieselben machten die christliche Ascese volksthümlich, indem sie die erhabensten biblischen Auslegungen darüber weiter entwickelten und würdig waren, während der ganzen Epoche des Mittelalters dem Unterrichte in der Moraltheologie als Grundlage zu dienen. In unseren Tagen liest man vielleicht mit dem meisten Interesse seine dreizehn Bücher Briefe, die Sammlung seiner ausgedehnten Korrespondenz, wo er Tag für Tag und je nach Umständen und Bedürfniß die übliche Gesetzgebung der Kirche promulgirt, wo sein unermüdlicher

Die Moralien.

Seine Briefe.

[1]) **Ozanam**, fragment inédit.

Blick von Irland bis zum Kaukasus alle Winkel des christlichen Erdkreises durchforscht und wo er das lebendige Bild seiner Zeit, zugleich mit den Annalen der Seelenführung und sogar der zeitlichen Interessen abspiegelt, welchem allen er sich mit so hohem Gerechtigkeitssinne, mit Klugheit, Thätigkeit, Unterscheidungsgabe und mitleidsvoller Liebe widmet.

Seine Predigten.

Neben alle diesem war er ein sehr beredter und unermüdlicher Prediger und legte den höchsten Werth darauf, daß diese Pflicht des Predigtamtes von allen Anderen gleich wie von ihm selbst treu erfüllt werde[1]). Er widmete sich demselben selbst unter den schwersten Sorgen seines Amtes. Mit feinem Spotte strafte er solche Kanzelredner, die bald nicht genug und bald zuviel reden: Schwätzer in unnöthigen Dingen und Stumme in nothwendigen[2]). Seine zweiundzwanzig Homilien über Ezechiel hatte er selbst vor dem Volke, wie schon gesagt wurde, während der Belagerung Roms durch die Longobarden gehalten; von seinen vierzig Homilien über die Evangelien hatte er zwanzig selbst gepredigt, und die übrigen wegen schmerzlicher Körperleiden, die ihn hinderten die Kanzel selbst zu besteigen, von einem Notar dem Volke vorlesen lassen.

Er ist der vierte der großen Lehrer der lateinischen Kirche.

Theologe, Philosoph und Redner, verdiente er aus diesem dreifachen Grunde in der Verehrung der Christenheit eine Stelle neben Augustin, Ambrosius und Hieronymus als einer der vier vorzugsweise großen Doktoren der Kirche des Abendlandes, und damit den Vorzug, im ersten Range jener geheiligten Ordnung einen Platz einzunehmen, von der er selbst gesagt hat: In Ecclesia ordo doctorum quasi

---

[1]) *Regula pastoralis,* pars III, c. 25.

[2]) Verbosus in superfluis, mutus in necessariis.

rex præsidet, quem fidelium suorum turba circumstat [1]).

Seine große Demuth.

Er selbst hätte sich einer solchen Ehre keinesfalls werth geachtet, denn er dachte von seinen eigenen Werken äußerst geringe. Seine Moralien schrieb er nur auf die dringende Bitte seines Freundes Leander, und ehe er demselben das Werk, das ihm zugeeignet ist, übergab, wollte er es zuvor dem Urtheile verschiedener Klöster in Rom unterwerfen. Er glaubte es nicht für den Unterricht des gläubigen Volkes geeignet, und sah es ungerne, daß schon bei seinen Lebzeiten ein Bischof es dem Volke öffentlich vorlas. „So lange ich lebe," schrieb er demselben, „sollen die Menschen, falls es mir gelungen wäre etwas Gutes zu schreiben, keine Kenntniß davon haben [2])." Man findet hier die Demuth des obersten Bischofs wieder, der, als einst ein persischer Abt vor ihm niederkniete, sich selbst auf die Kniee warf, um diesen Morgenländer daran zu verhindern [3]).

Er bleibt fortwährend Mönch.

Ebenso findet man in ihm die Demuth des Mönches; und in diesem großen Papste, über den wir vielleicht schon allzu ausführlich gewesen sind, den Mönch zu schildern, ist ja vorzugsweise hier unsere Aufgabe. Uebrigens trägt in seinem ganzen öffentlichen Leben, in seiner unsterblichen Regierung, besonders in seinen Schriften Alles das unvertilgbare Gepräge seiner klösterlichen Bildung und seines Klostergeistes. Wir wollen nur noch andeuten, was er that für Regelung und Zunahme des Ordens, dessen schönste Zierde nächst dem heiligen Benedikt, dessen zweiter Gesetzgeber und

---

[1]) *Moral.* lib. XX, c. 5.

[2]) Neque enim volo, dum in hac carne sum, si qua dixisse me contigit, ea facile hominibus innotesci. *Epist.* XII, 24.

[3]) **Sophronius.** *Pratum spirituale,* ap. **Pepes,** t. I, p. 424.

nach Einigen sogar dessen eigentlicher Verbreiter und Begründer im Abendlande er gewesen ist.

Verdienste um das Mönchthum.

Unter die Verdienste ersten Ranges um seinen Orden seitens dieses ersten Mönches der zur päpstlichen Würde erhoben ward, gehört unstreitig die Biographie des heiligen Patriarchen, im II. Buche der Dialoge, welche seitdem das Grundbuch für die Geschichte des heiligen Benedikt geblieben ist. Noch mehr that er dadurch, daß er die Regel des heiligen Benedikt durch die erhabene Autorität des apostolischen Stuhles bestätigte, ihr allgemeingültige Gesetzeskraft gab, und sie dadurch gewissermaßen vervollständigte; dieselbe ward auf der römischen Synode vom Jahre 595 von ihm feierlich approbirt und gutgeheißen[1]). Im Jahre 601 erließ er eine Constitution zu dem Zwecke, die Freiheit der Mönche zu begründen und festzustellen[2]); dieselbe beginnt mit den Worten: „Das Amt, das wir ehemals als Vorsteher eines Klosters bekleidet haben, hat uns darüber belehrt, wie nothwendig es sei, für die Ruhe und die Sicherheit der Mönche Sorge zu tragen, und da wir wissen, daß die meisten derselben seitens der Bischöfe viele Bedrückungen und Zurücksetzungen zu leiden gehabt haben, so liegt es unserer Brüderlichkeit daran, für ihre künftige Be-

Er bestätigt die Regel des heiligen Benedikt.

[1]) **Baronius**, *Annal.* ad. ann. 595, ex Ms. Sublacensi. Die Authenticität dieser Urkunde ist angefochten worden; aber daß Greger entweder damals oder zu einer andern Zeit die Regel des heiligen Benedikt approbirt hat, ist erwiesen durch den VII. Canon der zweiten Synode von Douzy bei Sedan vom Jahre 874, welcher lautet: Eadem regula S. Spiritu promulgata et laudis auctoritate B. papæ Gregorii inter canonicas scripturas et catholicorum doctorum scripta teneri decreta est."

[2]) Decretum Constituti nomine appellari solitum... Decretum Gregorii papæ de libertate monachorum. *Not.* ad *Concil.*, ed. *Coletti*, t. VI, p. 1343.

ruhigung Vorsorge zu treffen.“ Alsdann untersagt er sowohl den Bischöfen als den Weltlichen, die Güter, die Einkünfte oder Rechtstitel der Klöster irgendwie zu beeinträchtigen. Er schreibt vor, daß Anstände in Bezug auf Ländereien, die für bischöfliche Kirchen angesprochen werden, von Aebten oder andern gottesfürchtigen Männern geschlichtet werden sollen. Des Weitern verordnet er, daß nach dem Tode eines Abtes der Nachfolger von der betreffenden Klostergemeinde selbst und aus ihrer Mitte, frei und unbehindert gewählt werden solle, und daß der rechtlich ohne Trug und Käuflichkeit Gewählte und Eingesetzte von der Regierung des Klosters nur wegen Verbrechen entfernt werden könne, welche von den Kirchengesetzen bezeichnet sind. Kein Mönch soll aus seinem Kloster herausgenöthigt werden dürfen, um im Weltklerus Dienste zu versehen; wenn aber Mönche, mit Bewilligung des Abtes, zu Priestern geweiht sind, so sollen sie das Kloster verlassen. Den Bischöfen ist ferner verboten, nach dem Tode eines Abtes die Güter des Klosters zu inventarisiren, feierliche Messen in Klosterkirchen zu halten, um nicht die Volksmenge und die Frauen dorthin zu ziehen, sowie auch in denselben zu predigen oder irgendwie Anordnungen zu treffen, es sei denn, daß es auf Bitte des Abtes geschehe [1]). Wir wollen,

Er garantirt den Klöstern ihre Freiheit und ihr Eigenthum.

[1]) Quam sit necessarium monachorum quieti prospicere... anteactum nos officium quod in regimine cœnobii exhibuimus informat, et quia in plerisque monasteriis multa a præsulibus præjudicia et gravamina monachos pertulisse cognovimus, oportet ut nostræ fraternitatis provisio de futura eorum quiete salubri disponat ordinatione... Ut nullus episcoporum seu sæcularium ultra præsumat... non extraneus eligatur, nisi de eadem congregatione, quem sibi propria voluntate concors fratrum societas elegerit... Hanc scriptorum nostrorum paginam omni

sagt der Papst zum Schlusse der Promulgation seines Dekretes, daß diese von uns selbst geschriebene Verordnung auf ewige Zeiten von den Bischöfen beobachtet werde, damit die Mönche wegen keiner Art von Störung oder Beunruhigung von Seiten der Geistlichen oder Weltlichen vom göttlichen Dienste abwendig gemacht werden. Alle auf der Synode gegenwärtigen Bischöfe sprachen darauf: „Wir freuen uns mit den Mönchen ihrer Freiheit, und wir bestätigen, was Eure Heiligkeit festgesetzt hat[1]." Und alle, zwanzig an der Zahl, nebst vierzehn Kardinalpriestern und vier Diakonen der römischen Kirche, unterzeichneten das Dekret.

So ward, mitten in den Unordnungen und Streitigkeiten, welche die Kirche aufregten und die Christenheit so schwer heimsuchten, das Werk des heiligen Benedikt durch die höchste Autorität auf Erden sanktionirt. Die freie Wahl der Vorsteher und die Unverletzlichkeit des Eigenthums, diese beiden Grundprinzipien jeder unabhängigen und geregelten Gesellschaft, sind der klösterlichen Gesellschaft verbürgt durch den feierlichsten Akt seitens eines Papstes, der sich erinnerte und sich's zur Ehre rechnete, Mönch gewesen zu sein.

Verschiedenen Klöstern verliehene Privilegien.

Neben dieser allgemeinen, dem ganzen Orden gewährten Freiheit hatte Gregor noch mehreren Klöstern ähnliche und ganz besondere Vorrechte verliehen. Er kann als der hauptsächlichste Urheber von dem angesehen werden, was später die Benennung Exemptionen erhalten hat[2]). In-

futuro tempore ab episcopis firmam statuimus illibatamque servari. *Concil.* loc. cit.

[1]) Libertati monachorum congaudemus, et quæ nunc de his statuit Beatitudo Vestra firmamus. *Ibid.*

[2]) Es werden mehrere Beispiele schon vor seinem Pontifikate

dem er einzelne große Klostergemeinden in Gallien und Italien in verschiedenen wesentlichen Punkten der bischöflichen Jurisdiktion entzog, beabsichtigte er augenscheinlich nichts anderes, als in denselben das geistliche Leben zu kräftigen und energische Mittelpunkte des Widerstandes gegen die Unordnungen zu schaffen, welche in Folge der Kämpfe und der Verheerungen der verschiedenen Völkerstämme gegen einander in den Reihen des Weltklerus überhand nahmen. Er sagt einer Klostergemeinde in Rimini, welche um die Exemption bei ihm nachgesucht hatte, ausdrücklich: „Zeigt euch von nun an auch um so mehr beflissen im Dienste Gottes, um so eifriger in Gebet und Betrachtung; denn sonst würde es den Anschein haben, als hättet ihr nicht nach einer größern Sicherheit für euer Gebetsleben getrachtet, sondern nur, was Gott verhüte, eure Erschlaffung der bischöflichen Strenge entziehen wollen[1])."

In gleicher Absicht war er auch bemüht, einer strengen Unterscheidung zwischen dem geistlichen Stande und dem Mönchthume Geltung zu verschaffen, einer Unterscheidung, die in der Folge gänzlich verschwand. Er wollte nicht gestatten, daß ein Priester oder Diakon Abt oder auch nur einfacher Mönch werde, wenn er nicht zugleich allen priesterlichen und klerikalen Funktionen entsagte: „Denn," so

davon angeführt, welche in die ersten Jahre des VI. Jahrhunderts zurückgehen, deren keines jedoch genügende Merkmale von Aechtheit an sich trägt. Im Uebrigen haben einige Autoren, unter ihnen Thomassin (Vetus et nova disciplina, pars I, lib. III, c. 30) behauptet, Gregor habe durch seine Privilegien die geistliche Jurisdiktion der Bischöfe über die Klöster nicht beeinträchtigt, was angesichts so verschiedenartiger Fälle und Texte schwer zu beweisen sein dürfte. — Die erste einem Kloster in Gallien ertheilte Exemption war diejenige, welche der heilige Gregor einem Frauenkloster verlieh, welches zu Ehren Cassians in Marseille gegründet wurde. *Epist.* VII, 12.

[1]) *Epist.* II, 42, ad Luminosum abbatem.

ſchreibt er, „es gibt deren, die ſich den Anſchein religiöſen „Lebens zu geben wiſſen, dabei aber die ehrgeizige Abſicht „haben an die Spitze der Klöſter zu kommen, die ſie durch „ihren Lebenswandel in's Verderben bringen[1])." Doch billigte er es, daß Mönche die Prieſterweihe empfingen, um im Innern des Kloſters den Altardienſt verſehen zu können[2]), und inſonderheit wollte er die Erhebung der Mönche zur prieſterlichen und biſchöflichen Würde nicht hindern, wie ſich denn auch während ſeines Pontifikates mehrere derartige Beiſpiele finden. Aber jeder Mönch, der zu einem kirchlichen Amte oder einer Pfründe berufen wurde, mußte aus dem Kloſter ohne Rückkehr in daſſelbe ſcheiden[3]). Man mußte wählen zwiſchen Klerikatur und dem Mönchsſtande, denn, ſagt er, eine jede einzelne dieſer Berufsarten iſt ſo wichtig und bedeutend, daß man unmöglich beide zugleich würdig erfüllen kann, vielmehr ſchaden ſich beide gegenſeitig[4]). Die Erfahrung der katholiſchen Jahrhunderte hat

---

[1]) Dum hi fingunt se religiose vivere, monasteriis præponi appetunt, et per eorum vitam monasteria destruuntur. *Epist.* V, 1.

[2]) *Epist.* VI, 42.

[3]) *Concil.* von 601, p. 1343, ex Cod. Flaviniac. Cfr. *Epist.* VII, 43. Er wollte nicht zugeben, daß Urbicus, Abt von St. Hermes und General-Oberer der Klöſter in Sicilien, zum Erzbiſchof von Palermo gewählt würde; *ne eum ad altiora producendo, minorem se ipso fieri missum in fluctibus compelleret.*

[4]) Satis enim incongruum est, ut cum unum ex his pro sui magnitudine diligenter quis non possit explere, ad utrumque judicetur idoneus: sicque invicem et ecclesiasticus ordo vitæ monachicæ et ecclesiasticis utilitatibus regula monachatus impediat. *Epist.* IV, 21. — Dies hindert jedoch nicht, daß viele Schriftſteller aus ſeiner Zeit die Mönche bald *Monachi* und bald *Clerici* nennen; ſiehe insbeſondere **Gregorius Turon.**, *De gloria Mart.*, I, c. 75; cfr. **Mabillon**, *Præf. in sæc.* I. *Bened.* Siehe auch,

die fromme Voraussicht des heiligen Gregor in diesem Punkte nicht bestätigt, und noch bei seinem Leben sogar wurden die neuen, von seinen Schülern in England errichteten bischöflichen Stühle mit Mönchen besetzt, und an den Kathedralkirchen hatten Mönche den heiligen Dienst.

Wenn ihm die Erfahrungen im klösterlichen Leben, die er als Abt erworben hatte, zu Gute kamen, um seine Autorität als Papst um so besser zu Gunsten der Ruhe und der Freiheit der Mönche gebrauchen zu können; wenn er überall eine beharrliche, durchgreifende Sorgfalt für die Befestigung des Ordens zeigte, so wirkte er dabei immer dahin, daß die strengste Disciplin erhalten und befestigt würde. Die Disciplin war bei seiner Erhebung schon vielfach erschlafft. Man fand in Italien Mönche, die hin- und herschweiften; die einen waren von den Longobarden aus ihren Klöstern vertrieben worden, die anderen waren freiwillig ausgetreten, entweder wegen allzu strenger Forderung einzelner Aebte, oder wegen einer ansteckenden Verweichlichung gewisser anderer. Der Weltsinn, die Sucht nach Eigenthum, der Geist der Empörung oder der Erschlaffung drang in die noch bestehenden und bewohnten Klöster ein. Gregor gab sich voll Aufopferung dem Werke der Klosterreform hin, und dasselbe gelang ihm auch. Zu dem Ende rief er bald die Mitwirkung der Aebte selbst, bald die der Bischöfe, und noch öfter die der Defensoren, Verwalter oder Vertreter der römischen Kirche an, die er in allen Provinzen angestellt hatte. Ganz unnachsichtig setzte er die Aebte ab, welche unregelmäßig lebten[1]). Den

was wir weiter oben im IV. Buche gelegentlich des 62. Kapitels der Regel des heiligen Benedikt über den ursprünglichen Laiencharakter des Mönchthums gesagt haben.

[1]) *Epist.* III, 23; V, 3, 6.

Bischöfen verbot er, ungehorsame, herumschweifende oder von ihren Aebten excommunizirte Mönche aufzunehmen[1]). Er wollte nicht, daß die Mönche sich draußen aufhalten oder beliebig aus einem Kloster in's andere gehen könnten[2]). Um sowohl den Aebten als auch den Mönchen jeden Vorwand zu benehmen, sich außerhalb des Klosters aufzuhalten, schrieb er vor, daß für Besorgung derartiger Angelegenheiten in jedem Kloster ein weltlicher und bezahlter Procurator angestellt werde. Mit besonderer Sorgfalt wachte er im Interesse des guten Rufes und der Sittenreinheit über angemessene Entfernung der Klöster beiderlei Geschlechtes von einander, sowie auch daß Frauen unter keinerlei Vorwand Mannsklöster betreten durften. Von den Inseln in der Nähe des italischen Küstenlandes, die längst schon von den Mönchen in Besitz genommen waren[3]), wohin sich aber bei den Barbareneinfällen die Bewohner von Campanien geflüchtet hatten, mußten auf seinen Befehl durch den Rektor des päpstlichen Patrimoniums alle Frauen entfernt werden.

Vorzüglich drang er auf Zurückbringung solcher Mönche, welche aus ihrem Kloster ausgetreten waren und sich verheirathet hatten, und gegen die das Konzil von Chalcedo die Excommunikation verhängt hatte. Doch erkennen wir

---

[1]) *Epist.* VII, 35. Ein Abt aus Afrika, Namens *Cum quo Deus*, hatte sich bei ihm beklagt, daß alle seine Mönche das Kloster verlassen hätten, sobald er von ihnen die genaue Beobachtung der Regel gefordert habe.

[2]) *Epist.* I, 41, 42 u. s. w.

[3]) Insbesondere die Inseln Monte-Christo und der Gorgona. Die Lebensweise in diesen Klöstern der Inseln war so strenge, daß Gregor den Befehl erließ, keine jungen Leute vor erfülltem achtzehnten Jahre daselbst aufzunehmen, und verordnete diejenigen nach Rom zu senden, welche das achtzehnte Jahr noch nicht erreicht hätten.

auch bei der Anwendung der strengen Kirchengesetze in solchen Fällen immer die zarte Nächstenliebe, die liebevolle Herzlichkeit wieder, welche das unterscheidende Kennzeichen seines Charakters ist. Ein Patrizier aus Syracusa, Namens Venantius, der dem heiligen Gregor als Freund sehr nahe gestanden und gleich wie er Mönch geworden war, war später wieder ausgetreten und hatte sich verehelicht. Nachdem Gregor auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden, war es eine seiner ersten Sorgen, seinem ehemaligen Freunde zu schreiben und ihm den gefährlichen Zustand, in welchem derselbe lebte, zu Gemüthe zu führen. „Einige thörichte Menschen," so schreibt er ihm, „sind der Meinung gewesen, daß ich nach meiner Erhebung aufhören werde in brieflichem Verkehre mit dir zu bleiben. Dem soll aber nicht so sein, und gerade mein bischöfliches Amt ist es, das mir in diesem Falle das Schweigen verbietet... Gelegen oder ungelegen schreibe ich dir also... Ich möchte vor Allem entweder deine Seele retten, oder doch für deinen Untergang nicht verantwortlich sein. Du weißt, was für ein Kleid du früher getragen, aus welcher Höhe du herabgefallen bist... Wenn Ananias den Tod — du weißt welchen Tod — verdient hat, weil er Gott die Geldstücke vorenthalten, die er ihm geweiht hatte, so bedenke, was dir nach Verdienst geschehen wird, dir, der du Gott nicht einiges Geld, sondern dich selbst geraubt hast, da du dich ihm zuvor als Mönch geweiht hattest. Ich weiß wohl, daß du sogleich nach Empfang meines Briefes deine Freunde, deine literarische Klientel versammeln wirst, um über diese Lebensfrage für dich die Fautoren deines Todes zu Rathe zu ziehen. Diese Art von Leuten, sowie auch diejenigen, welche dich zu dem Verbrechen verleitet haben, reden nur was dir wohlgefällt, denn sie lieben nur deinen Reichthum, nicht

aber deine Person. Wenn du einen Rathgeber brauchst, so nimm mich, ich beschwöre dich darum. Niemand wird dir treuer rathen, denn ich liebe einzig nur dich und nicht deine Reichthümer. Möge der allmächtige Gott deinem Herzen eingeben, wie sehr das meinige es liebt und innig umfaßt in Allem, was Gott und seine Gnade nicht beleidigt. Und wenn du überzeugt bist, daß ich dich liebe, so komm her zu den Schwellen der Apostel und nimm mich zu deinem Rathgeber. Und wenn du in meinen übermäßigen Eifer Mißtrauen setzest, so mache ich dir den Vorschlag, die Sache dem Rathe meiner Kirche vorzulegen, und werde gerne zu dem stehen, was alle Mitglieder desselben gemeinschaftlich als das Beste erkennen [1])."

Venantius war taub bei der Stimme des Papstes; dennoch blieb Gregor sein Freund und fuhr fort, sowohl ihm als seiner Frau zu schreiben [2]). Zehn Jahre später, als beide alt und krank geworden waren, ergießt sich seine Feder in der gleichen liebevollen Beredtsamkeit, als wie zur Zeit seiner früheren Ermahnungen. Er beschwor den Bischof von Syracusa, nichts zu versäumen, um den unterdeß Wittwer gewordenen Venantius zu bewegen, wenigstens jetzt noch, beim Herannahen des Todes, das Ordenskleid wieder anzuziehen, und nach dem Tode seines Freundes nahm er die beiden hinterlassenen und allen Gefahren ausgesetzten Töchter desselben in seinen besondern Schutz. Mit ge-

---

[1]) Multi hominum stulti... putaverunt... te alloqui et per epistolas frequentare recusarem... In quo habitu fueris recolis... ad quid sis delapsus agnoscis... Scio quia cum epistola mea suscipitur, protinus amici conveniunt, litterati clientes vocantur... Consiliarium, rogo, me suscipe... Quidquid omnibus fieri salubriter placet, ego in nullo contradico. *Epist.* I, 34.

[2]) *Epist.* IX, 123.

wohntem Eifer sorgte der Papst für sie in geistlicher und zeitlicher Hinsicht; er schrieb ihnen eigenhändig, lud sie ein zu ihm nach Rom zu kommen, und ward der Vater dieser verwaisten Kinder, die er seine lieben Töchter nannte[1]).

Frauenklöster.

Mit der gleichen Sorgfalt beschäftigte ihn die gute Zucht und das Emporblühen der Frauenklöster[2]). Die drei Schwestern seines Vaters waren Nonnen, und ein solches Familienband vermehrte natürlich auch diese Sorgfalt, indem seine Wachsamkeit über die Klöster der gottgeweihten Jungfrauen in demselben mancherlei Belehrung fand. Eine Verordnung des heiligen Leo des Großen, welche in Uebereinstimmung mit mehreren der älteren Synoden und durch ein Gesetz des Kaisers Majorian vom Jahre 458 bestätigt worden war, hatte bestimmt, daß die Klosterfrauen bis zum vierzigsten Jahre geprüft werden, und dann erst die feierliche Weihe und den Schleier erhalten

---

[1]) Dulcissimæ filiæ. *Epist.* XI, 35, 36, 78.

[2]) *Epist.* IV, 9; V, 6 et 24. Es gab damals schon Klosterfrauen verschiedener Art; die meisten lebten gemeinschaftlich in Klöstern, andere waren Klausnerinnen, oder lebten unter dem Nonnenschleier im elterlichen Hause. Wegen verschiedentlicher Mißbräuche verboten die Päpste und die Synoden diese beiden letzteren Arten. Der heilige Gregor spricht in seinen Dialogen von mehreren frommen Klosterfrauen, die er *Ancilla Christi, Deo devota, confessa, reclusa* nennt; er gebraucht zu ihrer Bezeichnung auch das Wort *monialis*, welches in der Folge der allgemein angenommene Name wurde.

Die drei Tanten des heiligen Gregor waren im elterlichen Hause wohnende Klosterfrauen; er sagt von denselben:

„Tres pater meus sorores habuit, quæ cunctæ tres sacræ virgines fuerunt... uno omnes ardore conversæ, uno eodemque tempore sacratæ, sub districtione regulari degentes, in domo propria socialem vitam ducebant. *Hom.* 38, *in Evang.*

sollten[1]). Gregor verlangt, daß die von den Klostergemeinden selbst erwählten Aebtissinnen wenigstens sechzig Jahre alt und von tadellosem Rufe seien[2]). Mit väterlicher Großmuth sorgte er für die Bedürfnisse der Klosterfrauen, welche, an dreitausend, aus ihren zerstörten Klöstern nach Rom geflüchtet waren, wo sie während des harten Winters von 597 sehr viel von der Kälte zu leiden hatten, aber fortwährend ein sehr auferbauliches Leben führten. Gregor schrieb über sie an die Schwester des Kaisers Mauritius: „Rom verdankt es ihren Gebeten, ihren Thränen, ihren Fasten und Abtödtungen, daß es von dem Schwerte der Longobarden errettet worden[3])."

Er verbietet das Peculiat.

Es ist schon von der Strenge die Rede gewesen, mit welcher er als Abt bei den Mönchen bestraft hatte, was die Klostersprache Peculiat oder das Laster des Sondereigenthums oder persönlichen Eigenthums nennt. Als Papst verfuhr er dagegen mit der gleichen Strenge. Er weigerte sich die Wahl eines Abtes zu bestätigen, von dem er wußte, daß derselbe mit diesem Laster behaftet sei: „Ich weiß," so schrieb er, „daß er ein Freund von Privateigenthum ist, und dadurch zeigt, daß er das Herz eines Mönches nicht hat... Wenn diese Sucht bei euch vorhanden ist, so herrscht unter euch weder Eintracht noch Liebe. Was anders ist

---

[1]) Diese Dekrete bezogen sich nur auf die feierliche Einweihung oder Gelübdeablegung, und hinderten nicht, daß nicht auch junge Töchter, und schon von Kindheit an, das Gelübde der Jungfräulichkeit ablegen konnten, wie denn auch in der That eine Menge von Beispielen davon vorhanden sind. Diese Frage ist mit vieler Gründlichkeit behandelt von **Thomassin**, *Vetus et nova Ecclesiæ Disciplina,* pars I, lib. III, c. 58.

[2]) *Epist.* IV, 11.

[3]) *Epist.* VII, 26.

das Klosterleben als die Verachtung der Welt? und wie kann man sagen, man verachte sie, wenn man nach Geld trachtet[1])?" Wie die Mönche kein Eigenthum haben durften, so konnten sie auch kein Testament machen. Auf einer in Rom im Jahre 600 gehaltenen Synode konnte der Abt Probus, der Nachfolger Gregors als Oberer des St. Andreasklosters, die besondere Dispens zu Gunsten seines Sohnes ein Testament machen zu dürfen, nur aus dem Grunde erlangen, weil der Papst die Erklärung abgab, Probus sei aus einem einfachen Klausner, wider seinen Willen zum Abte eines Klosters ernannt worden, von welchem er bis dahin gar nicht Mönch gewesen, und ohne daß ihm Zeit gelassen worden, vor seinem Amtsantritte über seine Güter zu verfügen.

Ebenso war die Rechtmäßigkeit und die Aufrichtigkeit der Vocationen zum Klosterleben ein Gegenstand besonderer Ueberwachung von seiner Seite. Er hatte, wie aus seinen Schriften hervorgeht, mit besonderem Studium die Bedingungen zu erkennen und festzustellen gesucht, um die Gläubigen über den Beruf zum klösterlichen Leben aufzuklären und darnach sie zu bestimmen. Im Kloster selbst gestattete er nicht, daß sich Jemand dem beschaulichen Leben hingab, ohne zuvor lange und strenge im thätigen Leben geprüft worden zu sein. Er sagte: „Wenn man die feste Burg der Betrachtung erklimmen will, muß man damit anfangen, sich im Felde der Arbeit zu üben." Er entwickelt einläßlich die Gefahren des contemplativen Lebens für solche unruhige und anmassende Geister, welche der Hochmuth in Gefahr bringt nach Dingen zu trachten, die über ihre gei-

Er wacht über die Aufrichtigkeit der Vocationen.

[1]) Cognovi quod peculiaritati studeat, quæ res maxime testatur eum cor monachi non habere. *Epist.* XII, 24.

stigen Anlagen und Fähigkeiten gehen, und die Schwachen irre zu führen, indem sie selbst irre gehen. „Ein Jeder," so fügt er bei, „der sich dem contemplativen Leben widmen will, muß nothwendig sein Inneres vorher genau durchforschen, um zu wissen, wie groß das Maaß seiner Liebe sei. Denn eben die Liebe ist der Hebel der Seele. Nur sie kann dieselbe emporheben, und kann ihr, indem sie selbe von der Welt losreißt, den Zug zur Höhe geben[1])."

Dies verständige Auffassen und Ergründen des innersten Seelenlebens der Mönche mußte ihn, auch in Bezug auf die Weise, wie sich die immer zahlreicher werdende Bevölkerung der Klöster rekrutirte, ganz besonders aufmerksam machen. Er ließ einem Ehemanne, welcher in einem Kloster in Sicilien ohne die Zustimmung seiner Frau, und ohne daß auch diese sich zugleich bekehrt hatte, Mönch geworden war, den Befehl zugehen, wieder zu seiner Familie zurückzukehren, und bezeichnet in seinem Schreiben darüber schon in bündigster Weise den Unterschied zwischen dem göttlichen und dem menschlichen Gesetze hinsichtlich der Unauflöslichkeit der Ehe[2]). Den Klosteroberen verbietet er, irgend einem ihrer Neulinge die klösterliche Tonsur, das heißt die definitive Aufnahme in den Mönchsstand zu gestatten, bevor sein Beruf durch ein zweijähriges Noviziat geprüft worden; dies war also noch ein Jahr mehr, als der heilige Benedikt bestimmt hatte[3]). Dies strenge, noch in der weltlichen Kleidung bestandene Noviziat sollte ins-

Er verdoppelt die Zeit der Dauer des Noviziates.

[1]) Necesse est ut quisquis ad contemplationis studia properat, semetipsum subtiliter interroget, quantum amat. Machina quippe mentis est vis amoris: quæ hanc dum a mundo extrahit, in alta sustollit. *Moralia*, lib. VI, c. 37.

[2]) *Epist.* XI, 50.

[3]) *Epist.* X, 21.

beſondere den Geiſt der großen Menge von Laien und zumal auch von Sklaven auf die Probe ſtellen, die theils der Kirche, theils Weltlichen angehörten und in den Klöſtern ein Aſyl ſuchten, um die menſchliche Knechtſchaft gegen den göttlichen Dienſt zu vertauſchen. In den Erwägungen des Dekretes, welches er zu dieſem Behuf auf der römiſchen Synode vom Jahre 595 erließ, ſagt er: „Wenn wir ſie gewähren laſſen, ſo werden am Ende alle Ländereien der Kirche von Arbeitern verlaſſen; und wenn wir ſie ohne Prüfung abweiſen, ſo entziehen wir Gott, der uns Alles, was wir haben, gegeben hat, etwas von dem Seinen. Deßhalb muß derjenige, der ſich Gott darbringen will, in ſeiner weltlichen Kleidung geprüft werden, damit er, wenn ſein Verhalten die Aufrichtigkeit ſeines Berufes beſtätigt, von der Knechtſchaft der Menſchen enthoben und in eine höhere und ſtrengere eingereihet werde[1]). Die Sklaven

[1]) Cum ad clericalem professionem tam ex ecclesiastica quam ex sæculari militia quotidie pæne immunerabilis multitudo confluereat, nequaquam eos ad ecclesiastici decoris officium, sed ad capiendum solummodo monachicum propositum... suscipiendos censebat. **Joan. Diac.**. II, 16. — Multos de ecclesiastica familia seu sæculari militia novimus ad omnipotentis Dei servitium festinare, ut ab humana servitute liberi in divino servitio valeant familiarius in monasteriis conversari... Necesse est, ut quisquis ex juris ecclesiastici vel sæcularis militiæ servitute Dei ad servitium converti desiderat, probetur prius in laico habitu, et si mores ejus... in monasterio servire permittatur, ut ab humano servitio liber recedat, qui in divino amore districtiorem subire appetit servitutem. *Epist.* IV, 44, ed. *Coletti*, Append. V, ed. *Bened. Mabillon* (*Ann. Bened.*, lib. VIII, c. 61), *Fleury* (liv. 35, c. 43) und Lau (S. 236) ſtimmen überein, um die Ausdrücke dieſes Dekretes auf die Sklaven zu beziehen. Wir müſſen uns, ſo bedeutenden Autoritäten gegenüber, in Demuth beſcheiden, und doch, wenn man die angeführte Stelle bei Johannes Diaconus mit dieſen

konnten einem Gesetze Justinians zufolge in den Mönchsstand auch ohne die Zustimmung ihrer Herren eintreten; aber sie mußten frei gemacht werden dadurch, daß dem Herrn die Loskaufssumme entrichtet ward. Der Sklave, welcher Mönch geworden war, sich aber untreu in seinem neuen Berufe zeigte, hatte zu gewärtigen, daß er seinem ehemaligen Herrn wieder zurückgesendet ward [1]).

In dem großartigen, ausgedehnten Briefwechsel, mittelst dessen Gregor so zu sagen im Namen des Papstthums vom Abendlande Besitz nahm, findet sich ein äußerst rührendes Schreiben, das an den Subdiakon der römischen Kirche in Campanien, gerichtet ist, anläßlich einer jungen Sklavin, welche in's Kloster gehen wollte. Es heißt darin:

Die junge Sklavin Catella.

„Ich habe gehört, daß der Defensor Felix eine junge Sklavin Namens Catella hat, die von einem mächtigen, unter Thränen geäußertem Wunsche und Drange erfüllt ist, das Ordenskleid zu nehmen, daß aber ihr Herr es ihr nicht gestatten will. Geh' also auf der Stelle zu Felix und verlange von ihm die Seele dieses Mädchens; zahle ihm den verlangten Preis, und sende sie durch ehrbare Personen, die sie in ein Kloster führen werden, hieher. Aber beeile dich, damit diese Seele durch dein Zögern nicht in Gefahr gerathe [2])."

Ausdrücken vergleicht, so ist man zu glauben versucht, es handle sich nicht um solche, welche die eigentliche Knechtschaft, sondern nur den gewöhnlichen Kirchen- oder Staatsdienst oder das weltliche Leben fliehen wollten.

[1]) *Epist.* V, 34.

[2]) Volumus ut experientia tua præfatum Felicem adeat, atque puellæ ejusdem animam sollicite requirat... pretium ejusdem puellæ suæ domino præbeat... Ita vero age, ut non per lentam actionem tuam... *Epist.* III, 40.

Sein Bemühen für die Verbreitung des Benediktiner-Ordens war ebenso erfolgreich als beharrlich. Er verwendete einen Theil des Patrimoniums der Kirche, um in Italien neue Klöster zu stiften. Auf der Insel Corsika gründete er das erste. Mönche betraute er mit der Hut und dem Dienste mehrerer alter Kirchen, wie St. Pankratius in Rom, und insbesondere St. Apollinaris oder Classe bei Ravenna, eine berühmte und prachtvoll von Justinian erbaute Basilica, welche sich am Hauptorte der byzantinischen und ostgothischen Herrschaft in Italien und an jener Stelle erhob, die ehedem Augustus zum Hafen für seine Flotten der Adria ausersehen hatte[1]). Dieses neue Kloster, das später einer der Lichtherde des Klosterlebens in Italien ward, erhielt von Gregor die ausgedehntesten Privilegien, um es gegen die Uebergriffe des Klerus von Ravenna zu schützen, der bereits durch seine Sucht, sich der Klöster zu bemächtigen, sich hervorgethan hatte. Der Erzbischof von Ravenna, Marinian, obwohl er früher selbst gleichzeitig mit Gregor Mönch und weiland sein alter Freund, sah es nur ungerne, daß diese große Klostergemeinde seiner vollen Gerichtsbarkeit enthoben wurde, und ward dieß Anlaß einer der Mißhelligkeiten, welche ihre alte Freundschaft trübten[2]).

Klosterstiftungen.

Abtei von Classe.

Im Uebrigen vergaß er bei den neuen Stiftungen keineswegs die alten Lebensherde des klösterlichen Eifers. Wir sehen ihn den Abt von Lerin in Folge des günstigen Berichtes beglückwünschen, den ihm sein Legat Augustin über die Beobachtung der Regel und die brüderliche Eintracht abgestattet hatte, welche noch fortwährend auf dieser berühmten Insel herrschten. Man fühlt sich bewegt zu

Verhältniß zu Lerin,

---

[1]) **Fabbri**, Memor. di Ravenna, p. 103, 113, 339.

[2]) *Epist.* VI, 29.

sehen, wie der zukünftige Apostel Englands hier der Vermittler wird zwischen dem großen Papste, dem Sprößlinge des neuen Benediktinerordens, und dem berühmtesten der alten gallischen Klöster; aus dem Schreiben Gregors sieht man auch, welchen Werth sein väterliches Herz den Gegenständen, Schüsseln und Löffeln, die von Lerin zum Gebrauche der Armen in Rom, als Almosen an ihn geschickt wurden, beilegte [1]).

zu den Mönchen in Isaurien

Diesen seinen Schutz ließ er auch den Mönchen des Morgenlandes, wie denen des Abendlandes angedeihen. Gleich in den ersten Anfängen seines Pontifikates mußte er kräftige, beharrlich fortgesetzte Einsprache gegenüber dem Patriarchen von Konstantinopel thun, zu Gunsten eines Abtes in den Gebirgen von Isaurien in Kleinasien, welcher der Häresie angeklagt worden war, und den dieser Patriarch in einer der Kirchen der Kaiserstadt mit Stockschlägen hatte mißhandeln lassen. Im Verlaufe des darüber entsponnenen langwierigen Streites wahrte er mit gewohnter Festigkeit die Beobachtung der Kirchengesetze und die Rechte der Unschuld, welche gleicherweise von dem hochmüthigen Rivalen der römischen Suprematie mit Füßen getreten worden [2]). Einem andern isaurischen Abte gab er für die Bedürfnisse seines fernen Klosters von den Einkünften der römischen Kirche eine bedeutendere Summe, als derselbe von ihm zur Unterstützung seines Klosters erbeten hatte [3]). Dem heiligen Johannes Climacus, Abt vom Berge Sinai, sandte er Betten und Kleidungsstücke für die zahlreichen Pilger, die den heiligen Berg besuchten [4]). Aus seinem Kloster in Rom

und Jerusalem.

[1]) Cochleares et circulos. *Epist.* VI, 56.
[2]) *Epist.* III, 53; VI, 66; VII, 34.
[3]) *Epist.* V, 38.
[4]) *Epist.* XI, 1.

entsendet er Mönche nach Jerusalem, um daselbst ein Kranken- und Pilgerhaus zu gründen. So bringt, auf den Flügeln der Nächstenliebe, die Regel des heiligen Benedikt nach dem Morgenlande, wo sie mitten unter den Söhnen des heiligen Basilius, der Ankunft der Kreuzfahrer entgegenharrt [1]).

Er sehnt sich fortwährend nach dem Klosterleben.

Er rühmt in seinem ausgedehnten Briefwechsel unaufhörlich das Klosterleben und sehnt sich nach demselben. Von Sorgen, Arbeiten und Kämpfen ermüdet, versetzt er sich gerne in Gedanken in jene glücklichen Tage zurück, die er im Benediktinergewande verlebt hatte. „Ich segelte mit „günstigem Winde," schrieb er an seinen Freund, den heiligen Leander, Bischof von Sevilla, „als ich noch das ru„hige Leben im Kloster führen konnte. Jetzt hat mich der „Sturm ergriffen; ich bin von dem rechten Wege verschlagen „und mein Geist hat Schiffbruch gelitten. Jetzt peitschen „mich die Meereswogen, und ich sehe mich um nach dem „Rettungsbrette deiner Fürbitte für mich, damit ich wenig„stens, weil ich nicht verdient habe, mit dem Reichthume „meiner Schiffsladung wohlbehalten in den Hafen einzu„laufen, doch wenigstens auf diesem Brette am rettenden „Ufer landen könne [2])."

Mönche sind seine hauptsächlichsten Gesellschafter.

Er entschädigte sich, so gut er konnte, dadurch, daß er mehrere von seinen ehemaligen Mitbrüdern in seine Nähe zog, und ließ zu dem Ende durch die römische Synode vom Jahre 595 verordnen, daß die Laienbeamten und die Weltlichen, die den Dienst in den innern Gemächern der Päpste zu versehen hatten, durch sorgfältig ausgewählte Kleriker

---

[1]) **Joan. Diac.**, II, 52.

[2]) Quasi prospero vento navigabam... Saltem post damna ad littus per tabulam reducar. *Epist.* IX, 121.

oder sogar durch Mönche ersetzt würden, die die steten Zeugen seines ganzen Lebens sein sollten. So gut als möglich beobachtete er mit denen, die er so zu Gefährten seines Lebens angenommen hatte, beim Arbeiten, bei den zahllosen Geschäften, bei seinen Gebeten bei Nacht und bei Tage die herkömmlichen Gewohnheiten des Klosters; so daß der päpstliche Palast ein Gemälde aus dem Leben jener Kirche der apostolischen Zeiten darstellte, von welchem hinwiederum das Klosterleben das treueste Abbild war [1]).

Er wählt aus ihnen die Bischöfe und die Legaten.

Die meisten dieser Mönche, welche er dergestalt zu Gehülfen seiner täglichen Arbeiten wählte, waren aus seinem ehemaligen St. Andreaskloster, zu dessen Bewohnern er jederzeit ein liebevolles Vertrauen hegte. Mehrere unter ihnen erhob er zur bischöflichen Würde, so namentlich Maximin und Marinian [2]), die er zu Erzbischöfen weihte, den einen für Sicilien, den andern für die Kirche von Ravenna; ferner Augustin, den Apostel und ersten Metropolitan Englands. Vorzüglich gerne bediente er sich ihrer als Legaten und betraute sie damit, bei den Fürsten, an deren Allianz ihm im Interesse der Kirche besonders gelegen war,

---

[1]) Remotis a suo cubiculo sæcularibus, clericos ibi prudentissimos consiliarios familiaresque delegit... monachorum vero sanctissimos sibi familiares elegit... Cum quibus die noctuque versatus nihil monasticæ perfectionis in palatio, nihil pontificalis institutionis in Ecclesia dereliquit... cum eruditissimis clericis religiosissimi monachi... Talem Ecclesiam Romanam exhibuit qualis prima sub Apostolis fuit... **Joan. Diac.**, II, 12.

[2]) Marinian, welcher längere Zeit mit Gregor im Kloster gelebt hatte, ward ungeachtet seines Widerstrebens und als letztes Auskunftsmittel von den Ravennaten gewählt, indem der Papst bereits zweien, die sie gewählt hatten, die Bestätigung hatte verweigern müssen. Gregor ward in der Folge mehr als einmal veranlaßt, seinem ehemaligen Freunde Vorwürfe machen und ihm entgegentreten zu müssen.

seine Stelle zu vertreten. Probus, den wir bereits genannt haben, und der sein Nachfolger in St. Andreas war, vermittelte den Frieden zwischen den longobardischen Königen und dem Exarchen von Ravenna; und Cyriacus, der Nachfolger des Probus in der Abt-Würde, ward nacheinander als Legat nach Sardinien gesandt, um daselbst den Ungläubigen das Evangelium zu verkünden, dann zu der Königin Brunhilde nach Burgund und an König Reccared nach Spanien, um in diesen Ländern für die Ausrottung der Simonie und gegen das Eindringen der Laien in die bischöfliche Würde zu wirken. Es kam allerdings auch vor, daß er in der Wahl seiner Vertrauensmänner nicht immer glücklich war, wie das Beispiel jenes Andreas zeigt, eines griechischen Mönches, der ihm als Dolmetscher für seinen Briefwechsel mit den Bischöfen des Morgenlandes diente, da ihm selbst das Griechische nicht geläufig war, und den er bestrafen mußte, weil derselbe Uebersetzungen gefälscht und dem Papste Ausdrücke beigelegt hatte, welche dieser nie gebraucht[1]).

Seine Almosen und seine Gastfreundschaft ganz, wie in der Zeit seines Klosterlebens.

In der Umgebung und mit dem Beistande seiner geliebten Gefährten von ehemals konnte Gregor mitten im Drange der Geschäfte und der höchsten kirchlichen Gewalt das Almosenspenden und die unermüdliche Sorgfalt für die Hülfsbedürftigen fortsetzen, welche er im St. Andreaskloster gelernt und so lange geübt hatte. Alle Tage lud er zwölf arme Pilger an seinen Tisch und bediente sie eigenhändig, nachdem er ihnen zuvor Hände und Füße gewaschen hatte, ganz so, wie er es sonst als Abt zu thun gewohnt gewesen[2]). Jeden Monat vertheilte er an seine Armen, je nach der

[1]) *Epist.* VII, 32; XI, 74.

[2]) **Joan. Diac.**, II, 22, 23.

Jahreszeit, Getreide, Wein, Käse, Hülsenfrüchte, Fische, Oel, und damit auch die angesehneren Personen der Stadt nicht leer ausgingen, so machte er diesen bei solchem Anlasse Geschenke an Weihrauch oder anderen angenehmen Gegenständen, so daß die römische Kirche als die gemeinschaftliche Vorrathskammer aller Welt erschien [1]). Mit dem umsichtigsten Eifer hatte er in Rom einen geregelten Dienst der Almosenvertheilung eingerichtet, und täglich waren die verschiedenen Stadtviertel und Straßen von Wagen durchzogen, welche den Kranken und den verschämten Hausarmen Unterstützungen bringen mußten [2]): den Einen sandte er Speisen von seinem eigenen Tische, die er für seine hülfsbedürftigen Freunde jedesmal vorher erst segnete, ehe er sich selbst zu Tische setzte. Noch zweihundert Jahre nach seinem Tode bewahrte man einen dicken Band, der das umfangreiche Verzeichniß der Armen enthielt, welche sowohl in Rom selbst, als auch in den Städten der Nachbarschaft und der Seeküste an seinen Almosenspenden Antheil hatten [3]). Als einst in einem entlegenen Stadtviertel ein Bettler todt gefunden worden war, befürchtete er, der Unglückliche möge Hungers gestorben sein; er machte sich selbst so bittere Vorwürfe, als wäre er dessen Mörder gewesen, und las deshalb mehrere Tage lang die heilige Messe nicht [4]).

Seine schmerzlichen Leiden.

Diese bei den Schmerzen Anderer so mitleidsvolle Seele war selbst von den schmerzlichsten Leiden heimgesucht. Hef-

---

[1]) Ita ut nihil aliud quam communia quædam horrea communis putaretur Ecclesiæ. *Ibid.* 26.

[2]) Quotidianis diebus per omnes regionum vicos, vel compita... per constitutos veredarios... Verecundioribus... ostiatim dirigere curabat scutellam. *Ibid.* 28.

[3]) Prægrande volumen. *Ibid.*

[4]) **Joan. Diac.**, II, 28.

tige Gichtschmerzen machten seine letzten Lebensjahre zu einem wahren Marterleben. Wir hören seinen Schmerzensschrei in vielen seiner Briefe. „Ich bin nun bereits," schreibt er an den Patriarchen von Alexandrien, „seit beinahe zwei Jahren von so heftigen Gichtschmerzen an mein Bett gefesselt, daß ich an den hohen Festen kaum ein paar Stunden aufstehen kann, um das feierliche Hochamt zu halten, und gleich darauf muß ich mich wieder niederlegen und unter furchtbaren Qualen den Ausbrüchen des Schmerzes freien Lauf lassen... Meine Schmerzen wollen weder weichen, noch mich tödten... Ich bitte, Deine Heiligkeit wolle mir fürbittend erwirken, daß ich bald genesen und zu jener Freiheit gelangen könne, die Du kennst und weißt: die Glorie der Kinder Gottes[1])." Einer frommen Dame des römischen Patriziats, der er nicht gestatten wollte, daß sie sich seine Dienerin nannte, und die an der gleichen Krankheit litt, sagt er: „Mein Körper ist so ausgedörrt, als wenn er schon im Sarge läge. Ich kann nicht mehr aufstehen. Wenn die Gicht auf meine euch wohlbekannte Korpulenz solche Wirkung hervorbringen konnte, wie wird es dann erst um euch stehen, die ihr schon vorher so dürre waret[2])?" Und seinem ehemaligen Mitbruder, dem Erzbischofe von Ravenna, schreibt er: „Ich stehe schon lange nicht mehr auf: bald zermartern mich Gichtschmerzen, bald verbreitet sich durch alle meine Glieder ein gewisses schmerzhaftes Feuer, das mir vollends allen Muth benimmt... Seine letzten Freundschaftsbriefe und seine Schmerzen.

[1]) Ut cruciatum meum possim interrumpente gemitu tolerare... In illam quam bene nostis libertatem gloriæ filiorum Dei. *Epist.*, XI, 32.

[2]) Quem qualis fuerim nostis... Si ergo mei molem corporis... quid de vestro corpore sentiam, quod nimis siccum ante dolores fuit? *Ibid.* 44.

Kurz ich bin dergestalt von diesem bösartigen Krankheitsstoffe ergriffen, daß mir das Leben zur Last wird, und ich den Tod als das einzige Heilmittel erwarte und herbeiwünsche. Wenn nur meine Sünden, von denen diese Schmerzen mich läutern könnten, nicht noch durch mein Murren erschwert werden[1])!"

Seine eigenen Schmerzen machten ihn nur noch theilnehmender bei den Körperleiden des Nächsten. Auf seinem Schmerzenslager schreibt er an eben diesen Marinian, seinen alten Freund und Ordensbruder: „Ein hier angekommener Ravennate versetzt mich in tiefe Betrübniß durch die Mittheilung, daß Du einen Anfall von Blutspeien gehabt habest. Wir haben hierüber sorgfältig den Rath unserer hiesigen Aerzte erforscht und berichten Dir die Meinung derselben. Vor Allem hast Du Schweigen und Ruhe nöthig; diese aber findest Du in Deiner Metropolis kaum... Du mußt demnach vor Beginn des Sommers zu mir hieher kommen, damit ich, obwohl selbst elend genug, mich mit der Sorge für Deine Wiedergenesung befassen und der Hüter Deiner Ruhe werden kann; denn die Aerzte sagen, daß hauptsächlich während der Sommerszeit die Gefahr groß sei... Es ist hoch nöthig, daß Du völlig geheilt zu Deiner Kirche wieder zurückkehrest. Zugleich möchte auch ich, bereits dem Tode schon so nahe, wenn Gott mich vor Dir abruft, in Deinen Armen sterben... Wenn Du kömmst, so komme mit geringer Begleitung, denn Du hast Deine Zimmer in meiner bischöflichen Wohnung, und die Dienerschaft der Kirche wird für Deine Bedienung Sorge tragen[2])."

---

[1]) Epist. XI, 32.

[2]) Veniente quodam Ravennate homine... Sollicite et singillatim eos quos hic doctos lectione novimus medicos tenuimus inquiri... ut... ego... in quantum valeo, quietem tuam custo-

„Es ist etwas Schönes," sagt einer unserer Zeitgenossen, der tief in die Geheimnisse der Heiligkeit und der Nächstenliebe eingedrungen war, „es ist etwas Schönes zu sehen, wie ein so schmerzenreiches und so kurzes Dasein solchen Unternehmungen gewachsen war. Es thut einem wohl, auch menschliche Schwachheit in so großen Männern zu finden. Das antike Heldenthum ist von Erz oder Marmor, man bewundert es, ohne an Nachahmung zu denken. Aber im Christenthume sehen wir die Seelen der Helden in Herzen von Fleisch; es zerstört keine einzige der achtungswerthen Schwächen der Natur; es findet vielmehr seine Kraft darin: man ist nicht da um hart zu sein[1])."

Mitten unter seinen fast unerträglichen Schmerzen und bis zu seinen letzten Tagen blieb er unermüdet thätig, seine Briefe zu diktiren und sich mit den Angelegenheiten der Kirche und der Klöster zu beschäftigen. In einem seiner letzten Briefe dringt er auf die Bestrafung eines Kriegsmannes, der eine Gewaltthat gegen eine Klosterfrau verübt hatte[2]). Er starb den 12. März des Jahres 604, gegen fünfundfünfzig Jahre alt, im dreizehnten Jahre seines Pontifikates. Er ward in der St. Peterskirche beigesetzt, und auf sein Grabmal ward eine Inschrift gesetzt, in welcher es heißt, daß, „nachdem er alle seine Handlungen mit seiner Lehre in Einklang gebracht, der Konsul Gottes hinübergegangen ist, um den ewigen Triumph zu feiern[3])."

---

diam... Ipse valde sum debilis... Inter tuas manus transire debeam... cum paucis tibi veniendum est, quia mecum in episcopio manens... *Epist.*, XI, 33.

[1]) **Ozanam**, fragment inédit.

[2]) *Epist.*, XIV, 10.

[3]) Implebatque actu quidquid sermone docebat...
Hisque, Dei Consul factus, lætare triumphis,
Nam mercedem operum jam sine fine tenes.

Undank der Römer.

Gleich so vielen anderen großen, edlen Herzen hatte auch er gegen den Undank zu kämpfen, nicht nur während seines Lebens, sondern auch noch nach seinem Tode. Der Erzählung seines Biographen zufolge ließ sein Nachfolger, Papst Sabinian, während einer ausgebrochenen Theuerung die gewohnten Unterstützungen, welche Gregor den Dürftigen auszutheilen gewohnt gewesen war, nicht mehr verabreichen, indem er sagte, daß der Kirchenschatz gänzlich erschöpft sei. Darauf regten die Feinde des verstorbenen Papstes das Volk gegen denjenigen auf, den sie als einen Verschwender, als einen Solchen bezeichneten, der das römische Patrimonium vergeudet habe. Dies undankbare Volk nun, das er so sehr geliebt, so kräftig geschützt und unterstützt hatte, rottete sich zusammen, um seine Schriften zu verbrennen, in der Meinung, dadurch sein Andenken vernichten oder beschimpfen zu können. Aber einer von den Mönchen, welche ihm aus dem Kloster in den päpstlichen Palast gefolgt waren, der Diakon Petrus, sein Freund, trat in's Mittel. Er stellte den Aufrührern vor, daß diese Schriften schon in der ganzen Welt verbreitet seien, und daß es zudem etwas Frevelhaftes wäre, die Werke eines so heiligen Lehrers zu verbrennen, über dessen Haupte er selbst, wie er eidlich betheuerte, den heiligen Geist in Gestalt einer Taube habe schweben gesehen [1]). Und gleichsam zur Bekräftigung seines Schwures hauchte er, nachdem er seine Rede an das Volk beendigt, einem tapfern Zeugen der Wahrheit und der Freundschaft vergleichbar, seinen Geist aus [2]).

---

[1]) Daher der Brauch, auf den Bildwerken des Mittelalters den heil. Gregor stets mit einer ihm ins Ohr redenden Taube auf der Schulter darzustellen.

[2]) Confessor veritatis meruit sepeliri. **Joan. Diac.**, VI, 69; cfr. **Paul. Diac.**, *Vit. S. Greg.*, c. 24.

Die Nachwelt rächt ihn.

Die Nachwelt hat Gregor genugsam gerächt wegen dieser ihm zugedachten Schmach. Sie hat in ihm einen jener Männer erkannt, deren Name wie ein Leuchtthurm die Nacht der Vergangenheit erhellt. Sie hat in ihm die höchste Personifizirung des Papstthums anerkannt, welches nichts versäumte, um den Orient zu retten, und zu gleicher Zeit das Abendland belebte, indem es dasselbe vom byzantinischen Joche befreite. Sie hat das Urtheil des heiligen Ildefons zu dem ihrigen gemacht, welcher, fast noch sein Zeitgenosse, erklärte, Gregor habe Antonius in Heiligkeit, Cyprian in Beredtsamkeit und Augustin in Weisheit und Wissenschaft übertroffen [1]).

Bossuet faßt mit jener gewichtvollen Bündigkeit, die Alles enthält und die nur ihm eigen ist, dessen Leben in Kürze so zusammen: „Dieser große Papst ... bezähmte die Longobarden, rettete Rom und Italien, das die Kaiser nicht mehr zu schützen im Stande waren, wies den aufkeimenden Hochmuth der Patriarchen von Konstantinopel in die geziemenden Schranken, erleuchtete durch seine Lehre die ganze Kirche, regierte den Orient und das Abendland mit eben soviel Kraft als Demuth und gab der Welt ein vollendetes Beispiel echt kirchlicher Regierung."

Fügen wir jedoch wiederholend und gleichsam zur Rechtfertigung unsers langen Verweilens bei seinem Pontifikate hinzu, daß er neben diesem Allen auch der Wiederhersteller der klösterlichen Disciplin, der Beschützer, der Verbreiter, der Gesetzgeber der Mönche des Abendlandes war; daß ihm nichts so sehr am Herzen lag, als das Aufblühen des Gott geweihten Lebens, daß endlich der Benediktinerorden es war, welchem die Kirche denjenigen verdankt, den man unbedenklich

[1]) *De vir. illustr.*, c. I.

den größten aller Päpste nennen würde, wenn der Orden ihr nicht, fünf Jahrhunderte später, noch den heiligen Gregor VII. geschenkt hätte.

Seine wahre Größe.

Die Menschheit hat in ihrer Schwäche und in ihrer Thorheit von jeher den größten Raum in ihrer Bewunderung den Eroberern, den Völkerbeherrschern, den Herren der Erde eingeräumt, welche Großes vollbracht haben, es aber nur mit den größten Mitteln, mit einem ungeheuern Aufwande von Menschen, von Geld, von Lüge, und indem sie die Gesetze, die Sittlichkeit und die geschworenen Eide mit Füßen traten, zu vollbringen wußten. Verabscheuungswürdiger Irrthum, der die Unwissenden und die Unschuldigen, die zu Trägern des Echo's dieses falschen Ruhmes werden, zu unfreiwilligen Mitschuldigen aller dieser glänzenden Verbrechen macht! Das Verdienst des Gelingens ist nicht groß, wenn man vor nichts, vor keiner Hinopferung von Menschenleben, vor dem Opfer keiner Tugend, vor dem Opfer keiner Wahrheit zurückschreckt. Selbst vom rein menschlichen Gesichtspunkte betrachtet, ist das nicht die echte, wahre Größe. Diese besteht darin, große Dinge mit geringen Mitteln zu vollbringen, die Gewalt durch die Schwachheit zu besiegen; sie besteht insbesondere in Bewältigung der Hindernisse, in Besiegung der Gegner bei fortwährender Achtung vor Recht, Tugend und Wahrheit. Das ist es, was der heilige Gregor gewollt, das ist es, was er vollbracht hat. Er ist wahrhaft Gregor der Große, weil er tadellos aus den zahl- und grenzenlosen Schwierigkeiten hervorgegangen ist, weil er der wachsenden Größe des heiligen Stuhles, den Ruf seiner Tugend, die Lieblichkeit seiner Unschuld, die demüthige und unerschöpfliche Liebe und Zärtlichkeit seines Herzens zur Stiftung und Ausstattung gegeben hat.

III.

Die Mönche in Spanien.

Wir werden bald den allgewaltigen Einfluß des heiligen Gregor als Papst und als Mönch auf das berühmte Inselland zu schildern haben, welches ihm seine endliche Bekehrung zum christlichen Glauben verdankt; zuvor jedoch müssen wir erst einen Blick auf eine andere Gegend werfen, wo die Geschicke der Kirche und des Mönchthums sich gleichfalls, obwohl nicht so unmittelbar, mit der Erinnerung an ihn verknüpfen. Verweilen wir zuvor bei Spanien, ehe wir nach England hinübergehen.

Während der Nunziatur Gregor's in Konstantinopel hatte er daselbst gegen das Jahr 580, wie wir gesehen haben, einen Mönch aus Spanien, Namens Leander, kennen gelernt, welcher mit der doppelten Weihe der bischöflichen Würde und der Verbannung geschmückt war.

Spanien von den arianischen Westgothen erobert.

Spanien war während der Völkerwanderung eine Beute germanischer Stämme, insbesondere der Sueven, Alanen und Vandalen geworden und endlich den Westgothen zugefallen, welche sich nun seit zwei Jahrhunderten schon daselbst festgesetzt hatten, und durch die Eroberung des Suevenreiches im Jahre 585 die alleinigen Herren des Landes geworden waren. Diese Westgothen galten unter allen germanischen Völkerschaften für die am wenigsten barbarischen. Besser als andere, wußten sie das Werk der römischen Civilisation und des christlichen Bildungszustandes in diesen Gegenden zu würdigen und zu achten, wo Seneca und

Lucan, Quintilian und Silius über die erbleichende römische Literatur noch einmal so hellen Glanz verbreitet, und wo, nachdem so viele erlauchte Blutzeugen den christlichen Glauben verherrlicht hatten, die Väter der Synode von Elvira und der große Bischof Hosius, der auf dem allgemeinen Konzil von Nicäa den Vorsitz geführt, der Kirche in ihren letzten Kämpfen gegen die imperialistischen Verfolgungen zu so hoher Ehre und zum Troste gereichten. Aber gleichwie der ganze Gothenstamm, wie Theodorich und die anderen Nachfolger Alarichs, hatten auch die Westgothen das Christenthum nur mittelst der arianischen Irrlehre kennen gelernt: jetzt breiteten sie dieselbe in ganz Spanien aus. Und von dieser Geißel ward das Land von dem Mönche von Sevilla, dem erlauchten Freunde Gregor's, wieder befreit.

Uebrigens hatte das christliche Spanien schon vor der Epoche Gregors und Leanders, und selbst schon vor dem heiligen Benedikt das Mönchthum kennen gelernt und in demselben eine kräftige, kostbare Hülfe gegen den Arianismus seiner Eroberer zu finden gewußt. Die Geschichtschreiber sind nicht einig über den Zeitpunkt, in welchen die erste Einführung desselben in die iberische Halbinsel mit Genauigkeit zu setzen sei [1]). Die Einen nennen als ersten Be-

---

[1]) Ueber diese Frage kann man ein Werk nachlesen unter dem Titel: *Vindiciæ antiquitatum monasticarum Hispaniæ adv. Caiet. Cennium*, opera **D. Gabr. Mar. Scarmallii**, *Abbat. SS. Flor. et Lucill.* Arretii, 1752. 4°. Scarmaglio führt sogar ein Dekret des Konzils von Saragossa vom Jahre 381 an, in welchem bereits der Mönche Erwähnung geschieht. — Ein Nonnenkloster in Spanien wird zum erstenmale in der Chronik des Bischofs Idacius erwähnt; derselbe spricht bei dem Jahre 456 von den Nonnen zu Bracara. Anmerkung des Uebersetzers.

gründer einen Afrikaner, den heiligen Donat, der mit siebenzig Mönchen vor den Barbaren fliehend in der Gegend von Valencia von einer edlen Dame Namens Minicea aufgenommen ward, und mit deren Beistande das Kloster von Servitanum, das älteste in Spanien, gründete[1]). Gewiß ist nur, daß bald nachher jede Provinz, jeder Bezirk, jeder Distrikt sein Kloster hatte. Die Gebirge, welche sich von den Pyrenäen gegen den Ebro nach Biscaya und Navarra verzweigen, waren schon von zahlreichen Einsiedlern bevölkert, welche nach und nach zum gemeinschaftlichen Leben zusammentraten und durchgängig die Regel des heiligen Benedikt in ihren neuen Ordenshäusern einführten. Dieselbe Regel hatte auch der heilige Aemilian angenommen[2]), einer der berühmtesten und volksthümlichsten Ordensmänner in Spanien. Anfänglich ein Schäfer in den Bergen des Rioja[3]) in Arragonien, suchte er immer die wildesten Bergschluchten auf, um seine Heerde daselbst weiden zu lassen, und wäh-

Die Anfänge des Mönchthums in Spanien.

Der heilige Aemilian. 574.

[1]) Aber aus den Akten der Synoden von 516 und 524 geht hervor, daß in Spanien schon vor der Mitte des VI. Jahrhunderts Mönche waren, welche Epoche allgemein als die Zeit der Ankunft des heiligen Donat bezeichnet wird. **Mabill.**, *Præf. in sæc.* I. *Bened.*, Nr. 23 et 72; *Ann. Bened.* lib. III, c. 26—37. **Bulteau.** t. I, p. 305 et 317. Nach Anderen wäre das älteste Kloster Spaniens Asana bei Huesca in Arragonien, gegen das Jahr 506 gestiftet, und dessen Abt sechzig Jahre lang der heilige Victorian gewesen. Der Dichter Fortunat sagt von ihm in seinem Epitaphium:

Plurima per patriam monachorum examina fundens,
Floribus æternis mellificavit apes.

[2]) **Act. SS. O. B.**, *Præf. in sæc.*, I, §. 74 et t. I, p. 197.

[3]) Die Landschaft Rioja ist nach dem Rio Oja benannt, der ein beinahe dreißig Stunden langes, jetzt sehr fruchtbares Thal bildet. Anmerkung des Uebersetzers.

rend er diese Gebirgseinsamkeit mit den Tönen seiner Guitarre belebte, öffnete er zugleich seine Seele den himmlischen Harmonien. Nun ward er Eremit und lebte als solcher sechzig Jahre; darauf endlich Mönch und Abt und starb hundertjährig im Jahre 574, nachdem er durch seine Wunderthaten und seine Bußstrenge den beiden Völkern, Sueven und Westgothen, die damals noch miteinander um die Herrschaft des Landes im Kampfe lagen, ein bewundertes Schauspiel gewesen war[1]).

Der heilige Martin von Duma. 580.

Die Sueven, welche den ganzen Nordosten Spaniens inne hatten und mit großer Zähigkeit am Arianismus hingen, erhielten um dieselbe Zeit einen Mönch zum Apostel, Martinus genannt und aus Ungarn gebürtig, gleich seinem berühmtern Namensverwandten Martin von Tours. Er führte die Regel des heiligen Benedikt in den Provinzen ein, welche gegenwärtig Gallizien und das nördliche Portugal bilden; ward Abt im Kloster Duma in der Nähe des Metropolitansitzes Braga, und später selbst Metropolit dieses Erzstiftes, wobei er jedoch Abt seines Klosters blieb[2]). Durch seine Schriften, seine Tugenden seinen Einfluß führte er den größten Theil der suevischen Nation wenigstens auf kurze Zeit zur katholischen Einheit zurück, bis die neue Katholiken-

---

[1]) Siehe sein Leben vom heiligen Braulio, Bischof von Saragossa, im VIII. Jahrhundert geschrieben, ap. Act. SS. O. B. t. I, p. 197. — Minabat oves ad interiora montium... Citharam vehebat, ne ad greges custodiam torpor impeditamentum... *Ibid.* p. 200. — Das über seinem Grabe unter dem Namen San-Milan de la Cogolla gestiftete Kloster ward eines der wichtigsten in ganz Spanien.

[2]) Duma ward im Jahre 562 zum Erzbisthum erhoben und dieser heilige Martin starb 580. Greger von Tours redet von ihm: *Hist.*, V, 38 und *De Mirac. S. Martini*, I, 11.

verfolgung ausbrach, die der endlichen Besiegung des Arianismus noch einmal vorher ging.

Jener Sieg der Rechtgläubigkeit war aber noch kein entscheidender, und die Verbreitung des Benediktinerordens in Spanien ward für die Kirche und für Spanien erst unter dem Pontifikate Gregors und durch den überwiegenden Einfluß einer vornehmen Familie von Heiligen, deren erster glänzender Ruhm der Mönch und Bischof Leander war, zu einer großen und bedeutenden Thatsache.

Der heilige Leander, Mönch und Bischof von Sevilla.

In jenem Andalusien, wo die Vandalen zum Glück nichts weiter als ihren Namen zurückgelassen hatten, geboren, war Leander der Sohn eines Herzogs von muthmaßlich griechisch-römischer Abkunft [1]), dessen älteste Tochter Theodora sich mit dem Westgothenkönige Leuvigild vermählte. Schon frühzeitig widmete Leander sich dem klösterlichen Leben und schöpfte in demselben den Geist der Aufopferung und Disciplin, der ihm die Ehre erwarb, einen durchaus überwiegenden Einfluß auf die Zukunft seines Landes auszuüben. Er war in Sevilla selbst, das bis dahin die Hauptstadt der westgothischen Könige gewesen, Mönch geworden, und ward später dessen Erzbischof-Metropolit im Jahre 579 [2]). In dieser Hauptstadt, die als die heilige Stadt, als das Jerusalem des mittäglichen Spaniens galt, gründete er unter

---

[1]) Diese Vermuthung ergibt sein Name Severian, und derjenige aller seiner Kinder: Leander, Isidor, Fulgentius, Theodora, Florentina. Um diese Zeit hatten die Kaiser von Byzanz noch einige Besitzungen in Spanien. — Die *Vida de San Isidoro* nennt den Gothenkönig Theoderich als den Vater des Severianus. Die Familiengüter waren übrigens in Carthagena. Anmerkung des Uebersetzers.

[2]) Er war es auch einige Zeit zu St. Claudius von Leon, im Norden von Spanien. **Yepes**, Cent. II. Cfr. Act. 88. O. B. t. I, p. 372.

Schule von Sevilla.

dem Schutze seiner Metropolitankirche eine Schule, welche längere Zeit hindurch mit dem wahren Glauben das Studium aller Wissenschaften und aller Künste weitumher verbreitete[1]). Er selbst hatte die unmittelbare Leitung derselben und beaufsichtigte persönlich die Uebungen der gelehrten Professoren und der sehr zahlreichen Zöglinge, die er dort hinzog. Unter diesen Zöglingen befanden sich auch die beiden Söhne des Königs, seine Neffen Hermenegild und Reccared. Es gelang ihm, den Erstgebornen der beiden Brüder vom Arianismus zum katholischen Glauben zu bekehren und dieses Beispiel fand bei vielen Anderen Nachahmung. Hermenegild ward darauf im nicäischen Glaubensbekenntnisse noch bekräftigt durch seine Gemahlin Ingonde, eine fränkische Prinzessin aus dem rechtgläubigen Geschlechte Klodwig's, einer Tochter Sigeberts und der berühmten Brunhilde, welche selbst aus westgothischem Geschlechte war. Die junge Ingonde widerstand heldenmüthig den rohen Gewaltthätigkeiten, die ihre Schwiegermutter gegen sie anwandte, um ihr den Arianismus aufzunöthigen[2]), und gab somit ihrem Gemahle

---

[1]) Der hochwürdige Herr Bourret hat im Jahre 1855 eine sehr tüchtig bearbeitete Thesis veröffentlicht, die den Titel führt: *L'Ecole chrétienne de Séville sous la monarchie des Visigoths.*

[2]) Ingonde kam mit großem Gefolge in Spanien an und ward von ihrer Schwiegermutter Gunsvintha mit Jubel begrüßt, wie Gregor von Tours *Hist. Franc.* V, 38 erzählt. Aber Gunsvintha ließ ihre Schwiegertochter nicht lange ungestört im wahren Glauben, sondern suchte sie mit schmeichlerischen Reden zu verlocken, sich auf die arianische Irrlehre taufen zu lassen. Ingonde widerstand muthvoll und erwiederte: „Es ist genug, daß ich einmal durch die Taufe von der Erbsünde rein gewaschen bin und die heilige Dreieinigkeit als Eines und desgleichen Wesens bekannt habe; dies glaube ich, so bekenne ich von ganzem Herzen, und werde nie von diesem Glauben weichen." Darauf ergriff die böse Schwiegermutter die Braut ihres

das Beispiel jener Beständigkeit und jenes Glaubensmuthes, der ihn zuletzt zum Martertode führte.

Verfolgung der Katholiken unter Leuvigild.

Leuvigild hatte, als er die Hauptstadt des westgothischen Reiches von Sevilla nach Toledo verlegte, seinen ältesten Sohn als Mitregenten angenommen und ihm Sevilla als Residenz gegeben [1]). Bald jedoch brach die Verfolgung los und mit ihr der Bürgerkrieg. Leuvigild schreckte vor keinem Mittel zurück, um die Irrlehre auszubreiten und im ganzen Lande zur Herrschaft zu bringen. Es gelang ihm sogar, mehrere Bischöfe abtrünnig zu machen; diejenigen aber, die, wie Leander, durch seine Schmeicheleien und Drohungen sich nicht zum Abfalle bewegen ließen, wurden mit Gefängniß oder Verbannung bestraft. Um eben diese Zeit gelang ihm die Eroberung des Reiches der Sueven, welche kaum erst katholisch geworden waren; auch dorthin trug er nun alle Gräuel der blutigen Verfolgung. Der heilige Abt Vinzenz ward in Leon mit zwölf Mönchen seines Klosters vor der Klosterpforte hingerichtet, weil er die Göttlichkeit des Sohnes Gottes, so wie dieselbe durch das

---

Stiefsohnes Hermenegild in wüthendem Zorne bei den Haaren, warf sie zu Boden und trat so lange mit den Füßen auf sie, bis sie blutete; dann ließ sie ihr die Kleider ausziehen und die standhafte Prinzessin in einem Teiche untertauchen, um ihr mit Gewalt die arianische Taufe zu geben. Ingonde jedoch blieb ihr Lebenlang dem katholischen Glauben treu. Anmerkung des Uebersetzers.

[1]) Sevilla, das alte Hispalis. Die herrliche, weite und fruchtbare Ebene zur Linken des Guadalquivir, des alten Baetis, war früher versumpftes Land, worauf der Name Hispalis noch hindeutet, wie ihn Isidor erklärt, indem er sagt: „Der Name kommt von der Oertlichkeit, weil die Stadt auf sumpfigem Grunde und über eingerammten Pfählen — suffixis palis — His-palis, erbaut ist.“ Aus Hispalis oder Spalis entstand dann der neuere Name Sevilla. Anmerkung des Uebersetzers.

nicäische Glaubensbekenntniß ausgesprochen war, nicht verläugnen wollte[1]). Seine Tyrannei achtete weder die bürgerliche noch die Gewissensfreiheit, weder den westgothischen Adel noch die unterworfenen Völker; er wüthete mit Confiskation, Verbannung und Hinrichtungen gegen die bedeutendsten Persönlichkeiten seines Reiches[2]). Leander sagt in der Schilderung der Zustände seines Vaterlandes unter dem Joche des Verfolgers, daß sich in jener Zeit kein einziger wirklich freier Mann mehr gefunden habe, und daß damals durch ein gerechtes Strafgericht Gottes sogar der seiner legitimen Herren beraubte Boden des Landes seine frühere Fruchtbarkeit verlor[3]). Der unnatürliche Vater zog am Ende gegen den eigenen Sohn zu Felde und belagerte ihn in Sevilla. Der junge König fiel nach langer Belagerung als Gefangener in die Hände seines Vaters, wel-

Martertod Hermenegilds. 586.

---

[1]) Pepes schreibt diese That einem der suevischen Könige zu und verlegt sie in das Jahr 554; doch Mabillon versetzt sie in Uebereinstimmung mit Baronius in das Jahr 584 und in die Regierungszeit Leuvigilds. Cfr. Act. SS. O. B. t. I, p. 287; et *Ann. Bened.* lib. VII, c. 27.

[2]) Exstitit et quibusdam suorum perniciosus. Nam vi cupiditatis et livoris quoscumque potentes ac nobiles vidit, aut capite damnavit, aut opibus ablatis proscripsit. **S. Isidori.** *Chronic.*, zum Jahre 608. — Der heilige Geschichtschreiber fügt bei, daß Leuvigild der erste unter den westgothischen Königen gewesen sei, welcher mit Affektation sich eines Thrones bedient und einen Königsmantel getragen habe. — Nam ante eum et habitus et consessus omnis ut genti, ita et regibus erat. *Ibid.*

[3]) Ego expertus loquor, sic perdidisset statum et speciem illam patriam, ut nec liber quisquam circa supersit, nec terra ipsa solita sit ubertate fecunda, et non sine Dei judicio. Terra enim cui cives erepti sunt et concessa extraneo, mox ut dignitatem perdidit, caruit et fecunditate. **S. Leand.**, *De institut. Virgin.*, c. ult.

cher ihm zwischen Abfall vom katholischen Glauben und dem Tode die Wahl ließ; aber der junge Fürst zog den Tod der Kommunion aus der Hand eines arianischen Bischofs mit Standhaftigkeit vor, und ward in seinem Gefängnisse am Sonnabende der heiligen Charwoche des Jahres 586 enthauptet.

Das St. Martinskloster.

Die damals in Spanien schon bestehenden Klöster hatten natürlicherweise während dieses Krieges viel zu leiden. Aus einem derselben, zwischen Sagunt und Karthagena, das dem heiligen Martinus von Tours geweiht war, waren die Mönche beim Herannahen der Feinde auf die benachbarten Inseln geflohen und nur der alte ehrwürdige Abt war allein zurückgeblieben. Die Gothen kommen, sie plündern das unvertheidigte Heiligthum, in welchem sich, wie Gregor von Tours, der uns diese Erzählung aufbehalten hat, berichtet, einzig nur der Abt befand, gebeugt vom Alter, aber hoch aufrecht durch seine Tugend. Einer der Gothen zieht das Schwert, um den ehrwürdigen Greis zu tödten, fällt aber im Augenblicke, als er zum Streiche ausholt, rücklings zu Boden und stirbt. Bei diesem Anblicke werden die Anderen von Entsetzen ergriffen und fliehen, und Leuvigild selbst, von dieser Thatsache unterrichtet, ward dadurch erschüttert und befahl, daß dem Kloster alles Geraubte wieder zurückerstattet werde, das solcherweise durch den Muth und die Heiligkeit seines greisen Abtes gerettet worden[1]).

Während dieses Kampfes zwischen Vater und Sohn, der mehrere Jahre dauerte, war es, daß Leander, bevor er selbst aus dem Lande verbannt ward, im Auftrage Herme-

---

[1]) Cum exercitus ... ut assolet, graviter loca sancta concuteret... Abbatem senio incurvatum sed sanctitate erectum. **Greg. Turon.**, *De gloria confess.*, c. 12.

negilds nach Konstantinopel ging, um vom byzantinischen Kaiser, der in Spanien noch einige Plätze mit ihren Garnisonen behauptete, Unterstützung zu holen.

Leander, nach Konstantinopel verbannt, trifft dort mit Gregor zusammen.

Dort war es, wo der von dem fürstlichen Marthyrer des Glaubens entsendete Mönch-Bischof mit einem andern Mönche bekannt wurde, dem die höchsten Geschicke bevorstanden, und wo zwischen Gregor und Leander jener innige, feste Freundschaftsbund geschlossen ward, von welchem wir im Leben der Heiligen so viele herrliche Beispiele finden.

Ihre innige Freundschaft.

Die dringenden, brüderlich liebevollen Bitten Leanders brachten den heiligen Kirchenlehrer endlich zu dem Entschlusse, das umfangreichste seiner schriftlichen Werke, den Commentar über Job zu schreiben, der bekannter ist unter dem Namen *Moralien* des heiligen Gregor. Wir finden in vielen Stellen des Briefwechsels des heiligen Gregor Beweise der innigen, zarten und unwandelbaren Freundschaft, welche beide große Männer, ungeachtet aller Körperleiden, von denen beide schon in der Blüthe des Mannesalters befallen worden[1]), mit einander verband und die dem großen Papste Worte in die Feder gab, welche durch alle Jahrhunderte den unvergänglichen Duft ungeheucheltster Liebe athmen. „Dem Leibe nach von dir getrennt," schreibt der Papst seinem Freunde, „bist du mir dennoch stets gegenwärtig, denn alle Deine Züge sind im tiefsten Grunde meines Herzens eingegraben... Du wirst meine heiße Sehnsucht nach Dir in Deinem eigenen Herzen lesen können, denn ich weiß ja, wie sehr Du mich liebst. Welch grausame Entfernung trennt uns von einander! Ich schicke Dir meine Bücher;

---

[1]) De podagræ vero molestia Sanctitas Vestra, ... affligetur, cujus dolore assidue et ipse vehementer attritus sum. **S. Greg.**, *Epist.* IX, 121.

lies dieſelben ſorgfältig und beweine das Mißverhältniß in meinem Innern, indem ich ſo wenig von dem thue, was ich doch, dem Anſcheine nach, recht gut weiß. Mein Brief iſt ſehr kurz; Du wirſt davon abnehmen können, wie ſehr ich unter der Laſt der Geſchäfte und unter den Drangſalen meiner Kirche niedergebeugt bin, weil ich demjenigen nur dies Wenige ſchreibe, den ich über Alles in der Welt liebe[1])." Und ſpäter ſchreibt er: „Ich habe Deinen mit der Feder der Bruderliebe geſchriebenen Brief erhalten. Du haſt Deine Feder in Dein Herz eingetaucht. Alle die Einſichtigen, die denſelben leſen gehört haben, ſind davon auf der Stelle in tiefſter Seele gerührt worden. Jedermann hätte Dir die Hand ſeiner Liebe reichen wollen; es ſchien, als hörten ſie nicht nur Deine Worte, ſondern als erblickten ſie Dich auch in der ganzen Lieblichkeit Deiner Seele. Alle fühlten ſich von Begeiſterung entflammt, und dieſe Flamme, die Deine Worte in den Zuhörern angezündet, gab Zeugniß von der Deinigen; denn Niemand entzündet das heilige Feuer in Anderen, wenn es nicht zuvor in ihm ſelber brennt[2])."

Doch das Uebermaaß des Uebels war ein Vorbote des nahenden Endes deſſelben; in kurzem ſollte die Kirche vollſtändig triumphiren. Der Tyrann Leuvigild, der Sohnesmörderiſche König[3]), von einer tödtlichen Krankheit befal-

---

[1]) Quam absentem corpore, præsentem mihi te semper intueor, quia vultus tui imaginem intra cordis viscera impressam porto. *Epist.* I, 41. Quanto ardore videre te sitiam, quia valde me diligis, in tui tabulis cordis leges... quando ei parum loquor quem magis omnibus diligo. *Ibid.* V, 49.

[2]) Solius caritatis calamo scriptam. Ex corde enim lingua tinxerat quod in chartæ pagina refundebat... Nisi enim prius in se faces ardeant, alium non succendunt. *Epist.* IX, 121.

[3]) Pater vero perfidus et parricida. **S. Greg.**, *loc. cit.*

len, empfand Gewissensbisse; noch auf seinem Todtbette erließ er ein Dekret der Rückberufung Leanders, den er seinem Sohn und Nachfolger Reccared zum Führer gab und diesen zur Annahme des katholischen Glaubens aufforderte.

Bekehrung König Reccareds und des Volkes der Westgothen. 5-9.

Der neue König, der gleichwie auch sein Bruder ein Zögling Leanders gewesen war, gehorchte mit Freuden. Er legte ohne Verzug das katholische Glaubensbekenntniß ab und ging sogleich an die Bekehrung seines Volkes. Nach vielfältigen mit der arianischen Geistlichkeit gepflogenen Besprechungen gelang es ihm, alle Hindernisse zu beseitigen, und die ganze Nation durch Ueberzeugung und nicht mittelst Zwang zur katholischen Einheit zurückzuführen[1]). Vier Jahre nach seiner Thronbesteigung, nachdem er seine Regierung durch glänzende Siege über die Franken ruhmvoll gemacht hatte, ließ er auf dem dritten Concil von Toledo die Abschwörung des Arianismus seitens des vereinten Volkes der Gothen und der Sueven feierlich verkünden. In dieser Urkunde erklärte der König, daß die erlauchte Nation der Gothen bis dahin durch die Bosheit seiner Hirten und Lehrer von der allgemeinen Kirche getrennt, sich jetzt zur Einheit zurückwende, und darum anhalte, im rechten und wahren Glauben der katholischen Lehre, dem ganzen Umfange derselben nach, unterrichtet zu werden. In die Hände der Bischöfe legte er das eigenhändig von ihm geschriebene Glaubensbekenntniß nebst demjenigen von acht arianischen Bischöfen, des Adels und des ganzen Volkes nieder.

Es war, wie man sich leicht denken kann, Leander,

[1]) Sacerdotes sectæ arianæ sapienti colloquio aggressus, ratione potius quam imperio converti ad catholicam fidem facit, gentemque omnium Gothorum ac Suevorum ad unitatem et pacem revocat Ecclesiæ christianæ. **Joannis** *abbatis* **Biclarensis**, *Chronic.*, ap. Hispania illustr., 1608, t. IV, p. 137.

der Legat des Papstes, welcher den Vorsitz auf dieser großen Versammlung führte, auf der achtundsiebenzig Bischöfe gegenwärtig waren, und zu deren Berathungen noch ein anderer Mönch, Eutropius, Abt jenes Klosters von Servitanum, das als das älteste von ganz Spanien galt, den Tribut seiner lichtvollen Weisheit hinzubrachte [1]). Ein dritter Mönch, Johannes, der gleichwie Leander in die Verbannung geschickt worden war, und während dieser Zeit ein großes Kloster nach der Regel des heiligen Benedikt in Catalonien gegründet hatte, verzeichnete die einzelnen Umstände dieser denkwürdigen Umwandlung, deren Zeuge er war, in einer Chronik, mittelst welcher er die Reihe der klösterlichen Geschichtschreiber Spaniens eröffnet [2]).

So verwirklichte sich in der Halbinsel unter den Auspicien eines großen Papstes und eines großen Bischofs, (beide Mönche und im innigsten Freundschaftsbunde miteinander,) der Triumph des wahren Glaubens, dessen ritterlicher Verfechter das spanische Volk zehn Jahrhunderte lang geblieben ist, und von dem es das Bewußtsein und die Ueberlieferungen auch in seinem Verfalle noch immer bewahrt.

Verbindungen Reccareds mit Gregor.

Leander sandte die Nachricht von dem Siege der Wahrheit und der aufrichtigen Bekehrung des Königs, seines Neffen, sogleich an Gregor, welcher fortwährend dieser neuen Eroberung der Kirche die liebevollste Sorgfalt zu-

---

[1]) Summa tamen synodalis negotii penes sanctum Leandrum ... et beatissimum Eutropium monasterii Servitani abbatem fuit. *Ibid.*

[2]) **S. Isidori**, *De Script. Eccl.*; **Mariana**, *De reb. Hisp.*, lib. V, c. 13. — Ueber die Stelle, wo sich dies Kloster von Biclar oder Vilclara befand, siehe den Brief des Bischofs von Barcellona bei **Mabillon**, *Ann. Bened.*, lib. III, c. 35.

wandte. Dieser empfahl seinem Freunde Leander dringend, über die Seele des Fürsten zu wachen, damit kein Hochmuth und keine Unlauterkeit die junge Rechtgläubigkeit beflecke. Reccared selbst trat auch in unmittelbare Verbindung mit dem Papste. Um dem obersten Bischofe, der im Kloster die Regierung der allgemeinen Kirche gelernt hatte, desto angenehmer zu sein, nahm er zu seinen Botschaftern bei ihm Aebte, die er in den spanischen Klöstern mit großer Sorgfalt gewählt hatte[1]), und denen er auch die Geschenke mitgab, welche er Gregor bestimmte. Die Gesandten litten jedoch Schiffbruch an den Felsen in der Nähe von Marseille und kamen dabei um alle die werthvollen Gegenstände, die sie bei sich hatten. Dieser Unfall entmuthigte jedoch Reccared keineswegs; mit einer spätern Gesandtschaft schickte er Gregor einen goldenen Kelch nebst einem in halbbarbarischem Latein geschriebenen Briefe voll der aufrichtigsten Herzensergießungen. In demselben bittet er den Papst, der an so Viele schreibe, auch ihn mit einem Briefe erfreuen zu wollen, und fügt hinzu: „Diejenigen, welche durch Länder und Meere getrennt sind, scheinen manchmal, durch Christi Gnade, auf's festeste Einer mit dem Andern verbunden. Solche, die Eure Heiligkeit nie gesehen haben, fühlen sich glücklich in der Betrachtung des hohen Rufes derselben. Vergesset nie, Gott für uns zu bitten, für mich und für mein Volk, das Ihr in Euren Tagen für Christus habt erwerben gesehen: wir sind geschieden durch die ganze Breite der Welt, aber die Liebe verbindet uns[2])." Gleich

---

[1]) Ex monasteriis abbates elegimus. Ap. **S. Greg.**, *Epist.* IX, 61.

[2]) Nonnunqnam solet ut quos spatia terrarum sive maria dividunt, Christi gratia ceu visibiliter glutinare... Nos gentesque

den Frankenkönigen wollte auch Reccared später um die päpstliche Verwendung an dem Hofe von Byzanz nachsuchen, welcher allen diesen Barbarenfürsten noch immer als ein Abglanz der Größe des antiken Roms galt. Gregor seinerseits antwortete ihm liebevoll und einläßlich. Dringend legt er ihm die Bedingungen des ewigen Seelenheils an's Herz; er ermahnt ihn zur Wachsamkeit gegen die Versuchungen des Hochmuthes und der Zornmüthigkeit, und zeigt, wie es für die Bekehrung seines Volkes keine bessere Bürgschaft gebe, als die Demuth seiner Seele und die Reinheit seines Herzens und Leibes [1]). Diese Antwort übergab er seinem Freunde, dem Abte Cyriakus, den er Vater unsers Klosters [2]) nennt, und den er zum Legaten in Spanien machte, mit dem Auftrage, daselbst gegen die Simonie und das Eindrängen von Laien in die bischöfliche Würde zu wirken, wie dies auch schon in Gallien geschehen war. Bei dem gleichen Anlasse übersandte er das Pallium an Leander; dieser starb schon einige Jahre vor seinem Freunde, und zwar zu gleicher Zeit mit König Reccared, im Jahre 601. Spanien hat in ihm jederzeit seinen Kirchenlehrer und Apostel, und den vorzüglichsten Urheber seiner Rückkehr zur katholischen Einheit verehrt [3]).

Alle Mitglieder seiner Familie waren zu diesem Werke mit ihm verbunden. Sein Vater und seine Mutter hatten

---

nostras... quæ vestris sunt a Christi acquisita temporibus... ut... quos orbis latitudo dissociat... vera charitas convalescat.

[1]) *Epist.* IX, 122.

[2]) Monasterii nostri patrem. *Epist.* IX, 120.

[3]) Adeo ut non immerito eum colant Hispani tanquam gentis suæ doctorem et apostolum, cui potissimum debet Hispania quod et rectam fidem et catholicos habeat reges. **D'Achery**, Act. SS. O. B. t. I, p. 376.

Leander und seine ganz dem Klosterleben zugewandte Familie.

gleich ihm in die Verbannung gehen müssen, und waren beide in der Verbannung gestorben. Sein Bruder Fulgentius, Bischof wie er, theilte mit ihm alle seine Kämpfe und seine Triumphe. Seine Schwester Florentina weihete sich Gott im Klosterleben, und wir sehen sie als Vorsteherin von vierzig Klöstern, in denen tausend Nonnen lebten; dieselbe steht wegen ihrer Tugenden, wegen ihrer Kenntnisse und Wissenschaft und auch wegen ihrer schönen geistlichen Lieder und Gesänge an der Spitze aller der ausgezeichneten Klosterfrauen, welche das Vaterland der heiligen Theresia der Kirche geschenkt hat[1]). Leander, der ihr mit inniger Liebe zugethan war, schrieb eine besondere Regel für sie[2]).

Regel Leanders für seine Schwester Florentina.

„Ich habe," sagt er zu ihr in der Einleitung, „darüber nachgedacht, geliebte Schwester, was für Schätze und was für ein Erbtheil ich Dir hinterlassen könnte. Mancherlei betrügliche Dinge kamen mir dabei in den Sinn, die ich aus meiner Seele verscheuche, gleichwie man mit der Hand lästige Fliegen wegscheucht. Von Allem unter der Sonne, was ich gesehen, habe ich nichts gefunden, was Deiner würdig wäre... Wir müssen über den Himmeln den wahren Reichthum suchen: die Gabe geheiligter Jungfräulichkeit... Ich bin nicht im Stande, geliebteste Schwester, den hohen Werth derselben würdig zu preisen. Sie ist eine unaussprechlich hohe, geheimnißvoll verborgene Gnadengabe. Was alle Heiligen dereinst zu werden hoffen, was die gesammte Kirche nach erfolgter Auferstehung zu sein sich freut — Du bist es jetzt schon... Ihr Jungfrauen seid die reinste Blüthe der Kirche und ihr edelstes Ferment, ihr

---

[1]) Sie starb im Jahre 603.

[2]) *De Institutione virginum et contemptu mundi*; diese Regel ist in einundzwanzig Kapitel eingetheilt.

seid die angenehme, Gott auf seinen heiligen Altären bereits dargebrachte Opfergabe[1]). Schon jetzt ist Christus dein Bräutigam, dein Vater, dein Freund, dein Erbtheil und hoher Lohn, dein Lösegeld, dein Herr und dein Gott."

Er warnt sie besonders vor aller Vertraulichkeit mit weltlichen Frauen, die er Sirenen, Werkzeuge Satans nennt[2]). Er mißbilligt die Ansicht derjenigen, welche Gott Jungfräulichkeit gelobten, dabei aber meinten, es sei nicht nöthig, in ein Kloster zu gehen, und ihrer Seits in ihren Familien oder in einsamen Zellen mitten in den Städten und mit allen Sorgen häuslichen Lebens beschäftigt blieben[3]). Er behauptet, das geregelte Klosterleben sei in allen Stücken dem Leben der Apostel ähnlich. Er bringt dieser edelgebornen Tochter, dieser Schwester und Tante der westgothischen Könige die Verpflichtungen in Erinnerung, welche ihr durch die christliche Gleichheit geboten würden, und schrieb ihr vor, sogar die Sklavinnen, die den Schleier genommen hatten, als ihres Gleichen zu betrachten. „Durch Geburt sind sie Sklavinnen, durch die heiligen Gelübde aber sind sie deine Schwestern geworden. Nichts also soll sie mehr an ihre ehemalige Knechtschaft erinnern. Diejenige, welche mit dir für Christus unter dem Banner der Jungfräulichkeit kämpft, muß sich auch einer Freiheit erfreuen, die so vollständig ist als deine eigene. Indem du sie als Schwestern angenommen hast, werden sie um so lieber deine Dienerinnen sein wollen, als sie dir jetzt nicht

---

[1]) Perquirenti mihi, soror carissima,... multæ rerum fallacium occurrebant imagines, quas cum ut importunas muscas manu mentis abigerem... Vos estis prima delibatio corporis Ecclesiæ: vos ex tota corporis massa oblationes. *Præf. regul.*

[2]) *Cap.* 1.

[3]) *Cap.* 17.

aus Dienstpflicht der Knechtschaft, sondern in der Freiheit der Liebe gehorchen. Nicht daß deine Demuth ihnen zum Hochmuthe Veranlassung werden dürfte: die Liebe mildert und mäßigt Alles, sie wird euch alle in den Bereich eines und desselben Friedens führen, ohne diejenige hochmüthig zu machen, welche eine hohe Stellung aufgeopfert hat, und ohne diejenige zu demüthigen, die arm oder in Niedrigkeit oder als Sklavin geboren ist [1])." Ganz insbesondere wohlthuend ist es, von diesem erhabenen Geiste noch einzelne Spuren seiner brüderlichen Liebe und seiner vertraulichen Familienerinnerungen aufbehalten zu sehen. Auf den Namen ihrer Mutter Turtur anspielend, welche ihr Leben auch in einem Kloster beschlossen hatte, schrieb er seiner Schwester: „Suche nicht dem Dache zu entfliegen, wo die Turteltaube ihre Jungen birgt. Du bist eine Tochter der Unschuld und der Lauterkeit, du, die du die Turteltaube zur Mutter gehabt hast. Aber mehr noch mußt du die Kirche lieben, diese andere mystische Taube, die dich täglich neu Jesu Christo gebiert. Ruhe in deinem Alter an ihrer Brust, sowie du ehemals am Herzen derjenigen schlummertest, welche die Pflegerin deiner Kindheit war [2]). . . O! geliebte Schwester, fasse und begreife den glühenden Wunsch, der das Herz deines Bruders entflammt, dich bei Christo zu sehen! . . . Du bist meines eigenen Wesens bester Theil. . . Wehe mir, wenn ein Anderer deine Krone raubte! Du bist meine Schutzwehr bei Christo, mein theures Un-

[1]) *Cap.* 12 et 13.

[2]) Simplicitatis filia es quæ turture matre nata es. Turturem pro matre respice. Turturem pro magistra attende, et quæ te Christo quotidie affectibus generat, chariorem qua nata es matrem reputa. . . Sit tibi dulce ejus gremium provectæ quod erat infantis gratissimum. *Cap.* 21.

terpfand, die geheiligte Opfergabe, mittelst deren ich aus dem Abgrunde meiner Sünden errettet werde[1]).

Florentina hatte noch einen jüngern, aber nicht weniger ausgezeichneten Bruder als Leander, und der sie auch eben so innig liebte und ihr eines der hauptsächlichsten Denkmäler seines hohen Genius widmete[2]). Isidor war der jüngste Sohn dieser Familie von Heiligen. Ehe er seinem Bruder auf dem Metropolitanstuhle nachfolgte, war er der Zögling dieses seines ältern Bruders, der ihn liebte wie einen Sohn, aber so strenge hielt, daß der junge Isidor, aus Furcht vor den Züchtigungen, die sein Bruder mit einer allzu häufigen Strenge anwandte[3]), eines Tages aus der Schule von Sevilla entfloh. Nachdem der Knabe eine Zeitlang von Durst und Anstrengung erschöpft in den Feldern herumgeirrt war, setzte er sich an einem Ziehbrunnen nieder; hier betrachtete er neugierig die tiefen Einschnitte im Steine des Brunnenrandes, und fragte sich, woher dieselben wohl kommen möchten, als eine Frau, die Wasser holen wollte und von der Schönheit und demüthigen Offenheit und Unschuld des Schülers für ihn eingenommen ward, ihm erklärte, daß die Wassertropfen, indem sie beständig auf die gleichen Stellen niederfielen, am Ende diese Höhlungen im Steine verursacht hätten. Das Kind ging nun in sich und machte bei sich selbst die Bemerkung, daß, wenn dieser harte Stein sich so nach und nach von

Der heilige Isidor.

[1]) ... Senti fratris concupiscentiam velle te esse cum Christo... Tu quæ pars melior nostri es corporis... Tu apud Christum tutamen meum, tu, charissima, meum pignus. *Præf.*

[2]) Seine Abhandlung *De fide catholica.*

[3]) Non parcebat virgis, et laudatus est in illo... Puerili permotus timore, verbera magistri metuens. **Lukas Thudensis**, *Vit. S. Isid.*, apud **Bolland**, t. I. April. p. 331.

den Wassertropfen habe aushöhlen lassen, gewiß auch sein Geist am Ende die Eindrücke des Unterrichtes aufnehmen werde[1]). So kehrte er denn zu seinem Bruder zurück und vollendete seine Studien, so daß er in Kurzem lateinisch, griechisch und hebräisch lernte, und ein thätiger Mitarbeiter Leanders im Werke der Bekehrung der Arianer ward.

Einwirkung Isidors auf das Mönchthum in Spanien.

Er brachte längere Zeit in einer Zelle zu, die sein Bruder ihm angewiesen hatte, damit er sich nicht zu sehr nach Außen zerstreue, und wo er um so besser den Unterricht der gelehrtesten Meister jener Zeit in sich aufnehmen konnte. Die Behauptung mehrerer Gelehrten, daß er Mönch gewesen, ist zwar nicht absolut nachgewiesen, aber sie ist doch schwer zu bezweifeln, wenn man die Regel gelesen hat, die er in dreiundzwanzig Kapiteln für die Mönche seines Landes geschrieben, und die im Grunde nur ein Auszug aus der Benediktinerregel ist, deren Geist sein Bruder Leander ihm sicherlich eingeflößt hatte.

Seine Schriften über das klösterliche Leben.

Man findet darin, wie auch in einer andern seiner Schriften: über die Pflichten der Mönche, interessante Einzelnheiten über die Art und Weise, wie der Orden die neuen Mitglieder aus den verschiedensten Klassen der Gesellschaft, auch den untersten und allerletzten, aufnahm. Wir erhalten diese Nachricht in herrlichen, erhabenen Worten voll Weisheit, in welchen, bündiger und beredter als sonst irgendwo, die Lehre von der Gleichheit der Seelen vor Gott und vor der Kirche ausgesprochen ist; denen aber auch der Zaum nicht fehlt, wie Vernunft und Gerechtigkeit ihn

[1]) Aspexit prægrande saxum tortuosis foraminibus perforatum... Mulier super pulchritudine pueri admodum mirata... Quis vel ad quid lapidis hujus foramina... Et si lapis durissimus mollis aquæ frequenti instillatione cavatur, quanto magis ego homo! *Ibid.*

gegen den Hochmuth der neuen Freigelassenen erfordern. „Unsere heilige Miliz," sagt Isidor, „rekrutirt sich nicht nur aus freien Leuten, sondern hauptsächlich auch aus Leuten unfreien Standes, die im Kloster die Freiheit suchen. Es kommen auch Landleute, sowie verschiedenartige Handwerker und solche, die in gemeinen Verrichtungen zu arbeiten gewohnt sind, was um so vortheilhafter ist, weil diese die Uebung und Gewöhnung an die Arbeit schon mitbringen. Es würde sündhaft sein, diese nicht aufnehmen zu wollen. Man soll nicht darauf sehen," fügt er weiter hinzu, „ob der Noviz reich oder arm, Sklave oder frei, jung oder alt sei. Weder Alter noch Stand thun hier etwas zur Sache, denn auch Gott macht keinen Unterschied zwischen der Seele eines Sklaven und derjenigen eines Freien. Viele aus dem gemeinen Volke haben sich durch glänzende Tugenden ausgezeichnet und dadurch verdient, über die Adeligen erhoben zu werden... Aber diejenigen, welche aus den Reihen der Armuth in die Klöster kommen, dürfen nicht hochmüthig werden, indem sie sich als die Genossen und die Gleichen derjenigen sehen, welche früher in der Welt etwas zu sein schienen. Es wäre etwas ganz Unwürdiges, daß da, wo die Reichen alle weltliche Herrlichkeit ablegen und zur Demuth herabsteigen, die Armen sich Anmaßung gestatten wollten. Sie müssen im Gegentheil sich jeder Anwandlung von Eitelkeit entschlagen, ihre neue Lebenslage demüthig erkennen und ihr früheres Elend keinen Augenblick vergessen[1]).

Gleichheit Aller im Kloster.

---

[1]) Veniunt non solum liberi, sed plerumque ex conditione servili vel propter hoc potius liberandi. Veniunt quoque ex vita rustica, et ex opificum exercitatione... et ex plebeio labore, tanto utique felicius quanto fortius educati... **S. Isidori**, *De Offic. eccles.*, c. 15; *De Monach.*, c. 5. — Quia inter servi et liberi animam nulla est apud Deum differentia... Non ex-

Mag er nun selbst Mönch gewesen sein oder nicht, so bethätigte er sich dennoch hervorragend für alle Interessen der Klöster, als er, nach dem Tode seines Bruders Leander, Bischof von Sevilla und das Orakel der Kirche Spaniens ward [1]). Er führte den Vorsitz auf jener Synode von Sevilla, die im Jahre 619 das Anathema gegen die Bischöfe und Priester verhängte, welche sich unterfangen würden, die Klöster zu beunruhigen oder zu berauben [2]).

Seine Verdienste um die Kirche und um Spanien.

Während der Dauer seines vierzigjährigen Episkopats ward der glückliche Umschwung und die religiöse und wissenschaftliche Neugeburt des Landes, zu welcher sein Bruder den ersten Anstoß gegeben hatte, durch sein ausgebreitetes Wissen, seinen Eifer und seine hohe persönliche Autorität befestigt und weiter verbreitet. Vor ihm verschwanden die letzten Spuren des Arianismus, er unterdrückte die neue Irrlehre der Akephalen, führte das Erziehungssystem, dessen Ausgangspunkt Sevilla war, vollständiger durch und veranlaßte auf dem vierten Konzil von Toledo, daß es auf alle bischöflichen Kirchen von ganz Spanien ausgedehnt wurde. In diesem Lehrsysteme war, neben den anderen Lehrgegenständen, auch das Studium der griechischen und hebräischen Sprache vorgeschrieben. Auf ihn wird auch die

---

tollantur in superbiam, quia se ibi æquales aspiciunt iis qui aliquid in sæculo videbantur. *Regula.* c. 4. — Im Uebrigen untersagt Isidor in seiner Regel die Aufnahme von Sklaven, welche von ihren Herren nicht freigelassen werden.

[1]) Cfr. **Bolland**, loc. cit., et **Mabillon**, Act. SS. O. B. sæc. II. *in prætermissis.* — Monastici quoque instituti per Hispaniam promotor et amplificator eximius, plura construxit monasteria. *Offic. Sanctorum* in **Brev. Rom.** *ad usum Hispaniæ, Matr.* 1768, die 4 April.

[2]) *Can.* X; ap. **Coletti**, *Concil.* t. V, p. 1407.

so hochpoetische, so majestätische Liturgie Spaniens zurückgeführt, die unter dem Namen der Mozarabischen den Untergang der westgothischen Kirche überdauerte und die noch viel später durch den großen Kardinal Ximenes in Toledo wieder hergestellt wurde.

Er war ein äußerst fruchtbarer, unermüdlicher und wunderſam gelehrter Schriftsteller, und schrieb, neben so vielen anderen Arbeiten, die Geschichte der Gothen, ihrer Eroberungen und ihrer Herrschaft in Spanien. Er hat die neuen Völker des Abendlandes mit Aristoteles bekannt gemacht, lange bevor die Araber sich mit der Verbreitung von dessen Schriften befaßten. Insbesondere verdanken wir ihm die Erhaltung einer Menge von Bruchstücken des classischen Alterthums, die ohne ihn gänzlich verloren gegangen sein würde, die er aber aufbewahrt hat, indem er die Summe der Kenntnisse des Alterthums und seiner Zeit, die sieben freien Künste, die philologische Ueberlieferung, die Medicin, die Rechtskunde, die Geographie und sogar die mechanischen Künste kurz zusammengedrängt in jene umfangreiche Encyclopädie verarbeitet hat, welche unter dem Titel Etymologien oder über die Ursprünge der Dinge, neben dem Werke ähnlicher Art, das wir dem Mönche Cassiodor verdanken, das Handbuch der Schulen des Mittelalters gewesen ist[1]). Es ist mit Grund von ihm gesagt worden, er sei der letzte Gelehrte des Alterthums[2]) und der erste christliche Schriftsteller gewesen, welcher die Wissenschaft des klassischen Alterthums für den christlichen Gebrauch formulirt hat.

Isidor starb im Jahre 636; aber das Licht, das er in so reicher Fülle über ganz Spanien und die Kirche aus- Er stirbt. 636.

[1]) **Ozanam,** *La Civilisation chrétienne chez les Francs,* c. 9.

[2]) **Cuvier.**

gebreitet hatte, erloſch mit ihm nicht. Er hinterließ eine große Menge von Schülern, deren berühmteſter der heilige Ildefons iſt, unter denen wir jedoch auch, wenigſtens andeutend, Braulio, den Biſchof von Saragoſſa, der als der beredteſte Schriftſteller des gothiſchen Spanien geprieſen wurde, und König Siſebut, dieſen gelehrten Fürſten, nennen müſſen, der, wie ein Benediktiner-Geſchichtſchreiber ſagt, doppelten Ruhmes würdig war, da er, der König und der Gothe, die Wiſſenſchaften liebte [1]).

Der heilige Braulio.

Die Mehrzahl der weſtgothiſchen Könige zeichnete ſich durch ihre Freigebigkeit gegen die Klöſter aus. Die einzige aus der Weſtgothenzeit noch gerettete authentiſche Urkunde iſt eine Vergabungsakte des Königs Chindaswind vom Jahre 646 zu Gunſten des Kloſters von Complude. Dieſe Urkunde iſt unterzeichnet vom Könige, von der Königin Reciberga, vom heiligen Eugenius, Erzbiſchof von Toledo, und zwei anderen Biſchöfen, von fünf Grafen und vier Aebten, und unter dieſen letzteren treffen wir den Namen des Abtes Ildefons, der in der Folge zu einer ſo großen Berühmtheit gelangen ſollte [2]). Aber die große Zahl ähnlicher Vergabungen iſt durch das allgemeine und offizielle Muſterexemplar für Urkunden dieſer Art bezeugt, das in jüngſter Zeit von franzöſiſcher Gelehrſamkeit wieder zu Tage gefördert worden iſt. Der König, welcher ein Kloſter gründen oder dotiren wollte, wendet ſich in der darüber ausgeſtellten Urkunde an den Heiligen, deſſen Reliquien in der Kirche bewahrt wurden oder in der erſt zu bauenden Kirche bewahrt werden ſollten, und redet eine Sprache, durch welche dieſe amt-

[1]) Lo que es mucho para aquello tiempo que siendo Rey et Godo, se aplicava a las letras. **Yepes**, *Cent. secund.*, p. 48.

[2]) **Yepes**, *Coronica general del Orden de S. Benito*, t. II, p. 174 et *Append., Escritura* 13.

lichen Aktenstücke unter dem Gluthhauche spanischer Glaubenskraft gewissermaßen lebendig vor uns hintreten. „Glorreicher Herr und seliger Triumphator," spricht der König, „wir haben beschlossen, daß von nun an an dem Orte, wo der Schatz deines geheiligten Leibes ruht, eine Versammlung von Mönchen wohne, um daselbst Gott zu dienen und dein Andenken nach der Väter Weise zu ehren, welche die Regel des Klosterlebens vorgeschrieben haben. Wir bringen zu deinem ruhmreichen Gedächtniß diesen oder den Theil unsers Erbgutes dar, für den Unterhalt der Kirche, für ihre Beleuchtung, ihren Weihrauch und ihre Opfer, für die ordentliche Nahrung und Kleidung der Mönche, für die Unterstützung der Armen und endlich auch, damit die Reisenden daselbst Aufnahme finden können... Wir wollen, daß diese Vergabung, die zur Vergebung unserer Sünden von uns gemacht wird, für ewige Zeiten Geltung habe, so daß kein Priester, kein Prälat dieselbe veräußern könne. Wir ermahnen die Aebte der nachfolgenden Jahrhunderte, durch keinerlei Lauheit und Regellosigkeit das Band, das wir hiemit knüpfen, jemals aufzulösen. Und ihr, die ihr nach uns herrschen werdet, wir beschwören euch bei dem himmlischen Reiche des ewigen Königs (und möge Gott der Gothen Volk und Reich bis an's Ende der Zeiten bewahren!) — hütet euch, irgend etwas anzutasten oder zu verstümmeln von den Gaben, mittelst deren wir Gott zu gefallen trachten, zu unserm Heile und demjenigen aller Gothen! Ruhmreicher Marthyrer, nimm gnädig an diese hier dargebrachte Gabe und bringe sie vor den Thron Gottes[1])". Bereits

[1]) *Formula quam facit rex qui Ecclesiam ædificans monasterium facere voluerit.* Domino glorioso et triumphatori beatissimo... Juxta Patrum more *(sic)* qui monachis normam vitæ posuerunt... Per ætates succiduas futuros præmonemus

in diesem Vergabungsformular sowie auch in der Urkunde von Compludo erscheinen schon die während des ganzen Mittelalters so gewöhnlichen, furchtbaren Verwünschungen gegen die Räuber und Plünderer des Kirchengutes, die dieselben mit dem Schicksale von Sodoma und Gomorrha bedrohen, und ihnen in der Hölle einen Platz neben Dathan, Abiron und Judas anweisen.

Die Entfaltung des Mönchthums ging unter dem Impulse der großen Lehrer des klösterlichen Lebens, die Spanien hervorgebracht hat, gleichen Schrittes vor sich mit der Entwicklung der Wissenschaften und der christlichen Frömmigkeit. Der heilige Ildefons, der Unterzeichner der Urkunde von Compludo, in welchem Leander und Isidor vollständig wieder aufzuleben schienen, und welcher der volksthümlichste aller spanischen Heiligen geworden ist, war, gleichwie sie selbst, aus der berühmten Schule von Sevilla hervorgegangen. Aber sein Name knüpft sich auch noch an einen andern Mittelpunkt kirchlicher Wissenschaft und Erziehung, den der Geist des Mönchthums damals hervorrief. Nahe bei Toledo, welches seit der Vereinigung von ganz Spanien unter der Herrschaft der Gothenkönige an die Stelle von Sevilla als Hauptstadt der westgothischen Könige getreten war, erhob sich das seit dem VI. Jahrhundert gegründete Kloster Agali. Im darauffolgenden Jahrhundert ward es eine Pflanzschule von Heiligen und von Kirchenlehrern und das berühmteste Kloster der iberischen Halbinsel. Aus demselben gingen nacheinander sechs Metropoliten von Toledo hervor[1]), und unter ihnen Helladius,

Schule von Toledo.

Kloster Agali.

abbates... Per æterni regis imperium (sic Deus Gothorum gentem et regnum usque in finem sæculi conservare dignetur!)... **E. de Rozière**, *Formules visigothiques inédites*, Nr. 9, 1854.

[1]) Aurasius, † im Jahre 614; Helladius, † 632; der heilige

ein junger Herr aus fürstlichem Reichsadel, Studienfreund Leanders, der gleich diesem frühzeitig der Welt entsagte und längere Zeit, ehe er selbst Mönch wurde, als Hausfreund unter den Mönchen von Agali lebte, an ihren Beschäftigungen und Handarbeiten Theil nahm und selbst die Reisbündel in den äbtlichen Backofen trug [1]). Als Bischof, nachdem er zuvor in Agali Abt gewesen war, begründete er dann die berühmte Stiftsschule, die von seinen Nachfolgern sorgfältig gepflegt wurde.

Der heilige Ildefons, Mönch von Agali und Erzbischof von Toledo.

Ildefons, aus Toledo und aus einer Familie stammend, welche der königlichen nahe verwandt war, erhielt zuerst in Sevilla während zwölf Jahren unter Isidor seine wissenschaftliche Bildung, worauf er in seine Geburtsstadt zurückgekehrt, ungeachtet des heftigsten Widerstandes seiner Angehörigen in Agali Mönch ward. Gleichwie er sich von seinen Verwandten gewaltsam losgerissen hatte, so bedurfte es später auch der Gewalt, nämlich des einstimmigen Wunsches und Verlangens der Geistlichkeit und des Volkes von Toledo, um ihn aus dem Kloster auf den Metropolitanstuhl zu erheben. Auch ihn sehen wir mit Erfolg die Geschichtschreibung und die Dichtkunst pflegen; seine ascetischen Schriften nehmen eine ehrenvolle Stelle in der religiösen

---

Justus, welcher zugleich mit Isidor von Sevilla auf dem IV. Konzil von Toledo den Vorsitz führte und 635 starb; Eugen II., seit seiner Kindheit Mönch in Agali, der das V., VI. und VII. Konzil von Toledo präsidirte und 646 starb; Eugen III., der ausgezeichnetste Dichter des gothischen Spanien (siehe **Bourret**, loc. cit.), Präsident des VIII., IX. und X. Konzils von Toledo und im Jahre 658 gestorben; endlich Ildefons, Neffe des vorgenannten, gestorben im Jahre 667. Die drei erstgenannten und Ildefons waren nicht nur Mönche, sondern auch Aebte von Agali gewesen.

[1]) **S. Hildephonsus**, *De virib. illustr.*, c. 7.

Literatur seiner Zeit ein; aber was ihm vor Allem in der Liebe und im Andenken des spanischen Volkes den ersten Platz erworben hat, ist seine innige Verehrung der allerseligsten Jungfrau, deren unverletzte Jungfräulichkeit er gegen die Irrlehre der Helvidianer siegreich vertheidigte. Die wunderbaren Visionen, welche Maria ihrem eifrigen Vertheidiger zum Danke gewährte[1]), und die Reliquien, die er davon der Kirche von Toledo hinterließ, haben, nachdem sie lange die Andacht der Spanier für ihren großen heiligen Alonzo entflammt hatten, noch tausend Jahre nach seinem Tode durch den Genius des großen Calderon eine neue Weihe erlangt[2]).

Leander, Isidor, Ildefons waren die erlauchten Repräsentanten der geistigen Thätigkeit in einem Jahrhundert, in welchem dieselbe fast überall erloschen schien. Diese thätigen, gelehrten, beredten Bischöfe, die wir ebenso eifrig für die Wissenschaft und das Studium als für die Religion sehen, bewahrten in Spanien die Zukunft der christlichen Wissenschaft und die literarische Ueberlieferung, welche fast überall sonst von den Stürmen der Völkerwanderung und

---

[1]) Während der Nacht auf das Fest *Expectatio partus B. M. V.* erschien ihm die heilige Leocadia, deren Reliquien er aufgefunden hatte, und sprach zu ihm: *O Ildefonse! per te vivit Domina mea, quæ cæli culmina tenet.* Um ein handgreifliches Pfand dieser Erscheinung zu haben, ergriff er das Schwert des als Begleiter dastehenden Königs Receswinth und schnitt damit ein Stück des Schleiers der Heiligen ab, das in der Folge eine vielverehrte Reliquie geworden ist. *Breviar. Roman., in Proprio Cleri Romani*, ad 23. Januar. — In einer andern nächtlichen Erscheinung sah er in der Absis der von himmlischem Glanze erleuchteten Metropolis die heilige Jungfrau selbst auf dem bischöflichen Throne sitzen, auf welchen er sich deshalb nie mehr setzen gewollt.

[2]) Siehe das Drama Calderons: *La Virgen del sacrario.*

durch die Ansiedelung der Germanen unterbrochen oder bedroht war. Durch sie ward ihr Vaterland der geistige Lichtherd der christlichen Welt im VII. Jahrhundert.

Die Konzilien von Toledo und die Kanones derselben.

Auf sie folgen in unserer Bewunderung alle diese Bischöfe und diese Mönche aus der Verwandtschaft oder der geistigen Familie dieser drei großen Männer, welche, wie sie selbst, die Seele der berühmten Konzilien von Toledo gewesen sind. Es ist genugsam bekannt, daß diese Konzilien die Kraft und den Ruhm des gothischen Spanien bildeten, und daß, geläutert durch den Geist des katholischen Priesterthums, aus ihnen jene Gesetzgebung der Westgothen hervorging, welche von der modernen Wissenschaft mit edler Wahrheitsliebe gewürdigt[1]), und wegen der Kühnheit, der Gedankentiefe und der Billigkeit ihrer Auffassungen in der Reihe der Gesetze des christlichen Alterthums obenan gestellt worden sind.

Leander und Isidor, diese beiden erlauchten Brüder, gaben diesen kirchlichen Versammlungen zugleich den politischen und gesetzgebenden Charakter, den sie während eines ganzen Jahrhunderts beibehielten und der die besondere Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber auf sie hinlenkt[2]).

---

[1]) **Guizot**, *Histoire de la Civilisation;* t. I; *Histoire des origines du gouvernement représentatif*, leç. 25; und *Revue française*, Novemberheft 1828.

[2]) Wir bezeichnen hier die chronologische Reihenfolge der Konzilien, welche von der Bekehrung der Westgothen an bis zur Eroberung Spaniens durch die Mauren gehalten worden sind. Nr. I und II gingen der Bekehrung vorher und wurden gehalten das erste im Jahre 400 und das zweite 531.

Das III., im Jahre 589 gehalten von 65 Bischöfen unter dem Vorsitze Leanders, erließ 23 Dekrete oder Canones.

Zwei im Jahre 597 und 610 gehaltene Synoden, deren Dekrete zuerst von Garcia Loasia im XVI. Jahrhundert veröffentlicht

Allerdings nahmen in den achtzehn Versammlungen, die von der Bekehrung der Westgothen an bis zur Eroberung Spaniens in Toledo gehalten worden sind, die religiösen Fragen immer den ersten Platz ein. Die Fragen über das Dogma, die Hierarchie und die Kirchenzucht, über Unabhängigkeit und Regelmäßigkeit der Klöster[1]), über das Ge-

---

wurden, werden in der gewöhnlichen Aufzählung nicht mitbegriffen, um die herkömmliche Reihenfolge nicht zu stören.

Das IV. im Jahre 633: 62 Bischöfe; 75 Dekrete. Es ist zuerst unterzeichnet vom heiligen Isidor.

Das V. 636: 20 Bischöfe; 9 Dekrete.

Das VI. 638: 52 Bischöfe; 19 Dekrete.

Das VII. 646: 28 Bischöfe; 6 Dekrete.

Das VIII. 653: 52 Bischöfe, 10 Aebte, unter denen der heilige Ildefons, Abt von Agali; 12 Dekrete.

Das IX. 655: 16 Bischöfe, 6 Aebte, unter denen der heilige Ildefons; 17 Dekrete.

Das X. 656: 20 Bischöfe, unter denen der Mönch St. Fruktuosus, Erzbischof von Braga, von welchem weiterhin die Rede sein wird; 7 Dekrete.

Das XI. 675: 19 Bischöfe, 6 Aebte; 16 Dekrete.

Das XII. 681: 35 Bischöfe, 4 Aebte; 13 Dekrete.

Das XIII. 683: 48 Bischöfe, 5 Aebte; 13 Dekrete.

Das XIV. 684: 17 Bischöfe, 6 Aebte; 12 Dekrete.

Das XV. 688: 61 Bischöfe, 8 Aebte.

Das XVI. 693: 59 Bischöfe, 5 Aebte; 13 Dekrete.

Das XVII. 694: 8 Dekrete; ohne Unterschriften.

Das XVIII. und letzte 701.

Viele von diesen Bischöfen waren aus den Klöstern hervorgegangen oder traten später in Klöster ein. (**Yepes**, centuria II.) Außerdem findet sich in den Konzilienſammlungen die Unterschrift von Bevollmächtigten der abwesenden Bischöfe, so wie diejenige einer Menge von Grafen und *Proceres* aus dem Laienstande.

[1]) Das vierte, im Jahre 633 unter dem Vorsitze Isidors gehaltene, legt besonders großen Eifer für die Freiheit der Mönche an den Tag, garantirt den Klerikern die Freiheit in ein Kloster zu gehen,

sammte und das Einzelne der geistlichen Dinge, bilden allerdings den Gegenstand der meisten auf diesen Konzilien erlassenen Dekrete. Und ohne Zweifel hatten die Bischöfe auf denselben durch Zahl und Autorität das Uebergewicht. Aber die weltlichen Großen und Würdenträger erscheinen auf denselben gleichfalls; gleich zur Eröffnung traten diese Laien ein mit dem Könige, der fast immer über die zu behandelnden Fragen die Initiative ergriff, und verließen mit ihm die Versammlung; wenn aber den Bischöfen drei Tage lang Zeit gelassen war, um unter sich allein die geistlichen Angelegenheiten zu berathen, so traten der König und die Großen wieder ein, um an den Schlußverhandlungen Theil zu nehmen. Sie wohnten diesen Versammlungen kraft eines anerkannten Rechtes bei, und unterzeichneten die Dekrete gleich den Bischöfen. Zudem scheint manchmal auch die Zustimmung des Volkes, das heißt in damaliger Zeit, des Kriegsadels der gothischen Nation, erfordert und ausgedrückt worden zu sein, um die vom König, von den Bischöfen und Proceres erlassenen Dekrete gesetzkräftig zu machen [1]).

Vorwiegender Einfluß der Bischöfe, aber wirksame Theilnahme der Laien.

Bei diesen also zusammengesetzten denkwürdigen Versammlungen stand die geistliche und weltliche, die politische und bürgerliche, die gesetzgebende und richterliche Gewaltfülle; alle bedeutenden Reichsangelegenheiten wurden daselbst

---

untersagt den Bischöfen alle Plackereien oder Beeinträchtigungen der Klöster und verbietet den Mönchen, welche die Gelübde abgelegt haben, die Rückkehr in die Welt.

Das IX., im Jahre 655 gehaltene, sah sich genöthigt, wider die Munifizenz der Bischöfe bezüglich der Klöster Verordnungen zu erlassen und untersagte ihnen über mehr als den fünfzigsten Theil des bischöflichen Patrimoniums zu Gunsten dieser Stiftungen zu verfügen.

[1]) Siehe die Konzilien VIII, XIV und XVI, insbesondere aber das IV. im Jahre 633 gehaltene, welches die Absetzung Swinthila's bekräftigte, nach eingeholtem Gutachten der Nation.

Erlasse und Lehre über das Königthum.

verhandelt: und dieses Reich umfaßte nicht nur ganz Spanien, das die Westgothen endlich von den noch übrigen Resten der griechisch-römischen Herrschaft völlig frei gemacht hatten, sondern auch noch das narbonnesische Gallien, dessen Bischöfe zu Toledo mit denjenigen der Halb-Insel selbst Sitz und Stimme hatten. Diese Versammlungen geben der Nation der Westgothen ihre Gesetze und ihre Könige. Sie sind es, die die Bedingungen des Wahlkönigthumes regeln, welche in der That freilich oft genug von den blutigen Gewaltthätigkeiten der Prätendenten oder der bezeichneten Thronfolger mißachtet wurden. Und obwohl das thatsächlich Geschehene, das sie rechtskräftig zu machen für gut fanden, allzuoft die Gewaltthätigkeit an die Stelle des Rechtes setzte, so schlossen sie doch grundsätzlich stets jeden Thronprätendenten aus, dessen Anrecht nicht auf die Wahl von Adel und Klerus, auf echt gothische Abstammung und auf Redlichkeit und Sittlichkeit des Lebens gegründet war[1]).

Nachdem sie klar und deutlich festgestellt hatten, daß der König nur im Auftrage und mit Vollmacht der Nation an ihrer Spitze stehe, scheinen sie ihm dafür eine Art von Ersatz zu bieten, indem sie ihm eine Fülle von Autorität zutheilen, die in auffallender Weise von den Beschränkungen absticht, welche die überlieferten Freiheiten der germa-

---

[1]) Defuncto in pace principe, primates totius gentis cum sacerdotibus successorem regni communi concilio constituant. *Conc.* IV, *can.* 75. — Quem nec electio omnium provehit, nec gothicæ gentis nobilitas ad hunc honoris apicem trahit, sit... anathemati condemnatus... *Conc.* V, *can.* 3. — Nullus sub religionis habitu detonsus... servilem originem trahens, vel extraneæ gentis homo, nisi genere et moribus dignus. *Conc.* XVI, *can.* 17.

nischen Völker ihren Fürsten aufzulegen pflegten, bei denen überhaupt das königliche Geburtsrecht sowohl als auch die Beschränkung der Gewalt besser erkannt wurde. Aber man muß es gestehen, die souveräne Gewalt hat nie eine edlere Sprache zu hören bekommen, als diejenige des IV. Konzils von Toledo, welches durch den Mund des heiligen Isidor und seiner Kollegen zum König Sisenand und dessen Nachfolgern spricht: „Dich, den gegenwärtigen König, und euch, Fürsten alle, die ihr in der Folge herrschen werdet, wir beschwören euch in Demuth, daß ihr milde und gemäßigt seiet gegen eure Unterthanen, daß ihr die Völker, die Gott euch anvertraut, mit Gerechtigkeit und Frömmigkeit regieret und dadurch Christo, der euch zu Königen gemacht hat, eure Schuld abtraget. Daß Niemand von euch in Sachen, die Gut und Leben betreffen, allein entscheide, sondern daß das Verbrechen des Angeklagten immer in öffentlicher Versammlung der Häupter des Volkes erhärtet und durch ein offenes Urtheil bekannt gemacht werde. Zeigt euch milde selbst in eurer Strenge; bei einer solchen Mäßigung werden die Könige zufrieden sein mit den Völkern, die Völker mit den Königen und Gott mit beiden. In Betreff der Könige, welche künftig regieren werden, fällen wir hiemit dies Urtheil: Wenn einer von ihnen in hochmüthiger Herrschsucht oder aus königlichem Stolze, oder aus Habsucht sein Volk bedrückt und drängt, der sei verflucht von unserm Herrn Christo und auf immer von Gott getrennt[1])!"

[1]) Te quoque præsentem regem futurosque sequentium ætatum principes... Ne quisquam vestrum solus in causis capitum aut rerum sententiam ferat, sed consensu publico cum rectoribus... Si quis ex eis contra reverentiam legum superba dominatione et fastu regio... crudelissimam potestatem in populo exercuerit. *Conc.* IV, *can.* 75.

Indeß befolgten die Könige, die dieſe Ermahnungen ſo gelehrig anhörten, dieſelben häufig doch nicht, und die Konzilien mußten deshalb energiſch in's Mittel treten, um die Raubſucht der Könige und die ſubalterne Anmaßung gewiſſer Beamten im Zaume zu halten, welche von den Königen aus niederem Stande zu Anſehen erhoben worden waren. „Da es," ſagen die Väter des achten Konzils vom Jahre 653, auf welchem der Mönch Eugen als Erzbiſchof von Toledo den Vorſitz führte, und Ildefons als Abt von Agali gegenwärtig war, „da es in der Vergangenheit vorgekommen, daß die zügelloſe Habſucht der Fürſten ſich räuberiſch des Eigenthumes der Völker bemächtigt und dieſe ihren Schatz auf Koſten der Thränen ihrer Unterthanen bereichert haben, müſſen wir jetzt, kraft göttlicher Eingebung, nachdem wir für die Unterthanen die Geſetze der Ehrfurcht erlaſſen haben, auch den Ausſchreitungen der Fürſten einen Zügel anlegen [1])." Und die Väter des dreizehnten Konzils dekretiren wie folgt: „Es iſt uns kund geworden, daß mehrere Sklaven oder Freigelaſſene, die durch königliche Ordonnanz zu Palaſtbeamtungen erhoben ſind, mit augenfälliger Geſuchtheit ſich eine Gewalt anmaßen, zu der ihnen die Niedrigkeit ihrer Geburt kein Recht gegeben hat, und daß ſie nun, da ſie durch ihre neue Würde mit ihren früheren Herren auf gleichem Range ſtehen, gewiſſermaßen die Henker derſelben, die Henker derjenigen werden, denen ſie doch ihre Freiheit verdanken. Deshalb verbieten wir,

[1]) Cum immoderatior aviditas principum sese prona diffunderet in spoliis populorum.... nobis est divinitus inspiratum ut, quia subjectis leges reverentiæ dederamus, principum quoque excessus retinaculum temperantiæ poneremus. *Conc.* VIII. apud **Coletti**, t. VIII, p. 428.

einen Hörigen oder Freigelassenen (mit Ausnahme derjenigen des Fiscus) zu einer Palastbeamtung zuzulassen[1]).“

Leider aber fehlte es den Bemühungen dieser Kirchen- und Reichsversammlungen, um den Exzessen der Könige und ihrer Minister, sowie denjenigen der Großen und der Geistlichkeit Einhalt zu thun, an Bürgschaft und an dauerndem Ansehen. Die Gothen in Spanien, von dem Geiste und von den Sitten und Gewohnheiten der römischen Bevölkerung allzufrüh beherrscht, gingen nach und nach der Ueberlieferung der germanischen Institutionen und Freiheit völlig verlustig. Frühzeitig entwöhnt von jenen Versammlungen freier Männer und von der Uebung militärischer Tugenden, die wir beständig bei den Franken antreffen, hatten sie zuletzt nirgends mehr ein Gegengewicht gegen die Gewaltthätigkeiten der Könige, durch welche die Monarchie der Westgothen am Ende dem Krummsäbel der Araber zur Beute fiel.

Strengegegen die Juden.

Man erkennt bereits in ihren immer erneuerten und immer erfolglosen Gesetzen und Verordnungen gegen die Juden, die zur Taufe genöthigt wurden und deren häusliche und Privatgebräuche man mit großer Rücksichtslosigkeit verfolgte und verpönte, jenen Charakter strenger Unerbittlichkeit der spanischen Religion, der schon zweihundert Jahre früher der großen Seele des heiligen Martin bei der Verfolgung der Priscillianisten seitens der Bischöfe so empörend schien[2]) und der auch fast immer, gerade durch die Uebertreibung, seinen Zweck verfehlt hat, wie solches auch eben hier der Umstand beweist, daß die Juden und sogar die Jüdinnen in der Geschichte des spanischen Mittelalters eine weit bedeutendere Rolle spielen als sonst irgendwo. Diese Maß-

[1]) *Concil.* XIII. *Tolet. can.* 6, ap. **Colett.**, t. VII, p. 1471.

[2]) Siehe im I. Bande, III. Buch S. 217.

regeln unerbittlicher Strenge waren eine um so bedauerlichere Inconsequenz, da denselben so viele Beispiele entgegengesetzten Verfahrens vorhergingen: König Reccared will einzig nur den Weg der Ueberzeugung, den arianischen Priestern gegenüber, einschlagen; der heilige Isidor spricht förmlichen Tadel aus gegen den blinden Neulingseifer westgothischer Könige zu gewaltsamer Bekehrung Andersgläubiger, und das Konzil von 633 zeigt die einsichtsvolle Toleranz der siegreichen katholischen Kirche, wenn es im siebenundfünfzigsten Dekrete sagt: „Selig werden können nur diejenigen, welche es selbst auch wollen. Gleichwie der Mensch den Tod in sich aufgenommen, indem er freiwillig der Schlange Gehör geschenkt hat, so kann er auch, nachdem der Ruf der göttlichen Gnade an ihn ergangen, nur gerettet werden und glauben, durch eine freiwillige Bekehrung seiner Seele. Deshalb muß man die Menschen nicht mit Gewalt nöthigen, sondern muß sie durch ihren freien Willen zu bewegen suchen, daß sie sich bekehren[1])."

Bekanntlich sind die meisten Dekrete, welche von den Konzilien von Toledo über politische Gegenstände erlassen wurden, in das berühmte Gesetzbuch aufgenommen, welches

[1]) De Judæis hoc præcepit sancta Synodus: nemini deinceps ad credendum vim inferre... Non enim tales inviti salvandi sunt, sed volentes: sic enim homo etc... Ergo non vi, sed libera arbitrii facultate ut convertantur suadendi sunt, non potius impellendi. *Concil. Tolet.* IV, *Can.* 57. — Freilich, man muß es bekennen, wird hinzugefügt, daß diejenigen, welche zur Zeit des Königs Sisibut gezwungen worden waren die Taufe anzunehmen, jetzt genöthigt sein sollen im Christenthum zu verbleiben, aus einem Grunde von sehr zweifelhaftem Werthe: *Oportet ut fidem etiam, quam vi et necessitate susceperunt, tenere cogantur, ne nomen divinum blasphemetur et fides quam susceperunt vilis ac contemptibilis habeatur!*

unter dem Namen Liber oder forum judicum (auf castilisch Fuero Juezgo) die hauptsächlichste Grundlage der spanischen Gesetzgebung bildet, und das mit Recht als eines der interessantesten Denkmäler in der Geschichte der Gesetzgebung der christlichen Völker gilt. Der heilige Isidor wird als der erste Sammler dieser Gesetze angesehen, und die Könige und Bischöfe nahmen nach und nach mit den Dekreten der Synoden die alten gothischen Bräuche und Gewohnheiten und einzelne Bruchstücke des römischen Rechtes in diese Sammlung auf[1]). Dieselbe ward alsdann auf Befehl des Königs Egica auf dem sechzehnten Konzil von Toledo im Jahre 693 durchgesehen und geordnet. Dies Gesetzbuch hat das gothische Spanien überdauert: unter den Bedrängnissen der maurischen Eroberung und während der Zeiten der Heldenkämpfe des spanischen Volkes gegen den Islam, beseelte der Geist dieses Gesetzbuches die Fürsten- und die Magnatenversammlungen, und an seiner Lichtspur in der Geschichte hat sich die Vaterlandsliebe der Spanier stets wieder zurechtgefunden, und hat seine Gegenwart wieder an seine christlichen Anfänge angeknüpft.

Man erkennt darin den Einfluß der Geistlichkeit, sowohl am homiletischen Tone, der darin herrscht, als auch an dem allgemeinen Geiste der Billigkeit, der die hauptsächlichsten Gesetzesbestimmungen eingegeben hat; an den Bürgschaften in Bezug auf die Sklaven, und ganz besonders an den Strafbestimmungen, die, zum Unterschiede von anderen germanischen Gesetzbüchern, das Bestreben durchblicken lassen, die Strafe mehr nach Maaßgabe der Moralität der Handlung als im Verhältniß zu der materiellen Schädigung oder

---

[1]) **Arevalo,** *Isidoriana,* c. 92.

nach dem Stande des Angeklagten zu bestimmen [1]). Man erkennt darin ferner die erfolgte Mischung der beiden Völker, des erobernden mit dem unterworfenen, indem durchaus keine Unterscheidungen von Rechten oder von Strafen gemacht werden, wie sie in anderen germanischen Gesetzbüchern vorkamen und dadurch die Nationalitäten der verschiedenen Stämme bezeichneten, die dasselbe Land bewohnten. Man bedauert mit Grund, daß dies berühmte Gesetzbuch erst zu einer Zeit redigirt worden ist, wo der ursprüngliche Charakter der Gothen bereits abgeschwächt war und wo die römische Bildung die tieferen Züge germanischer Institutionen und nationaler Gebräuche schon verwischt hatte [2]). Aber das alte germanische Recht findet sich in der Theorie des Königsrechtes wieder, das nur die Legitimität der obersten Gewalt anerkennt, welche von der Sittlichkeit und dem Gerechtigkeitssinne der Machthaber getragen wird. Wir werden sehen, wie diese Theorie noch lange nachher in den großen Kämpfen des Investiturstreites ihre volle Kraft und Gültigkeit bewahrt hat; und noch unter Gregor VII. werden wir Bischöfe und Mönche hören, welche gegen die Kaiser den politischen Grundsatz anrufen, den das westgothische Gesetzbuch in so kräftiger Weise in die Worte zusammenfaßt: Rex eris, si recte facis; si autem non facis, rex non eris.

Der König Wamba Mönch wider Willen.

Im Jahre 680 machten die Bischöfe einen seltsamen Gebrauch von diesem Absetzungsrechte gegen den alten König Wamba, der nach einer ruhmreichen Regierung krank und durch einen Griechen vergiftet, während man ihn dem

---

[1]) **Albert du Boys**, *Histoire du droit criminel des peuples européens.*

[2]) **E. de Rozière**, *Formules visigothiques*, Introd.

Tode nahe glaubte, aus den Händen des Erzbischofs das Ordenskleid und die Tonsur erhalten hatte; einer damals häufig vorkommenden Sitte gemäß für Solche, welche vor ihrem Tode noch öffentlich Buße thun wollten. Nachdem er wieder zu sich selbst gekommen und hergestellt war, glaubte er sich verpflichtet, das Gelübde, das er anscheinend abgelegt hatte, zu ratifiziren [1]) und zu seinem Nachfolger den Grafen Erwig, den Sohn eben desjenigen zu bezeichnen, der ihn vergiftet hatte. Er trat wirklich in ein Kloster ein, in welchem er noch sieben Jahre in Frömmigkeit und treuer Erfüllung seiner neuen Pflichten lebte. Unterdeß entbanden die auf dem zwölften Konzil von Toledo versammelten Bischöfe seine Unterthanen vom Eide der Treue, und sprachen das Anathema gegen die Feinde des neuen Königs aus. Hierauf formulirten sie ein Dekret, in dem von Solchen die Rede ist, die, indem sie den Wunsch nach der Buße, das heißt nach der Tonsur und dem Mönchsgewande in gesundem Zustande geäußert und beides dann während ihrer Krankheit, ohne daß sie es verlangt, erhalten hatten, nun aber doch wieder in den weltlichen Waffendienst zurückkehren wollten, unter Vorwand, daß sie zu einem Gelübde, das sie nicht abgelegt, auch nicht verpflichtet sein könnten: diese Rückkehr wird ihnen förmlich untersagt, weil sie sich, wie angeführt ward, zu dem Gelübde ebenso verhielten, wie die Kinder sich zur Taufe verhalten, die sie bewußtlos empfangen. Jedoch verbietet derselbe Kanon den Bischöfen bei Strafe der Exkommunikation für die Dauer eines Jahres, die Buße denjenigen zu ertheilen, die sie nicht verlangt

[1]) Sive, sagt **Mariana** *(de reb. hisp.,* VI, 14), animi magnitudine rursus spernentis, quæ alii per ignes ferrumque petunt; sive desperatione regnum recuperandi, cum Erwigius rerum potiretur.

haben[1]). Alles ist dunkel und seltsam in dieser Geschichte, die jedoch die Geschichte des Mönchthums zu nahe berührt, als daß sie hätte stillschweigend übergangen werden dürfen. Es geschah übrigens damals nicht zum erstenmale, daß in Spanien Könige zum Mönchsstande gezwungen wurden: ein Jahrhundert früher war der vorletzte Suevenkönig von einem Thronräuber mit Gewalt genöthigt worden, in ein Kloster zu gehen; und eben dieser, der kurz nachher von Leuvigild angegriffen und besiegt worden war, ward nun seinerseits von seinem Sieger, der jetzt das Königthum der Sueven und Westgothen vereinigte, gezwungen, Mönch zu werden. Aber Leuvigild war ein arianischer Verfolger und eine katholische Synode hätte sich bessere Vorbilder wählen können[2]).

Der heilige Fruktuosus, Apostel des Mönchthums bei den Sueven und in Lusitanien.

In eben diesem Suevenlande glänzte während der zwei ersten Drittheile des VII. Jahrhunderts der wahre Geist des Mönchthums in der Person des heiligen Fruktuosus in vollem Lichte. „Gott hat in dieser Zeit," sagt ein klösterlicher Zeitgenosse, „zwei Sonnen geschaffen, um diese westlichen Gegenden mit den Strahlen dieser leuchtenden Wahrheit zu erhellen, die dem heiligen apostolischen Stuhle entquillt: die eine Sonne, Isidor von Sevilla, ergießt durch seine Beredtsamkeit, seine Schriften, seine erhabene Weisheit, unermeßliche Fülle vom Lichte der dogmatischen Wahrheit über uns, die aus dem höchsten Lehrstuhle in Rom ausstrahlt; die andere ist Fruktuosus, der, in der unberühr-

[1]) *Can.* 2.

[2]) Einem fränkischen Geschichtschreiber zufolge wäre auch ein anderer König der Gothen, der junge Tolga, nach einer zweijährigen Regierung durch eine Empörung des Adels im Jahre 642 entthront und gezwungen worden, in ein Kloster zu gehen. — Tolganam degradatum ad honorem clericati fecit. **Fredegar.**, c. 82.

ten Unschuld seines Lebens, durch das innere Feuer seiner Contemplationen, in unsere Herzen die Tugenden der ersten Väter der Wüste und die Wunder der Thebais eingießt[1])". Aus königlichem Blute entsprossen und Sohn eines Feldherrn des Gothenheeres, dachte der junge Fruktuosus, während sein Vater ihn mit sich auf eine seiner Besitzungen an der Grenze von Galicien nahm, um daselbst seine Heerden zu besichtigen, nur an Einsamkeit, und bezeichnete bei diesem Anlasse im Stillen den Ort, an welchem er in dieser wilden, rauhen Gegend ein Kloster zu bauen gedachte. Nachdem später seine Eltern gestorben waren und er das Studium der weltlichen und heiligen Wissenschaften zu Palencia vollendet, zog er sich wirklich in die einsame Gegend zurück, die er als Kind schon auserwählt hatte, erbaute daselbst ein Kloster, das er mit seinem ganzen Vermögen dotirte und wo sich bald darauf eine große Menge von Mönchen um ihn sammelte[2]). Er selbst aber entzog sich, wo er konnte, dem Rufe seiner Tugend und floh in die Wälder und die unzugänglichsten Felsschluchten, damit er von Jedermann vergessen werde. Eines Tages, als er an einer einsamen Waldstelle betete, sah ihn ein vorübergehender Landmann, der ihn für einen entlaufenen Sklaven hielt, ihn zur Rede stellte und, von seinen Antworten wenig befrie-

---

[1]) Postquam... a sede Romana, prima S. Ecclesiæ Cathedra, fidei catholicæ dogmatum fulgurans rutilaret immensitas... atque ex Aegypto... hujus occiduæ plagæ exigua perluceret extremitas... divina pietas duas inluminavit lucernas, etc. *Vit. S. Fructuosi,* auct. **S. Valerio**, *abb.* ap. *Act. SS. O. B., sæc.* II, p. 557.

[2]) Dasjenige von Compludo, im Bisthum Astorga, von welchem weiter oben bei Anlaß der Urkunde des Königs Sindaswind vom Jahre 646 die Rede war.

digt, ihm einen Strick um den Hals warf, und ihn an demselben mit sich fortziehend, mit Schlägen mißhandelte, bis sie an einen Ort kamen, wo der Heilige erkannt wurde[1]). Ein andermal ward er, wie vor ihm der heilige Benedikt, für ein wildes Thier angesehen. Ein Jäger, der ihn von ferne in Ziegenfelle gekleidet auf dem Gipfel eines hohen Felsens erblickte, legte schon seinen Bogen auf ihn an, als er an den aufgehobenen Händen erkannte, daß es ein betender Mensch sei[2]).

Der heilige Fruktuosus und seine Hirschkuh.

Einst floh eine von Jägern verfolgte und fast eingeholte junge Hirschkuh auf den an einsamer Stelle betenden Einsiedler zu und barg sich hinter seiner Tunika vor den Verfolgern. Er rettete sie und nahm sie mit sich zum Kloster; und die Geschichte berichtet uns, wie Mönch und Thier voller Anhänglichkeit zu einander waren. Die Hirschkuh folgte ihm überall hin, legte sich zu den Füßen seines Bettes nieder und wenn er beim Ausgehen sie nicht mit sich nehmen konnte, so blökte sie traurig, bis er wieder kam. Mehr als einmal ließ er sie in die Wälder zurückführen, immer aber fand sie den Weg zur Zelle und die Spur ihres Erretters wieder. Sie ward endlich von einem jungen Menschen getödtet, der den Mönchen übel wollte. Fruktuosus befand sich eben auf einer Reise für ein paar Tage. Bei seiner Rückkehr wunderte es ihn, daß ihm seine Hirschkuh nicht gewohnterweise entgegeneilte; und als er hörte, sie sei todt, ergriff ihn ein so heftiger Schmerz, daß seine Kniee zusammenbrachen; dann ging er in die Kirche und betete lange knieend am Boden des Heiligthums. Es wird nicht gesagt,

[1]) Lo traia con un garrote. **Yepes**, p. 175.

[2]) Loca nemorosa, argis densissima, aspera et fragosa... capreis pellibus indutus. In cujusdam rupis gradibus... quidam arcistes... cum librasset ictum ut dimitteret sagittam. *Ibid.* c. 4.

daß er Gott gebeten habe, er möge den grausamen Menschen, der sie getödtet hatte, strafen; dieser aber fiel plötzlich in eine schwere Krankheit und bat den Abt, ihm zu Hülfe zu kommen. Fruktuosus übte eine edle, echt christliche Rache. Er ging hin und heilte den Mörder seiner Hirschkuh, und gab ihm zugleich mit der Gesundheit des Leibes die Gesundheit der Seele wieder [1]).

Es hat etwas Wohlthuendes in einer so rauhen, harten Zeit und in diesen starken, eisernen Seelen, die geboren scheinen um zu herrschen und ganze Völker in ihre Wege nach sich zu ziehen, solche liebliche Bilder unschuldiger Zärtlichkeit zu sehen. Das Beispiel dieses jungen, gothischen Herrn, den die Liebe zum Leben der Buße in die Einsamkeit geführt hatte, ward dermaßen ansteckend, daß er in kurzer Zeit noch viele andere Klöster errichten mußte, um dem zahllosen Chore von Bekehrten, die sich zu ihm herzudrängten, Aufnahme verschaffen zu können [2]). So groß war die Anzahl derselben, daß der Herzog einer dieser Provinzen dem Könige schrieb, daß, wenn er diesem Zudrange nicht Schranken setze, das Land bald dergestalt von Männern entblößt sein werde, daß sich Niemand mehr finde, um die Reihen des Heeres auszufüllen. Auch die Frauen blieben in ihrem Eifer hinter den Männern nicht zurück.

---

[1]) Victa bestiola... sub viri Dei amphibalum ingressa est, ... si vel paululum ab ea recederet, nunquam balare cessaret, quousque ad eam denuo rediret... in lectulum ad pedes ejus recubaret... Sanctissimus vir Dei ad monasterium regressus, sollicite requisivit quidnam causæ esset cur caprea sua ei solito more tunc minime occurreret... quin mox genua sua summo cum dolore flectens... *Ibid.* c. 10.

[2]) Ut catervatim undique concurrentium agmina conversorum immensus fieret Chorus. *Ibid.* c. 15.

Eines Tages erhielt Fruktuosus einen Brief, in welchem ihm eine junge adelige Tochter vornehmer Eltern, Namens Benedikta, die mit einem Garding, das heißt einem der ersten Hofbeamten der westgothischen Könige, verlobt war, die Anzeige machte, daß sie aus ihrem elterlichen Hause entflohen sei, daß sie jetzt in den Wäldern nahe bei seinem Kloster umherirre und ihn flehentlich ersuche, sich ihrer zu erbarmen wie eines Schäfleins, das vor den Zähnen des Wolfes Rettung sucht. Er nahm sich ihrer an, ließ ihr im Walde eine kleine Zelle bauen, welche bald der Mittelpunkt eines Klosters für achtzig Jungfrauen ward, und wohin oftmals auch die Mütter kamen, um sich hier neben ihren Töchtern Gott zu weihen. Vergebens bemühte sich der Garding, seine Verlobte wieder zu gewinnen. Er kam mit einer Magistratsperson zum Kloster und verlangte von der neuen Oberin, daß ihm die Entflohene vorgestellt werde; diese kam, sprach aber kein Wort mit ihm und weigerte sich, ihn auch nur anzusehen. Darauf sprach der königliche Richter: „Laß sie dem Herrn dienen, und du, suche dir eine andere zur Frau[1])."

Die Verlobte des Garding von Fruktuosus aufgenommen.

Wir können nicht alle die wundersamen Züge aus dem Leben des Patriarchen der Mönche von Lusitanien wiedererzählen. Fügen wir nur noch bei, daß seine Bußstrenge und seine beständigen Reisen ihn nicht hinderten, sich selbst auch noch der Pflege der Wissenschaften zu widmen, seinen Mönchen Anleitung zum Studium zu geben, und sogar selbst auch die Dichtkunst zu pflegen; wie sich denn wirklich noch Verse von ihm erhalten haben[2]). Aus seinen Verord-

[1]) De præsentia regis levavit judicem, qui inter eos examinaret judicii veritatem, comitem Angelate... Dimitte eam Domino servire et quære tibi aliam uxorem. *Ibid.* c. 17.

[2]) **S. Fructuosi** *carmina*, ap. **Florez.** España sagrada.

nungen für die verschiedenen von ihm errichteten Klöster zeigt sich, daß dieselben zahlreiche Schafheerden hatten, aus deren Erträge die Armen unterstützt, die Gefangenen losgekauft und die Gastfreundschaft geübt werden sollte. Ein Mönch war besonders mit der Aufsicht über die Hirten betraut.

Er wird Erzbischof von Braga. 656.

Einige Jahre vor seinem Tode ward Fruktuosus, sehr gegen seinen Willen, aber auf einstimmigen Wunsch der Bischöfe des zehnten Konzils von Toledo, auf den erzbischöflichen Stuhl von Braga erhoben. Dabei jedoch fuhr er fort das Klosterleben selbst zu üben und neue Klöster zu bauen; und schon hatte er in unermüdlicher Thätigkeit ganz Cantabrien und Lusitanien mit Klostergemeinden beiderlei Geschlechts angefüllt. Er hatte der ganzen Länge nach alle Küstenstriche Spaniens vom Vorgebirge Finisterre bis zum Cap St. Vinzenz durchwandert, die Mündungen der Flüsse überschritten, die später Duero und Guadalquivir genannt worden, alle Vorgebirge, Buchten und Inseln durchforscht, auch diejenige, wo später Cadix entstehen wird,[1]) um nach geeigneten Gebetsstätten in der Einsamkeit zu suchen. Durch sein Bemühen ist die äußerste Westgränze des Abendlandes von einer langen Reihe klösterlicher Garnisonen gehütet. Die breiten Wogen des Ozeans begegnen, wenn sie von der andern Halbkugel her, von der den Christen noch un-

Der Strand des Ozeans von den Mönchen bewohnt.

---

[1]) Cum præfatam Gaditanam ingressus fuisset insulam... aedificavit sanctum ope Dei monasterium. **Valerius.** c. 14. — Man sehe die Einzelheiten über die so zahlreichen Stiftungen des heil. Fruktuosus in dem großen Werke des P. Antonio von Yepes: *Cronica general de los Orden de san Benito*, 1609, in folio. centuria II, p. 175, 187, 223 u. flg. Dies Werk ist ungeachtet der vielfachen, von Mabillon hervorgehobenen Ungenauigkeiten, dennoch von unschätzbarem Werthe für die Geschichte des klösterlichen Spanien.

bekannten Hälfte der Welt, herandringen auf die Strandfelsen der iberischen Halbinsel, dem Blicke und dem Gebete der Mönche. Und diese erwarten hier festen Fußes die muhamedanische Ueberfluthung, und überdauern sie. Sie bewahren hier die geheiligte Hinterlage des Glaubens und der christlichen Tugend für die unvergleichlich schönen Tage, wo von diesen durch einen nie gebrochenen Heldenmuth befreiten Küsten, Spanien und Portugal in unwiderstehlichem Drange auf die Entdeckung neuer Welten ausgehen, und das Zeichen der Erlösung in Afrika, in Asien und in Amerika aufpflanzen.

Sechstes Buch.

Die Mönche unter den ersten Merovingern.

Inhalt.

I. Das von den Franken eroberte Gallien. — Galliens Zustand unter den Römern. — Relative Wohlthat der germanischen Invasion. — Die Franken halten die übrigen barbarischen Völker auf und drängen sie zurück. — Charakter der fränkischen Herrschaft in Gallien: Gleichstellung der Gallier und der Franken. — Verderbliche Berührung der fränkischen Barbarei mit dem gallo-römischen Verderbniß. — Der Adel bei beiden Völkern tritt den Königen entschieden entgegen, welche nach einer römischen Gewaltherrschaft und Fiskalität hinneigen. — Die Franken entgehen allein dem Arianismus: ihre Achtung vor der Glaubensfreiheit. — Munificenz der Merovinger gegen die Klöster, mit seltsamer Untermischung ihrer Laster und ihrer Verbrechen. — Die Mönche behaupten den bildenden und sittigenden Einfluß der Kirche über die Franken.

II. Ankunft der Benediktiner in Gallien. — Der heilige Maurus zu Glanfeuil bei Angers. — Verbreitung der Benediktinerregel. — Erstes Zusammentreffen des fränkischen Königthums mit den Söhnen des heiligen Benedikt: Theudebert und der heilige Maurus.

III. Frühere Verbindungen der Merovinger mit den Mönchen. — Klodwig und seine Söhne. — Gründung von Micy bei Orleans. — Klodwig und der heilige Maixent. — Der heilige Leobin von den Franken gefoltert. — Die Schwester und die Tochter Klodwigs sind Klosterfrauen: die letztere gründet das Kloster St. Peter-le-Vif zu Sens. — Die Klöster in der Auvergne; Lösegeld der

Gefangenen und Zuflucht der Sklaven: Basolus und Porcianus. — Theoderich I. und der heilige Nizier. — Klodomir, der Abt Avitus und der heilige Cloud. — Das gewaltsame Tonsuriren und Nöthigen zum Klosterleben. — Childebert, der vorzugsweise monastische König: Seine Verbindungen mit dem heiligen Eusicius in Berry und mit dem heiligen Marculf in Neustrien. — Auswanderung britischer Mönche nach Armorica: Zähigkeit des Heidenthums in dieser Halb-Insel. — Poetische Traditionen. — Bekehrung Armoricas durch die eingewanderten Bretonen. — Die christlichen Barden: Ysulio und der blinde Hervé. — Armoricanische Klöster: Rhuis, St. Matthäus am Landende: Landevenec: Dol; Samson, Abt von Dol und Metropolit. — Die sieben Heiligen der Bretagne, Bischöfe und Mönche. — Ihre Beziehungen zu Childebert. — Der heilige German, Bischof von Paris; Abtei von St. Germain-des-Prés. — Chlotar I. und der heilige Medardus. — Gregor von Tours und die Söhne Chlotars. Bemerkung über die Stiftungen des Königs Guntram in Burgund. Der Abt Aredius protestirt gegen das Fiskalsystem Chilperichs, und setzt seine Hörigen und Leibeigenen in Freiheit. — Mutterliebe und Mönchsgesang.

IV. Die heilige Radegunde. — Ihre Herkunft und Gefangenschaft. — Klotar nimmt sie zur Gemahlin. — Anmerkung über die heilige Consortia. — Radegunde empfängt den Schleier aus der Hand des heiligen Medardus, geht nach Poitiers und gründet das Kloster Heiligenkreuz. — Klotar verlangt sie wieder als seine Gemahlin: der heilige German hindert ihn daran. — Klosterleben Radegundens. — Ihre Reise nach Arles. — Ihre Verbindungen mit dem Dichter Fortunat. — Ihre Poesien. — Ihre Gleichgültigkeit für die Dinge der Außenwelt; ihre eifrige Verwendung für den Frieden unter den merovingischen Fürsten. — Ihre Bußstrenge. — Ihre Freundschaft mit dem Benediktiner St. Junian. — Beide sterben am gleichen Tage. — Empörung unter den Klosterfrauen unter Chrodielde und Basina, merovingische Prinzessinen. — Sie trifft zusammen mit der Ankunft Kolumban's, des großen celtischen Sendboten in Gallien.

V. Die Mönche und die äußere Natur. — Das waldbedeckte Gallien im V. und VI. Jahrhundert. Das Eindringen in die Einöden; der heilige Liephard zu Meung an der Loire; Einöden in Gallien. — Die Mönche in den Wäldern. — Der heilige Sequanus

in Burgund. — St. Imer im Jura. — St. Junian bei Limoges. — Die Einsiedeleien in den Wäldern werden in Klosterfamilien umgewandelt wegen der großen Menge der Vocationen. — Der heilige Launer in Perche. — Der heilige Maglorius in Armorica und in Jersey. — Vergabungen der Leuden, theils angenommen, theils zurückgewiesen; nochmals St. Launer; Unzufriedenheit im Volke. — St. Malo.

Die Mönche und die Räuber: St. Sequanus und der heilige Evrold. — Die Mönche und die Jäger: Brachio und der Eber zu Menat. — Asylrecht für das Wild. — St. Calais und sein Büffel; Childebert und Ultrogotha. — Der heilige Marculf und sein Hase. — Der heilige Aegidius und seine Hirschkuh. — Die Aebtissin Ninnok. Der heilige Deicola und Klotar II. — Der heilige Basolus und sein Eber. — Der heilige Launer und seine Hirschkuh. — Uebernatürliche Einwirkung heiliger Mönche auf die Thiere; eine Folge der Rückkehr des Menschen zur ursprünglichen Unschuld. — Die Wunder in der Geschichte. — Vives, Livius, Graf Maistre. — Die Mönche und die Thiere in der Thebais. — Gerasimus und sein Löwe. — Der heilige Martin und seine Taucher. — Der heilige Benedikt und sein Rabe. — Die Mönche und die Vögel in Gallien: St. Maixent, St. Valery, St. Malo, St. Calais, St. Maglorius. — Stellen der Klöster von Thieren bezeichnet: Fecamp. — St. Thierry, St. Bercarius zu Hautvillers. — Zähmung wilder Thiere durch die Mönche: celtische Legenden; die Wölfe und die Hirsche: Hervé, Pol von Leon, Colodocus. — Der heilige Leonor und die ackernden Hirsche. — Landwirthschaftliche Arbeiten der Mönche in den Wäldern. — Neubrüche. — St. Brieux. — Fruchtbäume. — Verschiedene Handwerke. — Einwirkung ihres Beispieles auf die Landbewohner. St. Fiakre und sein Garten. — Koarilef und sein Schatz. — Theodulph und sein Pflug. Sorgfalt der Mönche für die geistige Wohlfahrt des Landvolkes. — Synode von Rouen. — Der Hochgesang des Waldes; der monastische Frühling in den Wäldern.

Sechſtes Buch.

Die Mönche in Gallien unter den erſten Merovingern.

> Si quid hoc in opere vobis præclarum videbitur, id veterum est, iis impertite quam merentur laudem. At me sicubi conjectura fefellit, si non sum scriptorum sententiam probe assecutus, si adulterinum aliquod scriptum pro legitimo suscepi, si respui quod rectum erat et purum, date veniam et me admonete.
>
> **Bollandus**, *Acta Sanctorum*, t. I, p. XLIV (e).

I.

Das von den Franken eroberte Gallien.

Wir ſind der Zeit in etwas vorausgeeilt, um andeuten zu können, was das Mönchthum dem größten der Päpſte verdankte, und was es in der iberiſchen Halbinſel unter Biſchöfen geworden, die von ſeinem Geiſte beſeelt waren. Jetzt aber müſſen wir um ein Jahrhundert wieder rückwärts gehen und über die Pyrenäen und die Alpen zurückkommen, um unſere Darſtellung auf Gallien zu vereinigen; auch jenes Land, wo Marmoutier und Lerin, Condat und andere große Stiftungen die monaſtiſche Triebkraft nicht erſchöpft hatten, und

dem die göttliche Vorsehung die Bestimmung zutheilte, dem mächtigen Baume des Benediktinerordens seine kräftigsten und fruchtbarsten Zweige zu bilden.

480. Klodwig hatte seine Regierung über die salischen Franken im gleichen Jahre begonnen, in welchem der heilige Benedikt geboren ward, und während der ganzen Lebensdauer des Patriarchen war das von den Franken den Gothen und den Burgundionen streitig gemachte Gallien immer mehr der eisernen Umarmung der Merovinger und ihrer erobernden Banden anheimgefallen. Die Uebel, von denen diese Eroberung begleitet war, sind bekannt genug. Was aber noch weniger vergessen werden darf, ist der Zustand, in welchen die römische Herrschaft Gallien versetzt hatte, als die Franken, diese Spätlinge unter allen andern Barbarenvölkern, es sich zur willkommenen Beute ausersahen. Unter den Kaisern hatte Rom das Verderbniß in alle von der Republik eroberten Provinzen gebracht. Man sieht aus den Berichten des Tacitus, wie jeder Sitz einer römischen Verwaltungsbehörde eine fortwährende Schule der Unterdrückung und der Entsittlichung war, wo unersättliche Habsucht und Wollust sich völlig straflos jede Willkür gestatteten[1]). Von jenen alten Galliern, welche einst Spanien, Italien, Griechenland und sogar Kleinasien überfluthet, die Welt mit dem Geräusche ihrer Waffen und dem Schrecken ihres Namens erfüllt, die Rom erobert hatten, aber dann von ihm besiegt und unterworfen worden waren, die es aber in Heldenmuth und in Seelengröße weder übertroffen noch erreicht hatte — von den Männern dieses Schlages

Zustände Galliens unter der römischen Herrschaft.

---

[1]) **Tacit.**, *Annal.* XIII, 31; XVI, 23; IV, 72; XII, 33; *Agric.* 38. Siehe **Döllinger**, Heidenthum und Judenthum, S. 728.

war keiner mehr übrig. Die Tyrannei der Cäsaren hatte sie sämmtlich vernichtet. Vergebens waren ihre Söhne aufgestanden gegen Augustus, gegen Tiber, gegen Nero, gegen Vespasian, und hatten damit Protest eingelegt gegen die vorgebliche Verbesserung des Schicksales der römischen Provinzen unter dem Kaiserreiche. Vergebens hatte Gallien von Jahrhundert zu Jahrhundert, an der Wiedervereinigung seiner Unabhängigkeit verzweifelnd, sich über sein eigenes Elend dadurch zu täuschen versucht, daß es Rom gallische Kaiser aufnöthigte. Vergebens hatten die zur Hälfte christlich gewordenen aufständischen Bagauden den Versuch gemacht, eine Art gallischen Kaiserthums an die Stelle des römischen Reiches zu setzen. Unter den unerbittlichen Mühlsteinen der imperialistischen Verwaltung und Fiscalität wie zermalmt, hatte Gallien, eines nach dem andern, seine Nationalität, seine bürgerlichen und Communal-Institutionen, seine alte celtische Sprache, und sogar seinen Namen eingebüßt: die Bewohner des Landes waren nur noch unter dem Namen Römer bekannt, und dieser Name war für sie das Symbol der Hinfälligkeit und der Schande geworden [1]). Anstatt des alten Nationalkultus, der bei Todesstrafe verbotenen druidischen Opfer, war ihnen der ekelhafte Götzendienst der von einem schmachvoll entwürdigten Senate vergötterten Cäsaren aufgedrungen. Der unbezähmbare Muth, der vor Kurzem noch die Bewunderung der Welt erregt

---

[1]) „Der Zustand der Gallier unter der kaiserlichen Herrschaft war die schmählichste und erniedrigendste politische Knechtschaft." **Mlle. de Lezardière**, *Théorie des lois politiques de la France.* — „Der Titel römischer Bürger, den die Gallier führten, war längst nichts weiter als ein Sklaventitel." **Mably**, *Observations sur l'Histoire de France*, t. I, p. 243.

hatte, war mit ihrer Freiheit gleichfalls dahin [1]). Die herrschenden Klassen waren unterjocht und entwürdigt, ohne daß das Volk das mindeste dabei gewonnen hatte; im Gegentheil die Landleute sahen, im Verhältniß wie die großen Latifundien zunahmen, ihr eigenes Schicksal dadurch nur erschwert, und die allgemeine Knechtschaft machte das Joch, das auf ihnen lastete, nur noch drückender. Die freien Klienten, von denen Cäsar spricht, waren verschwunden. Der gallische Häuptling, der zu einem entarteten Patrizier umgemodelt worden war, ließ von Sklaven seine ungeheuern Besitzungen bearbeiten, die er nie selbst bewohnte, gerade so wie die Pflanzer der Kolonien vor der Emanzipation der Neger [2]). Man hat berechnet, daß unter Kaiser Konstantin in diesen unermeßlichen Ländergebieten kaum noch eine Million freier Leute übrig war [3]).

Unter dieser entsetzlichen Bedrückung war allein die Kirche frei, und das einzige Asyl der Freiheit und der Menschenwürde. Nur sie legte noch der Ungerechtigkeit und Tyrannei einen Zügel an, milderte die drückende Armuth

---

[1]) Omissa virtute pariter et libertate. **Tacitus**, *Agric.* II; Annal. XI, 18; *Germ.* 28. S. **Döllinger**, Heidenthum und Judenthum, S. 611—613.

[2]) Siehe die vortreffliche Uebersicht der Unterdrückung und Zerstörung von Gallien unter der römischen Herrschaft, welche nach dem Vorgange so vieler Anderen Sir James Stephen gegeben hat: *Lectures on the history of France.* London 1859, t. I, p. 57. — In Bezug auf das Einzelne ist Guizot in seinen *Essais sur l'histoire de France* und seine zweite Vorlesung des Geschichtskurses von 1824 bisher noch von Niemand übertroffen worden, wenn nicht etwa von Le Hueron im achten Kapitel seiner *Origines merovingiennes*, Paris 1843.

[3]) **Henri Martin**, *Histoire de France*, t. I, p. 292, vierte Auflage.

des Volkes, ermunterte den Ackerbau auf ihren Ländereien, bewahrte in ihren eigenthümlichen Ordnungen die Erinnerung und die Uebung der Volkswahlen, und gewährte in der Person ihrer Bischöfe den von ihren Magistraten verlassenen oder gebrandschatzten Städten geeignete Defensoren. Aber ihr Einfluß war nichts weniger als überwiegend; er kämpfte nur ungenügend an gegen die immer allgemeiner werdende Auflösung, und war nicht im Stande, die vom centralisirenden Despotismus der Cäsaren mit den städtischen Freiheiten zugleich vernichteten Bürgertugenden wieder neu zu erzeugen [1]). In der bürgerlichen Ordnung hatten die vier Jahrhunderte der Römerherrschaft in ganz Gallien alle Kraft und alles Recht mit jeder nationalen und persönlichen Unabhängigkeit zugleich zerstört. Wie hätten diese herabgewürdigten, von einer Regierung, deren talentlose, kleinliche Tyrannei im Verhältnisse zu ihrer Schwäche immer mehr wuchs, ganz erschöpften Bevölkerungen dem steten, wiederholten Andrange der Barbaren Widerstand leisten können? Einzig die Aristokratie von Arverum, in welcher noch ein Hauch des großen Vercingetorix lebendig schien, und die, man weiß nicht durch was für Umstände, die Sympathien des Volkes bewahrt hatte, kämpfte mit der Zähigkeit und Hartnäckigkeit der Verzweiflung erst gegen die Westgothen, und dann gegen die Söhne Klodwigs. In allen anderen Theilen des Landes ward die barbarische Herrschaft gewissermaßen als eine Befreiung betrachtet.

Und eine solche war es in der That; denn die germanischen Völker brachten mit sich die volle männliche Thatkraft, welche den Leibeigenen des Kaiserreiches durchaus mangelte. Das Leben war überall entwichen: sie hauchten

---

[1]) **Stephen**, loc. cit. — H. Martin, p. 332.

dem eroberten Lande wie den Bevölkerungen, die sie ihrer siegreichen Herrschaft einverleibten, neues Leben ein. Was vom gallischen Patriziate noch vorhanden war, mochte allerdings ihre Ankunft mit Furcht und Schrecken betrachten; aber was hätten die Kolonen auf dem Lande und die kleinen Leute in den Städten von diesem Wechsel ihrer Herren zu fürchten gehabt? Sie konnten im Gegentheil durch die Zerstörung dieses römischen Besteuerungssystemes, des raffinirtesten und räuberischsten, das jemals erdacht worden ist, nur gewinnen. Für sich einen bestimmten Antheil, die Hälfte oder ein Drittel von den Grundstücken und Sklaven nehmen, wie die Burgundionen und Westgothen thaten, zugleich aber auch das Uebriggelassene gänzlich von den Erpressungen befreien, die, unter den Römern, die Grundbesitzer nöthigten, dem Fiskus ihr gesammtes Besitzthum zu überlassen, war augenscheinlich eine wirkliche Besserung und Erleichterung gegenüber einem völlig unerträglich gewordenen Zustande [1]).

In Bezug auf die Franken, so beweisen keine verbürgte Thatsachen, daß eine massenhafte Güterbeschlagnahme von ihnen vorgenommen worden wäre. Die Forschungen moderner Gelehrten haben im Gegentheil erwiesen, daß sie im Allgemeinen das Privateigenthum der Gallo-Römer respektirt haben. Sie begnügten sich allem Anschein nach mit den Krongütern, welche ihnen anfänglich von den Kaisern waren überlassen worden, dann mit den weiten Strecken unbebauten, verlassen und herrenlos daliegenden Landes, das sie unter sich durch's Loos vertheilten und als Allode be-

[1]) **Paul Roth**, Geschichte des Benefizialwesens. — **Leo**, des deutschen Volkes und Reiches Ursprung und Werden, S. 321. — **Cantù**, *Storia degl' Italiani*, c. 63. — **Stephen**, loc. cit. p. 300. — **Le Huërou**, p. 268.

saßen, während ihre Könige sich die ungeheuren Domänen des kaiserlichen Fiskus zueigneten. Fügen wir hinzu, daß sie sich nach Vertreibung der römischen Behörden nicht viel in die Gemeindeverwaltungen einzumischen schienen, die sie meistentheils den Bischöfen überließen, so begreift man die Behauptung des neuesten französischen Geschichtschreibers, daß das Volk in Masse mehr Abscheu vor der ausstudirten und systematischen Bedrückung der imperialistischen Verwaltung gehegt habe, als vor dem rohen und launenhaften Regimente der Barbaren [1]).

Zudem hatten die Römer, wie schon öfter bemerkt worden, den ihnen eigenthümlichen, verderblichen Grundsatz der Oberhoheit der Städte über das Land nach Gallien gebracht. Die Germanen dagegen kannten, ihren ursprünglichen Zuständen nach, nur das Leben auf freien Wehren und Niederlassungen in Feld und Wald. Das Dorf war, wie das noch gegenwärtig in Indien der Fall ist, die Basis ihres nationalen Daseins. Indem sie nun Gallien eroberten, gaben sie dem Landleben neue Anregung; durch sie entstand das Dorf, die freie Landgemeinde, die sie von der städtischen Herrschaft völlig befreiten; und auf diese freie Landgemeinde gründeten sie das vorherrschende Element der neuen Nationalität. Diese überwiegende Bedeutung befestigte sich und trat immer sichtlicher hervor nach Maaßgabe wie das Lehenswesen sich entfaltete und in Grund und Boden bewurzelte.

Die Franken waren es übrigens, welche Gallien den bedeutenden Dienst leisteten, den das Land von den letzten Kaisern stets vergebens erwartete. Der heilige Hieronymus

---

[1]) **Henri Martin** p. 354. — **Le Huërou** liefert durch unwiderlegliche Texte den Beweis dafür, op. cit. p. 251.

Die Franken halten und drängen die andern Barbaren zurück.

gibt die erschreckende Aufzählung aller der Barbarenvölker, die dasselbe während der kaiserlichen Herrschaft überfluthet hatten. „Alles Land zwischen den Alpen und Pyrenäen, zwischen dem Rhein und Ozean ist von den Quaden, den Vandalen, den Sarmaten, den Alanen, den Gepiden, den Herulern, den Burgundionen, den Alemannen, und, o Schrecken! von den Hunnen verwüstet worden[1])." Nach allen diesen furchtbaren Vorgängern, welche mit einziger Ausnahme der Burgundionen, nur wie ein verwüstender Orkan über Gallien hingegangen waren, schlossen die Franken nun den anderen heidnischen Völkerschaften, die sich hinter ihnen herdrängten, den Zugang dazu völlig ab. Sie stemmten sich mit Macht gegen die Völkerströmung, die sie selbst hergetragen hatte, und setzten so den Alemannen, den Sachsen, den Slaven und Avaren, welche sonst den Rhein überschritten hätten und in Gallien eingefallen sein würden, einen kräftigen Damm entgegen. Und nachdem sie christlich geworden waren, zwar nicht in Masse und auf einmal alle im Gefolge Klodwigs, wie irrigerweise behauptet worden ist, sondern nur sehr langsam und stufenweise[2]), wandten

[1]) *Epist. ad Ageruchiam*, t. VI, p. 748; édit. 1706.

[2]) Noch mehr als ein Jahrhundert nach Klodwig gibt es Heiden unter den Franken, selbst unter Personen höchsten Ranges. Der heilige Lupus, Bischof von Sens, von Klotar II. gegen 615 exilirt, ward der Hut eines noch heidnischen Herzogs, Namens Boso, übergeben, der an den Ufern der Oise seinen Sitz hatte: „ubi erant templa phanatica a decurionibus culta... prædictum ducem vitali tinxit in lavacro, *plurimumque Francorum exercitum*, qui adhuc erroris detinebatur laqueis, illuminavit per baptismum." **Act. SS. Bolland.** t. I, Sept. p. 259. — Der zweite Nachfolger des heiligen Kolumban zu Bobbio, Abt Bertulf, gestorben im Jahre 640, war der Sohn heidnischer Eltern, obwohl ein naher Verwandter des heiligen Arnoul, Bischofs von Metz. Wir werden weiterhin

sie sich gegen die Feinde des Christenthums. Sie blieben noch lange nach ihrer Bekehrung eben so wild, eben so habgierig und grausam als zuvor, und ihre Umwandlung war nicht das Werk eines Tages. Zwei Jahrhunderte brudermörderischer Kämpfe der merovingischen Könige gegen einander beweisen es nur allzusehr, und bezeugen zugleich die Art von abergläubischer Verehrung und heidnischem Kultus der Franken gegen dies langhaarige Herrschergeschlecht, dessen Sprößlinge sie einen um den andern absetzten, sie einzeln ermordeten, aber außerhalb dessen sich Häupter andern Blutes zu wählen ihnen noch lange nicht in den Sinn kam[1]).

Charakter der Frankenherrschaft.

Man darf also ihre Barbarei nicht läugnen; nicht nur kann man unbedingt all dem Glauben schenken, was die Geschichtschreiber darüber gesagt haben, sondern noch dazu überzeugt sein, daß bei ihnen, wie im ganzen Alterthume, ihre Erzählungen noch bei Weitem nicht alles sagen, was von unbekannt gebliebenen Tyranneien, von unbestraften Beraubungen und Verletzungen, und ungesühnten Ruinen wirklich vorgekommen ist. Doch muß man auch nicht meinen, die Franken seien, wie behauptet worden ist, weniger civilisirt, weniger menschlich, sie seien gewaltthätigere Unterdrücker gewesen, als die anderen Barbarenvölker. Sie stehen in gar keiner Beziehung unter den Westgothen oder Burgundionen; insbesondere hatten sie eben so viel Geschmack und Neigung für literarische und geistige Beschäftigungen. Die Kapelle, welche die merovingischen Könige gleich nach ihrer Bekehrung einrichteten, und die Schule, die alsbald, als nothwendige Zubehör einer königlichen Residenz, damit verbunden ward, wurden binnen kurzer Zeit zur Pflanz-

Pfalzschulen für den jungen fränkischen Adel.

sehen, daß die in Belgien angesessenen Franken großentheils noch bis ins VIII. Jahrhundert heidnisch blieben.

[1]) **Ozanam**, *Etudes Germaniques*, t. II, p. 502.

ſchule unterrichteter und eifriger Kleriker, wo der junge fränkiſche und gallo-römiſche Adel den für die damalige Zeit und Umſtände paſſendſten Unterricht erhielt. Die wichtigen Stellen in der Kirche und bei Hofe wurden an diejenigen verliehen, die ſich in derſelben ausgezeichnet hatten [1]). Alle Lebensbeſchreibungen der Heiligen aus jener Zeit bezeugen einmüthig dieſe Thatſache; und Gregor von Tours behauptet dieſelbe, indem er von der Pfalzgelehrſamkeit, als von einer Art kirchlichem und politiſchem Noviziate ſpricht, das unter den Enkeln Klodwigs in voller Thätigkeit war [2]).

Gleichberechtigung der Franken und Gallier.

Noch ſicherer erwieſen iſt, daß die Bedrückung der Gallo-Römer durch die Franken nie ſyſtematiſch und nie ſo grauſam und ſo allgemein vorkommt, als es in unſeren Tagen eine künſtlich gemachte und vorgetragene Theorie behaupten will, der aber durch alle gleichzeitige Dokumente widerſprochen wird. Allerdings ward die römiſche Bevölkerung der nordöſtlichen Gegenden, die zuerſt von den noch völlig heidniſchen Franken beſetzt worden waren, grauſamer Weiſe beraubt, mißhandelt und ſo zu ſagen faſt ganz vertilgt. Aber nach ihrer Bekehrung und nach Maaßgabe wie ſie gegen die Loire hin vorrückten, und insbeſondere ſeitdem ſie ſich in den ſüdlicheren Gegenden dieſes Fluſſes ausbreiteten, ſieht man, daß die Gallo-Römer ihre ſämmtlichen Beſitzungen behielten und gänzlich aller Rechte, gleichwie die Eroberer ſelbſt, theilhaftig waren. Man ſieht bei den

---

[1]) Man findet hierüber zahlreiche und beſtimmt angegebene Einzelheiten in der *Histoire de Saint Léger*, von **Dom Pitra**, S 114 und im Anhange. — Bekanntlich rührt nach Ducange das Wort Capelle, als ſynonym von Oratorium, von der kleinen Cappa des heiligen Martin her, welche als die berühmteſte der merovingiſchen Reliquien gilt.

[2]) *Vit. S. Aredii Abbatis*, c. 3.

Franken wie bei den Galliern ebensowohl Arme, Handwerker, Sklaven, als Adelige und Begüterte. Die Gallier edlen Geschlechts, die Mitglieder der Familien, welche den Titel *senatorisch* führten, haben den gleichen Rang behalten, den sie zur Zeit des römischen Reichs behaupteten und sie gesellen sich bei Hofe und im Kriegsgefolge der merovingischen Könige den Leuden und Antrustionen fränkischen Stammes völlig als Gleichgestellte bei. Ueberall finden wir Gallo-Römer auf den höchsten Rangstufen, nicht nur in den kirchlichen Aemtern und Würden, wo sie, bis in's VI. Jahrhundert, alle Bisthümer fast ausschließlich allein inne hatten, sondern unter den *Tischgenossen des Königs*, unter den Herzögen und Grafen, an der Spitze der Kriegsmacht, und sogar in den vertrautesten Hofstellen um die Person des Königs, welche doch anscheinend am ehesten nur für die Gefährten und Stammgenossen des Fürsten hätten vorbehalten sein müssen.

Eine Unterscheidung muß jedoch hier hervorgehoben werden, nämlich diejenige, welche das salische Recht in Bezug auf den Preis der *Entschädigung* wegen Tödtung von Franken oder von Römern festsetzt, die Bestimmung nämlich, daß das Leben des Römers nur halb so hoch als dasjenige des Franken angeschlagen wird. Mit Ausnahme dieser einzigen Bestimmung, in welcher sich der natürliche Stolz des Siegers geltend macht, findet sich keine Spur wesentlichen Unterschiedes zwischen dem siegenden und dem besiegten Volke. Der Gallo-Römer behält sein Privatrecht, ist jedoch dabei den gleichen Gesetzen unterworfen und findet die gleiche Bürgschaft wie der Franke. In Bezug auf öffentliches Recht ist er, wie dieser, aber nicht mehr als dieser, den schauderhaften Gewaltthätigkeiten ausgesetzt, wie man denselben alle Augenblicke in der damaligen Gesellschaft

begegnet, und die sich freilich auch der Römer selbst nicht weniger oft zu Schulden kommen ließ, als der Franke oder Burgundione[1]). Denn es gab Gallo-Römer, bei denen sich der Geist roher Gewaltthätigkeit, den der Besitz einer unkontrolirten Macht und des Reichthums zu erzeugen pflegt, eben so wohl vorfand, als bei den Barbaren. Sie sind fast bei allen Frevelthaten und bei allen Treulosigkeiten, welche in den Jahrbüchern dieser eisernen Zeiten verzeichnet stehen, zur Hälfte mitbetheiligt. Mit Grund ist die Bemerkung gemacht worden: „Das größte Uebel bei der Barbarenherrschaft dürfte der Einfluß derjenigen habgierigen und verderbten Römer gewesen sein, denen es gelang, bei den neuen Herren sich einzuschmeicheln[2])." Von ihnen rührt größtentheils die raffinirte Lasterhaftigkeit und Treulosigkeit her, die wir zu unserem Staunen neben der wilden Rohheit der germanischen Eroberer sehen. Sie waren es, welche diesen letzteren erst die Kunst lehrten, ihre eigenen Landsleute durch Mittel, welche die natürliche Rohheit der Gothen oder der Teutonen niemals von selbst gefunden haben würde, zu unterdrücken und herabzuwürdigen. Für die Barbaren war bei ihrer Berührung mit der römischen Welt, entartet wie sie unter der Kaiserzeit war, mit nichten Alles nur Vortheil. Sie brachten derselben männliche Tugend,

Verderbliche Berührung der fränkischen Rohheit mit der gallo-römischen Lasterhaftigkeit.

---

[1]) Roth und Leo in den schon angeführten Werken, und Waitz (Deutsche Verfassungsgeschichte), haben unwiderleglich diese völlige Gleichheit der Stellung zwischen fränkischem und gallischem Adel unter der Herrschaft der Merovinger dargethan. Der Abbé Dübos hatte auf dieselbe sein absurdes System gebaut, daß gar keine Eroberung statt gefunden habe.

[2]) **Henri Martin**, t. I, p. 394. — **Augustin Thierry**, *Récits mérovingiens*, t. II, p. 45, und **Albert Du Boys**, *Histoire du droit criminel.*

aber empfingen dabei schändliche und abscheuliche Laster, von denen die germanische Welt gar keinen Begriff gehabt hatte. Sie trafen allerdings auch das Christenthum daselbst; aber noch bevor sie den wohlthätigen Einfluß desselben empfanden, hatten sie Zeit, alle nichtswürdigen Gemeinheiten und alle Ausschweifungen in sich aufzunehmen, die ihnen eine Civilisation einimpfte, welche, lange vor ihrem endlichen Untergange, im tiefsten Grunde verderbt war. Das patriarchalische Verhältniß, welches die alten Germanen ihren Kindern, ihren Sklaven, so wie ihren Häuptlingen gegenüber charakterisirte, löste sich auf und zerfiel bei der Berührung mit dieser ansteckenden Verderbniß.

Später, als der christliche Geist zur Herrschaft gelangt, und als alle alten Ueberreste des Römerthumes von dem germanischen Elemente aufgesogen und umgebildet waren, unter den ersten Karolingern, verminderte sich das Uebel, und wenn es nicht völlig verschwand, so konnten sich die christlichen Völker doch wenigstens unter solchen Gesetzen und Gebräuchen constituiren, deren sich Niemand zu schämen brauchte, und über die sich keiner zu beklagen hatte. Aber in der Zeit, in welcher wir stehen, ist es etwas über die Maßen Betrübendes um diese Mischung der germanischen Barbarei mit der römischen Verderbniß. Alle Ausartungen der Zustände der Wildheit vereinigen sich mit allen Lastern einer studirt verderbten Ueberbildung. Aus diesem verkehrten, unseligen Ursprunge leiten sich jene empörenden Mißbräuche gewisser Herrenrechte her, welche, in der Folge beibehalten und gesteigert, das Lehensinstitut so empfindlich geschwächt und verhaßt gemacht haben. Und hier eben sind auch jene Beispiele abscheulichen Verraths und abgefeimter Grausamkeit zu suchen, welche sich bei Gregor von Tours fast auf jedem Blatte seiner Geschichte der Franken finden,

und die auf diese ersten Zeiten der französischen Geschichte einen so gräßlich blutigen Schein werfen.

Die Könige neigen der römischen Gewaltherrschaft und Fiskalität zu.

Daher denn auch die Versuche der merovingischen Könige, die noch verschärfte römische Fiscalität wieder herzustellen. Bald sind es die Kirchen, die sie nöthigen wollen, ein Drittel ihrer Einkünfte zu zahlen[1]); bald ist es die Kopfsteuer, die sie einzuführen versuchen, und nicht nur, wie sie bei den Römern bestanden, auf die Plebejer ohne Grundbesitz ausgedehnt, sondern auf Jedermann und insbesondere auf die Franken. Aber hier behielt das alte germanische Recht die Oberhand. Selbst in Ermangelung der National-Versammlungen, die, wie es scheint, während der Regierung Klodwigs und seiner ersten Nachfolger ganz unterdrückt waren[2]), zeigte sich der Widerstand kräftig und siegreich. Die merovingischen Könige mochten noch so frühe und noch so beharrliche Neigung an den Tag legen, die Gewaltherrschaft der römischen Cäsarn nachzuahmen — sie mußten immer mit den fränkischen Großen rechnen, die nicht gewillt waren, in dem von ihnen eroberten Lande auf die angestammten Freiheiten zu verzichten, und die, durch die Nachkommen der alten gallischen Rittergeschlechter verstärkt[3]), bald um das Königthum her eine zugleich bürgerliche und militärische Aristokratie bildete, eben so frei als mächtig, eben so stolz auf ihre Abkunft wie auf ihre Rechte, und fest entschlossen, sich nicht zu der gemeinen Rolle des römischen Senates herabdrücken zu lassen[4]). Nach altem Vor-

Der Adel beider Volksstämme tritt dieser Neigung entgegen.

---

[1]) **Greg. Tur.**, IV, 2.

[2]) **Waitz**, Deutsche Verfassungsgeschichte, Th. II, S. 480.

[3]) Die Equites, von denen Cäsar spricht, und ihre Clienten, deren Analogie mit germanischen Bräuchen ihm entgangen ist, und die er nicht genugsam von Leibeigenschaft unterschieden hat.

[4]) Man findet auf jedem Blatte der zeitgenössischen Schriftsteller,

rechte germanischer Freiheit wollten sie gegen wen es auch sei, sich das freie Wort wahren, sich thätig an allen öffentlichen Dingen betheiligen, allen Uebergriffen Widerstand leisten und die Schuldigen bestrafen [1]). In ihrer an's Abergläubische grenzenden Ehrfurcht vor der Abkunft aus merovingischem Blute, in ihrer angestammten Ergebenheit für die Person des Hauptes dieses Geschlechtes gingen sie so weit, daß sie bei ihren Königen Haus- und Kammerdienste verrichteten, die bei den alten Römern nur Sklaven zu verrichten pflegten, die aber bei den germanischen Völkern durchaus keinen knechtisch entehrenden Charakter hatten, und im Gegentheil Attribute solcher Großen waren, welche vorzugsweise den Namen Getreue führten [2]). Aber diese

---

insbesondere in den Leben der Heiligen, Ausdrücke, die beweisen, welch hoher Werth auf edle Geburt gelegt ward: *seniores, potentes, meliores, nobiles ... Claro stemmate ortus ... Ex progenie celsa Francorum Prosapia, Francorum altis satis et nobilibus parentibus* etc. Cfr. **Waitz**, op. cit.

[1]) **August. Thierry.** *Récits mérovingiens*, t. II, p. 95.

[2]) Antrustion, Mann der Treue (trust) gegen das Oberhaupt; die lateinische Uebersetzung des salischen Gesetzes giebt das Wort mit *conviva regis* wieder. — Antrustiones waren kriegerische Dienstmannen des Königs, die man vielleicht am passendsten mit dem neueren Worte Leibgarde bezeichnen könnte. Man hat den Namen, wie es auch der Herr Verfasser thut, aus dem deutschen Wortsatze zu erklären gesucht und ihn mit *triwvida*, die Treue, in Verbindung gebracht: es kommt aber wohl eher vom gälischen *trus*, Wache, *trusiaw*, bewachen, *trusiad*, der Wächter, her. Das salische Gesetz selbst hat zwei Stellen, wo trustis gar nichts anders heißen kann als Wache; und mit dieser Bedeutung lassen sich auch alle anderen Stellen, wo das Wort vorkommt, vollkommen erklären. Das eine dieser Stücke, in der Decretio Chlotarii regis §. 2, sagt in einer Stelle, wo es sich von einem Diebe handelt, der zur Strafe zu ziehen sei: Si persequens latronem suum comprehenderit, integram sibi com-

Treue hinderte dieselben nicht, den Gewaltthätigkeiten ihres Herrn mit nicht minder bedrohlichen und oftmals nicht minder ungesetzlichen Gewaltthätigkeiten zu begegnen: „Lebe wohl," sprach eine Gesandtschaft austrasischer Großen zu König Guntram, einem Enkel Klodwigs, „Lebe wohl! o König; indem wir gehen, wissen wir, daß die Axt, welche die Schädel deiner Brüder gespaltet hat, noch scharf ist, und bald auch dir im Nacken sitzen wird [1])."

---

positionem accipiat; quod si per *trustem* invenitur, mediam compositionem *trustes* adquirat; das heißt, wenn der Kläger selbst seinen Dieb ergreift, so erhalte er die ganze Schadloshaltung; wird derselbe aber durch die Wache aufgegriffen, so soll die Wache die halbe Schadloshaltung bekommen. Eine andere Stelle ist Cap. LXVI des Gesetzes selbst: Si quis *truste*, dum vestigio minant etc. Wenn einer die Wache, während sie eine Spur verfolgt, angreift u. s. w.

An diesen beiden Stellen *trustis* durch Treue übersetzen zu wollen, ist ganz unmöglich; es kann hier nur Wache bedeuten. Sodann bedeutet das Wort an im Gälischen edel, ein Antrustis oder Antrustio wäre dann ein Edelwächter, einer von der Nobelgarde.

Auch das im Texte weiter oben vorkommende Wort Leudes ist nicht deutschen Ursprunges und bedeutet nicht Vasall, sondern ist keltischen Ursprungs, und bedeutet einen, der einen Eid, *Le*, geleistet hat; leudoni, einen Eid leisten. Leodes oder Leudes ist daher einfach: juramento obstrictus, fidelis, unterthänig. Das keltische Wort für diese Bezeichnung war schon in die lateinische Sprache übergegangen, als die Franken in Gallien die Herrschaft eroberten; die gebildete und die Staatssprache hatten damals schon viele landesübliche gälische Wörter latinisirt in Kurs gesetzt; so war auch das Wort Leudes für *fidelis*, im politischen Sinne, schon in der romanischen Volkssprache und die in Gallien eindringenden Franken nahmen es wie es war in ihre Aufzeichnungen mit auf. Anmerkung des Uebersetzers. Vergl. Leo, Vorlesungen über die Geschichte des deutschen Volkes und Reiches. Vorlesung XXXIV.

[1]) Valedicimus tibi, o Rex... scimus solidam esse secu-

Durch welche wunderbare Veränderung dieſe kaum erſt getauften Barbaren die Lieblingsnation der Kirche, das auserwählte Volk der chriſtlichen Welt wurden, wird der Verlauf dieſer Darſtellung zeigen. Bemerken wir jedoch hier vorläufig, daß ſie einzig und allein von allen bis dahin bekehrten germaniſchen Völkern nicht zuerſt arianiſch geworden waren. Einzig ſie unter den barbariſchen Eroberern des römiſchen Reiches ließen ihre natürliche Kraft und Geradheit nicht eine Beute jener Irrlehre werden, deren unbegreiflicher und unwiderſtehlicher Einfluß auf alle germaniſchen Völker noch nicht erklärt worden iſt und die ſich, von den alten chriſtlichen Völkern ausgeſtoßen, nun unter den Beſiegern derſelben ein neues, ſo ſiegreiches Aſyl zu begründen vermochte. Gallien allen anderen, auf ihren Wanderzügen begriffenen Völkern verſchließen, und im Innern ſelbſt, ohne offene Verfolgung der Irrgläubigen, die katholiſche Einheit aufrecht erhalten, war demnach ein doppeltes, hochwichtiges Verdienſt um die neu entſtehende Chriſtenheit. In den mittäglichen Gegenden der Loire ſehnten ſich die katholiſchen Bevölkerungen, welche nur zu gut wußten, wie die barbariſchen Arianer die katholiſche Geiſtlichkeit in Afrika und in Spanien verfolgt hatten, leidenſchaftlich nach der Herrſchaft der Franken [1]). Deshalb ſprach auch der heilige Remigius zu den Verächtern Klodwigs: „Man muß demjenigen viel zu Gute halten, der ein Verbreiter des Glaubens und ein Retter der Provinzen geworden iſt.“ Dies erklärt auch, freilich ohne ſie zu recht-

Beziehungen der Franken zur Kirche.

Sie entgehen dem Arianismus.

---

rim ... celerius tuum librabit defixa cerebrum. **Greg. Turon.** VII, 14.

[1]) Amore desiderabili. **Greg. Turon.** *Hist. eccles.* lib. II, cap. 23.

fertigen, die vielen übertriebenen Schmeicheleien und Lobeserhebungen der meisten kirchlichen Schriftsteller gegenüber solchen Fürsten, deren privat- und öffentliches Leben von abscheulichen Verbrechen befleckt war. Zum Unterschiede von den Kaisern von Byzanz, die alle Augenblicke mit der staatlichen Autorität in die kirchlichen Angelegenheiten eingriffen und sich für gründlichere Theologen hielten als die Bischöfe, mischten sich die fränkischen Fürsten wenig in theologische Dinge, und, mit Ausnahme der freilich nur allzu häufig vorkommenden Fälle, in denen sie die Freiheit der Bischofswahlen zu Gunsten ihres Hofgesindes oder ihrer Günstlinge zu beeinträchtigen suchten, ließen sie der Kirche die vollständigste Unabhängigkeit sowohl in Glaubenssachen als in Sachen der Kirchenzucht. Ebenso waren sie auch äußerst freigebig gegen die Bischöfe und die Mönche. Nicht genug, daß sie den Kirchen alles wieder zurückgeben ließen, was denselben genommen worden war, lösten sie von dem unermeßlichen Grundbesitze, der ihnen in Folge der Eroberung als königliches Krongut zugefallen war, außer den für ihre Getreuen des Laienstandes errichteten Benefizien, bedeutende Grundstücke ab — meistentheils jedoch unbebautes Land oder unzugängliche Waldstrecken, mit welchen sie die während der merovingischen Periode gegründeten bedeutendsten Klöster fundirten[1]). Mehr als einmal geschah es, daß aus den großen Landsitzen oder Villa's, wo die fränkischen Könige im Mittelpunkte landwirthschaftlicher Domänen Hof hielten, klösterliche Ansiedelungen wurden[2]).

Die Merovinger achten die Freiheit des Glaubens.

Ihre Freigebigkeit gegen die Klöster

Dabei jedoch hatten sie in ihrem Leben nur wenig

[1]) Der königliche Fiscus erscheint in den ersten authentisch bekannten Vergabungsurkunden Klodwigs zu Gunsten der Abtei von Micy bei Orleans. Ap. Brequigny, Nr. 6.

[2]) Z. B. Ebreuil in der Auvergne.

Geistliches an sich. Obwohl sie die Freiheit der katholischen Religion unangetastet ließen und sich selbst äußerlich zu derselben bekannten, übertraten sie, ohne sich im mindesten ein Gewissen daraus zu machen, nicht nur alle Vorschriften dieser Religion, sondern auch die einfachsten Gesetze der Menschlichkeit. Kaum daß sie sich eben am Grabe irgend eines heiligen Martyrers oder Bekenners niedergeworfen, oder ehrfurchtsvoll die Ermahnung eines Bischofs oder eines Mönches angehört hatten, ließen sie gleich darauf in furchtbaren Ausbrüchen des Zornes und in kaltblütig verübten Grausamkeiten allen verderbten Neigungen ihrer unbändigen Natur rückhaltslos die Zügel schießen. Besonders in den blutigen Vorgängen in ihrem häuslichen Leben, in den brudermörderischen Hinrichtungen und Mordscenen, von denen Klodwig selbst das erste Beispiel gab und die in schauderhafter Weise mit unvertilgbaren Blutspuren die Geschichte seiner Söhne und Enkel beflecken, gibt sich ihre unglaubliche Verderbtheit kund. Vielweiberei und Meineid sind in ihrem täglichen Leben mit halb heidnischem Aberglauben untermischt, und beim Durchlesen ihrer bluttriefenden Biographien, die kaum hie und da einige schwache, flüchtigen Spuren von Glauben und Demuth erhellen, ist man zu glauben versucht, sie hätten mit dem Uebertritte zum Christenthume keinem einzigen ihrer heidnischen Laster entsagt und keine einzige der christlichen Tugenden angenommen.

vermischt sich in seltsamer Weise mit den Lastern und Verbrechen ihres Lebens.

Gegen diesen tief barbarischen Grundzug ihrer Seelen, der noch viel unheimlicher und schauderhafter ist als die Rohheit und Gewaltthätigkeit ihrer Sitten, hat nun die Kirche den siegreichen Kampf aufzunehmen. Mitten in diesen blutigen Frevels, in dieser doppelten Strömung von Verderbniß und unglaublicher Rohheit soll das glänzende

Die Mönche kommen und sichern der Kirche ihren sittigenden Einfluß.

Licht christlicher Heiligkeit hineinstrahlen. Aber der Weltklerus von der den beiden Völkern gemeinschaftlichen Verderbniß mit ergriffen, war außer Stande, diese Aufgabe zu erfüllen [1]); er bedarf des mächtigen und bald auch überwiegenden Beistandes der klösterlichen Kämpferschaaren. Dieser Beistand wird ihm zu Theil: die Kirche und Frankreich verdanken denselben den entscheidenden Sieg der christlichen Bildung über einen viel schwieriger zu unterwerfenden Volksstamm, als jene entarteten Unterthanen Roms und Byzantiums waren. Während vom Norden her die Franken die Eroberung Galliens vollenden, kommen die Benediktiner vom Süden und bezwingen die germanisch-barbarische Eroberung mit ihrer friedlichen und wohlthätigen Herrschaft. Und eben die Begegnung und die Verständigung dieser beiden in so ungleicher Weise civilisatorischen Mächte wird nun auf die Zukunft von Frankreich den umbildenden, neugestaltenden Einfluß, wie wir ihn sehen werden, ausüben.

[1]) Leo (a. a. O.) hat sehr richtig den Unterschied in diesem Bekehrungsgange der Franken in Gallien gegenüber demjenigen der Angelsachsen in England, sowie dem der in Deutschland gebliebenen Germanen hervorgehoben. Bei den ersteren erschwerte die Verderbniß der einheimischen Geistlichkeit den in Gallien einwandernden klösterlichen Aposteln ihr Bekehrungswerk sehr bedeutend; wogegen dasselbe in England und selbst in Deutschland der Körperschaft der fremden Missionäre aus dem Mönchthume so zu sagen in einem Wurfe gelang und ganz aus einem Gusse war. **Leo**, a. a. O. S. 409 u. flg.

II.

Ankunft der Benediktiner in Gallien.

Der Ruf Benedikts und seines Werkes hatte sich bald weit über die Grenzen von Italien hinaus verbreitet; den mächtigsten Wiederhall fand er zunächst in Gallien. In dem Jahre vor dem Hinscheiden des großen Patriarchen langten auf Monte-Cassino zwei Abgeordnete eines gallo-römischen Prälaten, des Bischofs Innozenz von Mans an, der, obwohl während seines Pontifikats im Cönomanenlande vierzig Klöster gegründet worden waren, dennoch sein Bisthum auch mit einer Klosterkolonie von Jüngern, die der neue Gesetzgeber der Mönche Italiens gebildet hatte, zu bereichern wünschte. Benedikt betraute mit dieser Sendung den geliebtesten und eifrigsten seiner Jünger, den jungen Diakonus Maurus, der gleich ihm ein Sprößling des römischen Patriziats, sich für diese Sendung in die Ferne in würdiger Weise durch die große Bußstrenge, die er noch neben der Strenge der Regel übte, vorbereitet hatte, und wohl der ganzen Ordensgemeinde als der ganz natürlich bezeichnete Nachfolger des heiligen Gründers erscheinen konnte. Er gab ihm vier Begleiter mit, von denen einer die Geschichte dieser Sendung geschrieben hat[1]), und über-

Sendung des heiligen Maurus nach Gallien.

[1]) Die Lebensbeschreibung des heiligen Maurus, von seinem Gefährten Faustus geschrieben, ist, wie die *Acta Sanctorum Ordinis S. Benedicti* von **d'Achery** und **Mabillon** nachweisen, im IX. Jahrhunderte in verdrießlicher Weise interpolirt worden. Der P. Papebroch (ap. **Bolland.**, d. 16. et 22. Mai) betrachtet diese für ganz-

gab ihm zugleich ein eigenhändig geschriebenes Exemplar der Regel nebst dem Gewichte des Brodes und dem Maaße des Weines für den täglichen Bedarf eines jeden Religiosen, die das unabänderliche Grundmaaß jener Abtödtung bilden sollten, welche eine der vorzüglichsten bewegenden Kräfte des neuen Institutes geworden ist.

Seine Reise.

An der Spitze dieses Häufleins von Missionären, die eine zu so reicher Fruchtbarkeit bestimmte Saat so weit hintragen sollten, steigt Maurus von Cassino herunter, durchwandert Italien und überschreitet die Alpen, hält zu Agaunum, in jenem Heiligthume, das kurz vorher von dem burgundischen Königthume über den Reliquien der Martyrer der thebaischen Legion erbaut worden[1]), eine kurze Rast, dringt dann in die Berge des Jura ein, um daselbst die Klosterkolonien von Condat zu besuchen und sie bei diesem Anlasse wohl auch mit der Regel seines Meisters bekannt zu machen. Aber in den Loiregegenden angekommen, von dem Nachfolger des Bischofs, der ihn berufen, abgewiesen, begab er sich in die Nähe von Angers, in die Provinz von Anjou, welche damals von einem Vicegrafen, Namens Florus, als eine Statthalterschaft des Königs Theodebert von Austrasien, eines Enkels Klodwigs, regiert war. Dieser Vicegraf bot dem Jünger Benedikts

---

lich unterschoben. Doch ist die Authenticität seiner Sendung und der hauptsächlichsten Thatsachen seiner Biographie, welche Basnage und Baillet angestritten hatten, siegreich von Mabillon selbst (Præf. in sæc. I. Act. SS. O. B.) und ganz insbesondere auch von Dom Ruinart im Anhange zum I. Bande der *Annales Ordinis S. Benedicti* vertheidigt worden. — Vgl. auch die gelehrte *Histoire des Evèques du Mans*, von Dom **Piolin**, Benediktiner von Solesmes, 1851, t. I, p. 237. Dies letztere Werk enthält sehr werthvolle Einzelnheiten über die Ausbreitung der Klöster in den Mainegegenden während des ganzen VI. Jahrhunderts.

[1]) Siehe oben I. Band, Seite 258.

eines seiner Landgüter an der Loire für seine neue Kolonie an, gab ihm auch einen seiner Söhne, der unter seiner Leitung das Ordenskleid nehmen sollte, und verhieß ferner, daß auch er selbst an diesem Orte sich Gott weihen wolle. Maurus nahm das Anerbieten an, ließ sich aber über die Vergabung vor Zeugen eine rechtskräftige Urkunde ausstellen: „denn," sagte er zu dem fränkischen Grafen, „unsere Regel fordert für eine solche Ansiedelung vor Allem ungestörte Ruhe und Sicherheit[1])." Auf diesen, von der Loire begrenzten Ländereien erbaute er das Kloster Glanfeuil, welches später von ihm selbst den Namen annahm[2]). Er gründet Glanfeuil, das erste Benediktinerkloster in Gallien.

Diese Stätte, gegenwärtig im andegavensischen Rebgelände fast unbekannt und vergessen daliegend, verdiente es doch gewiß, mit dankbarem Blicke von dem Reisenden betrachtet zu werden, der nicht fühllos ist bei dem Gedanken an alle die Wohlthaten, welche aus dieser ersten Benediktinerkolonie sich über ganz Frankreich verbreitet haben.

In schöner und gerechter Rückerinnerung an die frühere klösterliche Vergangenheit in Gallien widmete Maurus

---

[1]) Observatio Ordinis nostri summam deposcit quietem et securitatem... Te tradente nobis coram testibus... Scripto testamento tradidit ei omnia et de suo jure in ejus delegavit potestatem atque dominium. *Vit. S. Mauri*, c. 42 et 43. — Möglicherweise ist dieser Passus eine der im IX. Jahrhundert eingeschobenen Interpolationen, von denen Mabillon redet; nichtsdestoweniger führen wir denselben hier an als eines der ersten Beispiele der Vergabungsformen dieser Art, welche seit dem VI. Jahrhundert so häufig in Gallien vorkommen.

[2]) St. Maurusmünster an der Loire. Die Reliquien des heiligen Maurus blieben daselbst bis ins IX. Jahrhundert, wo sie aus Furcht vor den Normannen nach Paris, nach St. Maur am Stadtgraben, Saint Maur-les-Fossés, gebracht wurden, ein anderes von den Klöstern, von denen in der Folge noch oft die Rede sein wird.

eine der vier Kirchen dem heiligen Martin von Tours, der unfern von dieser Stelle, an den Ufern desselben Flusses, das damals noch so berühmte Kloster von Marmoutier erbaut hatte[1]); eine andere weihete er dem Andenken des heiligen Severin, jenes römischen Mönches, der an den Ufern der Donau die wilde Kraft der Barbaren bezähmt und dem Unternehmen Odoakers seinen Segen ertheilt hatte. Vierzig Jahre stand der geliebte Sohn Benedikts an der Spitze seiner neuen französischen Pflanzung; er sah zum heiligen Dienste in der Kirche hundertundvierzig Mönche versammelt, und als er sich zwei Jahre vor seinem Tode zur Vorbereitung auf denselben, in eine einsame Zelle zurückzog[2]), war in das Erdreich Galliens ein Keim eingesenkt, dessen Triebkraft lebendig fortdauerte, und der noch tausend Jahre später, geehrt und beschützt durch den Namen des bescheidenen Gründers von Glanfeuil, jene neue Blüthe des klösterlichen Genius hervorbrachte, deren Name als „Maurinerkongregation" gleichbedeutend mit arbeitvoller Gelehrsamkeit geworden ist und eine der unbestrittensten Glorien Frankreichs bildet[3]).

---

[1]) Siehe I. Band Seite 220. — Um den Einfluß zu bemessen, den der große heilige Martin noch zweihundert Jahre nach seinem Pontifikate in Gallien ausübte, braucht man nur die vier Bücher Gregors von Tours: *De Miraculis S. Martini* zu lesen, welche durch die *Société de l'Histoire de France* in einer neuen, von Herrn Bordier besorgten Ausgabe wieder erschienen sind.

[2]) Biennio ante mortem siluit sejunctus ab hominibus, et solus in superni inspectoris oculis habitavit secum. *Breviarium monasticum.*

[3]) Bekanntlich entstand die durch Männer, wie Mabillon, Montfaucon, Ruinard und so viele Andere, hochberühmte Maurinerkongregation im Jahre 1618. Sie ging aus der Verbindung hervor, in welche mehrere der altberühmten Klöster Frankreichs zusammentraten,

Die ersten Zeiten der Verbreitung der Benediktiner-Regel in Gallien nach der ersten Stiftung des heiligen Maurus sind in ein gewisses Dunkel gehüllt. Der Entfaltung des Klosterlebens vor den Zeiten des heiligen Benedikt, wie sie aus den großen Schulen von Marmoutier, Lerin und von Condat ausgegangen ist, geschah schon früher Erwähnung. Dieser Fortschritt ward auch später nicht gehemmt, indem ja im Laufe des VI. Jahrhunderts allein in den Saone- und Rhonethälern achtzig neue Klöster, von den Pyrenäen bis an die Loire vierundneunzig, von der Loire bis zu den Vogesen vierundfünfzig, und von den Vogesen bis an den Rhein ihrer zehn entstanden[1]). Dies war demnach wie eine neue und vollständigere Bekehrung dieses weiten Ländergebietes. Jede Provinz erhielt nun nach und nach heilige Benediktiner zu Aposteln, die gewöhnlich auch zugleich Bischöfe waren und nun Bisthümer und Klöster zugleich stifteten; diese letzteren waren dann die Waffenplätze und die Pflanzschulen für den Diözesan-Klerus[2]).

Verbreitung der Benediktinerregel in Gallien.

Die Synoden Galliens befassen sich von nun an mehr mit Fragen über klösterliche Disciplin, ohne jedoch noch eine besondere Kongregation namhaft zu machen. Alle sind von dem gleichen Geiste beseelt, welcher der Synode von

---

um die in den lothringischen Klöstern seit dem Ende des XVI. Jahrhunderts von Dom Didier de la Cour, Abt von St. Vitusstift in Verdun, hervorgerufene Reform einzuführen.

[1]) Mignet hat diese Zahlenangaben Mabillons Benediktiner-Annalen enthoben. Siehe dessen schönes *Mémoire sur la conversion de l'Allemagne par les moines*, p. 32.

[2]) Ut urbis esset munimentum. *Vie de S. Domnole*, Bischof und Gründer des St. Vinzentiusstiftes in Mans. C. 1 ap. **Bolland.**, 16. Maii.

Chalcedon im Jahre 451 den berühmten Kanon eingegeben, kraft dessen die Mönche den Bischöfen untergeben sein sollten. Diejenige von Agde vom Jahre 511 erneuert das Verbot, ohne Wissen des Bischofs neue Klöster zu gründen. Diejenige von Orleans (511 und insbesondere von 533), von Epaône (517) und Arles (558) unterwarfen die Klöster vollständig der Autorität und Ueberwachung der Bischöfe. Kein Abt durfte sich ohne bischöfliche Erlaubniß aus seinem Kloster entfernen oder über das Eigenthum desselben verfügen; jährlich mußten sich die Aebte zu ihrem Bischof begeben, um die Weisungen oder nöthigenfalls Zurechtweisungen desselben zu empfangen[1]). Die Synode, welche in der Basilica von St. Martin von Tours im Jahre 567 gehalten wurde, und deren vierzehnter Kanon sich bezüglich der Vorsichtsmaßregeln für Wahrung des Rufes der Keuschheit auf das Zeugniß Seneca's beruft, spricht in ihrem fünfzehnten Kanon die Strafe der Excommunication aus gegen jeden Mönch, der sich verheirathen, und gegen jeden Richter, der sich weigern würde, eine solche Ehe als ungültig zu erklären. Aber an der großen Menge verschiedener Regeln und stets erneuerter Reformen und noch mehr an der Erzählung von den Gewaltthätigkeiten und Aergernissen, wie sie Gregor von Tours mit großer Aufrichtigkeit mittheilt, sieht man deutlich, welchen mächtigen Hindernissen das christliche Ideal gemeinschaftlichen Lebens noch begegnete.

Wie kam es nun, daß alle diese zahlreichen und verschiedenartigen Klostergenossenschaften in der Benediktiner-Regel diejenige Lebensform erkannten und annahmen, welche besser als alle früheren geeignet war, ihnen Fortdauer und

[1]) Concil. Aurel., an. 511, c. 19.

blühenden Wohlstand zu sichern? Die Frage läßt sich nur in Bezug auf einzelne mehr oder minder berühmte Klöster beantworten. Es war keineswegs das Werk einer jener plötzlichen, in Alles eingreifenden und flüchtig vorüberrauschenden Umwandlungen, an welche die neuere Geschichte uns gewöhnt hat; vielmehr war es die langsame, mehr in innerem Drange geahnte als klar bewußte Arbeit einer Institution, welche nach den Lebensbedingungen eines durch Jahrhunderte dauernden Bestandes suchte. Die Eroberung ging nach und nach und ganz unmerklich vor sich[1]). Unbestreitbar ist nur, daß sie ungeachtet der mächtigen Rivalität der Regel des heiligen Kolumban eine durchaus allgemeine war, und ebenso, daß sich in der Sendung des heiligen Maurus der Kanal leicht erkennen läßt, mittelst dessen die anerkannt un umschränkte väterliche Gewalt des italischen Gesetzgebers nach und nach über alle gallischen Klöster ausgedehnt wurde[2]).

Erste Begegnung des merovingischen Königthums mit den Benedittinern.

Diese Sendung bezeichnet zudem in der Geschichte die erste Begegnung des Benediktiner-Ordens mit dem fränkischen Königthume, welches eben erst unter dem Schilde Klodwigs und seiner Nachkommen aufblühte und das sich

[1]) Nunquam nobis venit in mentem ut asserere velimus omnia aut pleraque Galliarum monasteria, adveniente Mauro, Benedictinam regulam statim admisisse... Quæ postea sensim sine sensu ita per alia monasteria sequentibus annis propagata fuerit, donec tandem sola prævaluerit in toto Galliarum imperio. **D. Ruinard**, *in Append. Annal.* Bened. t. I, p. 636.

[2]) So lautet das ausdrückliche Zeugniß des heiligen Odilo, des berühmten Abtes von Cluny: Post sancti Benedicti ex hac vita migrationem, per Beatum Maurum illius discipulum omnis pene Gallia ejus institutiones et religionis instituta suscepit, atque per eundem Maurum, eosque quos ille ad justitiam erudivit, per longa temporum spatia eadem religio ad perfectionis cumulum excrevit.“ **Odilo.** *Vit. S. Majoli*, ap. **Surium.** 11. Maii.

so viele Jahrhunderte hindurch als der treueste und dankbarste Verbündete der Söhne des heiligen Benedikt gezeigt hat. Jener Theil von Anjou, wo Glanfeuil erbaut worden, war bei der Reichstheilung demjenigen der Enkel Klodwigs zugefallen, der in Metz und über Austrasien herrschte und Theodebert hieß [1]). An ihn hatte sich der Ueberlieferung zufolge der Vicegraf Florus zu wenden, um zunächst die nöthige Erlaubniß zur Ansiedelung für die frommen Ordensmänner und dann auch diejenige zu erhalten, sich selbst an dieselben anschließen zu dürfen. Dieser König, der in der Geschichte der Merovinger durch seine Kriegsthaten in Aquitanien gegen die Westgothen, und in Italien gegen die Kaiserlichen berühmt ist, verstand sich nur un-

---

[1]) Professor Roth gibt sich in seinem wichtigen Werke Geschichte des Benefizialwesens (Erlangen 1850, S. 440) Mühe, diese Erzählung als unhaltbar nachzuweisen, indem er sich darauf stützt, daß die Provinz Anjou bei der Theilung Galliens unter die fränkischen Könige nicht Theodebert, sondern Childebert zugefallen sei, und daß besagte Provinz erst viel später an einen König von Austrasien gleichen Namens, Theodobert II., gekommen, der von 596 bis 602 regierte. Diesem läßt sich jedoch mit Ruinart entgegnen, daß nichts mit weniger Sicherheit festgestellt werden kann, als die genaue Begrenzung der Provinzen, aus denen die Söhne Klodwigs ihr Frankenreich bildeten, und nichts so wunderlich ist als die Zerstückelung des ganzen südlich der Loire gelegenen Ländergebietes. Ein anderer Gelehrter unserer Tage, Professor Leo, der sich hauptsächlich mit den Ursprüngen des fränkischen Königthumes beschäftigt hat, weist nach, daß Thierry (Theoderich), der Vater Theodeberts und der Erstgeborne unter den Söhnen Klodwigs, in gewisser Weise das Haupt des ganzen Reiches bleiben, eine gewisse Oberhoheit über die Gebietstheile seiner Brüder behalten sollte, und daß deshalb auch seine Brüder nur kleinere, von seinem eigenen Gebiete fast ganz umschlossene Herrschaften erhielten. Siehe Leo, des deutschen Volkes und Reiches Ursprung und Werden. 1854. B. I, S. 353.

gerne zu der Trennung von einem seiner vorzüglichsten Beamten, und ertheilte ihm die Erlaubniß dazu erst, nachdem er ihn selbst in der neuen Klosterkolonie besucht hatte. Er kam also in jener Prachtentfaltung dorthin, welche die Merovinger dem niedergeworfenen Reiche so bald abgelernt hatten; aber der Frankenkönig warf sich, ungeachtet des Purpurgewandes, das ihn schmückte, sobald er des heiligen Maurus ansichtig ward, vor dem römischen Mönche nieder, gleichwie Totila vor dem heiligen Benedikt, bat ihn um seine Fürbitte bei Gott und um die Gunst, daß sein Name bei den Namen der Brüder eingeschrieben werde. Er stellte der versammelten Klostergenossenschaft seinen jungen Sohn vor, ließ sich insbesondere diejenigen Mönche nennen, die mit dem Abte von Monte-Cassino hergekommen waren, fragte sie nach ihren Namen und umarmte sie wie auch die übrigen Brüder des neuen Klosters. Darauf nahm er alle Klosterräume in Augenschein, speiste mit den Mönchen im Refektorium, und ließ, ehe er sich wieder entfernte, von dem Ersten seiner Schreiber auf der Stelle eine Urkunde ausfertigen und mit seinem Siegelringe bekräftigen, kraft welchem er dem Kloster eine dem Fiskus gehörige Herrschaft vergabte. Dem Florus selbst gewährte der König die Gunst, daß er persönlich bei dessen Einkleidung als Zeuge zugegen war. Nachdem Florus seiner ersten Schenkung noch neue Vergabungen hinzugefügt hatte, schenkte er zwanzig seiner Sklaven die Freiheit und dotirte dieselben; dann, nachdem er sein Wehrgehänge auf den Altar niedergelegt hatte, kniete er vor dem Könige hin, der ihm auf die Bitte des Abtes die erste Haarlocke abschnitt, worauf auch die übrigen Herren des Hofes mit Hand anlegten, bis die klösterliche Tonsur vollendet war. Bei dem Abschiede aus dem Kloster wollte dann der König seinen nunmehr mit dem Mönchs-

gewande bekleideten Freund noch einmal sehen; er ermahnte ihn, diesem neuen Kleide ebensoviel Ehre zu machen, als er sich in seinem weltlichen Stande erworben, dann umarmte er ihn und ruhte lange weinend an seiner Brust, ehe er sich mit dem Segen des Abtes aus Glanfeuil entfernte[1]).

So sehen wir, wie der König und die Benediktiner miteinander bekannt werden, und diese beiden Mächte, die in ihrer Vereinigung Frankreich begründen und es viele Jahrhunderte lang lenken und seine ausgezeichnetsten Repräsentanten sind, — hier treffen sie zum erstenmal zusammen.

Auch selbst dann, wenn man gelten ließe, diese Erzählung sei in ihren einzelnen Umständen von der Phantasie des nächstfolgenden Jahrhunderts ausgeschmückt worden, verdiente sie doch immer noch als ein Urbild jener innigen und herzlichen Verbindungen erwähnt zu werden, wie sie seit dieser Zeit zwischen den Fürsten der germanischen Völker und den Mönchen sich bilden, und wie wir sie fast auf jedem Blatte ihrer beiderseitigen Geschichte sehen werden.

---

[1]) Regali indutus purpura humiliter prostratus... Qui cum nos digito designasset, in parte nos stare præcipiens intuebatur attentius, nomen uniuscujusque sciscitans... Ansebaldum, qui scriptoribus testamentorum regalium præerat... ut de ejus annulo regali firmaret more... Cingulum militiæ... super altare mittens... Rex primus de coma capitis ejus totondit... Florum sibi amantissimum ad se deduci præcepit, qui... monachali jam indutus habitu... diutius in oculis ejus immoratur. **Faustus.** *Vit. S. Mauri*, c. 49—52.

III.

Aeltere Verbindungen der Merovinger mit den Mönchen.

> Non enim dedit nobis spiritum timoris, sed virtutis, et dilectionis et sobrietatis.
>
> II. **Timoth.** I, 7.

Es war übrigens nicht das erstemal, daß die Merovinger den Mönchen auf ihrem Wege begegneten. Neben den Bischöfen, welche in ihrer Person die liebliche und kraftvolle Majestät der Kirche vergegenwärtigten, als deren Söhne die Franken sich nunmehr bekannten, trafen dieselben überall bald einsame Klausner, bald in Gemeinschaft lebende Mönche an, deren nie gesehene Entbehrungen, strenge Arbeiten und makellose Tugend in beredtester Weise von der sittlichen Hoheit der christlichen Glaubenslehren Zeugniß gaben. Das Leben dieser Könige, das zwischen Krieg und Jagd getheilt war, brachte sie in sehr häufige Berührung mit denjenigen, welche einstimmig von Allen Männer Gottes genannt wurden; und dies sowohl in den von ihren Kriegsleuten verwüsteten Städten und Landschaften, als auch in der Einsamkeit der von ihren Jagdrüden durchstöberten Wälder. Ungeachtet alles dessen, was wir über die den merovingischen Fürsten eigenthümliche ebenso seltsame, wie widerliche Mischung von Schlauheit und barbarischer Wildheit, von entsetzlicher Zügellosigkeit und rohem Hochmuthe gesagt haben; ungeachtet des unseligen Zusatzes, welchen die gallo-römische Verdorbenheit diesen neuen Herr-

schern sogleich nach ihrer Bekehrung und nach der Eroberung Galliens zu der angestammten Barbarei noch beibrachte, kann doch die Aufrichtigkeit ihres Glaubens und der tiefe Eindruck, den der Anblick der christlichen Tugend und Bußstrenge fast immer auf sie machte, nicht geläugnet werden. Mit einer uns gegenwärtig fast unbegreiflich scheinenden Leichtigkeit gingen sie von den furchtbarsten Excessen ihrer angebornen Grausamkeit zu den gewaltigsten Aeußerungen der Reue und der Verdemüthigung über. Nachdem sie kurz zuvor zu Metzeleien und zu Mordscenen, die mit Grund unter die verruchtesten Thatsachen in der Geschichte gezählt werden, Befehl gegeben und selbst sich dabei betheiligt haben, sieht man sie ehrfurchtsvoll die Mahnungen eines kühnen Häuptlings und noch öfters eines Bischofs oder eines Mönches anhören und gütig verzeihen; fast immer waren es Mönche oder im Klosterleben gebildete Bischöfe, welche ihnen, im Namen Gottes, eine, wenn auch späte und mangelhafte, Anerkennung der Gesetze der Gerechtigkeit und Menschlichkeit abnöthigten.

Klodwig gründet Micy bei Orleans. 508.

Klodwig selbst mußte mehr als einmal diesen Tugenden Anerkennung zollen. Man schreibt ihm ohne hinlängliche Beweise die Stiftung mehrerer Klöster zu[1]). Als authentisch jedoch gilt eine Urkunde, von ihm, in welcher sein Glaubensbekenntniß der einen, untheilbaren, wesensgleichen Dreifaltigkeit, durch das er sich als den einzigen katholischen König in der damals vom Arianismus verheerten Christenheit charakterisirt, einer Güterschenkung und einer Befreiung von Abgaben zu Gunsten eines in der Nähe von Orleans gelegenen Klosters voransteht, welches bald darauf unter dem Namen Micy, und später St. Mesmin, weit

[1]) Molesme, St. Michael von Tonnere, Nesle u. s. w.

umher berühmt geworden ist. Diesen letzteren Namen erhielt es von Maximin, einem der Angesehensten aus der kleinen arvernischen Klosterkolonie, die Klodwig dorthin berief unter der Leitung des frommen Priesters Euspicius, welcher bei der Belagerung von Verdun dadurch sein Herz gerührt hatte, daß er sich furchtlos mitten unter die Belagerer gewagt, um die Gnade der aufrührerischen Gallo-Römer in dieser Stadt zu erwirken[1]). Er verlieh dieser seiner Stiftung eine dem Fiskus gehörige Herrschaft an der Landzunge der Halbinsel, die vom Zusammenflusse der Loire und des Loiret gebildet wird, auf daß, sagt die Urkunde, diese Mönche unter den Franken nicht mehr wie Fremdlinge und Pilger seien[2]).

Fernere Kloster-Legenden über Klodwig.

Eine Legende, die sich lange Zeit im Volksmunde der Provinz von Tours erhalten hat, bezeichnet die schöne

---

[1]) Vit. S. Maximini, Abb. Miciae. Nr. 4 bis 9, Ap. Act. SS. O. B., t. I, p. 564. edit. Venet.

[2]) Inter Francos peregrini. — Bréquigny, der in seinem großen Sammelwerke (*Diplomata chartae* etc. t. I, Prolegom. p. 8, Paris 1791, in folio) die Authenticität aller Klodwigs-Diplome für Reomaus, St. Peter von Sens u. s. w. bestreitet, anerkennt doch die Aechtheit desjenigen, das Klodwig dem heiligen Euspicius und dem heiligen Maximin für Micy gegeben. — Die Erinnerung an dieses ehemals so bedeutende Kloster ist in unseren Tagen durch das Diöcesan-Knabenseminar des Bisthums Orleans wieder erweckt, das in La Chapelle St. Mesmin, dicht an der Stelle, wo ehemals das Kloster Micy gestanden, erbaut worden ist. Am gegenüber liegenden Loire-Ufer ist, mit einer in unseren Tagen unter uns seltenen Achtung vor den Erinnerungen der Vergangenheit, vom Ober-Ingenieur der Loire-Schifffahrt, Herrn Collin, die Felsengrotte, wo der Leib des heiligen Maximin beigesetzt war, wiederhergestellt und consolidirt; und durch den hochwürdigsten Herrn Dupanloup, Bischof von Orleans, ist diese alte Felsenkapelle am 13. Juni 1858 wieder neu geweiht worden.

Klosterkirche von St. Julian, die noch jetzt in Tours bewundert wird, als dieselbe Stelle, wo der Besieger der Westgothen zu Pferde und die Krone auf dem Haupte, Geld unter das Volk vertheilt habe, als er nach Tours gekommen, um am Grabe des heiligen Martin für den Sieg von Vouillé seinen Dank darzubringen [1]).

Eine andere Ueberlieferung charakterisirt noch besser die Gefühle, welche die Bevölkerungen Galliens belebten und trösteten, wenn sie sahen, wie ihre furchtbaren Besieger sich vor der Heiligkeit der Mönche des besiegten Stammes beugen mußten. Man erzählte sich, daß auf dem Marsche der Armee Klodwigs durch das Gebiet von Poitou, beim Zuge gegen den Westgothenkönig Alarich, ein Haufe von Franken das Kloster plündern gewollt, das von einem frommen, aus Agde in Septimanien hergekommenen Mönche, Namens Maixent [2]), geleitet ward; einer der Barbaren hatte schon das Schwert gezogen, um dem Abte das Haupt abzuschla-

Klodwig und der heilige Maixent. 507.

[1]) Martyrologium von 1469, citirt von **Salmon**, *Recueil des Chroniques de Touraine*, p. 53. — Vouillé ist etwa zwei deutsche Meilen südlich von Poitiers gelegen. Klodwig schlug hier den Gothenkönig Alarich. Gregor von Tours erzählt, wie Klodwig damals auch vom Kaiser Anastasius den Konsulartitel erhalten habe, und damit das Diadem und den Purpurmantel. Er legte in der Kirche des heiligen Martinus den Purpurrock und Mantel an, schmückte sein Haupt mit dem Diadem, stieg dann zu Pferd und streute unter das gegenwärtige Volk Gold und Silber aus auf der ganzen Strecke von der Pforte der Vorhalle der St. Martinskirche bis zur Stadtkirche.

Anmerkung des Uebersetzers.

[2]) Dies Kloster ist später zu der Stadt St. Maixent (Dpt. Deux-Sèvres) erwachsen. — Gregor von Tours theilt über Klodwig noch eine Menge ähnlicher Erzählungen mit. Der König hatte zu seinen Franken gesprochen: „Es schmerzt mich, daß diese Arianer noch einen Theil Galliens besitzen. Laßt uns aufbrechen unter Gottes Beistand, sie besiegen und das Land in unsere Gewalt bringen." Und da allen

gen, als sein aufgehobener Arm plötzlich erstarrte, und seine Gesellen, eben so plötzlich mit Blindheit geschlagen, um ihn her standen. Klodwig, der von dem Wunder hörte, eilte herbei und bat den Mönch kniefällig für die Mörder um Gnade [1]). Noch viele Jahrhunderte lang ward in der Kirche die Stelle gezeigt, wo der Besieger des Sylverius und Alarichs vor dem gallo-römischen Mönche gekniet, und in ihm eine viel unbesieglichere Macht, als die römischen oder barbarischen Heerhaufen waren, anerkannt hatte.

Nicht immer jedoch konnten sich die Mönche so ungefährdet in die Nähe dieser wilden und grausamen Sieger wagen und oft genug hatten sie es zu büßen, daß sie die Hauptrepräsentanten der Religion und der durch sie verbreiteten Wohlthaten und Gesittung in den Augen blutgieriger, beuteluftiger und habsüchtiger Horden waren, deren Wüthen

---

diese Rede wohlgefiel, brach er mit seinem Heere auf und zog gen Poitiers, denn dort hielt Alarich sich damals auf. Weil aber ein Theil des Heeres durch das Gebiet von Tours zog, erließ er aus Verehrung gegen den heiligen Martinus den Befehl, Niemand solle aus dieser Gegend etwas anderes nehmen, als Futtergras und Wasser. Es fand aber Einer von seinem Heere bei einem armen Manne Heu und sprach: „Hat nicht der König befohlen, wir sollten Gras nehmen aber nichts Anderes? Das aber ist ja Gras. Ich überschreite also des Königs Befehl nicht, wenn ich es nehme." Da er dem armen Manne aber Leid anthat und ihm mit Gewalt das Heu nahm, kam die Sache vor den König. Der hieb ihn rascher mit dem Schwerte nieder, als man das Wort aussprechen kann und sagte: „Wie sollen wir siegen, wenn wir den heiligen Martinus erzürnen?" Das war Warnung genug und keiner vom Heere nahm fortan etwas mehr weg aus dieser Gegend. **Greg. Turon.**, *Hist.* II, c. 37.

Anmerkung des Uebersetzers.

[1]) Qui locus, in quo idem princeps pedes sancti viri jacuerat, in eodem monasterio usque in hodiernum diem apparet. **Act. SS. Bolland.** d. 25. Junii, p. 172. — Cfr. **Greg. Turon.**, loc. cit.

das gebieterische Ansehen eines Klodwig wohl manchmal Einhalt thun konnte, deren Häuptlinge aber in der Regel selbst die Ersten waren, die mit dem Beispiele der Gewaltthätigkeiten vorangingen. Diese für die Rechtgläubigkeit so laut eifernden Franken, die sich der Vertheidigung der Kirche gegen die arianischen Burgundionen und Westgothen rühmten, unterwarfen in der Gluth ihrer auflodernden Leidenschaften auch die rechtgläubigen Priester und Mönche völlig rücksichtslos der grausamsten Behandlung. So ward z. B. bei einem der Streifzüge in Burgund, ein Mönch des berühmten Klosters der St. Barbara-Insel in der Saône bei Lyon von der Abtheilung eines fränkischen Heerhaufens, die in dies uralte Gotteshaus eingedrungen war, den entsetzlichsten Folterqualen preisgegeben. Derselbe hieß Leobin und war ein Schäfer gewesen, ehe er Mönch wurde. Alle anderen Brüder des Klosters waren beim Herannahen der Feinde geflohen; nur er, nebst noch einem anderen bejahrten Bruder, war zurückgeblieben. Dieser hatte, gedrängt von den Plünderern ihnen die verborgenen Reichthümer des Klosters zu zeigen, gesagt, er wisse davon nichts, aber Leobin sei mit allen Verhältnissen genau bekannt. Nun wandten sie sich an ihn; da er sich aber standhaft weigerte, die verlangte Auskunft zu geben, so unterwarfen ihn die Franken einer erfinderisch grausamen Folter, die eher orientalischen als germanischen Bräuchen entlehnt zu sein scheint. Sie schnürten ihm mit dünnen Stricken die Hirnschale zusammen, schlugen ihn mit schwanken Stöcken auf die Fußsohlen, und tauchten ihn wiederholt im Wasser unter bis zum Augenblicke, wo er dem Ertrinken nahe war. Der unerschrockene Diener des Heiligthums widerstand allen diesen Martern, ohne den Mund zu öffnen, so daß die Henker endlich abstanden und ihn wie todt liegen ließen. Doch kam er wieder zu sich und ward einige

Der Mönch Leobin von den Franken gefoltert.

Jahre ſpäter von Childebert, einem der Söhne Klodwigs, der damals in Perſon an der Spitze eben dieſes Verheerungszuges geſtanden, auf den biſchöflichen Stuhl von Chartres berufen [1]).

Er wird Biſchof von Chartres. 547—558.

Klodwig hatte eine Schweſter, Namens Albofleda, welche zu gleicher Zeit mit ihm die heilige Taufe empfangen, und ſich dann dem Kloſterleben gewidmet hatte. Dieſe war kurz darauf geſtorben und Klodwig beweinte ihren Tod ſo bitterlich, daß es vonnöthen war, ihn an die Pflichten ſeiner königlichen Würde zu gemahnen. Der heilige Remigius that dies, indem er ſchrieb: „Es iſt zum Beweinen dieſer Schweſter, die im Wohlgeruche jungfräulicher Reinheit vor Gott lebt und die nunmehr als Lohn ihrer Jungfräulichkeit die himmliſche Krone erlangt hat, kein Grund vorhanden. Entferne darum, erlauchter Herr, aus Deinem Herzen dieſe Trauer, Du haſt Dein Reich zu regieren; als das Oberhaupt von Völkern liegt Dir deren Leitung und Verwaltung ob [2])."

Schweſter und Tochter Klodwigs nehmen den jungfräulichen Schleier.

Er hatte auch eine Tochter, Theodechilde mit Namen, die ebenfalls, wie angenommen wird, Gott in Jungfräulich-

---

[1]) Dum Francorum dura ferocitas contra Burgundiones bella concitaret... *Vit. S. Leobini*, c. 5—14. ap. Act. SS. O. S. B., t. I. — Klodwig ſelbſt drang im Jahre 500 in Burgund ein; ſeine Söhne 523 und 532. Da der heilige Leobin im Jahre 547 Biſchof ward, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß jener Vorgang mit ihm auf der Barbara-Inſel in die letztere dieſer beiden Invaſionen fällt, an deren Spitze Klotar und Childebert ſtanden.

[2]) Sacrata non est lugenda, quæ fragrat in conspectu Domini flore virgineo, et corona tecta quam pro virginitate suscepit.. Dominus meus, repelle de corde tuo tristitiam... regnum sagacius gubernate... Mœroris torpore discusso.. manet vobis regnum administrandum... Populorum caput estis et regimen sustinetis. Ap. **Labbe**, Concil. t. IV, p. 1268. Cfr. **Greg. Turon.**, II, 31.

keit diente. Aber kaum finden sich über sie und über ihr Leben einige Züge und Andeutungen bei Gregor von Tours und den anderen Chronikschreibern dieser Epoche. Doch sind sie hinreichend, so daß wir dieselbe wenigstens im Vorbeigehen als eine liebliche und trostvolle Erscheinung in Mitte der Gräuel und Gewaltthätigkeiten der Zeit, in welcher sie lebte, begrüßen können. Sie gründete in der Nähe der gallo-römischen Metropolis von Sens ein Kloster zu Ehren der heiligen Apostel Petrus und Paulus, nach dem Vorbilde desjenigen, das ihr Vater und ihre Mutter bei Paris südlich von der Seine erbaut hatten, und in welchem die heilige Genovefa begraben war. Theodechilde stiftete dies Kloster, das später St. Peter-le-Vif genannt wurde, für Mönche und erwählte daselbst ihre Grabstätte, nachdem sie ihrer Stiftung Alles was sie in Frankreich und Aquitanien, das heißt an beiden Ufern der Loire, als Eigenthum besessen, vermacht hatte [1]). Die Jahrbücher dieses berühmten Klosters eröffnen sich mit einem Akte edelmüthigen Erbar-

[1]) Monachos ut sub abbatis imperio Deo cunctis diebus deservirent... Quidquid de possesso seu de acquisito.. — Dies Testament findet sich in der Sammlung der Schriften eines gelehrten Mönches von St. Peter von Sens aus dem XI. Jahrhundert, Namens Odoramnus. Der Kardinal Mai hat dieselben im IX. Bande seines Spicilegium Romanum, p. 62, veröffentlicht. Fortunat, der anerkannte Hofdichter der merovingischen Prinzessinnen, hat die Grabschrift Theodechildens verfaßt. Odoramnus führt noch eine andere an, welche folgendermaßen lautet:

Hunc regina locum monachis construxit ab imo
Teuchildis rebus nobilitando suis.
Cujus nunc licet hoc corpus claudatur in antro,
Spiritus astrigero vivit in axe Deo.
Implorans rectis pastoribus euge beatum
Det sapientibus hinc neumata digna Deus!

mens seitens der königlichen Stifterin. Basolus, den der Westgothen-König von Aquitanien, Gessalich, zum Herzog von Aquitanien ernannt hatte, war in einer letzten Schlacht gegen Klodwig zum Gefangenen gemacht und gefesselt nach Sens gebracht worden. Während ihn seine Wächter in's Gefängniß abführten, in welchem er nichts anderes erwartete als hingerichtet zu werden, kam des Wegs daher die Tochter seines Besiegers, die edle Theodechilde. Diese entschloß sich alsbald, das Leben und die Freiheit des Gefangenen von ihrem Vater zu erwirken. Klodwig blieb lange taub bei ihren Bitten; endlich jedoch gab er denselben nach, aber unter der Bedingung, daß der besiegte Häuptling nach dem Kloster gebracht werde, das von der Tochter des Königs eben gegründet worden war, daß ihm daselbst das Haupthaar geschoren werden und daß er als Mönch in dasselbe eintreten solle. Basolus nahm, wie es scheint, diese Bedingung bereitwillig an, denn er vergabte an das St. Petersstift alle seine Güter und Besitzungen in Arvernum, wodurch er der Gründer des Klosters und der Stadt von Mauriac in den Gebirgen des Cantal geworden ist[1]). Klöster in der Auvergne; Basolus.

Diese Arverner- und andere Klöster, wo sich oftmals Sieger und Besiegte begegneten, dienten bereits für mancherlei Arten von Elend und Ungemach zur Zufluchtsstätte. Gregor von Tours hat uns die Geschichte eines jungen arvernischen Sklaven, Porcianus mit Namen, aufbewahrt, der, vor den Mißhandlungen seines Herrn fliehend, sich in Porcian.

[1]) Mauriac ist gegenwärtig Unter-Präfektur des Departements Cantal. Dies Kloster ward im Jahre 1100 von Raul von Escorailles restaurirt, welcher Klosterfrauen dorthin versetzte und die Bedingung stellte, daß alle Aebtissinnen des Klosters aus seiner Familie gewählt werden müßten. **Branche**, Monastères d'Auvergne, p. 63. — Cfr. **Mabillon**, Annal. lib. VI, c. 30.

ein Kloſter flüchtete. Der Barbar verfolgt ihn auch dorthin und reißt ihn aus ſeiner Zufluchtsſtätte wieder heraus; aber plötzlich mit Blindheit geſchlagen bringt er ſelbſt dem Gotteshauſe den Flüchtling wieder zurück, um dadurch das Augenlicht wieder zu erlangen. Der Sklave ward Mönch und dann Abt und leitete mit Kraft und Weisheit das Kloſter, aus welchem er einſtmals dem Frankenkönig Theoderich, Sohne Klodwigs, auf deſſen Verheerungszuge durch Arvernum entgegen trat und ihn zur Umkehr und zur Menſchlichkeit ermahnte[1]). Nach ſeinem Tode erhielt das Kloſter, das er durch ſein heiliges Leben und ſeinen Ruf zur Blüthe gebracht hatte, ſeinen Namen, den darauf auch die gegenwärtige Stadt St. Pourçain angenommen hat[2]).

Gegen das Jahr 532.

Die Söhne Klodwigs und die Mönche.

Gregor von Tours verdanken wir ferner den Bericht darüber, wie der Erſtgeborne Klodwigs, Theoderich, König von Metz, Haupt derjenigen ripuariſchen Franken, die das Königreich Auſtraſien bildeten, und Vater jenes Theodebert, den wir als den Beſchützer des heiligen Maurus kennen gelernt haben, mit vieler Willigkeit die freimüthigen Vorſtellungen und Vorwürfe entgegennahm, welche ihm der Abt Nicetius öffentlich wegen ſeines ſittenloſen Lebenswandels machte. Weit entfernt, ihm deshalb zu grollen, erhob ihn dieſer König vielmehr auf den biſchöflichen Stuhl von Trier. Er ſandte mehrere ſeiner vornehmſten Hofbeamten zu deſſen Kloſter, um ihn nach Trier zu begleiten. An der letzten Haltſtelle, in der Nähe der Stadt, trieben dieſe Herren, nicht achtend den Schaden, den ſie armen Landleuten zufügten, ihre Pferde in die Saatfelder. In edler Entrüſtung darüber hielt ihnen Nicetius ihre ungebührliche Rückſichts-

Theoderich I. und der Abt Nicetius. Gegen 537.

---

[1]) **Greg. Turon.**, *Vit. Patr.*, c. 5.

[2]) Kantons-Hauptort im Allier-Departement.

losigkeit vor und sprach zu ihnen: „Wenn ihr nicht augenblicklich eure Pferde aus dem Erntefelde des Armen herausjagt, so schließe ich euch von der kirchlichen Gemeinschaft aus.“ Diese zurechtgewiesenen fränkischen Höflinge waren ganz verblüfft und empört über eine solche Anmaßung des Mönches, und riefen: „Was! Du bist noch nicht einmal Bischof und drohest uns schon mit dem Banne?“ „Der König,“ erwiederte der Mönch, „reißt mich aus meinem Kloster heraus, um mich zum Bischof zu machen. Gottes Wille geschehe; was aber des Königs Willen anbetrifft, so wird derselbe, sofern er auf etwas Böses gerichtet ist, nicht geschehen, so weit ich es zu verhindern im Stande bin.“ Darauf jagte er selbst die Pferde aus den Kornfeldern. Und während seines ganzen Pontifikats hatten der König Theoderich und sein Sohn Theodebert, deren Leben sittenlos war wie dasjenige aller Merovinger, beständig den apostolischen Eifer des heiligen Nicetius zu fürchten. Er führte oft die Worte im Munde: „Ich bin bereit, für die Gerechtigkeit zu sterben[1].“ Selbst dem furchtbaren Klotar trat er strafend entgegen und entzog ihm die Theilnahme an den heiligen Sakramenten, ungeachtet aller Drohungen mit Verbannung und Tod; er mußte wirklich in's Exil gehen, und erst nach dem Tode Klotar's rief ihn dessen Nachfolger Sigebert wieder aus der Verbannung zurück[2].

---

[1]) Expellite quantocius equos vestros a segete pauperis, alioquin removebo vos a communione mea... Quænam est hæc causa quam loqueris? Adhuc cum episcopalem apicem non es adeptus, et jam... Fiat voluntas Dei: nam et regis voluntas in omnibus malis me obsistente, non adimplebitur... Libenter moriar pro justitia. **Greg. Turon.**, *Vit. Patr.*, c. 17.

[2]) Wo die Pflicht von Nicetius forderte, zurechtzuweisen und zu strafen, kannte er nicht die mindeste Furcht. „Keinen Drohenden fürchtete er,

Klodomir, König von Orleans, der zweite der Söhne Klodwigs, erlebte gleichfalls wie die hohe Gestalt eines

---

erzählte der heilige Aredius, sein Jünger, dem Gregor von Tours, und nie hat ihn jemals Einer durch Schmeichelei berückt. Seinen Verfolgern trat er stets offen entgegen, und ward das Schwert auf ihn gezückt, so bot er den Nacken hin. Einst an einem Sonntage kam König Theodebert in die Kirche und mit ihm Mehrere seiner Höflinge, die Nicetius, grober Verbrechen wegen, excommunicirt hatte Als der Heilige es gewahr geworden, hielt er nach dem Evangelium am Altare inne, und erklärte, er werde die heilige Handlung nicht fortsetzen, bis die Excommunicirten die Kirche verlassen hätten. Der König wollte anfänglich seine Günstlinge nicht fortschicken, mußte sich aber am Ende doch dazu verstehen. Mit rastlosem Eifer wirkte und wachte er auch über das Seelenheil der Gläubigen seines Bisthums: er predigte täglich mit seltener Beredtsamkeit und rügte die Verbrechen bei hoch und niedrig! Er selbst unterrichtete auch die Jünglinge und bildete ihrer viele zum geistlichen Stande und zur Heiligkeit. Unter anderen den heiligen Aredius, später Abt zu Limoges. Diesem hatte Nicetius mehrere Visionen erzählt, unter andern eine über das fränkische Reich. In einem Gesichte sah er einen großen Thurm von solcher Höhe, daß er an den Himmel zu reichen schien. Derselbe hatte viele Fenster. Auf der Höhe der Zinne stand der Herr und in den Fenstern waren Engel. Einer derselben hielt ein großes Buch in der Hand und alle Könige des Frankenstammes, die damals lebten und die welche erst später geboren wurden, nannte er Einen um den Andern und sprach mit lauter Stimme: so lange wird dieser, so lange jener König leben. Er gab auch die Beschaffenheit der Regierung eines Jeden an und auch die Dauer seines Lebens, und nach eines Jeden Namen riefen die übrigen Engel: Amen! Und, fügt Gregor von Tours hinzu, es ist darnach geschehen, wie der Heilige in Folge dieser Vision gesagt hatte. Nach den entsetzlichen Verwüstungen, welche die Völkerwanderung in den Ländern des Bisthums Trier angerichtet hatte, gilt der heilige Nicetius als der vorzüglichste Wiederhersteller dieses Bisthums. Auch mehrere Schriften von ihm sind noch bis auf unsere Zeit gekommen.

Anmerkung des Uebersetzers.

Mönches, des Avitus, Abtes jenes Kloſters von Mich bei Orleans, das ſein Vater gegründet hatte, ihm mit Feſtigkeit entgegen trat, als er ſich, vor Beginn ſeines zweiten Feldzuges gegen die Burgundionen, ſeines Gefangenen des Königs Sigismund, der vergeblich in ſeiner geliebten Stiftung von Agaunum eine Zufluchtsſtätte geſucht hatte, durch eine Mordthat entledigen wollte. Der Abt ging zu ihm, um ihn an das Recht des Erbarmens zu erinnern und ihm die Gerichte der göttlichen Strafgerechtigkeit vorher zu verkünden. „O König," ſprach er zu ihm, „denke an Gott! wenn du dein Vorhaben aufgibſt, wenn du dieſe Gefangenen begnadigſt, ſo wirſt du neuerdings ſiegen; tödteſt du ſie aber, ſo trifft dich und alle die Deinigen das gleiche Loos." Klodomir erwiederte: „Es iſt ein thörichter Rath zu einem Manne ſagen, er ſolle ſeinen Feind hinter ſich zurücklaſſen." Und ſo ließ er Sigismund, deſſen Gemahlin und zwei Kinder umbringen, und die Leichname in einen Brunnen werfen. Aber die Vorherſagung des Avitus erfüllte ſich. Klodomir ward beſiegt und getödtet, und ſein Kopf, auf einer Picke aufgeſteckt, ward durch die Reihen der ſiegreichen Burgundionen getragen. Bekannt iſt das Schickſal ſeiner Kinder, und wie ſeine Brüder Childebert und Klotar, die ein ihrer Mutter Klotilde entfallenes Wort aufgefaßt, welche ſich geäußert hatte, ſie wolle ihre Enkel lieber todt ſehen als geſchoren[1]), die beiden älteſten ermordeten; der

Klodomir und der Abt Avitus.

[1]) Es ſcheint, daß die klöſterliche Tonſur damit nicht gemeint war, ſondern daß vom Abſchneiden des langen Haupthaares die Rede war, das bei den Franken wie noch heutiges Tags bei den Bewohnern der niedern Bretagne als ein Zeichen freien Standes, und bei den Merovingern insbeſondere als das beſondere Attribut der Dynaſtie und ihrer erblichen Rechte galt. *Solemne est Francorum regibus nunquam tonderi... Cæsaries tota decenter eis in*

dritte, Klodowald, entging dem Mordſtahle nur dadurch, daß er die Tonſur der Mönche annahm, und nun unter dem Namen St. Cloud einen der in der Kloſtergeſchichte Frankreichs bekannteſten Namen hinterlaſſen hat.

St. Cloud.

Childebert der Freund der Mönche.

Dieſe rohen Wütheriche wurden nichtsdeſtoweniger auch ihrerſeits von den Lehren und den Beiſpielen, die die Mönche gaben, beherrſcht. Childebert insbeſondere würde, wenn allen den Legenden, die wahrſcheinlicherweiſe verſchiedene Erzählungen, die ſich urſprünglich auf andere Fürſten gleichen Namens oder gleichen Stammes bezogen, auf ſeine Perſon zuſammengedrängt haben, Glauben zu ſchenken wäre,

---

humeros propendet. **Agathiæ**, *Histor.* ap. **Thierry.** *Récits mérovingiens*, t. II, p. 17. „Un prince mérovingien pouvait subir de deux façons cette dechéance temporaire: ou ses cheveux etaient coupés à la manière des Francs, c'est-à-dire, à la hauteur du col; ou bien, on le tondait très-court, à la mode romaine, et ce genre de dégradation, plus humiliant que l'autre, etait ordinairement accompagné de la tonsure ecclésiastique.“ *Ibid.* — Im Uebrigen lernten die Könige und die Großen der merovingiſchen Epoche bald und übten nur zu oft den abſcheulichen Mißbrauch, die entthronten Fürſten mit Gewalt zum Kloſterleben zu zwingen und ihnen wider Willen die klöſterliche Tonſur geben zu laſſen. Die Geſchichte Mervigs, Sohn Chilperichs und Gemahl Brunhildens, der auf Befehl Fredegundens durch die Tonſur degradirt ward, iſt allbekannt. Ein anderes noch frappanteres Beiſpiel iſt dasjenige Theoderichs III., Königs von Neuſtrien, der im Jahre 670 von den gegen die Tyrannei Ebroins empörten Großen abgeſetzt wurde und ſeinen Bruder Childerich II. zum Nachfolger erhielt. Als dieſer ſeinen Bruder fragte, was man jetzt mit ihm machen ſolle, antwortete der Entthronte: „Was man will: Ungerechter Weiſe des Thrones beraubt, warte ich auf den Urtheilsſpruch des Königs der Himmel...“ Tunc ad monasterium S. Martyris Dionysii residere est jussus ibique est salvatus, donec crinem, quem amputaverant, enutriret: et Deus cœli, quem se judicem est habere professus, feliciter postmodum ipsum permisit regnare. **Anon. Aeduen.**, *Vit. S. Leodegarii*, c. 3.

der vorzugsweise klosterfreundliche König sein. Wir führen einige von diesen Erzählungen an, theils wegen ihres besondern Charakters von Authenticität, theils auch wegen des Lichtes, das sie auf die Zeit zurückwerfen. Man freut sich, zu sehen, wie der erste König von Paris auf seinem Feldzuge gegen die Westgothen durch die Provinz Berry kommend, vor der Zelle des Mönches Eusitius anhält und demselben fünfzig Goldstücke geben will. „Wozu das?" spricht der alte Klausner zum Könige, „gib das Gold den Armen, ich habe genug für meine Sünden zu beten. Indeß, o König, ziehe vorwärts, Du wirst siegen, und dann thue, was Dir gut dünkt." Childebert neigte sein langhaariges Haupt unter der segnenden Hand des Mönches und verhieß demselben, wenn seine Vorhersagung in Erfüllung gehe, ihm eine Kirche bauen zu wollen. Die Verheißung ward erfüllt und der König hielt sein Versprechen. Nachdem er die Westgothen geschlagen und ihre Hauptstadt Narbonne erobert hatte, ließ er am Ufer des Cher[1]) ein Kloster und eine Kirche bauen, in welcher später der heilige Einsiedler begraben wurde. Diese Schenkung des Königs ward noch vermehrt durch diejenige des edlen Wulfin, eines der angesehensten Heerführer der Franken, der, als Childebert nach dem Feldzuge die Belohnungen vertheilte, sich eine am Ufer des Cher gelegene königliche Herrschaft ausgebeten und erhalten hatte, die man damals schon Ehrensitz (hon-

Sein Verhältniß zu Abt Eusitius im Berry

[1]) Zu Selles im Berry bei Romorantin. „Quid mihi ista profers?... Vade, et victoriam obtinebis, et quod volueris ages." **Greg. Turon.**, *De Glor. Confess.*, c. 82. — Crinigeram cervicem sancti manibus... inclinat. **Bouquet**, III, 129. Eusitius war anfänglich Mönch zu Perrecy in Burgund *(Patriciacum)* gewesen, das in der Folge eines der berühmtesten Priorate des Benediktiner-Ordens ward.

neur) nannte, und nun sogleich das erhaltene Geschenk dem Mönche darbrachte, dessen Ruf und Persönlichkeit ihn so sehr anzog[1]).

Dieser Eusicius oder Eusitius wird, seinem Namen nach, römischen oder gallo-römischen Ursprungs gewesen sein[2]), wie alle übrigen Mönche, deren wir bisher gedacht haben: aber Childebert stand auch mit einem andern Mönche in Beziehung, dessen Name, Marculf, auf fränkischen Ursprung hinweist, und der unter allen heiligen Mönchen, deren Namen dieses Gepräge tragen, der erste ist[3]). Er stammte übrigens aus einer reichen und mächtigen Familie aus der Gegend von Bayeux, und alles in der Erzählung seiner Lebensumstände zeugt von dem festen Bunde, den in ihm das stolze Unabhängigkeitsgefühl der Franken mit der ernsten Bußstrenge des Mönches geschlossen. Die erste

und zu dem fränkischen Abte Marculf in Neustrien.

---

[1]) Vulfinus, ejusdem generis vir nobilissimus... remunerationis suæ præmium... præstolabatur... nihil petiit sibi dari nisi super Chari fluvium quem rex habebat, *honorem. Vit. S. Eusicii* ap. **Labbe**, *Nov.* Bibl. MSS. II, 375.

[2]) Dieser heilige Eusicius stammte aus Perigueux (Petricorium) im südwestlichen Frankreich. Seine Eltern waren äußerst arm und verkauften ihn an das Kloster Perrecy. Nachdem er der Genossenschaft eine Weile gedient, ward er unter die Ordensbrüder aufgenommen. Nach erhaltener Priesterweihe erhielt er die Erlaubniß, sich an jenen Ort in Berry, von seiner Zelle Celle genannt, zurückzuziehen, wo die Begebenheit mit Chilperich sich zutrug.

Anmerkung des Uebersetzers.

[3]) Unter den heiligen Mönchen, deren Name auf germanischen Ursprung hinweist, finde ich vor Marculf, der im Jahre 558 starb, nur noch Theoderich oder Thierry, gestorben 533, einen Zögling des heiligen Remigius, ersten Abt des großen Klosters bei Rheims, das seinen Namen bewahrt, und von welchem der Klosterannalist des XII. Jahrhunderts, Wilhelm von St. Thierry, den seinigen erhalten hat.

Hälfte seines Lebens brachte er als Glaubensprediger unter den Bewohnern des Contentin zu, bis diese ihn eines Tages auf seinem Esel davonreiten sahen. Er begab sich zu Chilperich. Es war ein hoher Festtag und der Fürst war eben von allen seinen Landes und Reichsgroßen umgeben. Marculf erbat sich von ihm eine der königlichen Domänen zu dem Zwecke, daselbst ein Kloster zu erbauen, in welchem für den König und für das Gemeinwesen der Franken gebetet werde. Um den König seiner Bitte geneigt zu machen, bediente er sich aber nicht der bei den Römern des Byzantinerreiches herkömmlichen Schmeicheleien. „Der Friede Christi und sein Erbarmen sei mit Dir, erlauchter Fürst," so redete er ihn an: „Du sitzest auf dem Throne der königlichen Majestät, wirst aber nie vergessen, daß auch Du ein Sterblicher bist und daß Du nie aus Hochmuth Deinesgleichen verachten darfst. Sei eingedenk der Worte des Weisen: Die Menschen haben Dich zum Fürsten erhoben; aber erhebe Du Dich nicht, sondern sei unter ihnen wie Einer ihresgleichen. Sei gerecht, auch wo Du Gnade walten lässest und sei gnädig selbst in Vollstreckung der Strafgerichte." Childebert gewährte ihm, um was er bat. Kaum war jedoch Marculf fertig mit dem Baue dieses ersten Klosters, so zog er sich, von innerem Drange nach Einsamkeit getrieben, auf eine Insel an der Küste der Bretagne zurück, die nur von einigen wenigen Fischern bewohnt war. Als eines Tages eine zahlreiche Schaar angelsächsischer Seeräuber an der Insel landete, suchten die armen Bretonen Schutz bei dem fränkischen Mönche. „Seid guten Muthes," sprach dieser zu ihnen, „und wenn ihr meinem Rathe folgen wollt, so nehmt eure Waffen, zieht dem Feinde frisch entgegen, und Gott, der den Pharao besiegt hat, wird mit euch sein." Sie folgten

der Aufforderung, schlugen die Sachsen in die Flucht, und eine zweite Klosterstiftung bezeichnet die Stätte dieses Sieges, welchen Glaube und Unschuld, von dem Heldenmuthe eines Mönches begeistert und entflammt, über das heidnische Piratenthum davongetragen hatte [1]).

Auswanderung britischer Mönche nach Armorika. 450—550.

Diese Angelsachsen, die in besagter Weise die Ruhe und Einsamkeit des Gottesmannes Marculf auf seiner Insel trübten, hatten schon lange zuvor Großbritannien überfluthet und verheert. Um dem blutigen barbarischen Joche derselben zu entgehen, war ein ganzes Heer britischer Mönche an der Spitze großer Schaaren von Männern und Weibern aus dem Volke, von Freien und Sklaven in Fahrzeugen nicht von Holz, sondern aus Thierfellen zusammengenäht [2]), und

[1]) Ex nobilissimis ditissimisque christianissimis Bajocassinis civibus exortus... Asello cui sedere consueverat ascenso... Cum rex multa suorum procerum turba... Licet in solio majestatis sedens, tamen te unum mortalium esse considerans... Tibi subditis et cum justitia pareis, et cum pietate corrigis... Pro tua totiusque reipublicæ salute sedulo oraturi... Piratæ... ex inexhaustis scaturiginibus gentis saxonicæ prorumpentes... si meis vultis acquiescere monitis, arma constanter capessite... Pro vobis ipse pugnabit, qui quondam Pharaonem etc. *Act. SS. O. S. B.* t. I, p. 120, 124. — Diese Insel, in den beiden Lebensbeschreibungen des heiligen Marculf *Agnus* oder *Agna* genannt, ist wahrscheinlich Harme oder Herms bei Guernsey. — Die Uebertragung der Reliquien des heiligen Marculf im IX. Jahrhundert ward Veranlassung zur Gründung des großen Klosters Corbeni (Corpus Benedictum), zwischen Laon und Rheims, wo die Könige von Frankreich nach ihrer Krönung beteten und die Gnade erhielten von den Scropheln zu heilen, indem sie die Worte sprachen: Der König berührt dich, Gott heile dich; „Le Roi te touche, Dieu te guérisse."

[2]) Quin et Armoricus piratam saxona tractus
Sperabat; cui pelle salum sulcare Britannum
Ludus, et assuto glaucum mare findere lembo.
Sidon. Apollin., Paneg. ad Avitum, V. 369.

unter ihren ausgespannten Segeln die Klagelieder des Pſalmiſten ſingend oder vielmehr heulend [1]), nach Armorika herübergekommen, um daſelbſt eine geſicherte Zufluchtsſtätte und eine neue Heimath zu ſuchen. Dieſe Auswanderung währte über ein Jahrhundert und führte eine ganz neue Bevölkerung, jedoch ebenfalls celtiſchen Urſtammes, in denjenigen Theil von Gallien ein, der vom römiſchen Fiskus und von der barbariſchen Eroberung noch am meiſten verſchont geblieben war, und wo der alte celtiſche Kultus noch am lebendigſten beſtand.

Mit Ausnahme dreier oder vier biſchöflicher Städte war faſt die ganze armorikaniſche Halbinſel im VI. Jahrhundert noch heidniſch. Alle Symbole, der Ritus, die Mythen und die Myſterien des Heidenthums ſchienen ſich, wie

---

Feſtus Avienus, welcher am Ende des IV. Jahrhunderts lebte, ſpricht gleichfalls in ſeinem intereſſanten Gedichte *Ora maritima* von jenen aus Thierhäuten zuſammengenähten Kähnen, deren ſich die Bretonen bedienten:

> Navigia junctis semper aptant pellibus
> Corioque vastum sæpe percurrunt salum.
>
> Édit. Panckoucke, p. 110.

Die Legende hat dieſelben manchmal zu Steintrögen umgedichtet, die, nachdem ſie den heiligen Glaubensboten während ihres Kloſter- oder Einſiedlerlebens in Großbritannien als Bette gedient hatten, nun noch bei der Ueberfahrt über den Kanal zu Schiffen werden mußten, mit denen ſie in Armorica landeten. Siehe die Legende der heiligen Ninnoc und diejenige des heiligen Budoc, im Proprium der ehemaligen Bisthümer von Dol und Leon. **Albert le Grand.** *Vie des SS. de Bretagne*, éd. Miorcec de Kerdanet, 1839.

[1]) Cum ululatu magno ceu celeusmatis vice, hoc modo sub velorum similibus cantantes: *Dedisti nos tanquam oves escarum...* **Gildas.** *De Excidio Britanniæ.*

in ihrem Mittelpunkte, hier in diesem rauhen wilden Nebel-Lande angesammelt zu haben, wo die von aufgerichteten Steinen gebildeten Alleen und Kreise, die Dolmens und die Menhirs, hoch in die feuchte Luft hinaufstarrten, bald im dichten Dunkel unermeßlicher Eichenwälder, bald umgeben von Stechpalmenhainen, bald auf unabsehbaren, mit dichten, undurchdringlichem Buschwerk von Stechginster und Meerbinsen bewachsenen Heiden und Steppen, bald wiederum auf den hohen Granitfelsen dieser zerklüfteten und von den nimmerruhenden Wogen des Ozeans im Norden, im Süden und im Westen rastlos bespülten Seeküste. Auf eine dieser Inseln des äußersten Land-Endes von Gallien hatten Homer und Plutarch den ewigen Kerker hinversetzt, in welchem Saturn von seinem Sohne Jupiter gefangen gehalten und von dem Riesen Briareus gehütet wurde. Dort waren auch, den meisten Dichtern zufolge, die Wohnungen der Genien und der Heroen, der Hesperidengarten und die elysischen Felder. An anderen Stätten, immer jedoch in dem gleichen Archipel fast unzugänglicher Eilande, feierten die Druidinnen Nachts beim Fackelscheine ihre den Männern unnahbaren Mysterien, gleich denen von Eleusis und Samothrake, und erfüllten die Seele des verspäteten Schiffers, der sie von ferne erblickte, mit unheimlichem Schrecken. Menschenopfer und insbesondere Opfer von Kindern kamen dabei, gleichwie bei den Karthagern, zu Ehren Saturns vor[1]). Andere Priesterinnen, die gleich den römischen Vestalen Jungfräulichkeit geloben mußten, und wie die Velleda der Germanen die Gabe der Weissagung hatten, waren der allgemeinen Meinung zufolge im Besitze des Geheimnisses, das Meer nach Gefallen aufregen und beruhigen, alle

Dichterische Ueberlieferungen.

[1]) Siehe die Legende des heiligen Riok.

Arten von Krankheiten heilen und denjenigen die Zukunft vorherſagen zu können, welche den Muth hatten, ſie auf ihrer Inſel Sein [1]), am äußerſten Ende von Armorika, an der grauenerregenden Küſte von Cornouaille gelegen und rings von Felſenriffen umſtarrt, darum zu befragen, in eben jener Bucht, die noch jetzt die Bucht der Abgeſchiedenen genannt wird und wo nach dem Volkswahne allnächtlich die Gerippe der durch Schiffbrüche Umgekommenen umgehen und um ein Leichentuch und um ein Grab bitten [2]).

Dieſe Uferfelſen von Armorika werden von einer der hartnäckigſten Traditionen ſeit Jahrtauſenden von geſpenſtiſchen Gebilden bevölkert. Dort hatte, nach Claudian, Ulyſſes den Manen ſeiner Väter die blutigen Libationen dargebracht und die Todten aus ihrer Ruhe aufgeſchreckt, und der Landmann hört ohne Unterlaß die leiſen Klagelaute und das Stöhnen der Manen in den Lüften, und ſieht, außer ſich vor Schrecken, die bleichen Schatten umherirren.

Est locus extremum qua pandit Gallia littus,
Oceani prætentus aquis, ubi fertur Ulysses,
Sanguine libato, populum movisse silentem.
Illic umbrarum tenui stridore volantum
Flebilis auditur questus, simulacra coloni
Pallida defunctasque vident migrare figuras [3]).

Noch im VI. Jahrhundert war dieſe Ueberlieferung

---

[1]) Die Inſel Sein liegt an der äußerſten Weſtküſte von Frankreich, im atlantiſchen Ozean, im Departement Finistère, gegenüber der Landſpitze von Raz. Sie iſt gegenwärtig von vier- bis fünfhundert Fiſchern bewohnt und hat einen ſchönen Leuchtthurm.

Anmerkung des Ueberſetzers.

[2]) **Artemidorus**, ap. **Strabon.**, lib. IV, p. 198. — **Pomponius Mela**, l. III, c. 6. — **Hersart de la Villemarqué**, *Chants populaires de la Bretagne*, t. II, *La Fiancée en enfer*.

[3]) *In Rufinum*, l. I, V, 123.

lebendig und hatte sich bis an die äußersten Grenzen der römischen Welt hin verbreitet. Procopius, der Zeitgenosse der Söhne Klodwigs, erzählt, daß die Fischer dieser Küsten von den fränkischen Eroberern des Landes von all und jedem Tribute befreit worden seien, indem ihnen obliege, die Seelen der Abgeschiedenen bis hinüber nach Großbritannien zu führen. „Um Mitternacht," sagt der Byzantiner, „klopft es an ihre Thüre, sie hören sich mit leiser Stimme rufen; sogleich stehen sie auf und eilen zum Gestade hinab; dort finden sie fremdartige Fahrzeuge, in welchen sie Niemand erblicken, die sie aber mit Ruderkraft wegführen müssen; und diese Schiffe sind von den unsichtbaren Reisenden so angefüllt, daß sie jeden Augenblick dem Sinken nahe scheinen und kaum einen Fingerbreit Bord über Wasser haben. In weniger als einer Stunde ist die Ueberfahrt vollendet, obwohl sie mit den eigenen Schiffen eine volle Nacht dazu brauchen. Am Ziele angelangt, entladen die Schiffe sich dergestalt, daß sie sich im Wasser heben und die Kiele sichtbar werden. Von der ganzen Ausschiffung sehen sie nicht das Mindeste: aber die Matrosen hören eine Stimme, welche die reisenden Seelen eine um die andere mit Namen ruft, unter Beifügung der Würden, die sie im Leben bekleidet, sowie des Namens ihres Vaters, und bei den Frauen werden die Namen ihrer Männer mitgenannt [1])."

In dieses von jeher der Legendenpoesie erb- und ei-

[1]) Intempesta nocte... se ad opus obscura voce acciri audiunt... apprehendunt remos et naves sentiunt tot vectoribus onustas ut ad summam usque tabulam immersæ... Nullum vident nec navigantem nec navi egredientem: solum asserunt audire se vocem, quæ vectorum singulorum nomina tradere excipientibus... Si quæ feminæ... viros... nominatim inclamant. **Procop.**, *De Bello Gothico*, IV, c. 20.

Bekehrung von Armorika durch eingewanderte Bretonen.

genthümlich gehörende Land kommt nun plötzlich ein Schwarm von klösterlichen Missionären an der Spitze einer bereits christlichen Bevölkerung. Es sind Brüder desselben Volksstammes, welche die gleiche Sprache reden wie die, welche sie um eine Zufluchtsstätte bitten. Die Häuptlinge der britischen Mönche, die mit ganzen Schwärmen von Jüngern am armorikanischen Gestade landeten, begannen sogleich sich für die Gastfreundschaft, die sie empfingen, erkenntlich zu zeigen, indem sie den Bewohnern dieser Gegenden den wahren Glauben predigten: sie fanden im Ganzen williges Gehör, und gaben nun ihrem neuen Vaterlande ihren Namen und ihren heiligen Kultus. Sie predigten das Christenthum in der allen celtischen Stämmen gemeinschaftlichen Mundart, ohngefähr derjenigen gleich, die noch gegenwärtig die Bauern in der Nieder-Bretagne reden. Sie pflanzten in der armorikanischen, in der zu Frankreich gehörigen Bretagne den Glauben, der sich bis auf unsere Tage daselbst so fest und kräftig bewurzelt hat. „Die Sonne," so spricht ein Mönch dieser Bretagne im XVII. Jahrhundert in einer Anrede, die er an einen jener ersten überseeischen Apostel richtet, „die Sonne hat nie ein Stück Erde beschienen, wo sich eine festere, unwandelbarere Treue im wahren Glauben gezeigt hätte, seitdem Du, o Heiliger, den Götzendienst von hier verbannt hast. Seit dreizehn Jahrhunderten ist diese Sprache, deren Du Dich schon bedient hast um Jesum Christum zu predigen, durch keine Art von Untreue gegen seinen heiligen Glauben befleckt worden, und der muß noch geboren werden, der einen bretagnisch redenden Bretagner eine andere Religion predigen hören will, als die katholische [1])."

[1]) P. **Maunoir**, *Epistre au glorieux saint Corentin.* 1659.

Jedoch ging auch dieſe friedliche Eroberung nicht vor ſich, ohne auf Widerſtand zu ſtoßen. Die britiſchen Mönche trafen auf galliſchem Boden Feinde, die faſt eben ſo ſchrecklich waren als die Verfolger, vor denen ſie flohen. Das celtiſche Heidenthum vertheidigte ſich mit Hartnäckigkeit. Die Barden ſuchten den Haß des Volkes aufzureizen und zu entflammen gegen dieſe Fremdlinge, die es wagten, dem unverletzten Hauptheiligthume des Druidenkultus verwegentlich eine neue Religion anzubieten. Schon öfter ſind die prophetiſchen Drohworte angeführt worden, die einer dieſer Sänger der alten Religion gegen die neuen Apoſtel ſchleuderte: „Der Tag wird kommen, wo über die Männer des Chriſtus die Verfolgung losbricht, wo man ſie höhnen und jagen wird wie wilde Thiere. Schaarenweiſe in dichten Reihen wird man ſie tödten. An jenem Tage mahlt das Mühlrad ſcharf und fein: ſtatt des Waſſers wird das Blut der Mönche es umtreiben [1])."

Widerſtand der heidniſchen Barden.

Dreizehn Jahrhunderte vergingen, bis neue Heiden, die viel wilder, viel grauſamer und unentſchuldbarer waren als die Landsleute und Zeitgenoſſen des Barden Gwenchlan, die Prophezeiung erfüllten. In jener frühen Zeit dagegen trat dieſelbe vor den ſegensreichen Erfolgen und den Wohlthaten, mit denen die britiſchen Mönche Armorika erfüllten, in ihr Dunkel zurück.

„Le soleil n'a jamais éclairé de canton où ayt paru une plus constante et invariable fidélité dans la vraye foy, depuis que vous en avez banni l'idolastrie. Il y a treize siècles, qu'aucune espèce d'infidelité n'a souillé la langue qui vous a servy d'organe pour prescher Jésus-Christ, et il est à naistre qui ayt vu un Breton bretonnant prescher une autre religion que la catholique."

[1]) **Hersart de la Villemarqué.** *Chants populaires de la Bretagne*, t. I, p. 20, 38.

Auch sie hatten ihre Poesie mitgebracht, die von nun an die Poesie des Druidenthums beherrschte und dieselbe läuterte, ohne sie zu verwischen. Auch sie hatten, in treuem Festhalten an die unverdenkliche Ueberlieferung der celtischen Stämme, Barden in ihren Reihen. Der berühmte Talieſin, der sich den Fürsten der Barden, der Propheten und der Druiden des Abendlandes nannte, und der, wie allgemein angenommen wird, von dem Mönche Gildas bekehrt worden war, begleitete sie nach Armorika[1]). Aber es gab unter ihnen auch Barden, die in der Folge ihren Platz unter den Heiligen der Kirche einnahmen. Zu diesen gehörte Sulio, oder Ysulio, welcher, als er eines Tages, noch als Kind, im Garten seines Vaters, des Grafen von Powis, spielte, Mönche zum Strande hinab vorbeiziehen sah, mit Harfen in den Händen und zum Harfenspiele das Lob Gottes singend, dergestalt von der Schönheit dieser Gesänge entzückt ward, daß er sich alsbald entschloß, mit ihnen zu ziehen, um von ihnen die Kunst zu erlernen, auch so schöne Lieder dichten und singen zu können. Seine Brüder eilten sogleich zu ihrem Vater und meldeten ihm seine Flucht: dieser sandte dem Zuge auf der Stelle dreißig Bewaffnete nach mit dem Befehle, den Abt zu tödten und ihm den Sohn zurückzubringen. Aber bereits war der Knabe nach Armorika eingeschifft und in dem Kloster geborgen, dessen Prior er später ward[2]).

Die Barden des Mönchthums.

Ysulio.

Zu ihnen gehört auch der heilige Herve, dessen Name wohl unter den lieblichsten Erinnerungen der christlichen

[1]) **Ingomar**, *Vit. Judicaelis*, ap. D. **Morice**. *Histoire de Bretagne*, preuves, tom. I. — Cfr. **La Villemarqué**. p. 9, und **Kerdanet**, Herausgeber von **Albert le Grand**., p. 218.

[2]) **Dom Lobineau**. *Vie des saints de Bretagne*, p. 253; **La Villemarqué**, l. c. p. 11.

Herve der Blinde.

Poesie einen Platz verdient. Er war der Sohn des Barden Hyvernion, welcher mit unter den vielen Musikern gewesen war, die die merovingischen Könige an ihrer Hofhaltung um sich zu versammeln pflegten [1]). Dieser insularische Barde hatte sich der besondern Gunst des Königs Childebert erfreut, „denn er war," sagt die alte Legende der Bretagne, „ein ganz vollkommener Musiker und Componist von Balletten und Liedern [2])." Er hatte, als er nach Armorika herübergekommen, ein junges Waisenmädchen aus der Landschaft von Leon zur Frau gewählt, das ihm ein Engel im Traume gezeigt, indem er zu ihm sprach: „Du wirst ihr morgen auf deinem Wege, bei der Quelle begegnen. Sie heißt Rivanonn." Er traf dieselbe wirklich, wie ihm gezeigt worden; sie war aus der gleichen Sängerzunft wie er, und sang die Worte:

„Zwar bin ich nur ein armes Blümlein am Bachesrand,
Doch werd' ich die kleine Königin der Quelle genannt [3])."

Er heirathete sie und aus dieser Ehe ward ein Kind geboren, das blind zur Welt kam, und von seinen Eltern Herve, das heißt bitter, genannt wurde; von seinem siebenten Jahre an zog der Knabe im Lande umher und sang

---

[1]) Der italische Dichter Fortunat spricht von den Concerten am fränkischen Hofe, wo er die Leier ertönen ließ, während „der Barbar die Harfe spielte, der Grieche das Instrument Homers und der Bretagner die celtische Rota." **La Villemarqué**, Légende celtique, p. 232. — Die Rota hieß bei den celtischen Mönchen das siebensaitige Psalterium. Sieh darüber: **P. Anselm Schubinger**: Die Sängerschule St. Gallens, S. 60 und 61.

[2]) **Albert le Grand**. *Vie des saints de Bretagne*, éd. Kerdanet, p. 313.

[3]) „Quoique je ne sois qu'une pauvre fleur du bord de l'eau,
C'est moi qu'on nomme la Petite Reine de la Fontaine."

die von seiner Mutter gedichteten Lieder. Frühzeitig verlor er beide Eltern. Sein Oheim führte das blinde Waisenkind in das klösterliche Leben ein. Herve ward später Vorsteher der Schule bei dem Kloster, wo er den Ausspruch in Ausübung bringen konnte, den ihm die Ueberlieferung in der Bretagne zuschreibt: „Es ist mehr werth, ein kleines Kind gut zu unterrichten, als demselben große Reichthümer zu sammeln[1]),“ und wo er seinen Zöglingen Lieder vorsang, von denen der Bretagner unserer Tage unter anderem noch das nachstehende, in freilich allzu modernisirter Form, erhalten hat:

„Kommt her ihr Kinder, hört das neue Lied,
Für euch allein ist es gedichtet worden,
Drum strengt euch an, es ganz euch einzuprägen.
Des Morgens früh, wenn ihr im Bett erwachet,
So machet erst das heil'ge Kreuzes-Zeichen,
Und dann, mit Glauben, Hoffnung und mit Liebe sprechet:
Mein Gott, Dir weihe ich mein Herz, den Leib, die Seele:
Verleih die Gnade mir, ein braver Mann zu werden,
Sonst mache meinem Leben früh ein Ende.
Seht einen schwarzen Raben ihr, so denket:
So schwarz und auch so boshaft ist der Teufel.
Fliegt aber glänzend weiß ein Täubchen auf,
Dann denkt: so weiß, so lieblich ist mein Engel.“

Nach der Bekehrung des Landes wollten die bischöflichen Glaubensboten, Landsleute des Vaters unsers Herve, diesen aus der Abgeschlossenheit seines Klosters hervorziehen, um ihm die Priesterweihe zu ertheilen; sie beriefen ihn auch auf ihre Synoden. Allem Andern auf der Welt zog aber Herve den Aufenthalt in seinem lieben, tief im

[1]) Ein anderer dieser Sprüche Herve's lautet: „Wer dem Steuerruder nicht gehorcht, muß dem Felsenriff gehorchen,“ *qui désobéit au gouvernail, à l'écueil obéira.*

Waldesdunkel verborgenen Kloſter vor. Trotz ſeiner Blindheit war er ſelbſt der Baumeiſter ſeines Kirchleins geweſen und hatte mit der ſorgfältigen Haltung derſelben im Innern eine junge Nichte oder Verwandte, Namens Chriſtine, betraut, „dem Namen wie der That nach eine Chriſtin [1]," die von ſeiner Mutter erzogen worden war und in der bretagniſchen Legende ein weißes Täubchen unter den Raben genannt wird [2]). Drei Tage vor ſeinem Tode kam Herve in der von ihm erbauten Kirche in eine Verzückung, in Folge deren die Augen des armen Blinden ſich öffneten und er den über ſeinen Augen geöffneten Himmel betrachten konnte. Bei dieſem Anlaſſe ſang er ſeinen Schwanengeſang, ein Lied, das noch jetzt in ſeiner Heimath bekannt iſt und geſungen wird, und etwa ſo lautet:

„Den Himmel ſeh' ich offen, den Himmel, mein Heimathsland,
Hinauf will ich mich ſchwingen in meines Gottes Hand.
Ich ſehe Vater und Mutter in Schönheit und lichtem Glanz,
Ich ſehe die Brüder, die Männer der Heimath im Strahlenkranz.
Auf lichtumfloſſnen Schwingen umſchweben Engel ihr Haupt,
Wie Bienchen um Blumenkelche, ſo lieblich, ſo ſüß und traut."

Am dritten Tage nach dieſer Viſion ließ der blinde Sänger ſich von Chriſtinen ſein Bette bereiten, nicht das gewohnte, ſondern einen Stein als Kopfkiſſen, und ein Lager von Aſche, damit, ſo ſprach er, „der ſchwarze Todesengel, wenn er kommt, um mich abzuholen, mich in Sack und Aſche finde." Während ihm Chriſtine dieſe letzte Lagerſtätte bereitete, ſprach ſie zu ihm: „Lieber Oheim, wenn ihr mich liebt, ſo bittet Gott, daß ich in eurem Hingange euch folgen darf, gleichwie ein Kahn der Strömung folgt."

---

[1]) **Albert le Grand**, p. 321. édit. Miorcec.
[2]) **La Villemarqué**, p. 279.

Sie ward erhört; im Augenblicke als Herve verschied, stürzte die kleine Christine zu seinen Füßen nieder und war gleichfalls todt[1]). Herve, der blinde Mönch des sechsten Jahrhunderts, ist noch bis auf diesen Tag der Schutzpatron der fahrenden Sänger in dortiger Gegend, die noch immer seine Legende in Versen der nieder-bretagnischen Sprache singen, und noch lange nach seinem Tode zeigte man in einer kleinen Kirche der Nieder-Bretagne[2]) die Wiege von Eichenholz, in welcher der Barde und dessen liederreiche Frau, die Gott ihm zu Vater und Mutter geschenkt hatte, ihn mit ihren Gesängen eingewiegt[3]). Diese Poesie ist, wie uns bedünken will, wohl so gut als diejenige Claudians, oder auch die der Druiden.

Wir müssen jedoch diese so anziehende Region der Dichtung verlassen, um uns dem Gebiete der Geschichte wieder zuzuwenden, das oftmals, und auch eben hier bei einzelnen Thatsachen sich schwer von der Legende ausscheiden läßt. Ohne hier in das Einzelne der Einwanderung der Bretagner nach Armorika eingehen zu wollen, constatiren wir darüber blos, daß das Evangelium fünfzig Jahre nach ihrer ersten Landung in der Halbinsel herrschend war.

---

[1]) **Albert le Grand**, p. 321.

[2]) Zu St. Johann Keran, in der Pfarrei von Treflaouenan.

[3]) Diese schöne Legende des heiligen Herve noch immer so volksthümlich in der Bretagne, und ehemals mit so viel naiver Lieblichkeit nach alten bretagnischen Brevieren vom Dominikaner Albert von Morlaix (1636) erzählt und nach seiner Darstellung von den Bollandisten im V. Bande des Monats Juni, Seite 365, mitgetheilt, ist ganz vor Kurzem von Vicomte **Hersart de la Villemarqué**, Mitglied des Instituts, in seiner *Légende celtique* (Saint-Brieuc, 1859) mit eben so viel Geschmack als Gelehrsamkeit überarbeitet. Dieser Ueberarbeitung sind der bretagnische Urtext und verschiedene dem Heiligen zugeschriebene Poesien beigefügt.

Als Cönobiten oder als Einsiedler vertraten hier die Mönche mehrere Jahrhunderte lang ganz ausschließlich die Stelle jedes anderen Klerus, und übten seit jener Zeit auf Geist und Phantasie der armorikanischen Bevölkerung den mächtigen Einfluß aus, der noch gegenwärtig fortdauert. Zahllose Klöster entstanden auf allen Hauptpunkten des Landes, vorzüglich am Gestade des Ozeans entlang. Unter denjenigen, die in diese früheste Zeit zurückreichen, ist dasjenige von Rhuys, später durch den Aufenthalt Abailards berühmt, eines der frühesten; es ist auf einer Halbinsel des Morbihangebietes von einem der berühmtesten der britischen Einwanderer, vom Abte Gildas, der Weise zubenannt, gegründet. Unter den Mönchen dieses Klosters war auch der Angelsachse Dunstan, welchen Seeräuber aus der heimathlichen Insel weggeführt hatten, und der unter dem Namen Gulstan der besondere Schutzpatron der Matrosen geworden ist; Beweis dessen das Rondeau, das noch jetzt die Matrosenfrauen in Croisic singen, und das in deutscher Uebertragung etwa folgendermaßen lautet:

Armorikanische Klöster.

Sankt Gulstan
Hör' uns an,
Unsre Männer führ' zurück:
Sankt Gulstan,
Theurer Mann,
Unsre Lieben bring' zurück [1]).

---

[1]) Das einfach Naive des Urtextes ist im Deutschen schwer wieder zu geben:

Saint Goustan
Notre ami
Ramenez nos maris:
Saint Goustan
Notre amant,
Ramenez nos parents.

An der äußersten Landspitze der Halbinsel und zugleich auch von ganz Gallien erhob sich auf dem Vorgebirge, das so richtig das Land-Ende (Finistère) genannt wird, ein Kloster zu Ehren des heiligen Evangelisten Matthäus, dessen Haupt von armorikanischen Schiffern aus Aegypten entführt und hierher gebracht worden war. Dies Kloster hat lange Zeit hindurch den Namen St. Matthäus am Ende der Welt (Saint Matthieu-du-Bout du-Monde) geführt. Die furchtbaren Uferfelsen unter dem Kloster heißen auch noch jetzt die Mönche und ein kleiner Archipel von dicht bei einander liegenden Inselchen hat seinen bretonischen Namen Aber-Benignet (Benedikt) wohl zu Ehren des Patriarchen der Mönche des Abendlandes erhalten. Die Mönche im St. Matthäuskloster unterhielten hier einen Leuchtthurm zum Besten der Matrosen in den Gewässern dieser gefahrvollen Strandfelsen bei der gefürchteten Meerenge von Raz, wo, nach dem Sprüchworte der Bretagne, noch nie Jemand ohne Schaden oder ohne Weh (sans avoir peur ou douleur) hindurchgekommen ist und die das bekannte Reimpaar eingegeben hat: St. Matthäus du-Bout du Monde.

„Hilf mir, Gott, durch den Raz,
Denn mein Schiff ist klein und im Meer ist Platz[1])".

Aber das älteste aller dieser Gotteshäuser war dasjenige von Landevenec, welches der lebendigste Brennpunkt für die Verbreitung des Evangeliums und zugleich der Handarbeit und der literarischen Thätigkeit des westlichen Gallien ward. Gründer desselben war der heilige Winvoläo; Die Klosterschule von Landevenec.

[1]) **Albert le Grand**. p. 203 et 209. — Cfr. *La Vie de saint Tanneguy*, p. 771; dieser Heilige war der Gründer des Klosters; er gilt für einen der Ahnherren des Geschlechts von Chastel, das durch Tanneguy von Chastel im XV. Jahrhundert zu großer Berühmtheit gelangte.

er war der Sohn eines der in Armorika Eingewanderten, welcher, nachdem er drei Jahre auf einem einsamen, von den Wellen des Ozeans gepeitschten Felsen zugebracht hatte, für seine Jünger eine im dichten Gehölz verborgene Stelle in einer Bucht des Hafens von Brest auswählte, die völlig vor den fürchterlichen Westwinden geschützt war, und wo sich am Fuße lieblicher Gärten die Meereswogen auf dem weichen Sande in leisem Gemurmel beruhigten. Wir sehen bei seinem Lebensbeschreiber den Eindruck, den dieser liebliche Aufenthalt auf die Seele der bretagneschen Mönche machte, der ihnen, gegenüber dem rauhen und kalten Ufergelände, das sie bis dahin bewohnt hatten, als ein wahres Paradies erschien. Man konnte daselbst gar nicht sterben, sagt er; und damit nun die Mönche doch auch an's Ziel ihrer irdischen Pilgerschaft gelangen könnten, mußte Winvoläo das Kloster an eine entfernte Stelle, jedoch auch wieder nach Morgen hin, versetzen, wo dann der Tod in seine Rechte eintreten konnte, so jedoch, daß die Mönche hier lange Zeit hindurch regelmäßig nur dem Alter nach starben [1]).

[1]) Locus erat amoenissimus ab omni vento intangibilis nisi ab orientali, velut quidam paradisus ad ortum solis conspicuus... Primum per annos singulos in flores et germina prorumpens, ultima folia amittens... hortus omnigeno florum colore decoratus... In eo ubi erant loco, mori non poterant, licet fierent seniores. Rogato itaque super his S. Guingaleo, transierunt in alium locum ad ortum solis... Ex tunc vero inceperunt assumi a Domino e senioribus patres, qui primi erant... **Gurdestan.** *Vita S. Winevaloci*, ap. **Bolland.** t. I, Martii, p. 259, 260. — Es wird angenommen, der heilige Winvoläo sei ein Zögling des heiligen Patrizius, des Apostels von Irland, gewesen, und die in Landevenec befolgte Regel sei diejenige des heiligen Columba oder Colomb-Kill gewesen, von welcher weiterhin die Rede sein wird.

Der Name Winvoläo's ist in der Bretagne in volksthümlicher Verehrung, gleichwie die Namen so vieler anderer heiliger Aebte, die auf ihrer überseeischen Wanderung nach Armorika gekommen, oder die daselbst von eingewanderten Eltern geboren wurden. Es wäre eine Unmöglichkeit, ihre Werke und ihre Thaten hier alle aufzuzählen [1]). Bemerken wir darüber hier nur soviel, daß die bedeutenderen dieser großen, von den klösterlichen Glaubensboten gestifteten Abteien bald nachher zu Bisthümern wurden. Vor allem Dol, welches die kirchliche Metropolis von Armorika geworden ist, und den heiligen Samson zu seinem Gründer hat, vielleicht den erlauchtesten in der Schaar dieser Apostel der britischen Einwanderung. Unter der Benennung der sieben Heiligen der Bretagne begreift man gewöhnlich Samson von Dol und seine sechs Suffragane, alle Mönche, Missionäre und Bischöfe wie er selbst, nämlich Paul von Leon, Tugdual von Treguier, Corentin von Quimper, Paternus von Vannes, Brieuc und Malo in den beiden Bisthümern, die von ihnen den Namen erhalten und bewahrt haben. Als ein merkwürdiges Beispiel der Subordination, welche damals die Suffraganbischöfe gegen ihren Metropoliten an den Tag legten, wird ein Zug vom

Zu Bisthümern umgewandelte Klöster.

Dol.

Die sieben heiligen Mönche und Bischöfe der Bretagne.

Die Benediktiner-Regel ward hier erst unter Ludwig dem Frommen eingeführt.

[1]) Dies ist uns jedoch um so weniger leid, als dieser Gegenstand mit Meisterschaft von H. **de la Borderie**, in seinem *Discours sur les Saints de Bretagne* am Gelehrten-Kongreß von Lorient, am 2. October 1848 behandelt worden ist. Derselbe hat die so äußerst verschiedenartigen und lehrreichen Einzelnheiten darüber in den *Act. SS.* von **Mabillon** und den **Bollandisten** vortrefflich verarbeitet. Wir müssen jedoch hier auch an das Urtheil dieser Letzteren über alle diese bretagnischen Legenden erinnern: Ad stuporem magis quam ad imitationem collecta. Tom. VI. Junii, p. 572.

Bischof Paternus angeführt. Derselbe erhielt eines Tages „im Augenblicke, als er eben im Begriffe war, seine Stiefel auszuziehen, Briefe vom heiligen Samson, der ihn zur Provinzialsynode berief; er las dieselben auf der Stelle, stieg ohne Verzug zu Pferde, folgte den Boten, die ihn geladen, und trat nur mit einem Stiefel in die Versammlung der Väter[1])." Paternus war, wie sein Name bezeugt, der einzige dieser Heiligen aus anderem, denn aus dem insel-britischen Stamme, wie auch Vannes das einzige dieser Bisthümer ist, das nicht aus einem Kloster eingewanderter britischer Mönche erwachsen war[2]).

Obwohl Armorika, das in besagter Weise von eingewanderten Briten bekehrt und neu bevölkert worden, nie ganz von den Franken erobert wurde, und stets von den eingebornen und unabhängigen Grafen von Vannes, von Cornouaille, von Leon und von Treguier regiert ward, anerkannte dieselbe dennoch in gewissen Beziehungen die Oberherrschaft Childeberts, desjenigen der Söhne Klodwigs, dessen Herrschaft sich am weitesten nach Westen ausdehnte.

Ihre Verbindungen mit Childebert.

Diese nur unvollständige und schnell vorübergehende Oberherrschaft der Frankenkönige[3]), die Dagobert und Ludwig der Fromme später nur mit vieler Mühe wieder herzustellen vermochten, scheint damals insbesondere von den britischen Missionären angerufen und anerkannt worden zu sein. Tugdual, Abt und Stifter von Treguier, gelangte nur mit Zustimmung Childeberts, an dessen Hofe er sich

---

[1]) **Albert le Grand**, p. 248.

[2]) Nantes und Rennes waren gallo-römischen Ursprungs, und standen unter dem Metropoliten von Tours.

[3]) „Francorum quidem regibus cætera subditi, ut semper vacui tributo," sagt Procopius in der weiter oben über die Strandbewohner angeführten Stelle.

eben, als er gewählt wurde, befand, auf den bischöflichen Stuhl. Ebenso verhielt es sich mit Paul Aurelian, erstem Bischofe von Leon, und als solcher von Childebert auf den ausdrücklichen Wunsch des Grafen der Provinz anerkannt [1]). Selbst auch der Metropolit Samson mußte, noch als Abt von Dol, sich persönlich bei Childebert verwenden, um die Befreiung eines der eingebornen Fürsten zu erlangen, der von einem tyrannischen Statthalter des Frankenkönigs [2]) seines Stammgutes beraubt und eingekerkert worden war. Childebert erhörte gnädig, ungeachtet des heftigsten Widerspruches der Königin, deren Getreuer dieser Beamte war, die Bitte des britischen Missionärs und überhäufte ihn noch mit Geschenken, mit Gunst- und Ehrenbezeigungen. Der Ueberlieferung zufolge hätte er dem Kloster von Dol auf ewige Zeiten mehrere Inseln des Kanals, unter andern diejenige von Jersey unterworfen, die damals wüst und öde lag, aber in der Folge durch die vortrefflichen landwirthschaftlichen Arbeiten der Mönche ein Wunder von Fruchtbarkeit und agrikolem Reichthume mit einer Bevölkerung, welche jene des Frankenreiches um das Sechsfache überstieg, geworden ist.

---

[1]) **Bolland.**, t. II. Martii, p. 119. — Der heilige Abt Armel, einer der Apostel der Nieder-Bretagne, weilte bei Childebert sieben Jahre. *Proprium Venetense*, ap. *Albert le Grand*, p. 523.

[2]) Dicunt ei injustum super eos, ac violentum, externumque judicem venisse. Act. SS. O. S. B. t. I, p. 167. — Es ist eben dieser Beamte, den die Legenden des heiligen Samson, des heiligen Juval, des heiligen Leonor, des heiligen Tugdual und des heiligen Herve, Conomor oder Kon-mor nennen, das heißt der große Häuptling. Er hatte die Regierung über die Domnonäa, welche fast ganz Armorika umfaßte, und hatte sich in die Privatvasallenschaft der Königin Wultrogotha, oder, wie die Franken sagten, in ihre Truste begeben. — Vrgl. **Dom Lobineau.** *Saints de Bretagne.* S. 59, 91, 94, 105, 111, éd. von 1725.

Durch einen in der Geschichte der Merovinger so häufig vorkommenden grellen Gegensatz gilt die Königin Wultrogotha, die in der Legende des heiligen Samson als eine so grimmige Verfolgerin dieses klösterlichen Missionärs geschildert ist, in anderen Erzählungen als eine treue und eifrige Gehülfin der Mönche[1]). Die dankbare Erinnerung der Mönche und der Gläubigen verbindet ihr Gedächtniß mit demjenigen ihres Gemahls auf's Innigste, insbesondere weil beide vereint dicht bei Paris das große Kloster gestiftet haben, das in der Folge unter dem Namen St. Germain-des-Prés so hoch berühmt geworden ist. Die Klosterkirche, welche eines der schönsten Baudenkmäler der merovingischen Epoche gewesen zu sein scheint, und in der sich schon eine Orgel und Glasmalereien, diese beiden herrlichen Schöpfungen der christlichen Kunst, befanden[2]), war von Childebert erbaut zu Ehren des heiligen Marthrers Vinzenz, dessen Tunica er aus Spanien von seinem siegreichen Feldzuge gegen die dortigen Westgothen mitgebracht hatte. Er übergab seine Stiftung an Mönche, unter Mitwirkung des Bischofs German von Paris, der selbst zuvor Mönch und Abt des Klosters St. Symphorian von Autun gewesen war.

Gründung von St. Germain des Prés durch Childebert und Wultrogotha.

„Eines Tages, so erzählt die bretagnische Legende, sprachen der Abt von Dol und der Bischof von Paris über ihre Klöster miteinander... Der heilige Samson sagte, daß seine Mönche so haushälterisch und sorgfältig seien, viele Bienenstöcke zu halten, die außer dem Honig den sie im Ueberfluß gaben, noch eine Menge Wachs lieferten, viel mehr, als sie das ganze Jahr hindurch für die Kirche ver-

Austausch landwirthschaftlicher Erzeugnisse zwischen dem Pariser und dem Bretagner Kloster.

---

[1]) Adjutrix fidelis monachorum. *Ann. Bened.* lib. V, c. 43.

[2]) *Venantius Fortunatus, Carmina,* II, IV et XI.

brauchen könnten; dagegen sei das Land nicht für den Weinbau geeignet, so daß sie an Wein großen Mangel hätten. Und wir dagegen, sprach der heilige German, wir haben viele Weinberge und mehr Wein als für den Hausgebrauch nöthig ist, aber wir müssen alles Wachs für die Kirche kaufen. Wenn es euch gefällt, so geben wir euch jährlich den zehnten Theil von dem Weine, den wir in unseren Weinbergen ernten, wogegen ihr uns das nöthige Wachs zu Kerzen für unsere Kirche liefert. Samson nahm das Anerbieten an, und beide Klöster halfen sich so während der ganzen Lebenszeit der Heiligen einander aus[1])."

Volksthümlichkeit des heiligen German, Mönch und Bischof.

Das Pariser Kloster erhielt später den Namen von dem heiligen German, welcher stets auch bei der Verwaltung seines bischöflichen Amtes ein Mönch blieb[2]), und der selbst das neue Kloster von der bischöflichen Jurisdiktion befreite. So lange er lebte, übte er den heilsamsten Einfluß auf die merovingischen Könige aus; so ward er einer der volksthümlichsten Heiligen von allen denen, die das Mönchthum der Kirche gegeben hat. Unter den vielen Zügen seiner unerschöpflichen Nächstenliebe erzählten die Pariser noch lange Zeit nachher, wie er „das Flehen eines Armen höher geachtet als die Gabe des Königs[3])," und das kostbare Pferd verkaufte, das ihm der König zu seinem alleinigen Gebrauche geschenkt hatte, um mit dem Erlöse einen armen Sklaven loszukaufen.

König Childebert starb in seinen Armen und ward in

---

[1]) **Albert le Grand**, p. 422.

[2]) Adeptus gradum curæ pastoralis, de reliquo monachus persistebat. **Idem**, *Vit. S. Germani*, c. 12.

[3]) „Ayant plus chère la voix du pauvre que le don du roi." *Chroniques de Saint-Denys*, liv. III, c. 5. — Cfr. **Venant. Fortun.**, c. 22.

der Kirche des Klosters, das er mit Zustimmung aller seiner fränkischen und neustrischen Lendes so reichlich fundirt hatte, beigesetzt [1]). Nach seinem Tode ward sein Bruder Klotar einziger König über die ganze fränkische Monarchie. Auch dieser hatte, trotz seiner nur zu gut bewiesenen wilden Grausamkeit, die Mönche gekannt und geliebt; auch er wollte in der Kirche des Klosters begraben werden, das er in einer Vorstadt seiner Residenz Soissons unter dem Na-

Klotar und der heilige Medardus.

men St. Medardus, so hieß der große Bischof (Sohn eines Franken und einer Römerin), dessen Tugenden er bewundert und dessen Ermahnungen er manchmal befolgt hatte, gründete. Sterbend legte er von seinem Glauben und seinem nur zu gegründeten Schrecken Zeugniß ab, durch die von Gregor von Tours auf uns gekommenen Worte: „Wie groß ist doch die Macht dieses Königs der Himmel, der also die mächtigsten Könige der Erde, wie er will, sterben läßt [2])!"

Gregor von Tours und die Söhne Klotars.

Die ehrwürdige Gestalt des heiligen Gregor von Tours beherrscht die ganze zweite Generation von Klodwigs Nachkommen und die blutigen Bruderkriege der Söhne Klotars, von denen er uns in unvergänglichen Zügen ein Gemälde hinterlassen hat in den berühmten Darstellungen seines Geschichtswerkes, die durch die Feder des bedeutendsten Hi-

---

[1]) Cum consensu et voluntate Francorum et Neustrasiorum. — Die Aechtheit dieser berühmten Urkunde, die von Einigen in Zweifel gezogen worden war, ist von Mabillon nachgewiesen. — Die Einweihung fand am gleichen Tage statt, an welchem der König starb, am 23. September 558. — Dies Datum hat H. Guerard in seiner herrlichen Ausgabe der *Polyptique d'Irminon*, t. I, p. 907—913, festgestellt. Der erste Abt des Klosters war Droctoväus, den German aus seinem früheren Kloster St. Symphorian von Autun hatte kommen lassen.

[2]) *Hist. eccles. Franc.*, III, 21.

storikers unserer Tage wieder verjüngt, manchmal alterirt worden sind[1]). Einige haben geglaubt, Gregor sei Mönch gewesen[2]), und uns wäre nichts lieber als den hohen, fleckenlosen Ruhm desselben für das Mönchthum in Anspruch nehmen zu können; mit Sicherheit feststehend ist aber nur, daß wir in ihm die würdigste und zugleich berühmteste Persönlichkeit der Zeit haben, deren Geschichtschreiber er geworden ist. Tief betrübt und manchmal über Gebühr von den schauderhaften Ereignissen entmuthigt, deren Augenzeuge und Geschichtschreiber er ist, bleibt doch seine Seele stets erhaben über seine Geschicke und über sein Talent. Ohne je die tiefe Ehrfurcht aus den Augen zu verlieren, die ihm seine eigenen Familienüberlieferungen und seine Vorliebe für die römische Regierungsform vor der souveränen Gewalt einflößten, nahm er niemals den mindesten Anstand, wo es sein mußte, den Enkeln Klodwigs und insbesondere jenem Chilperich entgegen zu treten, den er den Herodes und den

---

[1]) *Récits mérovingiens*, von **Augustin Thierry**, der übrigens dem Talente und dem Charakter seines Vorbildes die vollste Gerechtigkeit widerfahren läßt. — Durch die Gemälde, die Augustin Thierry in seinen Récits mérovingiens aus dieser Epoche gibt, übertrifft er allerdings an Frische und Lebendigkeit der Darstellung alles, was seine Vorgänger hierin geleistet haben. Vieles ist von ihm mit Glück aufgefaßt und dargestellt; vieles in den Quellen einzeln und abgerissen Dastehende hat er in ungezwungenen Zusammenhang gebracht. Dagegen ist Thierry aber auch sehr oft weder historisch noch natürlich in diesen „Erzählungen"; und mehr noch als in seinen übrigen Werken streift seine Darstellung hier an die Form des historischen Romans; eine Form, deren Herüberwuchern in die Geschichte diese selbst in sehr bedenklicher Weise bedroht.

Anmerkung des Uebersetzers.

[2]) *Haud constat*, sagt **Mabillon**, Ann. Bened. lib. VIII, c. 62.

Nero seines Jahrhunderts nennt: diesem scheuslichen und lächerlichen Tyrannen, der mitten unter seinen Frevels und Schandthaten darüber nachbrütete, wie er das Alphabet mit einem neuen Buchstaben vermehren und die Zahl der Personen in der allerheiligsten Dreieinigkeit verringern könne.

Gregor arbeitete nach Möglichkeit, nicht um eine monarchische Einheit, an die kein Mensch damals dachte, sondern um die Einigkeit unter den Fürsten des merovingischen Stammes herbeizuführen, was auch das einzige Mittel war, die fränkische Herrschaft in Gallien zu befestigen und zu rechtfertigen. Die Geschichte von Frankreich hat nicht viele so schöne Blätter eingegeben, als der Eingang zu seinem fünften Buche, in welchem er sich an alle diese in ihrer Blutgier wie in ihrer Verweichlichung zaum- und zügellosen Fürsten wendet und ausruft:

„Ich bin es satt, alle die Zwistigkeiten und Bürgerkriege zu erzählen, welche das Volk und die Herrschaft der Franken in Verfall bringen.. Was thut ihr, o Könige! Was wollt, was sucht ihr? Was fehlt euch in der Welt? Habt ihr nicht Ueberfluß an Allem? In euren Palästen sind die Genüsse des Lebens in Fülle; eure Vorrathskammern sind übervoll von Wein, von Waizen, von Oel; in euren Schatzkammern liegt das Gold und Silber zu Haufen! Nur *eines* fehlt euch: weil ihr den Frieden nicht wollt, so habt ihr die Gnade Gottes nicht. Warum will immer Einer nach des Andern Gute trachten?... Hast Du Deine Lust am inneren Kriege, o König, so kämpfe den Kampf, von dem der Apostel uns sagt, daß er im Innern, im Herzen des Menschen, vor sich gehe, den Kampf des Geistes gegen das Fleisch. Laß Deine Laster besiegt werden von Deinen Tugenden, und so wirst Du, selbst frei geworden, in Freiheit Christo dienen, der Dein Haupt ist,

nachdem Du zuvor als gefesselter Sklave dem Bösen, der Wurzel alles Uebels, gedient hattest[1])."

Aus der Fülle der Erzählungen voll Lebendigkeit, voll Reiz und Mannigfaltigkeit dieses Vaters der französischen Geschichtschreibung, wäre es ein Leichtes, die Thatsachen zusammen zu suchen, die auf unsern Gegenstand Bezug haben, und unter Klodwigs Enkeln die Einen, wie Guntram von Burgund[2]) und Sigebert von Austrasien, als Freunde

---

[1]) Si te, o rex! bellum civile delectat, illud, quod Apostolus in hominem agi meminit, exerce, *ut spiritus concupiscat adversus carnem* (Galat. V, 17), et vitia virtutibus cedant; et tu, liber, capiti tuo, id est Christo, servias, qui quondam radici malorum servieras compeditus. Lib. V, *Prologus.*

[2]) Guntram, Sohn Klotars I., König von Orleans, dann König von Burgund, gründete gegen 577 dicht an seiner neuen Hauptstadt Chalons-sur-Saône ein berühmtes Kloster unter dem Namen des heiligen Marcellus, an eben der Stätte, wo dieser Martyrer von den Römern zu Tode gemartert wurde, indem er drei Tage lang lebendig in einer Grube halb begraben für seine Henker und für das Land Burgund, für das er sein Leben hingab, betete. In seiner Stiftungsurkunde sagt Guntram: „Ich sehe mit Schmerz, daß zur Strafe für unsere Sünden die für den Dienst Gottes gegründeten Kirchen durch den maßlosen Ehrgeiz der Fürsten und die allzugroße Nachlässigkeit der Prälaten in Zerfall gerathen..." Das neue Kloster sollte nach demjenigen von Agaunum, dem großen Stifte des neuen Königreichs Burgund, das dem Burgund der Merovinger vorhergegangen, eingerichtet werden, und führte deshalb daselbst das ununterbrochene Chorgebet ein. Das gleiche that er zu St. Benignus, einem Kloster, das bereits zu Ehren eines andern Apostels und Martyrers von Burgund erbaut worden war. Guntram ließ sich in der Abteikirche, die er gegründet hatte, begraben, gleichwie sein Vater Klotar zu St. Medard und sein Oheim Childebert in St. Germain-des-Prés gethan hatten. St. Marcell, seit dem Jahre 1060 ein Priorat des Ordens von Cluny, ist etwas später auch deshalb berühmt geworden, weil sich Abailard dorthin zurückgezogen hat, und auch daselbst gestorben ist.

der Mönche und als Gründer neuer Klöster zu zeigen; die Anderen dagegen, wie Chilperich und seinen Sohn, wie sie bei ihren Ueberfällen in den Gebieten der Loire die Gotteshäuser den Flammen, die Mönche dem Tode oder der Verbannung, die Klosterfrauen den ruchlosen Gewaltthätigkeiten ihrer Soldaten preisgegeben [1]). Es wird jedoch besser sein, die trockene Aufzählung von Namen bei Seite zu lassen, um einen Augenblick bei der edlen Haltung eines gallo-römischen Mönches zu verweilen [2]), den Gregor sehr genau gekannt hatte, und dessen Geschichte er uns erzählt, aus der hervorgeht, welch eine lebendige und zarte Sorgfalt, welch ein inniges Mitgefühl für das Elend seiner Mitbürger das klösterliche Leben in diesem Mönche entfaltet habe.

Aredius, Kanzler Theodeberts, wird Mönch.

Aredius, in Limoges geboren, von sehr hoher Abkunft, war schon als Kind dem Frankenkönige Theodebert, demselben, der die Söhne des heiligen Benedikt zu Glanfeuil so wohlwollend aufgenommen hatte, entweder empfohlen oder als Geißel übergeben worden. Schon frühzeitig zog er die

---

[1]) **Greg. Turon.**, IV, 48.

[2]) Hist. Eccles. Francor., X, c. 29. — Es sind außerdem noch zwei Lebensbeschreibungen des heiligen Aredius vorhanden (ap. **Bolland.**, t. VI. August, p. 175). Die erste derselben, die kürzere, *Vita prima*, ist von einem ungenannten Zeitgenossen; die andere *Vita prolixior*, schreibt Mabillon, der sie in seinen *Analecta* (p. 198) herausgegeben hat, Gregor von Tours selbst zu; aber Ruinart (*Opera Greg. Tur.*, p. 1285) und die Bollandisten haben gezeigt, daß dem nicht so sei, sondern daß sie von einem jüngern Zeitgenossen herrühre. Uebrigens redet Gregor von ihm an mehreren Stellen seiner Schriften. (Hist. Franc. VIII, 15 et 27; X, 29 sagt er: „Von vielen anderen Zeichen, die der Herr durch seine Hände gethan hat... habe ich in den Büchern der Wunder erzählt, was er mir selbst mitgetheilt hat. — *De Mirac. S. Juliani*, c. 40. — De virt. S. Martini, II, 39. — De Gloria Confess., c. 9.)

Aufmerksamkeit dieses Fürsten auf sich, der ihn zu seinem Geheimschreiber, oder wie man bereits damals sagte, zu seinem Kanzler ernannte[1]). Diese Beamtung fing schon in jener Zeit an, eine der wichtigsten Hofstellen zu werden, und wir werden noch Viele, die damit bekleidet waren, in die Reihen der Mönche eintreten sehen. Nicetius, jener Mönch, der, wie wir gesehen, Bischof von Trier ward, und von dem wir jenen Zug von Unerschrockenheit und Menschenliebe erzählt haben, glaubte im Antlitze des jungen Hofmannes, dem er im Palaste seines Königs begegnete, die Merkmale übernatürlicher Tugenden zu erkennen. Er führte ihn in seine Zelle, sprach mit ihm von Gott und göttlichen Dingen und flößte ihm zugleich mit den Wahrheiten der Religion Geschmack am klösterlichen Leben ein. Eine Taube, die während ihrer vertraulichen Unterredungen immer auf den Kopf und die Schulter des jungen und ge-

[1]) Parentela nobili generatus... Nobilissima videlicet origine... Valde ingenuus... Theodeberto regi traditus, aulicis palatinis adjungitur... Ut cancellarius prior ante conspectum regis adsisteret... Cancellarii sortitus officium. *Ut supra.* — Le Huérou sagt, gestützt auf ein Citat, dessen Quelle er nicht näher bezeichnet (sanctus Aridius, Lemovicensis Abbas, apud Theodebertum cancellarius, *quæ prior erat militia palatina*), daß dies Amt die höchste Hofstelle bei den Merovingern gewesen sei. *Instit. mérov.*, I, 383. — Der anfängliche Dienst des Aredius am Hofe Theodeberts war wohl ein Pagendienst, er war einer von des Königs Edelknaben. Der Hof der Merovinger war schon damals der Mittelpunkt der nach Auszeichnung durch Thaten, nach Ehren und Würden strebenden Jünglinge. Dorthin brachten die angesehensten Männer ihre Söhne, um sie für Krieg und Staat erziehen zu lassen. Bei Gregor von Tours, a. a. O., heißen sie *Aulici palatini*. Dies Leben der adeligen Jugend am Hofe war auch wohl geeignet, den starren germanischen Sinn, der nach Vereinzelung strebte, zu mildern. Anmerkung des Uebersetzers.

lehrigen Aredius geflogen kam, befestigte in dem Bischofe den Gedanken, daß sein Zögling dereinst ein ganz besonderes Werkzeug des heiligen Geistes sein werde[1]). Doch ließ er ihn für jetzt nach seiner Heimath gehen, zu seiner Mutter Pelagia, die Wittwe geworden war, und nur diesen einzigen Sohn hatte. Aber Aredius wollte nach seiner Heimkehr sich nicht mit der Verwaltung seiner Güter, die er seiner Mutter gänzlich überließ, befassen; er gründete hier ein Kloster, in welches er mehrere von seinem Gesinde aufnahm[2]), und für dessen Unterhalt seine Mutter Sorge trug; aus demselben ist dann die nach seinem Namen genannte Stadt St. Yrieix[3]) hervorgegangen.

Anfänglich hatte er sich in eine einsame Höhle zurückziehen wollen; doch auf die Bitten seiner Mutter stand er davon ab, und baute nun sein Kloster an einer freundlicheren Stelle. Seine Zeit theilte er zwischen Feldarbeit und Studium. Besonders schrieb er eigenhändig viele Exemplare der heiligen Schriften und der liturgischen Bücher ab, und es freute ihn, dieselben an die Kirchen der benachbarten Bisthümer austheilen zu können. Die Armen und

[1]) Nescio quid in vulto ejus cernens divinum ... cum ingressi in cellulam de iis quæ ad Deum pertinent confabularentur. *Greg. Turon.*, loc. cit.

[2]) Sive exercitium agrorum, sive cultus vinearum. Ex familia propria tonsuratos instruit monachos. *Ibid.* — In seiner fränkischen Geschichte sagt Gregor, daß er sich nach den Regeln Cassians, des heiligen Basilius und anderer Aebte, *qui monasterialem vitam instituerunt*, eingerichtet habe. Er thut hier des heiligen Benedikt keiner besondern Erwähnung; jedoch in der *Vita prolixior*, von einem Augenzeugen der Wunder geschrieben, welche am Grabe des heiligen Aredius gegen Ende des VII. Jahrhunderts geschahen, hat bereits Alles den Charakter der Benediktiner-Regel. Cfr. **Bolland.** loc. cit.

[3]) Hauptort des Bezirks im Departement Haute-Vienne.

Kranken strömten zu ihm hin, wie die Bienen zu ihrem Bienenstocke[1]). Er unterstützte die Einen und heilte die Anderen. Einmal jährlich begab er sich auf das Fest des heiligen Martinus nach Tours, um daselbst am Grabe des großen heiligen Bischofs zu beten und dessen Reliquien zu verehren; von da ging er dann über die Loire nach Marmoutier, um sich hier im echten klösterlichen Geiste zu erneuern, indem er alle Stätten besuchte, die der heilige Martinus durch sein Gebet und seinen Hymnengesang geheiligt hatte; als ein Heilmittel für seine Kranken brachte er von dieser Wallfahrt Wasser von dem Brunnen, den der heilige Martin selbst gegraben hatte, mit nach Hause. In Marmoutier traf er auch den Bischof Gregor, dessen innigster Freund er ward, und der uns alle diese Einzelheiten über ihn aufbewahrt hat[2]).

Er verwendet sich bei den Merovingern für Erleichterung der fiskalischen Forderungen.

Uebrigens blieb er beständig in Verbindung mit den merovingischen Fürsten, und gebrauchte seinen Einfluß bei denselben zu Gunsten der unterdrückten Bevölkerungen. Mehr als einmal eilte er, wenn die Tribute und Abgaben, die nach den Steuerregistern, die die Könige hatten anfertigen lassen, mit allzugroßer Strenge in den Städten Galliens eingetrieben wurden, zu diesen Königen hin, und legte Fürbitte ein um Erleichterung dieser schweren Steuerlast. Einst als er in aller Eile und in der Stille reisend durch Paris kam, und sich nach Braine begab, wo sich König Chilperich eben damals aufhielt, ließ ihn der König, der an einem

---

[1]) In villis amoenis... Incumbens lectioni... laborans per agros, alimoniam corpori quærebat... Codices sacros... Multitudo pauperum velut apes ad alvearium confluebant ad eum. *Vit. prolixior*, p. 200.

[2]) Beatum sepulchrum orando deosculans... Anno transito... cuncta circuit, cuncta peragrat. *De Mirac. S. Martini*, II, 39; cfr. III, 24.

heftigen Fieber darniederlag, sobald er von seiner Ankunft hörte, sogleich vor sich kommen, denn er hoffte durch die Fürbitte des Dieners Gottes seine Gesundheit wieder zu erlangen. Aredius aber, obwohl er zu ihm trat und ihm den Puls fühlte, sprach mit ihm von nichts Anderem, als von dem Zwecke seiner Reise. Der König ward gerührt oder erschreckt von diesen Ermahnungen, und befahl, ihm die Steuerrollen, die so hart auf dem armen Volke drückten, einzuhändigen. Nun ließ der Abt sogleich ein großes Feuer anzünden, und verbrannte selbst, in Gegenwart vieler Zeugen, diese Register, die an so vielem Unglücke Schuld waren. Dem Könige hatte er zuvor seine Genesung verheißen, aber zugleich auch verkündet, daß seine Söhne, statt seiner, sterben würden, was auch wirklich so eintraf [1]).

Er verbrennt die Steuerregister.

Ein anderes Mal, als er vernommen hatte, es befänden sich in Limoges mehrere zum Tode Verurtheilte, begab

---

[1]) Accidit ut populis tributa vel census a regibus fuissent descripta; quæ conditio, universis urbibus per Gallias constitutis summopere est adhibita. Pro hac se vir reverendissimus pietate motus ad regis præsentiam properavit, ut suggestionem daret pro civibus, qui gravi censu publico fuerant edicto adscripti... Alio quoque tempore pro hujuscemodi conditione properavit itinere... Cœpit cum manibus suis palpare... Libros ipsos, quibus inscriptus pro gravi censu populus regni ejus tenebatur afflictus... Jussit prunas parari... Apprehensos manibus ipsis libros, multis etiam circumstantibus, incendio concremavit. *Vita prolixior*, p. 203. — Die Bollandisten (p. 190) und Ruinart sind der Meinung, dieser König, der in keiner gleichzeitigen Erzählung genannt wird, sei Chilperich I., König von Neustrien, Sohn Klotars gewesen. Auffallend ist jedoch immerhin, daß ihn Gregor von Tours, der so vertraut mit Aredius war, nicht nennt, wo er erzählt, wie Fredegunde und Chilperich sich entschlossen, nach dem Tode ihrer drei Söhne die Steuerregister zu verbrennen. *(Hist. Franc.)*

er sich augenblicklich nach der Stadt, um zu sehen, was sich zur Rettung der Unglücklichen thun lasse. Die Volkstradition hat sich, bekannt mit dem mitleidsvollen Herzen des Abtes bei jeder Art von Unglück, dieses Ereignisses bemächtigt, und erzählt nun, daß, sobald er in die Nähe des Gefängnisses gekommen, die Thüren sich alsbald um ihre Angeln bewegt, alle Schlösser zerbrochen, die Ketten der Gefangenen abgefallen seien, so daß diese fliehen und ein unverletzliches Asyl beim Grabe des heiligen Martial, ersten Apostels der Landschaft von Limoges, erreichen konnten[1]).

Sein Testament.

Ein besser bezeugtes Denkmal seiner liebevollen Sorgfalt für seine Untergebenen haben wir in seinem Testamente, das er zwanzig Jahre vor seinem Tode aufgesetzt, und am Vorabende des Tages, an welchem er, an Jahren und Verdiensten reich[2]) vor Gott erscheinen sollte, bestätigt hat. In demselben stellt er sein Kloster nebst den Mönchen, seine Villa von Excideuil mit allen Hörigen oder Mancipien, welche die Weinberge besorgten und deren Namen und Familien er sorgfältig aufzählt, unter den Schutz der Kirche

[1]) Confestim ... velut magno ferientis impulsu confractæ seræ, dissipati cardines ostia carceris patefacta, et omnia vincula compeditorum resoluta sunt. *Vita prolixior*, p. 201. — Gregor erzählt einen andern Zug, welcher zeigt, wie sehr schon damals die Mönche als die natürlichen und einflußreichen Beschützer der Verurtheilten galten: Ein Verbrecher war zum Strange verurtheilt; kaum war er gehenkt, so riß der Strick und der Gehenkte fiel, ohne sich zu verletzen, zur Erde. Man hing ihn ein zweitesmal. Bei der Nachricht hievon eilte der Abt des benachbarten Klosters zum Grafen und bat um das Leben des Unglücklichen; seine Bitte ward erhört und er führte den Geretteten reuig und bekehrt in sein Kloster. *De Mirac. S. Martini*, III, 53.

[2]) Post labores innumeros viriliter ac fortiter toleratos. *Vita prima*, Nr. 13.

des heiligen Martin von Tours, damals das allgemein verehrte Heiligthum in Gallien. Er setzt hier ausdrücklich fest, daß gewisse hörige Frauen, die er nennt, eine jede nicht mehr wie einen Dreier an die Mönche seines Klosters als Abgabe zahlen sollen. Er bezeichnet weiter gegen fünfzig Personen, Männer und Weiber, namentlich unter ihnen eine gewisse Lucia, eine von ihm losgekaufte Gefangene, und stellt ihre Freiheit unter den Schutz des heiligen Martin. „Dies sind," so sagt er in der Urkunde, „meine freien „Männer und Frauen, von denen die Einen mir von mei„nem Vater, gesegneten Andenkens, hinterlassen, und die „Anderen von mir befreit worden sind zum Besten und für „das Seelenheil meines Bruders. Ich übergebe sie Dir, „mein hoher Herr St. Martinus. Und wenn Jemand sich „herausnimmt, mehr von ihnen zu fordern, als wozu sie „verpflichtet sind, und sie irgendwie und in irgend etwas „beunruhigt und bedrückt, so ist es Deine Sache, heiliger „Martinus, für sie einzustehen und sie zu schützen [1])."

---

[1]) Volumus ut... sub defensione tua, sancte domine Martine, consistant... cum Lucia quam redemimus captivam... Ita *liberos* et *liberas* nostras, quos nobis bonæ memoriæ genitor noster Jocundus per testamentum suum commendavit, similiter et illos quos pro remedio animæ bonæ memoriæ fratris nostri Eustadii liberos fecimus tibi, sancte Martine, defensandos commendamus... Et si quis eis amplius, præter hoc quod eis injunctum et in quolibet inquietare aut dominare voluerit, tu, sancte Martine, defendas. **Mabillon**, *Analecta*, p. 209. — Die Aechtheit dieses Testaments, von welchem Gregor selbst spricht, und das als authentisch von Mabillon und Ruinart annotirt ist, hat Le Cointe angefochten. Die Bollandisten sprechen am Ende einer längeren Erörterung darüber kein Urtheil aus. Die Urkunde ist sehr lang und enthält eine Menge von Testaments-Dispositionen, welche dieselbe zu einem der wichtigsten Denkmäler für diese Zeit machen.

Als dieser große Wohlthäter der Armen, der Nothlei- Sein Tod.
denden und der Sklaven im Sterben lag, entfloh eine arme, kranke, vom bösen Geiste geplagte Frau der Haft, in der sie gehalten wurde, lief ganz außer sich bis hin zum Kloster, mit lauter Stimme rufend: „Kommet herbei, ihr Bürger und Nachbarn, beeilet euch; frohlocket jubelnd den Martyrern und den Bekennern entgegen, die zur Leichenfeier unseres heiligen Abtes kommen! Seht den Julian von Brioude, Martial aus unserer eigenen Stadt von Limoges, Saturnin von Toulouse, Dionysius von Paris und noch so viele Andere, die im Himmel sind und die ihr als Martyrer und als Bekenner verehrt." Aredius hatte kurz vorher seinen Tod dem Freunde Gregor von Tours vorhergesagt und von ihm Abschied genommen, indem er noch ein letztes Mal den Sarg des heiligen Martinus küßte. Er starb über achtzig Jahre alt; die arme Frau ward von den Nachstellungen des bösen Feindes durch seine Fürbitte befreit [1]).

Der Glaube, der vor den Augen dieser armen Unglücklichen den Himmel öffnete und sie die Apostel sehen ließ, welche durch ihren Martyrtod zuerst für die Bekehrung Galliens gewirkt hatten, wie dieselben sich bereiteten, auch die neuen Bekenner in ihre Reihen aufzunehmen, die aus dem Mönchthume hervorgingen, — dieser begeisterte, innige Glaube entflammte natürlicherweise mächtig die Herzen der

[1]) Dixit nobis se haud longævo tempore adhuc in hoc mundo retineri... Vale dicens... gratias agens quod prinsquam obiret, sepulcrum B. antistitis osculari promeruisset... Currite cives, exsilite, populi; exite obviam... Ecce adest Julianus... Martialis ab urbe propria... Dionysius ab urbe Parisiaca... quos vos ut confessores et Dei martyres adoratis. **Greg. Turon.**, X, 29.

christlichen Frauen Galliens, und war Ursache, daß ihnen die Klöster, aus welchen zu gleicher Zeit so viele Almosen und die Beispiele so vieler Tugenden hervorgingen, immer theurer und werther wurden. Diejenigen, welche sich nicht selbst unter die Gesetze des Klosterlebens einreiheten, hatten in den Klöstern Brüder oder Schwestern, insbesondere aber Söhne und Töchter; und die mütterliche Liebe erhöhte alsdann ihre Anhänglichkeit an das Institut, welches in ihren Augen die Wohlthaten und die Pflichten des Christenthums am besten in seinem Bestande darstellte. Der gleiche Gregor von Tours, der uns so unschätzbare Nachrichten über die früheste Geschichte nicht nur der ersten Zeiten Frankreichs, sondern auch des menschlichen Herzens überliefert hat, erzählt uns auch einen ungemein rührenden Zug, der in die Jahrbücher jener berühmten Abtei von Agaunum gehört, von welcher weiter oben [1]) schon die Rede war, die zu Ehren des heiligen Moriz und der Martyrer der thebäischen Legion unfern der Ausmündung der Rhone in den Genfersee erbaut worden, und die klösterliche Metropolis des ersten burgundischen Königreiches war. Eine Mutter hatte ihren einzigen Sohn dorthin gebracht, der daselbst ein sehr wohlunterrichteter Religiose und insbesondere ein geschulter, kunstreicher Sänger bei den gottesdienstlichen Verrichtungen geworden war; derselbe ward krank und starb. Die arme Mutter in ihrem verzweiflungsvollen Schmerze eilte herbei, um sein Begräbniß zu ordnen; und dann kam sie täglich und weinte an seinem Grabe. Einst erschien ihr nun der heilige Moriz im Traume, um sie zu trösten; sie aber rief: „Nein, nein, so lange ich lebe, werde ich meinen Sohn,

[1]) I. Band, Seite 258, und weiter oben, bei Anlaß der Reise des heiligen Maurus, S. 264.

mein einziges Kind beweinen." — „Aber," entgegnet ihr der Heilige, „man muß ihn nicht beklagen, als ob er todt wäre. Er ist mit uns in der Freude des ewigen Lebens; morgen früh bei der Mette im Chore wirst du seine Stimme vereint mit den Stimmen der Brüder hören; und nicht nur morgen, sondern alle Tage, so lange du lebst." Die Mutter stand sogleich auf und erwartete ungeduldig das erste Zeichen zur Mette, und eilte zur Kirche. Der Vorsänger hatte das Invitatorium intonirt, und als der Chor der Mönche dasselbe wiederholte, erkannte die Mutter alsbald die Stimme ihres geliebten Kindes. Sie dankte Gott, und hörte nun täglich, ihren Schmerz und ihre Mutterliebe täuschend, bis ans Ende ihres Lebens, so oft sie während des Chordienstes in die Nähe kam, die Stimme ihres geliebten Sohnes aus den lieblichen, heiligen Harmonien des liturgischen Gesanges hervortönen [1]). Und auch uns ist es, als hörten wir durch die Zeitenreihe hindurch diese Kinderstimme vocem infantuli tönen, — unter allen Melodien, die ein irdisches Ohr berühren können, wohl die

[1]) Cucurrit mater orbata ad obsequium funeris plangens... per dies singulos veniebat et super sepulcrum nati sui... ejulabat... „Dum advixero, semper deflebo unicum meum nec unquam migrabor a lacrymis, donec oculos corporis hujus... mors concludat. — Scias, eum nobiscum habitare et sedentem vitæ perennis consortio nostro perfrui... Surge crastina die ad matutinum, et audies vocem ejus inter choros psallentium monachorum..." Surgit mulier, longaque ducit suspiria, nec obdormit in strato suo, donec signum ad consurgendum commoveatur a monachis... Ubi cantator responsorium, antiphonam caterva suscepit monachorum, audit genitrix, parvuli vocem cognoscit, et gratias agit Deo... Impletum est ut omnibus diebus vitæ suæ vocem audiret infantuli inter reliqua modulamina vocum. **Greg. Turon.**, *De gloria Martyrum*, c. 76.

reinſte, die lauterſte, die liebſte, und dem Himmel die nächſte.

Auch die armorikaniſche Legende verſteht es, dieſe Saite der Mutterliebe tönen zu laſſen. Sie ſingt und ſagt uns, wie die Mutter des chriſtlichen Barden, des jungen blinden Herve, nachdem ſie zugegeben, daß derſelbe ſieben Jahre lang ferne von ihr in einem Kloſter lebe, wo er ein vortrefflicher Sänger ward, ſich aufmachte, um in ſeiner Nähe zu leben und zu ſterben, und wie ſie, in der Nähe angelangt, plötzlich ausrief: „Ich ſehe eine Prozeſſion von „Mönchen daher kommen und höre meines Sohnes Stimme; „aus tauſend Stimmen heraus würde ich die Stimme mei„nes Herve erkennen. In grauem Gewande, mit einem „härenen Stricke gegürtet, ſehe ich meinen Sohn. Gott ſei „mit dir, mein Sohn, du Mönch! Wenn ich mit Gottes „Hülfe zur himmliſchen Heimath hinaufgehe, wird es dir „kund werden, du wirſt die Engel ſingen hören.“ Und am Abend des Tages dieſes glückſeligen Wiederſehens ſtarb ſie; und ihr Sohn, der Sänger und klöſterliche Barde, hörte den Engelgeſang, mit dem ihre Exequien im Himmel gefeiert wurden [1]).

Der edle Aredius, deſſen Tod uns zu dieſem Zurückgreifen in das Gebiet der Legende veranlaßt hat, ging nicht nur alljährlich als frommer Pilger zum Grabe des heiligen Martin nach Tours, um daſelbſt zu Gunſten der armen, von den merovingiſchen Königen ſo hart gedrückten Bevölkerungen ſeine Fürbitte einzulegen, er begab ſich auch alle Jahre einmal in ein Kloſter in Poitiers zum Beſuche der erlauchteſten Kloſterfrau dieſes Jahrhunderts, der Königin Radegunde.

[1]) **La Villemarqué**, *Légende celtique*, p. 257.

IV.

Die heilige Radegunde.

In nidulo meo moriar.
Job, XXIX, 18.

Ella giunse e levò ambo le palme,
Ficcando gli occhi verso l'oriente
Come dicesse a Dio: d'altro non calme.
Te lucis ante si divotamente
Le uscì di bocca e con si dolce note
Che fece me a me uscir di mente.
E l'altre poi dolcemente e divote
Seguitar lei per tutto l'inno intero
Avendo gli occhi alle superne note.
Purgat., c. VIII.

Wir ſtehen hier vor einer lieblichen und edlen Geſtalt, bei deren Betrachtung wir etwas länger verweilen müſſen. Es iſt diejenige der heiligen Königin, welche zuerſt das ſpäter ſo oft vorkommende Beiſpiel eines gekrönten Hauptes unter der gemeinſchaftlichen Disciplin der klöſterlichen Geſetze gab. Ihr Leben, das eben ſo bewegt, als auferbaulich, und ebenſo geeignet iſt, ein Gegenſtand der Poeſie als der Geſchichte zu werden, fällt in die nämliche Epoche aller der abſcheulichen Frevelthaten, welche die Jahrbücher der Nachkommen Klodwigs mit Schmutz und mit Blut beflecken. Mit ihr eröffnet ſich in würdiger Weiſe der wunderbare Einfluß des Kloſterlebens auf die Frauen und die Königinnen der germaniſchen Völker, der es möglich machte, Radegunden und Bathilden auf dem Throne und auf den

Altären zu sehen, in einer Zeit, welche ausschließlich den Fredegunden und den Brunehilden verfallen zu sein schien.

Ihre Abkunft und ihre Gefangenschaft.

Bei der Expedition der Könige Theoderich I. und Klotar I. nach Deutschland, und in dem Vertilgungskriege gegen die Thüringer im Jahre 529, fiel die Tochter eines thüringischen Königs in die Hände der Sieger. Sie hieß Radegunde[1]); damals noch fast im Kindesalter, entflammte dennoch ihre früh entwickelte Schönheit dergestalt die beiden Brüder für sie, daß dieselben nahe daran waren, ihret wegen gegen einander zu den Waffen zu greifen. Radegunde ward endlich Klotar, dem grausamsten und ausschweifendsten von Klodwigs Söhnen, zu Theil. Die junge königliche Gefangene, ihrer Familie unter dem furchtbarsten Blutbade und der Verwüstung ihres Landes entrissen, ward nach einer der Villa's Klotars gebracht, wo dieser ihr eine sehr sorgfältige und sogar wissenschaftliche Erziehung geben ließ, in der Absicht, sie zu seiner Gemahlin zu erhe-

[1]) Wir besitzen ihre Lebensbeschreibung zunächst von zwei Zeitgenossen, dem Dichter Fortunat, Bischof von Poitiers, und Baldonivia, einer Nonne, die von ihr erzogen worden; dann von Hildebert, Bischof von Mans, aus dem XII. Jahrhundert. Darüber zu consultiren ist auch eine interessante Schrift unter dem Titel *Preuve historique des Litanies de la grande reyne de France saincte Radegonde*, par M. Jean Filleau, docteur et régent de l'université, avocat du roy etc. Poitiers 1543 in folio. Niemanden ist wohl unbekannt geblieben, was Augustin Thierry in seinen *Récits mérovingiens* über sie geschrieben hat. Eduard von Fleury in seiner *Histoire de Sainte Radegonde* (Poitiers 1843), und insbesondere der gelehrte und zu früh verstorbene Abbé Gerini in seinem vortrefflichen Werke: *Défense de l'Eglise catholique contre les erreurs historiques* etc. (Lyon 1853, t. II, ch. 15), haben in sehr erwünschter und geeigneter Weise die zahlreichen Verstöße und Mißgriffe berichtigt, welche die Erzählungen des berühmten blinden Geschichtschreibers (Augustin Thierry's) entstellen.

ben. Sie gewann Geſchmack am Studium, aber noch viel mehr an den Uebungen der Frömmigkeit; und weit entfernt, den Wunſch zu hegen, einſt den Thron mit ihrem grauſamen und barbariſchen Sieger zu theilen, äußerte ſie ſich vielmehr gegen ihre jungen Geſpielinnen, daß ſie nichts ſehnlicher wünſche, als den Martyrtod [1]).

Als ſie das achtzehnte Jahr erreicht hatte und vernahm, daß der König alle Anſtalten zur Vermählungsfeier mit ihr treffen laſſe, entfloh ſie Nachts in einem Kahne vom Landſitze an der Somme, wo ſie bisher gehalten worden war. Sie ward jedoch bald wieder eingeholt, und Klotar nahm ſeine Gefangene kurz nachher unter ſeine Königinnen auf, das heißt unter diejenigen Frauen, die er über ſeine Konkubinen erhob [2]). Bekannt ſind deren ſechs

Klotar vermählt ſich mit ihr.

[1]) Vultu elegans... Litteris erudita... Frequenter loquens cum parvulis... martyr fieri cupiens. **Act. SS. Bolland.**, t. III. August., p. 84, 68. — Elegantissima, speciosa nimis et venusta aspectu. *Vit. S. Juniani*, c. 5, ap. **Act. SS. O. S. B.**, t. I, p. 293.

[2]) Cfr. *Act. SS.* **Bolland.**, loc. cit. p. 50. — Es ſei uns geſtattet, auf den gründlichen Kommentar der Bollandiſten hinzuweiſen bezüglich der Schwierigkeiten wegen der Vielweiberei Klotars, und ganz insbeſondere in Bezug auf die Frage, wie Radegunde den Schleier nehmen gekonnt noch bei Lebzeiten ihres Gemahls. Man muß übrigens bei Klotar anerkennen, daß er ſeiner Weiberſucht ungeachtet die Jungfräulichkeit zu reſpektiren wußte, wenn ihm dieſelbe von der Religion geheiligt erſchien. Dies beweiſt die rührende Geſchichte der Conſortia, einer reichen Erbin aus der Provence, deren unermeßliches Vermögen eine Menge von Bewerbern herbeizog, die aber bei Klotar um die Bewilligung nachſuchte, auf ihren Gütern, deren Einkünfte ſie für die Kirchen und für die Armen verwendete, in Jungfräulichkeit leben zu dürfen. Ihr Geſuch ward genehmigt, nachdem ſie eine der Töchter Klotars, die von einer tödtlichen Krankheit befallen war, geheilt hatte. Dieſe junge Fürſtin erwirkte ſpäter,

dieser Art, und unter ihnen zwei Wittwen seiner beiden Brüder, und zwei Schwestern, die er zu gleicher Zeit zu Frauen nahm. Was Radegunden betrifft, so liebte er dieselbe, eine Zeit lang wenigstens, ganz leidenschaftlich und mehr als alle übrigen; obgleich er sich öfter über ihre Kälte und den seltsamen Kontrast, der alle Augenblicke zwischen ihr und ihm zu Tage trat, beklagte. „Da habe ich ja," sagte er, „eine wahre Nonne und nicht eine Königin[1])." Die junge und schöne Gefangene suchte natürlicherweise in der Religion die einzige Entschädigung, die sie über ihre gezwungene Ehe trösten konnte, wie auch die einzige Macht, welche ihr Herr, den sie nun einmal zu ertragen hatte, respektiren mußte, obwohl er kaum sie zu begreifen im Stande war. Wenn sie mit dem König speisen sollte, ließ sie ihn immer so lange warten, bis sie mit ihren religiösen Uebungen fertig war, worüber Klotar ihr dann heftige Vorwürfe machte, jedoch bald darauf durch Geschenke, die er ihr bot, seine rohen Ausbrüche wieder gut zu machen suchte. Nachts stand sie von seiner Seite auf, und legte sich auf eine härene Decke auf den Boden nieder, bis sie ganz durchfroren war und das Bette sie nachher kaum wieder erwärmen konnte. Ihre Tage verbrachte sie mit dem Studium der heiligen Schriften oder anderer belehrender Bücher, oder mit längeren Unterredungen mit den Zöglingen oder den

Ihr eheliches Leben.

---

als Consortia neuerdings von einem fränkischen Großen mit Heirathsanträgen verfolgt und bedroht wurde, von ihrem Bruder Sigebert, daß sie unbeirrt in der Freiheit verbleiben dürfe, die ihr von Klotar zugesichert worden war. **Act. SS. O. S. B.**, t. I, p. 235.

[1]) Quam tanto amore dilexit, ut nihil præter illam se habere aliquoties fateretur. *Vit. S. Juniani*, loc. cit. — Dicebatur habere se magis jugalem monacham quam reginam. **Bolland.**, p. 69.

Bischöfen, die an den Hof von Soissons kamen, insbesondere aber mit Austheilen von Almosen und mit der Verwaltung und Besorgung eines Spitals, das sie auf jenem königlichen Landsitze von Athies, wo sie die ersten Jahre ihrer Gefangenschaft zugebracht und das sie zur Morgengabe bekommen, errichtet hatte; und hier leistete sie den kranken Frauen alle Dienste einer sorgsamen Krankenwärterin in all deren widerlichen Einzelnheiten [1]).

Alles in ihrem Leben zeugte von der durchgängigen Herrschaft des Glaubens an Christus in ihrer Seele, und von dem heißen Drange, diesem Glauben zu dienen ohne Vorbehalt und ohne Zögern. Bald eilte sie, wenn ihre Dienerinnen ihr die neuen Reize gerühmt hatten, mit denen ein kostbarer, mit Perlen und Edelsteinen besetzter Kopfschmuck, wie die deutschen Königinnen ihn zu tragen pflegten, ihre natürliche Schönheit noch erhöhte, um dies kostbare Diadem auf dem Altare irgend einer benachbarten Kirche zum Opfer darzubringen [2]). Bald hielt sie, wenn sie auf ihrem Wege einen heidnischen Tempel oder sonst ein Ueberbleibsel des heidnischen Kultus, der ihr als dämonischer Aberglaube galt, antraf, ganz entrüstet in Mitte ihres militärischen Gefolges still und befahl, diesen Gegenstand ihres Abscheues augenblicklich zu zerstören. Ungeachtet des wüthenden Geschreies und des Widerstandes der umwohnenden Bevölkerung, größtentheils noch heidnischer Franken, die mit Schwertern und Stöcken bewaffnet, das Hei-

[1]) Rixas habebat a conjuge, ita ut vicibus multis princeps per munera satisfaceret quod per linguam peccasset... Gelu penetrata... vix tepefieri poterat vel foco vel lectulo... Morborum curabat putredines, virorum capita diluens... *Ibid.*

[2]) Quoties... more vestiebat de barbaro, a circumstantibus puellis si laudaretur pulcherrimum. *Ibid.*

ligthum ihres nationalen Kultus zu schützen suchten, blieb sie ganz ruhig zu Pferde, von ihrem Gefolge umgeben, bis das Gebäude von den Flammen vernichtet war [1]).

Sie nimmt den Schleier. 514.

Nachdem sie in dieser Ehe sechs Jahre verlebt, geschah es, daß Klotar ganz ohne Veranlassung den jungen Bruder Radegundens, den Gefährten ihrer Gefangenschaft, den sie innig liebte, tödten ließ. Das ward für sie der Anlaß ihrer Befreiung. Mit der Genehmigung ihres Gemahls, die sie, man weiß nicht wie, erlangt hatte, verließ sie Soissons und begab sich nach Noyon zum Bischof Medardus, der auf den König und auf die ganze Nation einen erstaunlich großen Einfluß ausübte.

Sie findet ihn bei feierlicher Verrichtung am Altare, und tritt sogleich vor ihn hin mit der Bitte, sie durch Verleihung des Nonnenschleiers Gott zu weihen. Der Bischof ist unschlüssig und widersetzt sich; die fränkischen Herren, vom Gefolge der Königin, treten hinzu, drängen ihn mit Gewalt vom Altare weg und verbieten ihm, eine Frau Gott zu weihen, die der König durch förmliche Ehe zur Königin erhoben hat. Nun begiebt sich Radegunde in die Sakristei, bekleidet sich selbst mit einem Nonnenkleide, und in die Kirche zurückgekehrt, spricht sie zum Bischof: „Wenn du anstehst, mich zu weihen, wenn du mehr die Menschen als Gott fürchtest, so wird der gute Hirte von dir die Seele seines Schäfleins fordern." Von

---

[1]) Sæculari pompa se comitante... Fanum quod a Francis colebatur... diabolico machinamento... Franci et universa multitudo cum gladiis et fustibus... Regina... equum quem sedebat inantea non movit. *Ibid.*, p. 76. — Die Nonne Baldonivia sagt bei der Erzählung dieses Zuges von ihr: „Quod audivimus dicimus, et quod vidimus testamur." Wahrscheinlich gehörte sie zum Hofstaate der Königin, bevor sie derselben in's Kloster folgte.

dem Ueberraschenden dieses Anblickes und dieser Rede wie vom Donner gerührt, setzte Medard nun alle Menschenfurcht bei Seite, er legte der Königin die Hände auf und weihte sie zur Diakonissin[1]). Klotar selbst wagte anfänglich nicht, das Geschehene anzufechten. Die neue Klosterfrau besuchte nun kraft der gewonnenen Freiheit die verschiedenen Heiligthümer und ließ überall, als Opfergaben, ihre Kleinodien und kostbaren Gewänder zurück. Ueber die Loire gehend, verweilte sie einige Zeit zu Tours am Grabe des heiligen Martinus, wo damals die Pilger und die Hülfsbedürftigen aus der ganzen Christenheit zusammenströmten, und wo sie vielleicht auch ihre Schwiegermutter Klotilde noch fand, die hier beim Grabe des Heiligen sich auf den Tod vorbereitete[2]). Darauf nahm sie ihren Aufenthalt auf dem königlichen Landgute von Saix bei Poitiers, das ihr als Ausstener gehörte und lebte hier als wirkliche Klausnerin in der größten Bußstrenge, und war insbesondere unermüdlich, den Kranken alle Arten der widerlichsten Dienste zu leisten. Nachdem sie die armen aussätzigen Frauen selbst im Bade bedient hatte, küßte sie die ekelhaften Wunden derselben; worauf ihr einst eine ihrer Dienerinnen sagte: „Aber, heilige Herrin, wer wird euch künftig noch küssen wollen, wenn ihr diesen Aussätzigen so thut?" — „Nun denn," erwiederte sie der Dienerin lächelnd, „wenn du mich künftig nicht mehr küssest, ist es mir auch recht[3])."

---

[1]) Ne velaret regi conjunctam... Reginam non publicanam sed publicam... Intrans in sacrarium monachica veste induitur... quod ille contestationis concussus tonitruo... **Bolland.**. loc. cit. p. 70.

[2]) Mabillon bestimmt das Jahr 544 als ihr Todesjahr. Die Bollandisten den 3. Juni ohne Angabe des Jahres.

[3]) Sanctissima domina, quis te osculabitur, quæ sic leprosos

Klotar will sie wieder zurückholen.

Unterdeß verbreitete sich das Gerücht, Klotar, dessen Liebe zu ihr durch die Trennung noch stärker entflammt worden war, habe sich aufgemacht, um sie wieder heimzuholen [1]). Alsbald floh sie nach Poitiers unter den Schutz des Asylrechtes am Grabe des heiligen Hilarius, und der König, noch einmal von einer höheren Gewalt und von religiöser Furcht ergriffen, gewährt ihr endlich die Erlaubniß, in Poitiers selbst ein Frauenkloster zu gründen und in dasselbe einzutreten. Als dann der Bau vollendet und alles zur Aufnahme der neuen Bewohnerinnen bereit war, hielt sie feierlich mit den Töchtern, die sich an sie angeschlossen, ihren Einzug durch eine dichte Volksmenge hindurch; nicht nur die Plätze und Straßen, sondern auch die Dächer der Häuser, wo man sie vorüberziehen sehen konnte, waren mit Neugierigen bedeckt, die sie noch einmal sehen wollten [2]).

Noch einmal ward sie in Angst versetzt, als sie vernahm, der König sei unter dem Vorwande, seine Andacht an dem Grabe des heiligen Martin verrichten zu wollen, nach Tours gereist, und treffe Anstalten, nach Poitiers herüber zu kommen, um diejenige wieder zu holen, die er seine ge-
545. liebte Königin nannte. Der heilige Bischof Medardus war nicht mehr da, um sie zu schützen, er war kurz zuvor gestorben. Aber der erlauchte Bischof von Paris, Germanus, war noch am Leben. An ihn schrieb sie und beschwor ihn dringend, sie bei ihrem Gelübde zu schützen. Der Bischof begab sich sogleich nach Tours, wo er den König am Grabe des heiligen Martin fand, und bat ihn kniefällig und mit Thränen in den Augen, nicht nach Poitiers zu gehen.

Der heilige German hindert ihn daran.

---

complecteris?... Vere si me non osculeris, hinc mihi non cura est. *Ibid.*, p. 71.

[1]) Fit sonus quasi rex eam iterum vellet accipere. P. 76.

[2]) **Bolland.**, loc. cit., p. 76.

Klotar erkannte wohl die Stimme Radegundens bei den Worten Germans, aber er begriff jetzt zugleich auch, daß er nicht verdiene, eine Königin zur Gemahlin zu haben, die den Willen Gottes so unverbrüchlich dem seinigen vorgezogen hatte. Er kniete nun seinerseits vor dem Bischof nieder und bat ihn, in seinem Namen nach Poitiers zu gehen, und die Heilige um Verzeihung zu bitten für Alles, was böse Rathgeber ihm wider sie eingegeben hätten. Von nun an trübte er sie nicht mehr in ihrem Klosterfrieden [1]).

Das Kloster Heiligenkreuz in Poitiers.

Radegunde war nun bestrebt, dem Kloster, in welchem sie die letzten vierzig Jahre ihres Lebens zubringen sollte, den festen innern und äußeren Bestand zu sichern. Die Ordensgemeinde war bereits sehr zahlreich. Bis an zweihundert Töchter verschiedenen Ranges und Standes, unter ihnen edle Gallierinnen aus senatorischen Geschlechtern, und fränkische Fürstentöchter aus merovingischer Abkunft hatten sich um sie gesammelt [2]). Sie wollte jedoch die Leitung des Klosters nicht selbst führen, sondern ließ als Aebtissin eine junge Tochter, Agnes mit Namen, die sie selbst erzogen hatte, erwählen. Für sich hielt sie strenge an der Stellung und an den Obliegenheiten einer einfachen Klosterfrau, besorgte die Küche sowie die Reihe sie traf, trug Holz und Wasser herbei, kehrte die Zimmer; und dabei setzte sie das Studium der Kirchenväter und der heiligen Schriften mit Eifer fort, vor allem aber widmete sie den Armen die beharrlichste Sorgfalt und Pflege [3]). Diese ihre aufrichtige und thatkräftige

Ihr Klosterleben.

---

[1]) Jam per internuntios cognoverat... Quasi devotionis causa... ut suam reginam acciperet... Sacramentales litteras fecit... Prosternit se et ille ante limina S. Martini pedibus apostolici viri. *Ibid.*, p. 76.

[2]) **Greg. Turon.**, *De Gloria Confessor.*, c. 106.

[3]) Monachabus soporantibus calceamenta tergens et ungens...

Demuth hinderte nicht, daß sie nicht von sämmtlichen Kloster-frauen, wie auch von den Bischöfen und der ganzen Kirche als die eigentliche Oberin des Klosters betrachtet wurde, das sie gegründet hatte. Auf ihre Bitte bestätigten die auf der zweiten Synode von Tours versammelten Bischöfe die ewige Klausur der Jungfrauen, die sich in ihrem Kloster Gott geweihet, nach der Regel des heiligen Cäsarius; denn Radegunde war selbst nach Arles gereist, um daselbst an Ort und Stelle die strenge, aber mit Weisheit gemilderte Regel kennen zu lernen, welche dieser große Bischof ein Jahrhundert früher daselbst für das von seiner Schwester geleitete Kloster geschrieben hatte [1]). Sie bedurfte übrigens auch dieses auswärtigen Schutzes, denn der damalige Bischof Merovech zeigte sich ihr bis an seinen Tod bitter feindselig [2]).

Um ihr geliebtes Heiligthum noch würdiger zu schmücken, sandte sie an den Kaiser Justin nach Konstantinopel und ließ ihn um ein Theilchen des wahren Kreuzes bitten, was ihr derselbe auch gewährte. Mit der lebhaftesten Freude empfing sie, gleichsam eine zweite Helena, die kostbare Reliquie, von der das Kloster Radegundens nunmehr den Namen Heiligenkreuz erhielt. Es war bei Anlaß dieser Uebertragung, daß die erhabenen Klänge der Hymnen Vexilla regis und Pange lingua, zum ersten Male ertönten, dieser neuen Hochgesänge, die der Dichter Venan-

---

Scopans monasterii plateas... Secretum etiam opus purgare non tardans, sed scopans ferebat fœtores stercorum, credebat se minorem sibi, si se non nobilitaret servitii vilitate... capita lavans egenorum... mulieres variis lepræ perfusas maculis comprehendens in amplexibus... **Bolland.**, p. 68, 72.

[1]) Siehe I. Band, III. Buch, Seite 234.

[2]) **Greg. Turon.**, *Hist. Franc.* IX, c. 39, 40.

tius Fortunatus bei Anlaß dieser Feierlichkeit gedichtet hatte[1]) und die seitdem in der ganzen Kirche gesungen werden.

Ihre Verbindungen mit dem Dichter Fortunatus.

Dieser Fortunatus[2]) war ein Italier, der auf einer Pilgerreise zu den Heiligthümern Galliens, auch nach Poitiers gekommen und daselbst geblieben war. Er ward erst viel später Bischof dieser Stadt und Biograph Radegundens, damals jedoch war er nur erst berühmt durch seine dichterische Begabung. Die Königin, welche ihre Klausur nicht mehr verließ, hatte ihn zu ihrem Sekretär gemacht und das Amt eines Verwalters der Güter des Klosters gegeben. In seinen Versen, in welchen sich die klassischen Erinnerungen und der Schöngeist oftmals mehr als billig mit den Eingebungen des katholischen Glaubens begegnen, geht er in eine Menge interessanter und kostbarer Einzelheiten ein in Bezug auf die rührende Vertraulichkeit zwischen ihm, der Aebtissin Agnes und Radegunde[3]). Oft spricht er in seinen Versen im Namen dieser letzteren, besonders in jenen berühmten Versen auf den Untergang der thüringischen Nation, wo er voraussetzt, daß die Königin noch im Alter von fünfzig Jahren die ganze Lebendigkeit und Heftigkeit

---

[1]) Venantius Fortunatus hat neben den im Texte genannten Hymnen noch mehrere andere gedichtet, die noch gegenwärtig in kirchlichem Gebrauche sind, z. B. die Hymnen zu Ehren der allerseligsten Jungfrau: *Quem terra, pontus, æthera...* und *O gloriosa Domina.* Ferner einen in Frankreich beliebten Hymnus zu Ehren des heiligen Dionysius: *Fortem fidelem militem.*

Anmerkung des Uebersetzers.

[2]) Geboren zu Ceneda bei Treviso im Jahre 530. Bischof von Poitiers ward er erst zwölf Jahre nach dem Tode Radegundens.

[3]) Wir verweisen neuerdings auf die peremptorische Widerlegung, die der hochwürdige Herr Gorini den irrigen Behauptungen Ampère's und Augustin Thierry's über diese Verbindung entgegenhält.

der Erinnerung an ihre verwüstete Heimath, an ihre ermordete Familie, so wie an einen Verwandten bewahrt gehabt hätte, der sich damals nach Konstantinopel geflüchtet und vielleicht die ersten Zeiten ihrer Gefangenschaft mit ihr getheilt hatte, als sie selbst in die Sklaverei geführt wurde und ihre germanische Heimath für immer verließ.

Da behauptet worden, Radegunde selbst habe diese Verse diktirt, die vom Hauche echter Poesie getragen sind, so wollen wir hier einige wortgetreu übersetzte Stellen daraus anführen:

„Ich lausche im Säuseln des Windes, ob er mir Nachricht von den Meinigen bringe, aber kein Schatten von ihnen will mir erscheinen ... Und Du, Amalfried, geliebter Oheim, nagt denn nie eine Sorge um mich an Deinem Herzen? ... Hast Du vergessen, was Radegunde Dir war in Deinen frühesten Tagen, wie sehr Du mich liebtest, und wie Du mir den Vater ersetztest, und die Mutter und den Bruder, und die Schwester, die ich verloren? Damals schien mir eine ferne von Dir verlebte Stunde eine Ewigkeit, und jetzt gehen Jahre hin und werden Jahrhunderte, und nie mehr berührt Deine Stimme mein Ohr. Eine Welt liegt jetzt zwischen denen, die sich liebten und die vordem beständig beisammen waren. Wenn Andere, rein aus Mitleid, über Berge und Länder ziehen, einen geraubten Sklaven zu suchen, warum bin dann ich vergessen, die ich Dir blutsverwandt bin? Wo bist Du? Ich frage nach Dir bei dem heulenden Winde, ich frage die ziehenden Wolken; wenn mir doch ein Vogel Botschaft brächte von Dir! Hielte nicht dieses Klosters geheiligter Raum mich hier, Du sähest mich plötzlich vor Dir erscheinen. Ich durchschiffte das Meer im vollen Sturme, mitten im Winter, wenn es noth thäte. Was die Matrosen mit Bangigkeit erfüllte, würde

mich nicht ſchrecken, mich, die ich Dich liebe. Und zerſchellte im Sturme mein Schiff, ſo ergriffe ich ein Brett und zöge weiter zu Dir; und fände ich keines, um mich weiter zu tragen, ſo würde ich ſchwimmen bis zur Erſchöpfung! Bei Deinem Wiederſehen vergäße ich alle Gefahren der Ueberfahrt, und ertränke ich unterwegs, ſo würdeſt Du mir im Uferſande ein Grab bereiten. Du würdeſt doch die Todte beweinen, für die Du als eine Lebende keine Thräne haſt [1])."

---

[1]) Specto libens aliquam si nuntiet aura salutem,
Nullaque de cunctis umbra parentis adest...
An quod in absenti te nec mea cura remordet,
Affectum dulcem cladis amara tulit?
Vel memor esto tuis primævis qualis ab annis,
Hamalefrede, tibi tunc Radegundes eram.
Quantum me quondam dulcis dilexeris infans...
Vixerat in spatium, quo te minus hora referret;
Sæcula nunc fugiunt, nec tua verba fero...
Inter amatores totusque interjacet orbis...
Si famulos alii, pietatis lege, requirunt,
Cur ego præterear, sanguine juncta parens?...
Quæ loca te teneant, si sibilat aura, requiro:
Nubila si volites, pendula posco locum...
Prospera vel veniens nuntia ferret avis!
Sacra monasterii si me non claustra tenerent,
Improvisa aderam, qua regione sedes...
Et quot nauta timet non pavitasset amans...
Ad te venissem, lassa, natante manu.
Cum te respicerem, peregrina pericla negassem...
Vel tumulum manibus ferret arena tuis...
Qui spernis vitæ fletus lacrymatus humares...

Auguſtin Thierry hat den vollſtändigen Text dieſes Gedichtes im Anhange ſeiner *Récits mérovingiens*, unter dem Titel *De Excidio Thuringiæ ex persona Radegundis*, mit Anführung der von Herrn Guerard aufgefundenen Varianten.

Ihre mütterliche Liebe zu ihren Ordensschwestern.

Wenn aber die fromme Kloſterfrau dem italiſchen Literaten erlaubte, in ihrem Namen die leidenſchaftlichen Bilder der Vergangenheit, ihres Vaterlandes und ihrer jugendlichen Zuneigung wieder wachzurufen, ſo erſchien doch in ihrer Lebensweiſe von alle dieſem nicht die leiſeſte Spur. Sie hatte im Gegentheile alle Gluth ihrer Liebe und Zärtlichkeit auf ihre klöſterliche Familie zuſammengedrängt. Wenn ſie von ihrer jungen, zahlreichen, geiſtlichen Nachkommenſchaft umgeben war, ſprach ſie wiederholt zu ihnen: „Ihr „ſeid mir ſo lieb, meine theuren Kinder, daß ich gar nicht „mehr daran denke, daß ich Verwandte gehabt habe oder „einem Könige vermählt geweſen bin. Ich liebe nur euch, „meine Töchter, euch, die ich auserwählt, euch junge Blumen, die ich gepflanzt habe, euch, meine Augapfel, mein „Leben, meine Ruhe und mein Glück [1])." In dieſer Umgebung wußte ſie alles Geräuſch von draußen aus der Welt völlig von ſich abzuhalten. Eines Abends, ſo erzählt uns Fortunat, zogen in der Dämmerung Muſikanten tanzend und ſingend mit großem Lärm vor dem Kloſter vorbei. Die Heilige betete eben mit zweien ihrer Schweſtern. Eine derſelben unterbrach das Gebet und ſagte heitern Sinnes: „Edle Frau, unter den Liedern, die die da unten ſingen, erkenne ich eine Melodie, die ich früher ſelbſt oft geſungen habe." — „Wahrlich," antwortete die Königin, „ich muß mich wundern, daß Du, die Du dem Herrn angehörſt, auf ſolches Geräuſch der Welt acht geben kannſt." — „Aber, Herrin," entgegnete die Schweſter, „ich höre darunter zwei oder drei von meinen eigenen Liedern." — „Nun, mein

[1]) In tantum dilexit, ut etiam parentes vel regem conjugem se habnisse, quod frequenter nobis etiam, dum prædicabat, dicebat: ... Vos, lumina; vos, mea vita; vos novella plantatio. **Baldonivia**, *Monalis æqualis*, ap. **Bolland.**. p. 77.

Kind," antwortete die Königin, „ich habe, Gott ist mein Zeuge, auch nicht eine Note von diesen profanen Gesängen gehört [1])."

Und nichts destoweniger bewahrte sie bei aller vorherrschenden Liebe zu ihrer klösterlichen Umgebung und bei dem steten Gedanken an den Himmel doch die lebendigste Theilnahme und Sorgfalt für die Interessen des königlichen Hauses und Landes, an welche sie durch ihre Verheirathung geknüpft war. In der größten Hitze des Kampfes zwischen ihren beiden Schwiegertöchtern, der gräßlichen Fredegunde und Brunhilde, vermittelte sie fortwährend und ermahnte zum Frieden und zur Versöhnung. Das Heil ihres Vaterlandes, so sagt uns die treue Gefährtin ihres Lebens, lag ihr beständig am Herzen; sie zitterte am ganzen Leibe, so oft sie von einem Bruche zwischen den Fürsten hörte. Obwohl sie vielleicht der Seite Brunhildens und ihrer Kinder zuneigte, umfaßte sie doch in gleicher Liebe alle merovingischen Fürsten. Sie schrieb selbst an alle Könige, einen nach dem andern, und dann auch an die vornehmsten Großen, und beschwor sie, für die wahren Interessen des Volkes und des Vaterlandes zu wachen. „Der Friede zwischen den Königen," sprach sie, „ist mein Sieg;" und um ihn von dem himmlischen Könige zu erlangen, ließ sie alle Bewohnerinnen des Klosters aufs eifrigste beten, und sie selbst ver-

Ihre Sorge für Erhaltung des Friedens zwischen den merovingischen Fürsten.

[1]) Inter choraulas et citharas... multo fremitu cantaretur... Domina, recognovi unam de meis canticis a saltantibus prædicari... Vere, Domina, duas et tres hic modo meas canticas audivi quas tenuit. Venant. Fortunat. *ib.* p. 74. — Diese beiden Züge, die Herr Thierry nicht für gut gefunden, aus den so oft von ihm angeführten Quellen zu citiren, hätten genügt, um die meisten seiner Behauptungen zu widerlegen.

doppelte daneben ihre Faſten, ihre Bußwerke und ihre Almoſen[1]).

Ihre Bußſtrenge.

Denn dieſe Frau, die man darzuſtellen verſucht hat, als ſei ihr Beſtreben dahin gegangen, „eine gewiſſe Vereinbarung zwiſchen der klöſterlichen Lebensſtrenge und den verweichlichten Gewohnheiten und feinen geſelligen Genüſſen der alten Bildung herbeizuführen[2]),“ war nicht allein die erſte in der Ausübung alles deſſen, worin ſie die Ihrigen unterrichtete, ſondern ſie behandelte ſich ſelbſt mit einer wahrhaft erfinderiſchen Grauſamkeit, um ihren Leib zu züchtigen und unterwürfig zu halten. Für ihre Gefährtinnen war ſie allerdings voll Milde und Nachſicht; ſie geſtattete denſelben häufigen Verkehr mit Freundinnen, die zum Beſuche kamen, auch gemeinſchaftliche Gaſtmäler erlaubte ſie, und ſogar theatraliſche Vergnügungen, die ſich denn auch ſchon ſeit dieſer Zeit und bis tief in das Mittelalter hinein in den literariſch gebildeten Klöſtern erhalten haben[3]). Sich ſelbſt aber verſagte ſie jede Erholung, ſo wie jede mildernde

---

[1]) Semper de salute patriæ curiosa... quia totos diligebat reges... Tota tremebat, et quales litteras uni, tales dirigebat alteri... Ut, eis regnantibus, populi et *patria* salubria redderetur. **Baldonivia**, loc. cit., p. 78. Cfr. p. 80 über Brunhilde. Dies iſt eine vorläufige erſte Antwort an jenen gelehrten Profeſſor, der vor einigen Jahren geſchrieben hat, das Wort Vaterland ſei in der chriſtlichen Welt vor der Zeit der Renaiſſance ganz unbekannt geweſen.

[2]) **Aug. Thierry**. *Récits mérovingiens*, t. II, p. 153, 7e édition.

[3]) Barbatorias intus eo quod celebraverit... De tabula vero respondit, et si lusisset vivente Domna Radegunde... De conviviis ait se nullam novam fecisse consuetudinem, nisi sicut actum est sub Domna Radegunde. **Greg. Turon.**, *Hist.* X, 245. — Cfr. **Magnin**, Journal des Savants, Mai 1860.

Nachsicht in Bezug auf die Regel. Sie ging soweit, sich ein glühendes, metallenes Kreuz auf die bloße Haut zu drücken, um das verzärtelte Fleisch besser abzutödten und zugleich sich ein Wundmal ihrer Liebe zum gekreuzigten Erlöser einzubrennen[1]).

Ihr Freundschaftsverhältniß mit dem Benediktiner Junian.

Bis an ihren Tod trug sie auf bloßem Leibe eine eiserne Kette als Bußgürtel, die ihr von einem Herrn aus Poitou geschenkt worden war, der, wie sie, die Welt mit der Einöde vertauscht hatte, und jetzt, durch den festen Kitt der Nächstenliebe eine zahlreiche Schaar von Mönchen zusammenhielt unter der Regel, welche der Lieblingsjünger des heiligen Benedikt vor Kurzem nach Gallien gebracht hatte. Als ein würdiger Nacheiferer der unermeßlichen Nächstenliebe Radegundens hielt Junian mit großen Kosten ganze Viehheerden und eine Menge von Geflügel, um nöthigen Falls armen Bauersleuten Zugthiere zur Bestellung ihres Feldes, Kleidungsstücke, Eier, Käse, und für die Kranken sogar Hühner und Tauben geben zu können. Er selbst trug keine anderen Gewänder, als die wollenen Kleider, welche die Königin für ihn gesponnen und gewebt hatte. Beide waren überein gekommen, nach dem Tode für einander beten zu wollen. Sie starben Beide am gleichen Tage zur gleichen Stunde, und die Boten, die gleichzeitig von Heiligenkreuz in Poitiers und vom Kloster Junians mit der Todesnachricht ausgingen, begegneten sich in der Hälfte des Weges, wo sie denn ihre Nachrichten austauschten[2]).

Beide sterben zu gleicher Zeit. 13. August 587.

---

[1]) **Venant. Fortunat.**, loc. cit.

[2]) Sub Beati Benedicti regula... Tantæ charitatis glutino omnem monachorum catervam constrinxerat... Quem S. Radegundis sacrificiis suis fovebat... Nec aliud tegminis habuit, nisi quod ab illa conficiebatur... Sed et illa sanctissima catenam ferri ab illo sanctissimo viro accepit... Declarat manda-

Beſtattung und Teſtament Radegundens.

Gregor von Tours kam zu dem Begräbniſſe der Königin herüber und ſchildert uns, wie dieſelbe noch im Sarge von blendender Schönheit geweſen ſei. Um ihren Sarg her ſtanden die zweihundert Töchter, die ſie der Welt entriſſen und zu Gott gewendet hatte, und ſangen eine Art Klaggeſang, in welchem ſie die Tugenden ihrer Aebtiſſin und ihre Liebe zu derſelben verherrlichten. Dann führte Gregor die Leiche auf den Kirchhof, wohin die Kloſterfrauen, gemäß der Regel ſtrenger Klauſur des heiligen Cäſarius ihr nicht folgen durften; und er erblickte ſie nun an allen Fenſtern, auf den Thürmen und Mauerzinnen des Kloſters, wo ihr Jammern, ihr Weinen und Schluchzen, und ihr Händeringen ein letztes Zeichen der Anerkennung für ihre königliche Stifterin war [1]). Sie hatte vor ihrem Tode eine Art von Teſtament aufgeſetzt, in welchem ſie ſich keine anderen Titel, als: Radegunde und Sünderin gab, und durch das ſie ihr geliebtes Kloſter dem Schutze der Heiligen Martin und Hilarius empfahl, indem ſie die Biſchöfe und die Könige beſchwor, diejenigen als Berauber und Verfolger

---

tum ut statim cum a sæculo migrasset nuntiaretur B. Radegundis... **Wulfinus Episc.**, *Vit. S. Juniani*, ap. **Labbe.** Nov. Bibliot. MS. t. II, p. 572. — Dieſer Junian, Abt von Mairé *(Mariacum)* in Poitou, iſt nicht zu verwechſeln mit einem andern heiligen Junian, einem Einſiedler, der ſeinen Namen der gleichnamigen Stadt im Limouſin gegeben hat. Cfr. **Bolland.**, t. III. Aug., p. 32; t. VII. Oct. p. 841.

[1]) Reperimus eam jacentem in feretro, cujus sancta facies ita fulgebat ut liliorum rosarumque sperneret pulchritudinem. **Greg. Turon.**, ... Transeuntibus nobis sub muro, iterum caterva virginum per fenestras turrium et ipsa quoque muri propugnacula... ita ut inter sonos fletuum atque conlisiones palmarum... *De Gloria Confess.*, c. 106. — Cfr. **Magnin.**, loc. cit.

der Armen zu behandeln, welche versuchen würden, die Klostergenossenschaft in ihrem Bestande zu stören, deren Regel abzuändern und die Aebtissin abzusetzen.

Unordnungen im Innern ihres Klosters.

Vonnöthen gewesen wäre es aber, daß sie ihr Werk, wie gegen Feinde von Außen, so auch gegen innere Feinde hätte schützen können. Schon bei ihren Lebzeiten war es vorgekommen, daß eine der Klausnerinnen über die Mauer in die Straße hinabgesprungen war und sich dann in das Asyl oder die Freiung der St. Hilariuskirche begeben hatte, indem sie eine Fluth von Schmähungen und Verläumdungen gegen die Aebtissin vorbrachte. Später aber wieder in sich gehend, war sie zurückgekehrt, und an derselben Stelle der Klostermauer, wo sie hinabgesprungen, an Stricken wieder hinaufgezogen worden, hatte sie die Falschheit ihrer Beschuldigungen gegen Agnes und Radegunde öffentlich bezeugt und hinzugefügt: „ich habe viel gegen den Herrn und meine Herrin Radegunde gefehlt, und will abgeschieden von dem Umgange mit den anderen Nonnen leben und für meine Sünden Buße thun[1]).“

Viel ärger aber ward es nach dem Tode der Heiligen. Unter den fränkischen Prinzessinnen, die durch sie herbeigezogen, oder die sie liebreich aufgenommen hatte im Schatten des Heiligthumes von Heiligenkreuz, waren zwei, bei denen die aufbrausende Leidenschaftlichkeit der Barbarinnen völlig ungebrochen geblieben war, und die, weit entfernt sich die Beispiele der Wittwe Klotars zum Muster zu nehmen, sich im Gegentheile dem Charakter ihres Großvaters nur allzu ähnlich zeigten. Es war Chrodielde, Tochter Königs Charibert, und die unglückliche Basina, die Tochter Chilperichs und der Königin Audovera, welche durch Fredegunde, ihre abschen-

[1]) **Gregor. Turon.**, *Hist. Eccles.*, X, 40.

Empörung von Kloster-frauen, angestiftet von zwei merovingischen Prinzessinnen.

liche Stiefmutter, gewaltsam in ein Kloster geworfen worden, nachdem sie dieselbe zuvor von ihren Trabanten schmählich hatte mißhandeln lassen[1]). Bei dem Tode der Aebtissin Agnes, welche ihrer mütterlichen Freundin und Wohlthäterin bald in's Grab nachfolgte, bildete Chrodielde, aus Zorn darüber, daß sie nicht an deren Statt gewählt worden war, ein förmliches Komplott gegen die neue Aebtissin, und verließ nebst ihrer Base und vierzig anderen Klosterfrauen das Kloster, indem sie sagte: „Ich gehe zu meinen königlichen „Verwandten, um sie von der Schmach zu unterrichten, die „wir hier erdulden; denn man behandelt uns hier nicht als „Königstöchter, sondern als wären wir von niedrigen Mägden geboren." Ohne auf die Vorstellungen des Bischofs zu hören, erbrachen sie mit Gewalt Schlösser und Thüren, und begaben sich, zu Fuß, von Poitiers nach Tours, wo sie, von den Mühseligkeiten des Weges außer Athem, eingefallen und erschöpft ankamen, da so eben gewaltige Regengüsse die Straße ungangbar gemacht hatten und unterwegs Niemand ihnen etwas zu essen hatte geben wollen. Sie stellten sich dem Bischof Gregor von Tours vor; dieser redete ihnen dringend an's Herz, las ihnen die Excommunications-Sentenz vor, die das Konzil von Tours gegen die Klosterfrauen gefällt hatte, welche sich des Ueberschreitens der Klausur schuldig gemacht, und beschwor und gemahnte sie eindringlich, nicht auf diese Weise das Werk der heiligen Königin Radegunde so viel an ihnen zu zerstören, und erbot sich, sie selbst nach Poitiers zurückführen zu wollen. Aber Chrodielde rief: „Nein, nein, wir wollen zu den Königen!"

Gregor erlangte doch so viel, daß sie wenigstens den Sommer abwarteten. Als das schöne Wetter gekommen, ließ Chro-

[1]) *Ibid.* V, 40.

dielde ihre Base nebst ihren Gefährtinnen in Tours und begab sich zu ihrem Oheim König Gunthram von Burgund, der sie gut aufnahm, und mehrere Bischöfe bestellte, um diese Angelegenheit zu untersuchen. Als sie in Tours wieder ankam, waren mehrere von den Flüchtigen indeß von Männern verlockt worden und hatten sich verheirathet. Sie ging nun mit den übrigen nach Poitiers zurück, wo sie sich in die Freistätte der Kirche des heiligen Hilarius zurückzogen und hier eine Schaar von Mördern und Verbrechern um sich sammelten, die sie vertheidigen sollten, indem sie immer wiederholten: „Wir sind Königinnen und kehren nicht eher in das Kloster zurück, als bis die Aebtissin fortgeschafft ist.“ Darauf kam der Metropolit von Bordeaux nebst dem Bischof von Poitiers und zwei anderen Suffraganen, und belegte sie, auf ihre Weigerung in's Kloster zurückzukehren, mit der Excommunikation. Aber nun warf sich das Banditengesindel, das sie förmlich in Sold genommen hatten, auf die Bischöfe, die zu Boden gerissen wurden; mehreren Diakonen ihres Gefolges wurden die Köpfe blutig geschlagen. Nun bemächtigte sich des ganzen bischöflichen Gefolges ein solcher Schrecken, daß Jeder sich auf dem ersten besten Wege zu retten suchte und davonfloh. Chrodielde sandte dann Leute aus, die sich der Güter des Klosters bemächtigen mußten, und nöthigte alle Dienstleute mit Schlägen und Mißhandlungen, sich ihr zu unterwerfen; solche Gewaltthätigkeiten verübte sie unter fortwährenden Drohungen, die Aebtissin, sobald sie in's Kloster eingedrungen sein würde, ergreifen und von der Mauer hinabstürzen zu lassen. Der König Childebert, der Graf der Provinz Poitou, die Bischöfe der Kirchenprovinz von Lyon, legten sich nach einander in's Mittel, aber eben so ohne Erfolg. Dieser gräuliche Zustand dauerte ein ganzes Jahr. Erst die Winterkälte nöthigte

Sie verschanzen sich in der Kirche und vertreiben die Bischöfe aus derselben.

dieſen weiblichen Rebellenhaufen, ſich zu zerſtreuen, da ſie keine andere Wohnung als die Kirche hatten und nicht genug Feuer haben konnten, um ſich zu wärmen [1]).

Neue Gewaltthätigkeiten.

Bereits hatte ſich auch zwiſchen den beiden Prinzeſſinnen Zwietracht erhoben, denn eine jede von ihnen machte, als Königstochter, Anſpruch ans Befehlen. Chrodielde aber wußte ſich bei der Bande das oberſte Anſehen zu ſichern; und ſie benutzte nun dieſe Stellung, um endlich mit Hülfe ihrer Banditen zum Angriffe gegen das Kloſter zu ſchreiten. Mitten in der Nacht drangen ſie mit den Waffen in der Hand in das Kloſter, ſchlugen alle Thüren mit Aexten ein, und riſſen die Aebtiſſin, die unter heftigen Gichtſchmerzen, die ihr kaum zu gehen geſtatteten und ſich vom Lärm aufgeſchreckt in die Kirche vor den Reliquienſchrein des heiligen Kreuzes geflüchtet hatte, aus ihrer geweihten Zufluchtsſtätte heraus. Sie ſchleppten dieſelbe dann mit zerriſſenen Kleidern nach der Kirche des heiligen Hilarius, ſperrten ſie ſofort in der Nähe jenes Gemaches ein, in welchem Baſina wohnte, und Chrodielde gab Befehl, ſie auf der Stelle zu tödten, wenn der Biſchof oder irgend ſonſt Jemand einen Verſuch zu ihrer Befreiung machen würde. Darauf ließ ſie ihr eigenes, ehemaliges Kloſter rein ausplündern, mehrere Kloſterfrauen wurden dabei gefährlich verwundet, und die der Aebtiſſin treu gebliebenen Diener wur

---

[1]) Vado ad parentes meos reges... quia non ut filiæ regum sed ut malarum ancillarum genitæ in hoc loco humiliamur... Pedestri itinere... anhelæ et satis exiguæ... Nequaquam, sed ad reges ibimus... Quia reginæ sumus, nec prius in monasterium nostrum ingrediemur, nisi abbatissa ejiciatur foras... Cum effractis capitibus... Minans ut... abbatissam de muro projectam terræ dejiceret... Propter penuriam ligni... **Greg. Turon.**, *Hist. Eccles.*, IX, c. 39, 43.

den ermordet, sogar auch auf dem Grabe Radegundens, wohin sich mehrere derselben geflüchtet hatten. Basina, vom Ehrgeize ihrer Base verletzt, wollte die Nähe der gefangenen Aebtissin benutzen, um mit dieser eine erheuchelte Versöhnung einzuleiten; der Plan blieb jedoch ohne Erfolg.

Die Kämpfe und Todtschläge dauerten mit erneuerter Wuth fort, bis endlich die Könige Gunthram von Burgund und Childebert von Austrasien, Oheim und Vetter der beiden hauptsächlichsten Schuldigen, den Entschluß faßten, diesen blutigen Aergernissen ein Ende zu machen. Sie beriefen nochmals die Bischöfe; aber Gregor von Tours erklärte ihnen, sie würden nicht zusammentreten, bis die Empörung durch das Einschreiten der weltlichen Gewalt unterdrückt sein würde. Darauf schritt der Graf von Poitiers, der wie es scheint, die ganze Stadtbevölkerung auf seiner Seite hatte, zu einem fürchterlichen Sturme gegen die von Radegunde gebaute, jetzt in eine Festung umgewandelte Basilica. Vergebens ließ Chrodielde durch ihre Banden einen Ausfall machen, und ging, nachdem derselbe zurückgeschlagen war, das Kreuz in der Hand tragend, den Belagerern entgegen mit dem Rufe: „Braucht keine Gewalt gegen mich, ich bin eine Königin, eines Königs Tochter und Nichte eines anderen Königs; thut es nicht, es möchte sonst die Zeit kommen, wo ich mich an euch rächen würde.“ Ihre Person ward mit Achtung behandelt. Die von ihr besoldeten Meuchelmörder aber wurden ergriffen und erlitten verschiedene Strafen und Züchtigungen, wie sie ihren Verbrechen angemessen waren. Darauf schritten die Bischöfe in der so eben befreiten Klosterkirche zur Beurtheilung des Streites. Chrodielde, welche auch durch die Niederlage nicht gebeugt war, stand nun als Anklägerin der Aebtissin auf: sie warf dieser guten, bettlägerischen Gichtkranken vor, sie habe zu ihrer Bedie-

Niederlage der Empörer.

nung einen in Weibertracht verkleideten Mann, sie treibe Brett- und Würfelspiel, sie speise mit Auswärtigen; solche und noch andere minder erhebliche Anklagen erhob sie gegen dieselbe. Sie klagte dann weiter, sie und ihre Gefährtinnen hätten nicht das Nöthige an Nahrung und Kleidung bekommen, und seien mit Schlägen gezüchtigt worden. Es war der Aebtissin ein Leichtes, sich über alle die vorgeworfenen Punkte zu rechtfertigen; die beiden Prinzessinnen waren zu dem Bekenntnisse genöthigt, daß sie ihr keinerlei Hauptverbrechen mit Grund vorwerfen könnten; wogegen die Bischöfe ihnen selbst die Ausschweifungen der mit ihnen haltenden verirrten Klosterfrauen vorhielten. Nichts destoweniger weigerten sie sich hartnäckig, die Aebtissin um Verzeihung zu bitten, und fuhren sogar noch fort, ihr mit dem Tode zu drohen [1]). Nun erklärten die Bischöfe sie für ausgeschlossen aus der kirchlichen Gemeinschaft, und setzten die Aebtissin, die gewaltsam aus ihrem Kloster gerissen worden war, in ihr Amt wieder ein. Auch jetzt noch unterwarfen die rebellischen Prinzessinnen sich nicht. Sie gingen zu ihrem Vetter, dem König Childebert und denunzirten die Aebtissin bei ihm, indem sie dieselbe anklagten, sie stehe in Verkehr mit seiner Todfeindin Fredegunde und schicke täglich Boten an dieselbe. Er war schwach genug, seine Basen den Bischöfen zu empfehlen, die eben im Begriff standen, in Metz zu einer Synode zusammenzutreten. Hier aber sagte sich Basina entschieden von Chrodielden los, sie warf sich den Bi-

[1]) Statim cum gladio peremte ... Nolite super me, quæso, vim inferre, quæ sum regina, filia regis, regisque alterius consobrina ... Sed vulgus parvi pendens ... Contra comitem et plebem ... Quas credebamus innocentes monachas nobis protulerunt prægnantes ... De ejus interfectione tractarent, quod publice sunt professæ ... *Ibid.*, l. X, c. 16.

schöfen zu Füßen, bat für das Geschehene um Verzeihung, und verhieß, daß sie reuig nach Heiligenkreuz in Poitiers zurückkehren und daselbst der Regel gemäß leben werde. Dagegen erklärte Chrodielde, sie werde, so lange die Aebtissin dort sei, das Kloster nie wieder betreten, versprach aber, ruhig in der Nähe von Poitiers auf einem Landgute bleiben zu wollen, das ihr der König schenkte.

Diese verwirrungsvollen Kontraste, so arge Frevel und so herrliche Tugenden, diese Mönche, deren Liebe zu den Nebenmenschen nur ihre Strenge gegen sich selbst gleichkommt, und diese Banditen, von abtrünnigen Klosterfrauen befehligt; diese fränkischen und deutschen Königstöchter, die Einen durch den Glauben und die Poesie verklärt, die Andern, die die abscheulichste Entehrung entweder erdulden oder anbefehlen; diese Könige, bald unbarmherzig grausam, bald gefällig nachgiebig; dieser große Bischof, fest und entschieden auf seinem Posten am Grabe seines unsterblichen Vorgängers, Allen Ordnung und Frieden predigend; die Mordscenen und Sakrilegien dicht zur Seite der verehrungswürdigsten Reliquien; die Verwegenheit und lange Strafloſigkeit des Verbrechens neben allen jenen Wundern von Eifer und Bußstrenge; mit einem Worte dies Gemenge von Heiligen und von ruchlosen Frevlern bietet das treueste Gemälde des langen Kampfes, welchen Tugend und christliche Würde gegen die Gewaltausbrüche der Barbaren und die Verweichlichung der durch langes Ertragen des Despotismus entnervten Gallo-Römer kämpften. Die Mönche und die Klosterfrauen waren die Helden und die Werkzeuge dieses Kampfes. Ehe unter den ersten Karolingern eine erleuchtetere und friedlichere Periode anbricht, sehen wir ihn noch zwei Jahrhunderte fortdauern, um später unter neuen Formen und wider neue Gegner aufs Neue zu beginnen.

Im gleichen Jahre, in welchem dies Aergerniß ganz Gallien im Süden der Loire beunruhigte, entstand am entgegengesetzten Ende des Landes unter fränkischer Herrschaft, am Fuße der Vogesen, zwischen Rhone und Rhein, das berühmte Kloster Luxeuil, von einem celtischen Missionär, dem heiligen Kolumban, gegründet, das eine Zeit lang die klösterliche Metropolis der fränkischen Herrschaft ward. Dort werden wir zunächst den religiösen Lebensherd in Gallien zu suchen, und die Einwirkung der Mönche auf das Königthum und das Volk der Franken kennen zu lernen haben.

V.

Die Mönche und die Natur.

> Ponet Dominus desertum ejus quasi delicias, et solitudinem ejus quasi hortum Domini: gaudium et lætitia invenietur in ea, gratiarum actio et vox laudis.
>
> *Is.* LI, 3.

Ehe wir jedoch unsere Aufmerksamkeit dieser Einwirkung des großen celtischen Missionärs und seiner Jünger auf das Königthum und das Volk der Franken zuwenden, müssen wir uns erst einen der ausgeprägtesten Charakterzüge der Ansiedelung der Mönche in Gallien vergegenwärtigen. Man würde sehr irren, wenn man meinte, sie hätten die gallo-römischen Städte oder die volkreichen Ortschaften des Landes zu ihren vorzüglichsten Niederlassungen ausgewählt. Nicht in den bischöflichen Städten wie Poitiers, wie Arles, wie Paris, wohnten sie am liebsten oder waren sie am zahlreichsten. Wir treffen sie allerdings fast immer auch da, indem die eifrigsten Bischöfe sie aufsuchten und für ihre bischöfliche Stadt zu gewinnen trachteten. Aber ihr eigenster Drang, der innerste Zug ihres Daseins und eine gewisse geistige Strömung, die bei ihnen stets herrschend war, alles dies führte sie weit weg von den Städten und auch von den fruchtbaren und bevölkerten Landschaften und zog sie zu den Wäldern und einsamen, öden Wüsten

hin, mit denen damals der größte Theil von Gallien noch bedeckt war.

Erst hier ward ihnen, nach ihrer Art, recht wohl: hier sieht man sie mit Bewunderung kämpfen und ringen mit der Natur und Umgebung, mit deren Hindernissen und Gefahren; hier sieht man jene Ueberfülle von Triebkraft und Leben sich entfalten, die überall das Eintreten des Frühlings der Ursprünge des Mönchthums bezeichnet, und die zwei Jahrhunderte lang aus den dichten Waldwüsten Galliens eine Thebais gemacht hat.

Uebrigens sehen wir zwischen der finsteren und wilden Natur Europa's, das aus den Krallen Roms in diejenigen der Barbaren gefallen war, und der unermüdlichen Thätigkeit der Einsiedler und der Klostergenossenschaften, weniger den mühevollen Kampf, als vielmehr eine Art innigen ahnungsvollen Bundes, dessen lebendiger und dichterischer Widerglanz mehr als eines der Blätter der Annalen des Mönchthums belebt. Es gibt nichts Anziehenderes, als diese moralische und materielle Mitleidenschaft zwischen dem Klosterleben und dem Leben der Natur. Einer, der diesem Gegenstande Muße und Aufmerksamkeit genug schenken könnte, fände hier Stoff genug, um ein ganzes Menschenleben mit den lieblichsten und erheiterndsten Studien zu erfüllen. Man wird uns demnach zu Gute halten, daß wir bei dem Gegenstande einige Augenblicke verweilen, wobei wir uns übrigens auf dasjenige beschränken, was die Mönche des sechsten und siebenten Jahrhunderts betrifft.

Als die Jünger des heiligen Benedikt und des heiligen Kolumban sich zuerst in Gallien ansiedelten, boten die meisten Provinzen des Landes einen und denselben traurigen Anblick. Die Tyrannei und das Fiskalsystem der Römer zunächst und darauf die Verwüstungen und Eroberungszüge der Barbaren

hatte ganze Provinzen, weite Länderstrecken vereinsamt und wüst und öde gemacht. Ein Distrikt, pagus, der zu Zeiten Cäsars der Landesvertheidigung gegen den gemeinschaftlichen Feind tausende von Kämpfern gestellt hatte, bot nur mehr dünngesäete, sporadisch wohnende Bevölkerungen auf den sich selbst überlassenen Ländereien, wo täglich mehr die Triebkraft der wilden Natur die spärlichen Reste der Kultur überwucherte und allgemach wieder zu Wäldern anwuchs. Diese neu entstehenden Waldungen erreichten nach und nach wieder das unermeßliche Dickicht des finstern, undurchdringlichen Urwaldes, der von jeher einen bedeutenden Theil des Bodens von Gallien überdeckt hatte[1]). Ein Beispiel unter tausenden erhärtet dies Umsichgreifen der Einöde. Auf dem rechten Loire-Ufer, fünf Meilen unterhalb Orleans, in der Gegend, die jetzt der Garten Frankreichs ist, war das gallo-römische Castrum von Magdunum, das an der Stelle der heutigen Stadt Meung gestanden hatte, unter dem um sich greifenden Hochwalde gänzlich verschwunden, als der Mönch Liephard im sechsten Jahrhundert in Begleitung eines einzigen Jüngers dorthin kam; an der Stelle der dichten Bevölkerungen die ehemals hier gewohnt, waren nur noch Bäume, die mit ihren Stämmen und dicht verwachsenen Aesten und Zweigen gewissermaßen ein undurchdringliches Bollwerk bildeten[2]). So fand auch Ko-

Das Umsichgreifen der Einöde.

Der heilige Liephard zu Meung an der Loire. † 565.

[1]) Dieser Gegenstand ist von H. **Alfred Maury** in seinem Hauptwerke: *Les forêts de la France dans l'antiquité et au moyen-âge* gründlich behandelt worden, das in den IV. Band der Mémoires présentés à l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres aufgenommen ist. Mehrere von den nachstehenden Einzelnheiten und Citaten sind demselben entnommen.

[2]) Est autem mons in Aurelianensi pago ... in quo ab antiquis castrum fuerat ædificatum, quod *crudeli Wandalorum*

lumban nur noch verlassene Götzenbilder in Mitte der Wälder am Orte von Luxeuil, wo ehemals römische Tempel und Bäder gewesen waren [1]).

Bestand der Waldungen in Gallien vom V. bis VII. Jahrhundert.

Jene berühmten Druidenhaine, in denen die Opferhandlungen der alten Gallier gefeiert und die durch Verehrung gewisser alter Bäume selbst geheiligt wurden, wie solche durch das ganze heidnische Alterthum von den Ufern des Ganges bis zur Tiber so allgemein verbreitet war [2]); jenes

---

vastatione ad solum usque dirutum est. Nemine autem remanente habitatore, *nemoribus hinc inde succrescentibus*, locus idem qui claris conventibus quondam replebatur, in densissimam redactus est solitudinem. Cujus abstrusa latibula venerabilis Liephardus petiit. Act. SS. O. S. B. t. I, p. 145. — Cfr. die nachfolgende Stelle aus der Biographie des heiligen Laumer: Secessit in locum quem olim priscorum habitatorum manus exstruxerat, sed jam vastitas succrescentium frondium et totum obduxerat. *Ibid.*, p. 325.

[1]) Ibi imaginum lapidearum densitas vicina saltus densabat. **Jonas**, *Vit. S. Columbani.*

[2]) So ward in Indien dem Indra auf Bergen und in den Wäldern geopfert. Das Rigveda sagt von ihm: „Im Walde wird er von seinen Verehrern gepriesen und offenbart den Sterblichen seine Macht." **Rosen**, LV, 4. — „Ein Hain und die darin herrschende Stille flößt uns ebensoviel Andacht ein, als die goldenen und elfenbeinernen Götterbilder." **Plin.**, *Hist. Nat.*, XII, 2. — Bei den Deutschen waren die Eiche, die Hasel, der Vogelbeerbaum und die Nessel dem Thunar heilig, aber die Esche ist ihnen der Welt- und Lebensbaum. Die Gipfel der Esche Ygdrasil reichen bis an den Himmel, ihre Aeste bedecken die ganze Welt und ihre Wurzeln senken sich bis zur Hölle hinab. — In England und Schottland waren die drei dem Thunar heiligen Bäume, welche Niemand umhauen durfte:

„The *oak*, the *ash*, the *elmstree*,
They are hanging a' three."

Chambers, *Pop. rhymes of Scotland*, p. 43. — **Görres**, die christliche Mystik, III. B., S. 233 u. flg., hat in seiner geist-

undurchdringliche Waldesdunkel, das den Römern einen so geheimnißvollen Schrecken einflößte, es war nicht nur

---

vollen Weise diesen Kultus der Bäume und Wälder entwickelt. Wir geben hier nur den Sinn seiner Darstellung wieder. Die Bäume gaben den Menschen die erste Nahrung, und Dankbarkeit weihte den Baum als König und Priester sämmtlicher Gewächse: er galt als Vermittler mit den Göttern, die in ihm wohnend gedacht wurden. Unter seinem Schatten hielt man von seinen Früchten das Opfermahl, dann sollte das Essen der Frucht das innewohnende Leben des heiligen Baumes mit den Essenden in Rapport versetzen. Wie nun aber das Menschengeschlecht sich auf seinen verschiedenen Wanderungen immer mehr theilte, theilte sich auch der heilige Urbaum in verschiedene Stammesbäume, indem Jeder das seiner Natur und der Art seines Landes am meisten congeniale Pflanzenleben sich in einer besondern Baumesart zu dem seinigen wählte. Wie nun jedes gesonderte Essen der Stammesglieder sich an das allgemeine Opfermahl knüpfte, so wurde das Opfermahl selbst auf jenes primitive unter dem Urbaum zurückbezogen, in welchem Alle insgesammt ihre Einheit fanden und das sie lange Zeit in der Erinnerung behielten. So sind die Persea, der Lebakbaum in Aethiopien und Aegypten, der Lotosbaum in Lybien und Indien, die Palme in Phönizien und Arabien, wie auf Delos, die Mandel in Phrygien, die Eiche in Dodona und durch den ganzen gallischen Norden, die Esche und Erle in den germanischen Nordländern, und so andere anderwärts heilige Bäume dieser Art geworden. Untergeordnete Mittelpunkte der Pflanzenwelt, umwachsen von immergrünenden, lichterhellten, durch die Stürme nicht berührten heiligen Hainen, knüpften untergeordnete Abtheilungen des gesammten Menschengeschlechts an sie die Ideen der Gottesnähe, des waltenden Schutzes der Götter und ihrer Eingebungen in Orakeln, so wie der durch sie genährten Treue und Gerechtigkeit. Der Fortbestand des Stammes und seiner Freiheit wurde mit dem Bestande des Haines in Verbindung gedacht. Und so tief hat dieser pflanzenhafte Verband mit dem Naturganzen den Anschauungen der früheren Zeiten sich eingeprägt, daß sie selbst in die höheren geistigen Gebiete eingedrungen sind. Wie daher bei den Indiern Mythologie, Symbolik, Poesie und Plastik einen durchaus pflanzenhaften Charakter

noch in vollem Beſtande geblieben, ſondern hatte ſeine gewaltige Herrſchaft noch um Vieles vergrößert. Man konnte nach ſechs vorübergegangenen Jahrhunderten mehr als je die Aehnlichkeit des Gemäldes erkennen, das der Dichter der Pharſale in folgenden Worten gezeichnet hat:

Lucus erat longo nunquam violatus ab ævo,
Obscurum cingens connexis aëra ramis,
Et gelidas alte submotis solibus umbras.
Hunc non ruricolæ Panes, nemorumque potentes
Silvani, Nymphæque tenent, sed barbara ritu
Sacra Deum, structæ diris altaribus aræ...
Arboribus suus horror inest [1])...

Auch da, wo die Zeit noch nicht lang genug geweſen, um die unermeßlichen Hochwälder, deren Gipfel die Wolken zu berühren ſchienen [2]), oder jene mächtigen Rieſenſtämme hervorzubringen, wie der Urwald ſie zeugt, war die Bevölkerung nichts deſtoweniger vor dem Andringen der minderen Waldbäume zurückgedrängt und endlich verſchwunden. Allerdings gab es nicht überall Prachttannen, wie diejenigen, welche die Gipfel der Vogeſen krönten, oder ſich in breitem

---

tragen, ſo hat im äußerſten Abendlande die heilige Schrift der Iren, die Ogham, alle Buchſtaben aus dem Pflanzenreiche genommen, ſo daß, indem jedes Wort zu einer Gruppe in immer wechſelnden Combinationen zuſammengeſtellter Bäume wird, die einzelne Triade und größere aus ihnen zuſammengeſtellte Werke und Schriftgebilde gewiſſermaßen wieder zu heiligen Hainen erwachſen, die, die ausgeſprochenen Grundideen umgrünend, ſie in ihrer Mitte bergen.

Anmerkung des Ueberſetzers.

[1]) **Lucan**, *Pharsal.*, lib. III, 399.

[2]) Erat silva *longum nunquam violata per ævum*, cujus arborum summitas pene nubes pulsabat. *Vit. S. Sequani*, c. 7. — Man erkennt an den unterſtrichenen Worten, daß der klöſterliche Schriftſteller des VII. Jahrhunderts Lucan gut auswendig wußte.

Waldgürtel um die Abhänge der Alpen herum legten, oder Eichen, deren umgeschlagener Stamm kaum von vierzig Männern bewegt werden konnte, wie diejenige, welche der Abt Launomar im ungeheuren Perchewalde umhauen ließ[1]); aber doch war überall das Kulturland vom Holzwuchse überwuchert, wo der Ahorn, die Birke, die Zitteresche, die Hagebuche den Waldboden zu einem imposanteren Baumwuchse vorbereiteten, wo insbesondere Buschwerk von Dornsträuchen und Gestrüppe von erschreckender Ausdehnung und Dichtigkeit kein Eindringen ohne äußerste Mühe und Schwierigkeiten gestattete[2]). Eben diese Mittelregionen zwischen den großen Wäldern und dem Ackerboden, zwischen den Gebirgen und den angebauten Ebenen nannte man nur zu gegründetermaßen Wüsten, da die Bevölkerung sie gänzlich verlassen hatte, bis endlich die Mönche kamen, um ihnen Leben und Fruchtbarkeit wiederzugeben. So befanden sich einzig im mitternächtlichen Theile des von den Burgundionen bewohnten Landstriches, im Norden der Rhone, im Anfange des sechsten Jahrhunderts sechs große Wüsten: die Wüste von Reôme zwischen Tonnerre und Montbard, die Wüste von Morvan, die Jura-Wüste, die Wüste der Vogesen, wo Luxeuil und Lüre bald darauf entstanden, die Wüste der Schweiz zwischen Biel und Luzern, und endlich die Wüste

[1]) Vasta tractus Perticæ solitudines... Annosam quercum... Immensæ molis... Tanti ponderis ut vix a quadraginta viris portaretur... Act. SS. O. S. B., t. I, p. 318, 324.

[2]) *Spinæ et vepres.* Kaum gibt es eine Biographie eines heiligen Klostergründers, in welcher nicht von diesen Feinden der Bodenkultur die Rede wäre; daher auch die Benennung mehrerer Abteien, wie *Roncereium*, Ronceray in Angers; *Spinetum*, später Boheries; *Spinosus locus*, Espinlieu; *Spinalium*, Espinal, und alle ähnliche Ortsnamen in fast allen Provinzen von Frankreich: *l'Espine, l'Espinay, la Roncière, le Roncier, la Ronceraye.*

von Greyerz zwischen der Saone und der Aar[1]). Uebrigens war damals ganz Savoyen und die Schweiz nur ein einziger ungeheurer Wald, von welchem im Französischen dem Kanton Waadt einzig nur der Name (pays de Vaud, Pagus Waldensis) geblieben ist, und im Deutschen den Urkantonen Schwyz, Uri, Unterwalden mit Luzern der Name Waldstätte, wo ein dichter, undurchdringlicher Tannengürtel rings um den schönen See geschlungen war, der die Waldstätte verbindet[2]). Je weiter man nach Norden kam, desto dichter bewaldet war das Land. Selbst in den weniger entvölkerten und besser angebauten Provinzen, in den mildesten Gegenden und in wärmerem Klima setzten von Norden nach Süden, von Osten nach Westen lang ausgedehnte Waldgürtel die unermeßlichen, dichten Waldregionen miteinander in Verbindung, durchfurchten ganz Gallien und hüllten es in ein Riesennetz von tiefen Schatten und von Stillschweigen ein.

Man muß sich demnach ganz Gallien und alle benachbarten Gegenden, das ganze heutige Frankreich, die Schweiz, Belgien und die beiden Rheinufer, das heißt die fruchtbarsten und volkreichsten Länder des modernen Europa so dicht mit Wald überdeckt vorstellen, wie man es heutigen Tages kaum mehr in Amerika findet und wovon in der ganzen alten Welt nirgends mehr eine Spur davon übrig ist; man muß sich diese ungeheuren, finstern und undurchdringlichen Wälder denken, welche Berg und Thal bedeckten, sich über die höchsten Hochebenen wie über die versumpften Niederungen

[1]) Siehe die treffliche Karte des ersten Burgunderreiches von Baron Roget von Bellaguet, ap. Mémoires de l'Académie de Dijon, 1847—48, p. 313.

[2]) In dieser Benennung liegt der Begriff von Wald und Gebirge zugleich, es ist das *saltus* der Römer.

ausbreiteten, und bis zu den Ufern der großen Ströme und bis zum Meeresstrande hinabgingen, stellenweise von Waldbächen und Wildwassern durchschnitten, die sich nur mühsam zwischen Wurzeln und umherliegenden Baumstämmen einen Weg bahnen konnten, oft von Sümpfen und Torfmooren durchzogen, wo Menschen und Vieh, die sich hinein verirrten, im bodenlosen Schlamme oder in den Mooren versanken: die über alles dies von zahllosen wilden Thieren wimmelten, die nicht gewohnt waren, scheu vor den Menschen zu fliehen, und von denen mehrere Arten aus unseren Ländern seitdem gänzlich verschwunden sind.

Die Mönche in den Wäldern.

Um in diese furchtbaren Wälder einzudringen, um den Ungeheuern des Waldes entgegen zu gehen, deren Erinnerung überall in den Volkstraditionen geblieben ist, und deren Ueberreste noch manchmal ausgegraben werden, bedurfte es sicher eines Muthes, von dem in der Gegenwart nichts mehr einen Begriff zu geben im Stande ist. In die noch jetzt vorhandenen Urwälder und die zu erobernden Waldwüsten in Amerika dringt der moderne Pionier der Kultur mit allen Erfindungen der Industrie und der Mechanik der Neuzeit ein, versehen mit allen Hülfsmitteln der Gegenwart, getragen von der Gewißheit des Erfolges, vom Bewußtsein der Macht des Fortschrittes und so zu sagen vorwärts geschoben von der ganzen Wucht der Civilisation unserer Zeit, die ihm nachrückt und ihn stützt und hält. Aber damals kam nichts von alle dem dem Mönche zu Hülfe, der unbewehrt, ohne genügende Werkzeuge, oft ohne einen einzigen Gefährten in diese Waldestiefen eindrang. Er kam her aus der alten verwüsteten, hinfälligen, ohnmächtigen Welt und warf sich rückhaltslos in unbekannte Regionen hinein. Aber er brachte auch eine Kraft mit sich, die von nichts Anderem übertroffen, von Nichts erreicht

wird, die Kraft, welche der Glaube an den lebendigen Gott, den Beschützer und den Vergelter der Unschuld gibt, die Verachtung aller materiellen Freuden und Genüsse, das ausschließliche Suchen und Forschen nach dem übernatürlichen und zukünftigen Leben. So schritt er unüberwindlich, froh und heiter vorwärts, und bahnte oftmals, ohne auch nur die leiseste Ahnung davon zu haben, allen Wohlthaten der Kultur, der Arbeit und der christlichen Bildung und Gesittung den Weg.

So sind sie nun da, diese Männer des Gebetes und der Buße, und zugleich auch die kühnen Pioniere der christlichen Bildung und der modernen Gesellschaft; an tausend Enden auf einmal gehen sie auf diese Welt einer verwilderten, rohen Natur los. Sie bringen ein in diese Finsternisse, sie bringen das Licht mit sich hinein, ein Licht, das nicht mehr erlöschen wird; und dies Licht, das sich von Stufe zu Stufe allgemeiner verbreitet, entzündet überall Flammenherde, die für sie auf dem Wege zum Himmel zu Leuchtthürmen werden — Ibunt de claritate in claritatem [1]), — und die für die Völker, die sie unterweisen und auferbauen, Mittelpunkte des Segens und des Lebens werden: In lumine tuo videbimus lumen [2]).

Sie bringen ein in dieselben, manchmal die Axt auf der Schulter, an der Spitze eines Haufens halb bekehrter Gläubigen, oder überraschter und empörter Heiden, um die heiligen Bäume zu fällen und damit den volksthümlichen Aberglauben zu entwurzeln. Viel häufiger jedoch sehen wir sie ganz allein, oder nur mit einem, höchstens zwei Begleitern und Jüngern in diesen Waldregionen voranschreiten,

---

[1]) II. **Corinth.** III, 18.

[2]) **Ps.** XXXV, 10.

um eine verborgene, einsame, Andern unzugängliche Stelle zu finden, wo sie ganz ausschließlich für Gott leben können.

Kein Hinderniß, keine Gefahr ist im Stande, sie abzuhalten. Je grauenvoller das Waldesdunkel ist, desto sehnsüchtiger fühlen sie sich nach demselben hingezogen [1]). Wenn sie sich auf engen, gekrümmten Fußpfaden, wo sie kaum einen Fuß vor den andern setzen können, zwischen dicht verwachsenem Dornengestrüppe, das ihnen die Kleider zerreißt, mühevoll hindurchwinden müssen, so wagen sie es ohne Anstand. Und müssen sie unter den wild verwachsenen Zweigen durchkriechen, um zu irgend einem engen, dunklen Höhlenraume zu kommen, der von Steinen und Gestrüppe verwachsen ist, so sind sie bereit dazu. So hatte der burgundionische Priester Sequanus, auf seinen Knien vorwärts kriechend, um zu der Felsenhöhle zu gelangen, die selbst den wilden Thieren unwohnlich schien, das Gebet zu Gott gerichtet: „Herr, der Du den Himmel und die Erde gemacht hast, der Du die Bitten desjenigen erhörst, der Dich anruft, von dem alle gute Gabe kömmt und ohne den alle Anstrengungen der menschlichen Schwachheit erfolglos sind: wenn Du mir befiehlst, in dieser Einöde zu wohnen, so gib mir dessen ein Zeichen und führe zu gutem Ende, was ich zu Deiner Ehre begonnen habe." Alsdann begann er, durch dies Gebet erleuchtet und gestärkt, den Bau der Zelle, aus welcher die Abtei und der dermalige große Burgflecken St. Seine hervorgegangen ist [2]).

Der heilige Sequanus in Burgund. † 580.

---

[1]) Inter opaca quæque nemorum et lustra abditissima ferarum... *Vit. S. Karilefi*, c. 9.

[2]) Callis quidam artuosus ... tantum angustus atque sentuosus, ut .. vix pedem pes sequeretur, impediente densitate ramorum .. vestimentorum discerptione.. Tunc se curvantes solo tenus.. Ita implicitæ inter se ramorum frondes .. ut ipsius etiam feræ for-

An Orten, wo keine natürliche Höhle zu finden ist, errichten sie sich irgend ein Obdach, eine Hütte von Schilf und Gezweige[1]) und, wenn ihrer mehrere sind, noch ein Bethaus mit einer kleinen Klosterwohnung dazu. Bald höhlen sie sich eine Zelle im Felsen aus, wo Bette, Stuhl und Tisch ebenfalls von Stein sind; bald siedeln sie sich an wie der heilige Karilef (St. Calais), der in einer Wüste des Maine-Gebietes, Ruinen von alten Gebäuden im Waldesdickicht antrifft, und Zellen und Kapellen daselbst einrichtet, indem er an dieser Trümmerstätte von einer Wand zur andern Zweiggeflechte hinzieht und so die Räume abtheilt[2]).

Wenn in der jährlichen Umkreisung der heiligen Festzeiten die großartige Aufzählung der Glaubenssiege der Patriarchen wiederkehrte, wie der heilige Paulus sie im Hebräerbriefe aufzählt, wo er Abraham malt, der mit Zuversicht in den Hütten der Verbannung der Gründung der ewigen Stadt entgegenharrt, deren Baumeister Gott selbst ist[3]), dann konnten auch sie ihr Wohnen in Hütten, in casulis habitando, damit vergleichen: auch ihre Wohn-

---

midarent accessum... Ad squalidam silvam... Ex templo parvæ cellulæ in quo loco genua ad orationem fixerat fundamenta molitus est. *Vit. S. Sequani*, c. 7, 8 ap. Act. SS. O. S. B., t. I.

[1]) Tugurio frontibus contexto. *Vit. S. Launom.*, c. 7. — Cellulam sibi virgis contexens. *Vit. S. Lifardi*, c. 3. — De virgultis et frondibus construxere tugurium. Quod claustro parvulo ejusdem materiæ circumcingentes... *Vit. S. Ebrulfi*, c. 8.

[2]) In altitudine eremi... reperit... parietes vetusti ædificii senio labentes, dignitatem tamen pristinam ipsius operis vestigiis protestantes... Cellulam intra parietinas supradicti ædificii vimine lento contexit. *Vit. S. Karilefi*, c. 11.

[3]) In casulis habitando cum Isaac et Jacob cohæredibus repromissionis ejusdem. Expectabat enim fundamenta habentem civitatem, cujus artifex et conditor Deus. *Hebr.* XI, 5.

ungen waren ja, wie jene casulae der Patriarchen, Hütten oder Zellen des Exils. Alsdann verharrten sie, Nachts auf ihrer harten Lagerstätte und am Tage gegen jede Störung durch dichten Wald oder unzugängliche Felsen gesichert, in den heiligen Wonnen des Gebetes und der Betrachtung und den Visionen des himmlischen Reiches.

Manchmal geschah es auch, daß die Zukunft der großen Werke, zu denen sie, ohne es zu wissen, die Saat in das Erdreich ausstreuten, unwillkührlich vor ihre Seele trat. Der heilige Imer hört zum Voraus die Glockentöne des Klosters, das sich dereinst an der Stelle seiner Einsiedelei erheben wird. „Lieber Bruder," spricht er zu dem einzigen Gefährten seiner Einsamkeit, „hörst du die ferne Glocke nicht, die mich nun schon zum dritten Male geweckt hat?" — „Nein," antwortet der Bruder. Er aber steht auf und läßt sich von dem geheimnißvollen Tone über die Hochebenen und durch die engen Schluchten des Doubsthales bis zu der frisch sprudelnden Quelle hingeleiten, wo er seine Hütte erbaute und die bis auf den heutigen Tag seinen Namen behalten hat[1]). Anderswo, in jener Provinz von Limoges, welche lange Zeit hindurch durch Zahl und Bußstrenge ihrer Einsiedler berühmt war, ist es der heilige

St. Imer in Rauracien. Gegen 610.

[1]) Per novem annos breve illud quod quievit super rupes jacuit... Culmen montis ascendit... Per sonitum campanæ... Audisne, mi frater, signum quod ego audio? Nequaquam... *Breviar. Ms. de la Bibliotheque de Berne*, ap. **Trouillat**, *Monuments de l'Evêché de Bâle*, I, 37. — Der Burgflecken von St. Imer ist gegenwärtig einer der blühendsten Mittelpunkte der Uhrenindustrie im bernischen Jura. Die Berge des St. Imer-Thales gehören zur Weißenstein- und Chasseralkette des Jura. Die früher ganz wüsten Thäler haben gegenwärtig eine arbeitsame Bevölkerung, die die Berge und Hochebenen bis weit hinauf mit Fruchtbäumen, Wiesen, Weiden und Getreidefeldern bedeckt hat.

Der heilige Junian in Limousin.

Junian, der Sohn eines der Gefährten Klodwigs, der schon in seinem fünfzehnten Jahre Alles verlassen hatte, um sich in eine unbekannte Zelle am Ufer der Vienne zurückzuziehen; sein Gebet pflegte er im Walde unter einem ungeheuren Weißdorn zu verrichten. An dieser Stätte, im Schatten dieses mit seinen Blüthen prangenden Baumes ward er nach vierzig Jahren eines heiligen, strengen Lebens begraben; an der Stelle des Weißdorns aber erhob sich ein Kloster, dem die gegenwärtige Stadt St. Junian ihre Entstehung verdankt [1]).

Der hauptsächliche Zweck aller dieser Mönche war keineswegs der, in der Waldeseinöde neue Klöster zu begründen; sie suchten daselbst nichts als die Einsamkeit, ihr Wunsch war, dort eher als Einsiedler, denn als Cönobiten zu leben. Die Einen, und zwar die Mehrzahl, sehnten sich, nachdem sie Klöster gegründet oder in Klöstern gelebt hatten, nach einem noch vollkommneren Leben und wollten ihre Laufbahn, wie der heilige Benedikt die seinige in einer einsamen Höhle angefangen hatte, in irgend einer, den Menschen gänzlich unbekannten Felsengrotte beschließen. Der heilige Benedikt selbst hatte übrigens am Anfange seiner Regel den Grundsatz ausgesprochen, daß man, um ein rechter Anachoret zu sein, vorher den Kampf gegen den Teufel unter einer gemeinschaftlichen Regel und mit der Beihülfe von Brüdern gelernt haben müsse: dies waren seiner An-

---

[1]) In quodam ipsius silvae cacumine... subter quandam arborem quæ spina dicitur, et in vulgari nostro *aubespi* nuncupatur. **Maleu**, *Chron. Comodoliacense*, p. 14, éd. Arbellot. 1848. Cfr. **Greg. Turon.**, *De Gloria Confess.*, c. 103. — Es wurde schon weiter oben auf die Unterscheidung zwischen diesem heiligen Junian und einem andern gleichen Namens, Abt von Mairé in Poitou und Freund der heiligen Radegunde, hingewiesen.

ſicht nach unerläßliche Lehrjahre, bevor Einer den Einzelkampf, wie er ſagt, gegen die Verkehrtheiten des Fleiſches und der Gedanken eingehen ſollte[1]). Andere, in noch größerer Zahl, gaben dem mächtigen Zuge nach, der ſie in die Einöden führte, nicht nur um ſich den Streitigkeiten, den Gewaltthätigkeiten, den grauſamen Kriegshändeln zu entziehen, von denen jeder Gläubige damals Zeuge und oft genug das Opfer ward, ſondern auch, um daſelbſt die Berührung mit den Menſchen gänzlich zu meiden und der Stille, des Friedens und der Freiheit zu genießen.

Dies war freilich in der Regel eine eitle Hoffnung; denn ihre Einſamkeit weckte bald heiligen Neid und ihre Bußſtrenge zu viel Bewunderung, um lange ungeſtört zu bleiben. Sie fühlten ſich glücklich, wenn ſie um ihre Zellen her nur das Geheul der wilden Thiere hörten:

> Nunc exoriri gemitus iræque leonum
> Vincla recusantum, et sera sub nocte rudentum
> Sævire, ac formæ magnorum ululare luporum.

In der That begleitete oftmals, wenn ſie in ihren einſamen, mit Schilf oder Baumzweigen gedeckten Waldkapellen Nachts den Gottesdienſt hielten, das Geheul der Wölfe ihre Stimme und war wie ein Reſponſorium zu den Pſalmen und Leſungen der Mette[2]). Aber viel mehr als dies fürch-

---

[1]) Qui non conversionis fervore novitio, sed monasterii probatione diuturna, didicerunt contra diabolum, multorum solatio jam docti, pugnare; et bene instructi fraterna ex acie ad singularem pugnam eremi, securi jam sine consolatione alterius, sola manu vel brachio contra vitia carnis vel cogitationum, Deo auxiliante, sufficiunt pugnare. *Reg.* c. 1.

[2]) In primis ibidem construxit oratorium de virgultis... Frequenter contigit, sicut ipse nobis referre solebat, quod nocturnis temporibus, dum in capella virgea matutinos cantabat, lupus e

teten sie das Herannahen und die Stimme der Menschen. Manchmal hört der freiwillig Verbannte, der sich mit der Hoffnung tröstete, auf immer vergessen und unbekannt zu sein, um Mitternacht ein Klopfen an der Thüre seiner Hütte. Anfangs sind es leise Schläge, die sich schüchtern und ehrerbietig wiederholen; er schweigt und denkt, es sei eine Versuchung des Satans. Das Klopfen wird dringender; er öffnet, er fragt: „Was will man von mir? Warum verfolgt man mich in meiner einsamen Zelle? Wer bist Du?" Man antwortet ihm draußen: „Ein armer Sünder, oder ein junger hülfesuchender Christ, oder ein alter weltmüder Priester[1])." — „Nun denn, was willst du hier?" — „Mein Heil wirken wie ihr selbst; von euch den Weg des Friedens und des Himmelreiches lernen." So mußte man denn wohl diesen Gast, den man nicht erwartet, nicht gewünscht hatte, aufnehmen. Den folgenden Tag oder in ein paar Tagen kommt wieder einer, dann noch andere. So sahen sich die Anachoreten nach und nach in Cönobiten umgewandelt, und das gemeinschaftliche Leben bildete sich unwillkürlich und unbeabsichtigt mitten in den entlegensten Wäldern.

Die Einsiedler in den Wäldern werden unwillkürlich Klosterstifter.

Sie mochten übrigens, wie es auch oft genug vorkam, von Einöde zu Einöde fliehen — immer wurden sie verfolgt, aufgefunden, umringt und unaufhörlich gedrängt, nicht nur von Jüngern, welche nichts sehnlicher wünschten als mit ihnen und wie sie im Stillschweigen und Gebet zu leben, sondern auch von den Bewohnern der Umgegend. Beruhigt und

---

contra de foris stabat, et quasi psallenti murmurando respondebat. **Orderic. Vital.**, lib. III, p. 132, éd. Leprevost.

[1]) Fores ipsius cellulæ lento et suavi ictu reverenter pulsare cœpit... Putans pulsationem hujusmodi ex illusione demoniaca processisse. *Chron. Comod.* loc. cit.

voll Vertrauen und nun auch ihrerseits befreundet mit den dunkeln Laubgewölben, wohin ihnen diese Männer des Friedens und des Segens, der Arbeit und heiligen Nächstenliebe vorangegangen waren, folgten sie ihrer Spur; und hatten sie dieselben entdeckt, so entstand nun ein stetes Drängen: die Einen brachten Gaben und Geschenke, die Anderen baten um Almosen, um Gebet, um Rath und Trost, und Alle erfleheten die Heilung aller ihrer Schmerzen des Leibes und der Seele. Die Reichen kamen eben so häufig wie die Armen, wenn sie irgend fühlten, daß die Hand Gottes oder Menschenhand sie mit Leiden heimsuche. Die Wittwen und die Waisen, Lahme und Blinde, Gichtbrüchige und Epileptische, Aussätzige und insbesondere vom bösen Geiste Geplagte kamen in Menge, um eine Kraft und eine Weisheit zu suchen, welche, die eine wie die andere, in ihren Augen eine übernatürliche war.

Volksmenge, die sie in die Einöde herbeiziehen.

Bescheiden entzogen die Einsiedler sich der Anwendung der Wundergabe, die man ihnen zumuthete und zuschrieb. Als der Abt Launomar, der anfänglich ein Hirte gewesen, dann studirt hatte, darauf in einem Kloster von Chartres Cellerarius geworden, und endlich als Einsiedler tief hinein in die große Wüste von Perche gedrungen war, die damals eine große Menge von Liebhabern der Einöde an sich zog[1]), am Ende doch von der Schaar der Bittenden aufgefunden und umdrängt ward, unter denen sich ein trostloser Vater befand, der ihm seinen verkrüppelten Sohn zur Heilung brachte,

Der heilige Launomar im Perchewalde. † gegen 590.

[1]) Inter opaca nemorum... Vasta tectus Perticæ solitudine. *Vit. S. Launomari*, c. 5 et 6. Vastas expetunt Pertesi saltus solitudines. *Vit. S. Karilefi*, c. 9. — Cfr. *Vit. S. Leobini*, c. 6. — Grandem ab homine peccatore poscis rem: tamen nostras sumens eulogias reduc ad propria filium tuum... quibus acceptis sanum reduxit filium.

rief der fromme Einsiedler aus: „Ihr verlangt viel zu viel von einem sündigen Menschen!“ Die gleiche Gesinnung bethätigte der edle Maglorius, einer der bretonischen Missionäre und Nachfolger Samsons in Dol. Er hatte dem bischöflichen Amte entsagt, und sich als Eremit auf die Insel Jersey zurückgezogen, die, wie wir gesehen, König Childebert dem bretonischen Kloster geschenkt. — Da kam ein reicher Mann einer benachbarten Insel, der, wie die Legende sagt, hundert Pflüge und eine zahllose Menge von Fischerkähnen besaß, zu ihm und bat ihn, seiner einzigen Tochter, die stumm war und deshalb ungeachtet ihres Reichthums und ihrer Schönheit keinen Mann finden konnte, die Sprache zu erbitten. Maglorius antwortete ihm: „Mein Sohn, belästige mich nicht, was Du da verlangst, ist nicht Sache unserer Schwachheit. Wenn mich selbst eine Krankheit befällt, so weiß ich nicht, ob sie zum Tode sei oder ob ich von derselben genesen werde; wie sollte ich demnach, da ich über mein eigenes Leben keine Macht habe, von Anderen die Unglücksfälle abwenden können, die Gott zugelassen hat? Geht nach Hause, gebt aus Liebe zu Gott reichliche Almosen, um von ihm die Heilung eurer Tochter zu erlangen!“ Doch gab er endlich den dringenden Bitten dieses trostlosen Vaters nach, der ihm den dritten Theil seines ganzen Besitzthumes schenkte, und erwirkte durch sein Gebet von Gott das erbetene Wunder[1]).

[1]) Hausit speciem carnis ab arce alti sanguinis... Ad prædicandum populo ejusdem linguæ... Qui licet terram, ut aiunt, centum pene verteret aratris... Divitem censum non sine magno dolore alieno servabat hæredi. Huic unica filia jam nubilis et nimia pulchritudine... Sed quia officio linguæ... destituta... a nullo sub nomine dotis expetebatur... Fili, noli mihi molestus esse, nam hoc quod requiris non est nostræ fragilitatis. *Vit. S. Maglorii*, c. I, 3, 29.

Eben dieser Maglorius hatte, nachdem er sein Bisthum gegen die Einöde vertauscht, sich in dieselbe von einer so großen Menge von Menschen gefolgt gesehen, die so begierig war nach seinen Tröstungen und seinen Belehrungen und zugleich so freigebig mit ihren Gaben und Almosen, daß er darüber äußerst beunruhigt ward. Ganz in Thränen gebadet, hatte er seine Bekümmerniß darüber seinem Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle von Dol geklagt. „Nein," so schloß er seine Herzensergießung, „ich kann unmöglich länger im Bereiche aller dieser Leute bleiben. Ich will fliehen und irgend einen schauerlichen, unzugänglichen Ort aufsuchen, wohin noch nie ein Mensch gedrungen ist, noch außer mir hindringen wird, wohin keine menschliche Spur mir wird folgen können." Der Bischof hörte ihn stillschweigend an und ließ ihn mehrere Stunden lang seine Klagen, seinen Schmerz, sein ganzes Herz ausschütten; dann aber machte er ihm liebreich Vorwürfe und stellte ihm vor, daß er den Armen Christi das wahre Brod des geistlichen Lebens auf keinen Fall entziehen könne, noch auch daß er sich weigern dürfe, die sanfte Last der Schmerzen all' dieses Volkes auf sich zu nehmen, wofür ihm Gott dann aber auch hundertfach Rechnung tragen werde. Maglorius hörte ihn an und gehorchte; so sah er sich bald, statt der einsamen Zelle, nach der er sich so heiß gesehnt, an der Spitze einer Klostergemeinde von zweiundsechzig Mönchen [1]).

---

[1]) Irrigata facie lacrymis, qualia et quanta a multitudine vulgi perpessus est, retulit... Pro certo noveris me hinc inpromptu egressurum, et ad locum ubi nulla existunt hominis vestigia... Hinc recedere et abrupta expetere... Spiritualis alimoniæ pauperibus Christi qua illis vivere est triticum... Horum populorum molestias circa te exagitatas perspicere debes onus leve. *Vit. S. Maglorii*, c. 10 et 11.

Unter den Leuden und den anderen Grundbesitzern gab es nach und nach viele, die zum Danke für eine erlangte Heilung oder in Bewunderung der Tugenden, welche sie bei den verschiedenen Mönchen und Einsiedlern sahen, auf den Gedanken kamen, sich der Verdienste und des Muthes derselben theilhaft zu machen durch Schenkung von Grundstücken, und insbesondere durch Abtretung jener Waldungen, deren Herren und Eigenthümer sie waren und denen sie gerne zu Gunsten der Diener Gottes entsagten, welche selbst so vortreffliche Kolonisten dieser Landgüter wurden. Dieser Art war unter Tausenden, Ragnosvinth, ein vornehmer Edler und Besitzer von ausgedehnten Ländereien im Gebiete von Chartres. Als derselbe vernommen, daß der Abt Launomar an einem Orte auf seiner Herrschaft, der ehemals bewohnt gewesen, jetzt aber wieder von Wald überwachsen war, sich angesiedelt habe, überließ ihm der Leude, entflammt von der Liebe zu Dem, dessen Bild er in dem Manne Gottes verehrte, der sein Gast geworden war, auf ewige Zeiten als Eigenthum ein Stück Wald, das sorgfältig abgegrenzt wurde [1]).

Schenkungen der Leudes.

563.

Die Mönche wiesen derartige Schenkungen nicht ab, wenn dieselben von rechtlich erworbenen oder natürlichem Eigenthume herstammten. Aber man darf nicht meinen, sie seien bereit gewesen, alles Angebotene, aus was für Händen es komme, anzunehmen; denn eben dieser Launo-

[1]) Vir illustris, satis locuples et latissimorum fundorum possessor... Tactus amoris ejus igne quem in Dei homine artius venerans attendebat, tradidit ei locum in quem vir sanctus ingressus fuerat... et de jure suo in ejus dominationem perpetuo transfudit ipsi et posteris ejus... quem etiam propriis finibus optime undique determinavit. *Vit. S. Launom.*, ap. Act. SS. O. S. B., t. I, p. 324.

mar, welchem ein anderer Adeliger, der sich dem Tode nahe fühlte, vierzig Goldstücke geschickt hatte, damit er dessen Genesung erflehe, wies mit Entschiedenheit dies Geld zurück, indem er den Zweifel hegte, dasselbe möge von Räubereien herstammen, deren der Sterbende sich früher öfter schuldig gemacht hatte. Vergebens folgte ihm der Ueberbringer dieser Gabe mit dem Gelde bis in die Kapelle, unter dem Vorwande, daß er daselbst mit ihm beten wolle, und legte dort die funkelnden Goldstücke, eines nach dem andern und jedes sorgfältig in der Hand wägend, um besser ihren Werth hervorzuheben, auf den Altar nieder. „Nein, nein," sprach der Abt, „nimm nur dein Geld und bringe es eilends deinem Herrn wieder; sage ihm meinerseits, dies Geld sei übel erworbenes Gut, das ihm weder eine verlängerte Lebensfrist erwirken, noch die göttliche Strafgerechtigkeit abwenden werde. Gott will kein Opfer von geraubtem Gute. Sage deinem Herrn, er solle auf der Stelle alles Geraubte zurückerstatten, denn an dieser seiner Krankheit wird er sterben. Was uns betrifft, wir sind durch Christi Gnade und Güte reich genug, und so lange unser Glaube nicht wankt, wird es uns an nichts fehlen [1])."

Und dennoch gab es, trotz solcher Rücksichten, schon damals viele Leute, die derartige Schenkungen mit eifersüchtigem Mißtrauen betrachteten. Sogar in Armorika, wo

[1]) Vir nobilis Ermoaldus nomine... Sed devotus miles Domini accipere recusabat... Perge cito fili... Pecunia hæc mortem divinamque nequit prohibere sententiam, eo quod illius acquisitio injusta facta sit; pro se laboret, quia morietur. Pecunia ista, o homo! iniqua est... Qui Deo sacrificium de rapina parat... Nuntia domino tuo, ut injuste sublata restituat... Nos Christo propitio bonis omnibus abundamus, et, si fide non infirmamur, nihil nobis deerit. *Vit. S. Launom.*, p. 320, 325.

Die Vergabungen rufen manchmal Unzufriedenheit hervor.

doch die Ergebenheit gegen die Mönche gewissermaßen mit dem Glauben, dessen erste Apostel sie daselbst gewesen, aus dem Boden hervorzuwachsen schien, gaben Häuptlinge ersten Ranges derartigen Gesinnungen Raum und äußerten dieselben öffentlich. Der Bretone Malo, der von den zahlreichen Vergabungen, die ihm gemacht worden waren, ein Kloster für siebenzig Mönche neben seiner bischöflichen Kirche und für den Dienst an derselben gestiftet hatte, sah sich nichtsdestoweniger genöthigt, seine Diözese zu verlassen, und wegen des Geredes derjenigen, die ihn anklagten, er sei ein Habsüchtiger, der darauf ausgehe, alle Güter der Provinz zu erschleichen und weder den jetzigen Bewohnern noch deren Nachkommen ein Erbtheil zu lassen, noch einmal auszuwandern.

Die Mönche und die Räuber.

Manchmal waren es auch Eindringlinge oder Sippschaft anderer Art, welche Störung in diese Einsamkeit brachten. Der Zustand Galliens war damals nur zu gut geeignet, die Ausbildung und das Fortbestehen solcher Raub- und Banditengewohnheiten, wie sich dieselben mitten in allem Fortschritte der Civilisation in vielen modernen Ländern immer noch erhalten haben und die man noch gegenwärtig in Spanien und Italien findet, zu begünstigen. Die Einen begnügten sich damit, dem Einsiedler, der keine andern Reichthümer hatte, seine Werkzeuge zu stehlen oder ihm die einzige Kuh, die er etwa mit sich in die Einöde genommen haben mochte, wegzuführen. Am häufigsten aber wollten diese Banditen dem neuen Eindringlinge in der Einöde geradezu ans Leben. Die Wälder waren natürliche Schlupfwinkel dieser Räuberbanden, die nur von Raub und Diebstahl lebten und nie vor dem Morde zurückschracken, um so ihre Opfer bequemer plündern zu können. Sie sahen es nur mit Zorn, daß ihnen nun die Mönche ihre bis

dahin unbestrittene Herrschaft streitig machten und tiefer als sie selbst in die Wälder eindrangen und ihre Habgier manchmal irre führten, indem auch sie sich tiefer hineinwagten und am Ende keinen Ausweg aus dem Waldgewirre mehr fanden [1]). Zudem konnten sie sich der Meinung nicht erwehren, daß diese seltsamen Gäste solche Stellen aufsuchten, um Schätze daselbst zu vergraben oder zu suchen. So sah eines Morgens der Abt Launomar, in dessen Legende die meisten Arten von Waldabenteuern vorkommen, wie sie den Klosterstiftern in ihrem Wald- und Wüstenleben begegneten, seine Zelle von einer Räuberbande umzingelt, die die ganze Nacht nach ihm gesucht hatte. Als sie nun aber den heiligen Mann auf der Schwelle seiner Hütte von Baumzweigen erscheinen sahen, stürzten alle von jähem Schrecken ergriffen zu seinen Füßen nieder und baten um Gnade. „Meine Kinder," so redete er sie an, „was ist es denn, um was „ihr mich bittet? Was sucht ihr denn hier im Walde?" Und als sie ihm nun ihre Mordpläne bekannten, sprach er zu ihnen: „Gott sei euch gnädig. Gehet in Frieden eures „Weges. Entsaget eurem Räuberleben, damit ihr Gottes „Gnade wieder erlanget. Was mich betrifft, ich habe auf „Erden keine Schätze. Christus ist mein größter, mein ein„ziger Schatz [2])."

Der heilige Launomar im Perchegebiet.

---

[1]) Bovem a præsepio solventes abduxerunt... Latrunculi... nusquam aditum invenientes quo se de solitudine invia foras extrahere possent. *Vit. S. Launom.*, c. 20.

[2]) Per totam noctem... errantes ut eum interficerent... Putabant illum aliquam pecuniam in deserto servare. Diluculo autem facto, vident se repente in conspectu ejus... Sub parvo tugurio... Parce nobis, vir Dei, parce... Filioli, ut quid parci vobis petitis?... Cessate a latrociniis... Pecunia vero nostra Christus est. Act. SS. O. S. B., t. I, p. 318, 322.

Fast immer entwaffneten die Mönche auf diese Art die Räuber, durch ihre Güte, durch Milde, durch ihre ehrfurchtgebietende Erscheinung; sie führten dieselben zur Buße und oft sogar zum klösterlichen Leben, indem sie selbe als Gefährten und zu Jüngern annahmen.

St. Sequanus in Burgund. Gegen 580.

Jener Sequanus, von dem wir weiter oben den Zug ruhigen Heldenmuthes und glühender Frömmigkeit erzählt haben, war benachrichtigt worden, daß die Zugänge des undurchdringlichen Waldes, in welchem er seine Wohnung aufzuschlagen im Begriffe stand, durch Mörderbanden besetzt seien, die man sogar für Menschenfresser hielt. „Thut nichts," hatte er demjenigen seiner Verwandten geantwortet, der sich als den Eigenthümer dieser Region ansah, „zeige mir nur den Weg bis dahin, damit, wenn meine Wünsche eine Folge göttlicher Eingebung sind, alle Wildheit dieser Leute zur Taubenmilde und Sanftmuth werde." Und in der That hatten sie kaum vernommen, daß er sich in der Nähe ihrer Schlupfwinkel angesiedelt habe, und waren sie hingegangen, um ihn zu sehen, so wurden sie aus Wölfen zu Lämmern, sie boten sich selbst bei ihm zu Arbeitern an und halfen ihm und den Seinen die nahen Bäume fällen, die Fundamente ausgraben und die Mauern seines Klosters aufführen [1]).

Während dies sich um die Quellen der Seine her zutrug, gehen Thatsachen ganz ähnlicher Art unfern von ihrer

---

[1]) Est mihi locus hæreditario, ni fallor, jure perdebitus, sed loci illius finitimi, bestiarum more, carnibus humanis ac cruoribus depascuntur... Mihi locum monstra... Erat quippe spelunca latronum... Ex lupis quasi oves facti sunt... Instabant structores operis ii qui advenerant finitimi pars fundaminis consolidare juncturas... pars umbrosæ silvæ nemora detruncare. *Vit. S. Sequani*, c. 7, 8.

Mündung vor sich. Hier ist es Ebrulf, einer der Herren aus dem neustrischen Adel, der dem ehemaligen Lebensglücke und der Gunst der Könige entsagte und sich in die rauhen Einöden des Ouchewaldes, im Pagus Oximensis[1]), zurückzog, der durch Räuberbanden berüchtigt war. Einer der Räuber begegnet ihm gleich anfangs und spricht zu ihm: „O Mönch! was kann dich wohl herführen an diesen „Ort? Siehst du nicht, daß es ein Ort für Banditen, „nicht aber für Mönche ist? Wer hier wohnen will, muß „vom Raube, vom Gute Anderer leben, wir würden hier „keine Leute dulden, die von ihrer Händearbeit leben wollten, und übrigens ist auch der Boden viel zu unfruchtbar, „ihr könnt ihn durcharbeiten wie ihr wollt, so bleibt er „dennoch ohne Ertrag." — „Ich komme hieher," erwiederte ihm der Heilige, „um meine Sünden zu beweinen. „Unter Gottes Schutz und in seiner Gnade fürchte ich nicht die „Drohungen eines Menschen und nicht die Härte der Arbeit. „Der Herr wird seinen Dienern auch in dieser Wüste den „Tisch bereiten können, und du selbst magst, wenn du willst, „an meinem Tische essen." Der Räuber schwieg und ging; aber Tags darauf kam er mit drei unter der Asche gebackenen Brodkuchen und einer Honigwabe wieder zu Ebrulf. Er und seine Gesellen werden die ersten Mönche des Klosters, das in der Folge unter dem Namen seines heiligen Gründers, Saint Evroul, berühmt geworden ist[2]). Dieser Ort, kurz zuvor von Jedermann ängstlich gemieden,

Der heilige Ebrulf in Neustrien. 517 – 596.

[1]) Der Name ward später mit *Hiesmois* wiedergegeben, und ward der Titel der Region eines Erzdiakonates des Bisthum Seez. **J. Desnoyers**, *Topogr. eccles. de la France au Moyen-Age*, p. 116.

[2]) Ouche oder St. Evroul, St. Ebrulf, im Bisthume Lisieux; lateinisch *Uticum, Uticense.*

ward bald eine Zufluchtsstätte der Hülfsbedürftigen. Das Almosen herrschte anstatt des Raubes, und dies in solchem Grade, daß, als einst ein Armer abgewiesen werden mußte, weil für die ganze neu entstehende Klostergemeinde nur noch die Hälfte eines Brodes vorhanden war, Ebrulf demselben nacheilen ließ, um ihm diesen letzten Rest zu bringen, indem er für sich und für seine Brüder auf das Almosen vom Himmel zählte. Dies hat ihm auch so wenig gefehlt, daß er noch fünfzehn andere Klöster gründen konnte, deren Vorstand er ward [1]).

Die Mönche und die Jäger.

Dies waren aber keineswegs die einzigen Abenteuer, noch auch die einzigen Verbindungen, die das freiwillige Exil in den Wäldern für die Mönche in der Zeit der Merovinger zur Folge hatte. Sie erregen am entgegengesetzten Ende der gesellschaftlichen Ordnung die gleichen Gefühle ehrfurchtsvollen Staunens und Beifalles. Sehr oft wurden sie entdeckt und gestört von den Königen und den Großen, die, wenn sie nicht im Kriege waren, ihre Zeit auf der Jagd verlebten. Alle Franken des hohen Adels und ihre Getreuen waren diesem Vergnügen mit einer Leiden-

---

[1]) Admodum nobili ortus prosapia... Nobilitatis lampade clarus mox innotuit Chlosario regi... cæteris prælatus maximum in palatio obtineret locum... Quæ silva densitate arborum horribilis, crebris latronum discursibus... O Monachi! quæ turbationis causa nostras partes coegit adire?... An nescitis quia hic est locus latronum et non heremitarum?... arva infructuosa vestraque labori ingrata invenistis... Non habeo, inquit (minister), nisi dimidium panis quem reservo servulis nostris. Nam cætera secundum jussum tuum erogavi... Cito curre et largire... Accipe, Domine, elcemosynam quam tibi abbas misit... Ecce ante solis occasum quidam clitellarius pro foribus cellulæ visus est, pane et vino sufficienter onustus. **Orderic. Vital.**, lib. VI, p. 60, 612.

schaft ergeben, der nichts in ihrem Leben gleichkam. In den unermeßlichen Waldungen, mit denen Gallien bedeckt war, fanden sie nicht nur eine zahllose, unerschöpfliche Menge von Wildpret, sondern daneben auch ganz vorzüglich Hochwild von einer Größe und Kraft, die hinlänglich furchtbar war, um ihnen alle Gefahren und alle Gemüthsbewegungen des Krieges zu vergegenwärtigen. Das Elenthier, der Büffel, der Bisan, und vorzüglich der Ur oder Auerochs (Urus), so bekannt durch seine wilde Riesenkraft, die des tapfersten Kämpen, des kriegerischsten Fürsten gar wohl würdig scheinen konnten. Aber gerade da, mitten im Walde, harrete ihrer die Religion; und während sie nur auf ihr Vergnügen ausgingen, nur daran dachten, die wilden Thiere zu jagen, stellte sie ihnen hier Erscheinungen vor Augen, die eben so imponirend als überraschend für sie waren, und von denen sie mit tiefer Rührung und mit Ehrfurcht durchdrungen wurden. Oefter war der bloße Anblick dieser dem Dienste Gottes geweihten Einsiedler und Mönche hinreichend, um zum Klosterleben den Ritter selbst zu bekehren, der sich so unerwartet mitten unter ihnen fand, im Augenblicke, wo er dachte, seiner Beute mit dem Jagdspieße oder dem Wurfspeere den Fang zu geben. So war es mit Brake (Bracchio), einem jungen thüringischen Jäger am Hofe des fränkischen Herzogs von Arvernum, der vielleicht, ähnlich wie Radegunde, aus seiner fernen Heimath, in Folge der Eroberung Thüringens, durch denselben Sohn Klodwigs weggeführt worden, der, wie wir weiter oben gesehen, dem Sklaven Portian Gehör geschenkt und ihn ehrenvoll behandelt hatte. Dieser Brake, noch wild und unbändig wie sein Name, der das Junge von Bären oder anderen wilden Thieren, gewöhnlicher auch von Jagdrüden bedeutet, brachte sein Leben mit Jagen in den Eichenwäldern hin, die noch den ganzen nördlichen Theil

Brake oder Bracchio in der Auvergne. 529.

der Auvergne bedeckten. Eines Tages, weiter als sonst von der Jagdlust in Verfolgung eines gewaltigen Ebers fortgerissen, erreicht er das Thier an der Schwelle einer Einsiedelei, in welcher ein edler Arverner, Namens Aemilian, ein Eremitenleben führte und dem die wilden Thiere nur mit ehrerbietiger Scheu zu nahen pflegten. Die Hunde stehen plötzlich still und wagen nicht, auf das Thier loszugehen; der junge Jäger steigt vom Pferde, begrüßt den ehrwürdigen Greis und läßt sich neben ihm nieder. Der Gallo-Römer öffnet dem Germanen seine Arme und sein Herz, und redet zu ihm von der unbeschreiblichen Süßigkeit des Lebens mit Gott in der Einsamkeit. Der junge Wildfang hört ihn an, ohne etwas darauf zu antworten, ist aber im Herzen bereits entschlossen. Sein ganzes Bestreben geht von nun an dahin, lesen und schreiben zu lernen; er wendet sich zu dem Ende an die Geistlichen oder Mönche, mit denen er zusammentrifft. In Zeit von drei Jahren ist
† 576. er im Stande, den Psalter zu lesen. Sein Herr starb um diese Zeit, und nun macht er sich auf in den Wald zu Aemilian, der ihm seine Einsiedelei hinterläßt, als er selbst aus derselben hervorgeholt ward, um die schon zerfallene klösterliche Disciplin zu Menat, dieser alten Stiftung, wieder herzustellen, von der noch jetzt die verstümmelten Ueberreste der Klosterkirche an den malerischen Ufern der Sioule Bewunderung verdienen [1]).

---

[1]) Nomine Bracchio, quod in eorum lingua interpretatur *ursi catulus*... puer discernit non sine grandi admiratione quod aprum, quem inchoaverat sequi ferum, in conspectu senis mansuetum adstare videbat ut agnum. **Greg. Turon.**, *Vitæ Patr.*, c. 12. — Menat ist gegenwärtig Hauptort des Kantons von Puy-de-Dôme. Von der Abtei von Menat im VII. Jahrhundert vom heiligen Menelée wieder hergestellt, ist noch die schöne und interessante

Am häufigsten jedoch hatte ein derartiges Zusammentreffen Vergabungen oder Stiftungen zur Folge, welche der Munifizenz der Fürsten und der Großen durch die Erinnerung an die verschiedenartigen, tiefen Eindrücke eingegeben wurden, welche die Worte und die ganze Erscheinung dieser im Dickicht und Waldesdunkel begrabenen Männer des Friedens und des Gebetes in ihrer Seele zurückgelassen. Fast immer führte ihr Hervortreten zu Gunsten der von den mächtigen Jägern verfolgten Thiere, nach Art eines Asylrechtes, das sie für das Wild in ihrer Nähe errichtet hatten, bezeichnende Auftritte herbei, die dann von Mund zu Mund gingen und nach Belieben ausgeschmückt wurden, indem sie sich dem Gedächtniß des Volkes einprägten, und sich in demselben unzerstörbar mit dem Rufe und der Größe der zahlreichen Klöster verwebten, deren Ursprung an solche Waldtraditionen geknüpft erscheint.

Asylrecht für das Wild bei den Mönchen.

Während die Häupter und Schutzgenossen der gallofränkischen Aristokratie nur zu Zeiten und rein aus Zerstörungslust in das Waldesdunkel eindrangen, in welchem die Mönche ihr ganzes Leben zubrachten, lebten diese, wie leicht begreiflich ist, in einer gewissen Vertraulichkeit mit den meisten Arten von Wild, die sich in ihrer Nähe herumtummelten, deren Instinkte und Gewohnheiten sie mit Muße erforschten und die sie mit der Zeit leicht zähmen konnten. Es hatte den Anschein, als ehrten sie Einer den Andern kraft eines instinktartigen Uebereinkommens. In den zahllosen Legenden, welche uns die Mönchs- und Einsiedlerleben in Mitte der Wälder malen, kommt nicht ein einziges

---

Kirche erhalten, welche von 1843 bis 1847 durch den kunstverständigen Sinn des Pfarrers Maison vor einer unverständigen Umbauung und Modernisirung bewahrt worden ist.

Beispiel vor, daß ein Mönch von wilden Thieren zerrissen oder auch nur bedroht worden wäre; ebensowenig ist daraus ersichtlich, daß sie jemals daran gedacht hätten, sich auf die Jagd zu verlegen, auch nicht in Fällen äußersten Hungers, die doch oft und erschreckend genug vorkamen. Was Wunder also, wenn das Wild von Fremdlingen unbarmherzig gejagt und getroffen, sich bei diesen friedlichen Bewohnern der Einöde in der sie beieinander lebten, eine Zuflucht suchte? Und wie leicht ist es unter solchen Umständen begreiflich, daß die christlichen Bevölkerungen, die Jahrhunderte lang gewohnt waren, gegen alle Arten von Gewaltthätigkeiten bei den Mönchen Schutz und Hülfe zu suchen und zu finden, sich schon frühzeitig gerne solche rührende Legenden einander erzählten, die in poetischer und volksthümlicher Fassung den Gedanken aussprachen, daß die Wohnung der Heiligen die unverletzliche Zufluchtsstätte der Schwachheit gegen die Kraft sei [1]).

[1]) Herr Karl Lonandre hat in einem Aufsatze unter dem Titel *Épopée des animaux* (*Revue des deux Mondes*, vom 15. Dezember 1853) die Beziehungen der Mönche zu den wilden Thieren in den Wäldern des alten Gallien recht gut aufgefaßt und dargestellt. — Wir wollen gleich hier auf die wissenschaftliche Seite der Frage hinweisen, ob diese Männer der Einöde auch objektiv berechtigt gewesen seien, die nicht menschlichen Geschöpfe, insbesondere die Thiere, so traulich und ehrend zu behandeln, oder ob das nur als ein kindlich- und gemüthlich-poetischer Charakterzug anzusehen sei, dem vom Standpunkte verständiger, besonnener und erfahrungsmäßiger Betrachtung und Einsicht keine Geltung eingeräumt werden könne, so wie, ob das gegenseitige Verhalten der Kreaturen, wovon man so oft in den Legenden und Lebensbeschreibungen solcher Heiligen liest, irgend einer Bestätigung und Beglaubigung von Seiten der Naturkunde fähig, oder ob es rein nur in das Reich der wissenschaftlich werthlosen Phantasien und Dichtungen zu verweisen sei. Neben andern katholischen Gelehrten aus verschiedenen Zeiten beschäftigt sich

Eines der ersten und interessantesten Beispiele dieser Beziehungen zwischen den Königen und den Mönchen, wo-

---

eben jetzt der geistreiche Fr. Daumer, ein eben so scharfer, gründlicher Denker als tiefpoetischer Schriftsteller, mit diesen Fragen, wie wir aus der von ihm allein redigirten Zeitschrift: Aus der Mansarde, zweites Heft, sehen, welches ganz diesem Gegenstande gewidmet ist. Und er kommt auf obige Fragen zu einem sehr affirmativen Ergebnisse. „So viel hier," sagt er in der Vorrede Seite VII, „soviel hier auch übrig bleiben mag, worin in der That nur ein poetischer, mythischer, symbolischer Werth und Gehalt zu erkennen — es ist, nach meiner Einsicht, oft selbst in sehr kindisch und ungereimt aussehenden Erzählungen und Schilderungen mehr empirische, historische, psychologische und physiologische Wahrheit, als sich unsere Philosophie träumen läßt." Wir verweisen auf diese eben so anziehend geschriebene als belehrende Zeitschrift, aus der wir weiterhin noch einige Anführungen mittheilen werden. Die Beherrschung der Natur seitens dieser Männer der Wüste ist neben den höheren, heiligenden Gaben, die Gott oftmals denjenigen mittheilt, welche ganz ausschließlich die Seinigen geworden sind, etwas, das zu häufig vorkommt, um geläugnet werden zu können. Und dieselbe offenbart sich nun auch sehr oft in der wiederhergestellten Herrschaft des Menschen über das Thierreich. Die Thiere verlieren ihre instinktartige Scheu vor den Menschen, und die Macht einer reinen Seele über die reißenden Instinkte derselben ist ganz unverkennbar. Um solche Seelen her ist mitten in den irdischen Verhältnissen ein kleines Gebiet ausgeschieden, worin das Reich Gottes unmittelbar geworden und der Welt zugekommen ist; die Welt freilich begreift das nicht, weil es nicht aus ihr ist. Aber diese Seelen sind von dem Worte des Apostels (Rom. VIII, 18) durchdrungen, daß alle Kreatur der Offenbarung der Kinder Gottes harre, daß sie in allen ihren Repräsentanten sich ängstlich nach Erlösung sehne; darum herrscht bei ihnen der Trieb und der Wunsch Alles zu retten und zu verklären: sie möchten Alles zu Gott emportragen, und Allem seinen Antheil an dem von Oben dargebotenen Heile verschaffen. Sehr schön sagt Daumer hierüber in seinem Gedichte: Des heiligen Franz von Assisi Kreaturenliebe:

Der heilige Karilef und sein Büffel. † 540.

bei den Thieren des Waldes die nächste Vermittlung zukömmt, ist dasjenige Childeberts und des heiligen Abtes Karilef. Karilef war ein edler Arverner, der anfänglich nach Menat gebracht, darauf der Gefährte des heiligen Avitus und des heiligen Mesmin zu Micy bei Orleans geworden war, und sich zuletzt mit zwei Begleitern in eine frucht-

---

„Was Leben hat und Dasein
Umfaßt er großen Geistes
Und himmlischen Erbarmens.

. . . . . .

Mit seiner zarten Neigung
Und heiligen Liebesgluth.

. . . . . .

So waren auch die Thiere
Mit ihm in unerhörtem
Mirakulosem Bund.
Es folgte wie ein Lamm ihm
Der wilde Wolf; die Schlange,
Die giftige, sie leckte
Die überlassene Hand ihm
Und machte sie nicht wund;
Das scheue Reh, es nahte
Sich ohne Furcht; die Vögel
Die fluchtgewohnten, setzten
Sich ihm auf Hand und Schulter
Und weilten hier in Frieden,
Als wären es Gezweige u. s. w.

Aus ganzer Seele fügen wir mit dem genannten Dichter und Denker hinzu:

So edler Einfalt Würde, laßt sie gelten!
Wollt nicht die Milde, das Erbarmen schelten!
Dergleichen Menschen gehen eigne Bahnen —
Wie hoch empor, versuchet es zu ahnen!
Ihr würdet allzu deutlich offenbaren
Durch euren Hohn, daß ihr Barbaren.

Anmerkung des Uebersetzers.

bare Rodung der Waldungen des Mainegebietes zurückgezogen hatte. Bei der Urbarmachung dieses verborgenen Landstriches war er von einer großen Menge von Thieren umgeben, die friedlich in seiner Nähe lebten; unter denselben war auch ein wilder Büffel, dessen Race schon damals in dieser Gegend nur noch spärlich vorkam und den er vollständig gezähmt hatte. Es war eine Lust, sagt die Legende, den ehrwürdigen Greis neben diesem Ungeheuer stehen zu sehen, das gewaltige Thier liebkosend, indem er es sanft zwischen den Hörnern oder längs der ungeheueren Wamme und dem dickhalsigen starken Nacken streichelte; worauf dann das Thier dankbar, aber seinem wilden Instinkte doch folgend, wieder in das Dickicht des Waldes zurücktrabte.

Childebert und Vultrogotha.

Childebert, der Sohn Klodwigs, ist, wie schon bemerkt wurde, der vorzüglichste Held der klösterlichen Legende dieser Zeit. Er war wohl ein so leidenschaftlicher Jäger, als irgend einer von seinen Vorfahren oder Nachfolgern, denn in fast allen auf ihn bezüglichen Ueberlieferungen kommen Jagdscenen vor. Als er nun einst auch mit der Königin Vultrogotha im Mainegebiete angekommen war, um sich daselbst mit der Jagd zu belustigen, vernimmt er zu seiner großen Freude, daß ein Büffel, ein damals fast schon unbekanntes Thier, in der Gegend gesehen worden sei. Sogleich wird Tags darauf alles in Bereitschaft gesetzt, damit diese so seltene Jagd nach Wunsch ausfalle. Bogen und Pfeile sind sorgfältig im Stande, die Fährte des Thieres ist bei Tagesanbruch genau aufgespürt, die Hunde, anfänglich an der Koppel gehalten, werden losgelassen und fliegen mit lautem Gebelle voran; der Biograph des Einsiedlers gibt alle diese Einzelnheiten mit dem Feuer und der Schulung eines vollendeten Jägers. Der von allen Seiten gejagte Büffel

nimmt seine Zuflucht zur Zelle seines Freundes, und als die Jäger herankommen, finden sie den Gottesmann vor dem Thiere stehen, als wolle er es in seinen Schutz nehmen. Man berichtet es dem Könige, dieser, im Auge Zorn, kommt eilends herbei und ruft beim Anblicke des betenden Karilef und des ruhig neben ihm stehenden Büffels mit wüthender Geberde: „Woher, ihr elenden Fremdlinge, habt „ihr die Unverschämtheit, in einem Forste meiner Herrschaft „euch dergestalt anzusiedeln und so meine königliche Jagd „zu stören?" Der Mönch versucht es, ihn zu beschwichtigen, und versichert ihn, daß er einzig aus dem Grunde an diesen unbewohnten Ort gekommen sei, um hier, ferne von den Menschen, Gott zu dienen, und durchaus nicht aus Verachtung der fürstlichen Autorität oder um dem königlichen Wilde zu schaden. — „Ich befehle dir und den Dei„nen," entgegnet der König, „daß ihr euch auf der Stelle „von hier fortpackt, wehe euch, wenn man euch zum andern „Male hier antrifft!" Nach diesen Worten wendet er sein Pferd und reitet mit einem verächtlichen Blicke davon. Kaum aber hat er sich einige Schritte weit entfernt, so bleibt sein Pferd stehen; er mag es noch so scharf spornen und die Seiten des Thieres blutig reißen, es geht nicht vom Fleck. Ein treuer Diener tritt nun zu ihm und ermahnt ihn, sich zu fassen. Chilperich hört ihn an, dann, plötzlich wendet er um zu dem Heiligen, steigt ab, empfängt den Segen und trinkt von dem Weine eines kleinen Weinberges, den der Einsiedler neben seiner Zelle angelegt hatte; und ungeachtet er den Wein ziemlich schlecht findet, küßt er doch die ehrwürdige Hand, welche ihm denselben gereicht hat; endlich macht er ihm eine Schenkung mit der ganzen, dem königlichen Fiscus in diesem Kantone gehörigen Herrschaft, damit hier ein Kloster erbaut werden könne. Der

Heilige weist anfänglich die Vergabung zurück, entschließt sich aber endlich doch zur Annahme von so viel Land, als er auf einem Esel in einem Tage umreiten kann; und in diesem Bereiche nun erhob sich die Abtei, die zu der gegenwärtigen Stadt von St. Calais erwachsen ist[1]).

Childebert erzählte später der Königin sein Abenteuer. Bilitrogotha, die bereits den Mönchen sehr gewogen war, fühlt plötzlich den lebhaftesten Wunsch in sich, auch ihrerseits den heiligen Einsiedler zu sehen. Sie sendet zu ihm, läßt ihn um die Erlaubniß zu einer Unterredung bitten, und verspricht ihm, wenn er ihrem Wunsche willfahre, die ganze große Herrschaft, von welcher er durch den König nur einen Theil erhalten, als Eigenthum schenken zu lassen. Aber Karilef antwortet ihr mit barscher Weigerung. „So „lange ich lebe," sagt er zu dem Boten der Königin, „soll „nie ein Weib mein Angesicht sehen, und keine Frau wird „jemals mein Kloster betreten. Woher denn auch bei der „Königin dieser Drang, einen von Fasten und von rauher

---

[1]) Parentibus secundum sæculi dignitatem clarissimis ortus... Locus tantummodo feris eremique familiarissimis animantibus pervius... Erat spectabile videre bubulum, qui in ea provincia difficile est inventu... Lento ungue setas inter cornua mulcentem, nec non colli toros atque palearia tractantem... At ferus hoc contractatu velut benedictione donatus præpeti cursu, vastas repetebat solitudines... Signa ejus itineris diu rimata reperiunt... acres molossos funibus absolvunt... canum latratui credentes... Invenimus in quodam tugurio hominem nobis incognitum... post tergum illius adstantem bubulum... Unde vobis, o incognitæ personæ! tanta præsumptionis audacia, ut ausi sitis... nostræ venationis dignitatem... mutilare... Est aliquid vini quod parva vitis hic inventa atque exculta elicuit... Poculum rex... pro dantis dignitate potius quam pro sui sapore suscepit... **Siviardus,** *Vita S. Karilefi,* c. 4, 14, 20.

„Feldarbeit ganz entſtellten Menſchen zu ſehen, ganz be-
„ſchmutzt und ganz bunt von Flecken wie ein Chamäleon?
„Uebrigens kenne ich die Schliche des alten Feindes: man
„muß ſich ſelbſt in den Schreckniſſen dieſer Wüſte vor den
„Verſuchungen in Acht nehmen, durch welche Adam des Beſitzes
„des Paradieſes und des vertraulichen Umganges mit Gott
„verluſtig geworden iſt. Sag' alſo der Königin, daß ich
„für ſie bete, daß es ſich aber für einen Mönch nicht
„ſchicke, einer Frau den Anblick ſeines Geſichtes zu verſtat-
„ten, und daß, was ihr Landgut anbetrifft, ſie daſſelbe
„geben möge, wem ſie will. Sag' ihr, daß die Mönche
„keine großartigen Beſitzungen brauchen, und ferner, daß ſie
„meines Segens nicht bedarf; und denjenigen Segen, den
„ſie von uns, ihren Dienern, erwartet, ſoll ſie haben, auch
„wenn ſie zu Hauſe bleibt[1])."

Der heilige Markulf und ſein Haſe.

Den gleichen Chilperich erblicken wir, aber ſchon be-
ſänftigt und mit der Lebensform der Mönche bereits be-
kannt, in der Legende des heiligen Markulf, dieſes uner-
ſchrockenen Abtes im Gebiete von Cotentin, den wir ſchon,
den angelſächſiſchen Piraten gegenüber[2]) und auf beſtem
Fuße mit dem König von Paris, geſehen haben. Der Abt
Gegen 559. von Nanteuil wollte noch, ehe er ſtarb, bei dem Könige um
Beſtätigung der zahlreichen Schenkungen nachſuchen, welche
die von ihm gegründeten Klöſter ſchon erhalten hatten. Als
er in die Nähe von Compiegne kam, wo Childebert eben

[1]) Omnia fisci illius, in cujus parte resident, ei attribuam... Unde talia reginæ ut tantopere me videre exoptet diutinis chamaleontis coloribus incultum... Non decet nos... vendere nostrum mulieribus aspectum... Fisci sui partem cui libuerit attribuat. *Vit. S. Karileſi*, c. 28. — Cfr. Hepes, *Cronic. general.*, t. I, p. 193, 195.

[2]) Siehe Seite 289.

Hof hielt, und, um von der Ermüdung des Weges ein wenig auszuruhen, auf einer Wiese am Ufer der Oise Halt gemacht hatte, kamen plötzlich Jäger des Königs eiligen Laufes daher, die einen Hasen verfolgten. Das Thier läuft, nach verschiedenen Windungen, endlich gerade auf den Abt zu und birgt sich unter dessen Gewande. Bei diesem Anblicke fährt ihn einer der Jäger heftig und mit groben Worten an: „Wie wagst du es, Priester, das Wild des Königs anzutasten? Gib den Hasen heraus oder ich schlage dir den Kopf vom Rumpfe.“ Markulf läßt das Thier los; aber die Hunde stehen plötzlich wie festgebannt, unbeweglich an der Stelle, und der rohe Jäger fällt vom Pferde und schlitzt sich selbst im Fallen den Leib auf. Auf die Bitten seiner Jagdgefährten hebt ihn der Heilige auf und heilt ihn. Darauf kommt der König, der an einer andern Stelle jagte und den Hergang vernommen hatte, seinem Freunde, dem Abte, entgegen, steigt vom Pferde, sobald er seiner gewahr wird, bittet um den Segen, umarmt ihn dann aufs Liebevollste, führt ihn ins Schloß nach Compiegne, damit er daselbst Nachtherberge nehme, und gewährt ihm Alles, um was er bittet, mittelst einer Urkunde, bei der sich die Königin Bultrogotha und alle im Schlosse gegenwärtigen Leuden als Zeugen und Bürgen unterschreiben [1]).

---

[1]) Qua temeritate, clerice, venationem regis invadere præsumpsisti? Redde eam, alioquin meo gladio interibis... Ex equo quem calcaribus utrimque fodiens ut fugientem consequeretur corruens... Mutuis sese complexibus diu deosculati... Castrum pariter intraverunt prædictum... præsentibus regina Ultrogode, cæterisque suis optimatibus omnibus attestantibus. Act. SS. O. S. B., t. I, p. 124. — Wir wollen hier noch das einen ähnlichen Gegenstand berührende, schöne Gedicht Daumers herſetzen; dasselbe führt den Titel: Der heilige Martinus und die Jagdhunde:

Der Name irgend eines Childebert knüpft sich ferner in einigen Lesarten einer berühmten Legende an das Andenken eines der volksthümlichsten heiligen Aebte des Mittelalters nicht nur in Frankreich, sondern in allen Ländern und besonders in England und in Deutschland. Am Gestade des Mittelmeeres war noch in früher Jugend ein vornehmer Grieche, Namens Aegidius[1]), den Spuren des heiligen Lazarus und Magdalenens folgend, in der Nähe der Rhonemündung gelandet, und war in der Einsamkeit verborgen in einem dichten Walde und ohne andere Nahrung, als die Milch einer Hirschkuh, die in seiner Felsengrotte zu schlafen pflegte, alt geworden. Aber eines Tages, als der König des Landes, den die Einen Childebert den Frankenkönig, die Andern dagegen Flavian, König der Gothen nennen[2]), in diesem Walde auf der Jagd war, ward die Hirschkuh in diesem Reviere aufgejagt und floh, von den Jägern verfolgt, mit Windesschnelle der Grotte

---

Der heilige Martinus sah
Ein Jagen in den Feldern und ein Hetzen.
Ein armes Häschen wurde da
So hart verfolgt, das ging ihm nah,
Und er verbot den Hunden nachzusetzen.
Sie hörten ihn und ließen sich
Besänftiget zu seinen Füssen nieder.
Da seufzt der Heilige: „Wunderlich!
Mir folgen Bestien, doch nicht die Menschenbrüder.“

[1]) Im Französischen St. Gilles, englisch St. Giles; eine große Menge von Pfarreien in England und einer der volkreichsten Stadttheile Londons sind noch jetzt nach ihm benannt. In Deutschland zählen wir den heiligen Aegidius bekanntlich unter die vierzehn Nothhelfer.

[2]) Es ist kein Gothenkönig dieses Namens bekannt: die Bollandisten sind der Meinung, daß es sich vom König Wamba handle, welcher von 672 bis 680 regierte.

des Einsiedlers zu. Einer der Jäger sandte ihr einen Pfeil nach, welcher die Hand des Einsiedlers durchbohrte, der dieselbe zum Schutze seines Thieres ausgestreckt hatte. Der König, wie fast immer in ähnlichen Fällen solche rohe, aber einfache Naturen, bei dem Anblicke dieses großen, halbnackten Greises gerührt, ließ dessen verwundete Hand verbinden, kam nachher öfter, um ihn zu besuchen und vermochte ihn endlich dazu, daß an der Stelle seiner Grotte ein Kloster gebaut werden durfte, zu dessen Abte Aegidius ernannt ward und wo er im Rufe der Heiligkeit starb. Das ist, der Volksüberlieferung zufolge[1]), der Ursprung jener berühmten und mächtigen Abtei von St. Gilles, die zu einem der bedeutenderen Wallfahrtsorte des Mittelalters geworden, und einer Stadt den Ursprung gab, dem Hauptorte einer Grafschaft, deren Name mit Stolz von einem der mächtigsten Geschlechter der Lehnszeit getragen ward. Von der Abtei ist noch heute die ehrwürdige Kirche übrig, welche unter die hervorragendsten Denkmäler der Baukunst und der Skulptur gezählt werden muß.

Die bretonische Aebtissin Nennok und der in den Chor der Nonnen geflüchtete Hirsch.

Ein ganz ähnlicher Zug findet sich in der Legende der heiligen Nennok, der jungen und schönen Tochter eines britischen Königs, die einer Ehe entsagend, zu welcher ihr Vater sie nöthigen wollte, nach Armorika ausgewandert, sich hier dem Klosterleben geweiht hatte und Aebtissin ihres Klosters geworden war. Der Fürst des Landes, der eines Tages in der Nähe ihres Klosters jagte, verfolgte einen Hirsch und sah das Thier, halbtodt vor Erschöpfung, in die

[1]) Mabillon (*Annal.*, t. I, p. 99) und insbesondere die Bollandisten (t. I. Sept.) handeln ausführlich über die Zeit, in welcher der heilige Aegidius gelebt hat. Vielfach ist er für einen Zeitgenossen des Cäsarius von Arles gehalten worden, der im VI. Jahrhundert gelebt hat. Die Bollandisten versetzen ihn in's VII. Jahrhundert und lassen ihn noch die Zeiten Karls des Hammers erreichen.

geheiligten Räume hineinfliehen und die Jagdrüden vor der Kirche plötzlich ſtille ſtehen, ohne es zu wagen, weiter vorzudringen. Vom Pferde ſteigend und in die Kirche eintretend, fand er hier den Hirſch zu den Füßen der jungen Aebtiſſin mitten im Chore der Nonnen, die das Offizium ſangen. Er ſchenkte nicht nur dem armen Thiere das Leben, ſondern blieb auch ſelbſt, zu ſeiner Erbauung, ſieben volle Tage im Kloſter, und legte nach Ablauf dieſer Zeit eine Schenkungsurkunde auf den Altar nieder, kraft welcher er dem Kloſter mehrere Ländereien der Umgegend vergabte und dazu dreihundert Pferde und Stuten und dreihundert Stück Hornvieh [1]). Vielleicht iſt dies nur die volksthümliche Faſſung eines anderen Vorganges, der natürlicher klingt, von dem Aſyle nämlich, das die Aebtiſſin Nennok einer anderen britiſchen Königstochter gewährt, welche von ihrem Gemahle, der wie Nennok das Kloſterleben dem Eheſtande vorgezogen, verlaſſen, ſich aufgemacht, um ihn in ganz Armorika aufzuſuchen, aber von einem Wüſtlinge verfolgt, glücklich in der Zelle ihres Gemahls eine Zufluchtsſtätte fand, und von hier in das Kloſter Lan-Lennok im Gebiete von Plemeur gekommen war [2]).

Es wird weiterhin ausführlicher erzählt werden, wie König Klotar II., nachdem er ausſchließlicher Herr der fränkiſchen Monarchie geworden, eines Tages auf der Jagd in den königlichen Forſten von Sequanien einen gewaltigen Eber bis in das Bethaus verfolgte, wo ein alter irländi-

---

[1]) Cervus ipse fere extinctus lassitudine, ad ecclesiam sanctæ Dei famulæ conjungit... Dux et ipse veniens descendit... cernensque in medio psallentium... sanctimonialium choro, ante beatæ pedes virginis mansuefactam bestiam jacuisse... **Bolland.**, t. I. Junii, p. 410.

[2]) **Albert le Grand**, Vie de Saint Efflam, p. 705.

scher Mönch, Namens Deicolus, wohnte, der mit dem heiligen Kolumban nach Gallien gekommen war, und wie der König, gerührt, das wilde Thier so vor dem kleinen Altare liegen zu sehen, an welchem der fremde Klausner betete, diesem die königlichen Güter rings um die Zelle her schenkte. Nachdem die Vergabung gemacht und angenommen war, wachte der Gottesmann, der dem Eber Leben und Freiheit ausbedungen hatte, sorgfältig darüber, daß sein Schützling wieder in den dichten Wald entfliehen konnte [1]).

Der heilige Deicolus (Desle) und Klotar II. 620.

Die großen Leuden, die ebenso leidenschaftliche Liebhaber der Jagd als die Könige waren, und sich ebenso häufig derselben widmeten, fühlten sich auch, gleich wie sie, von dem Einflusse der Mönche beherrscht, wenn diese ihnen zum Schutze der Gefährten ihrer Waldeinsamkeit entgegentraten. So sah sich Basolus, aus edlem limousinischem Geschlechte, Gründer des Klosters Viergy [2]) im Reimsergebirge, der sich anfänglich unter dem Schutze eines steinernen Kreuzes im dichtesten Walde eine Zelle erbaut hatte, in welcher sich statt allen anderen Hausrathes ein kleines wundersam geschnitztes Lesepult befand, auf das er die heilige Schrift, die er unaufhörlich betrachtete, beim Lesen hinzulegen gewohnt war, eines Tages in seinem Gebete von einem ungeheuren Eber, der, wie hülfeflehend, zu seinen Füßen niederstürzte, unterbrochen. Dem Thiere folgte zu Pferde einer

Der heilige Basolus und sein Eber. 579—620.

---

[1]) Singularem maximumque aprum ... mitis viri Dei cellam ingreditur ... ante altare accubare ... Viri Dei jussione absque ullius læsione consueta cum impetu petiit lustra. *Vit. S. Deicoli*, c. 13.

[2]) *Viriziacum:* es ist dasselbe, das später den Namen St. Basle annahm. — Dieser Basolus ist nicht zu verwechseln mit jenem Arvernerhäuptling, dem Gefangenen Klodwigs und Schützlinge von dessen Tochter, von welchem weiter oben Seite 281 die Rede war.

der mächtigsten Herren des Landes, Namens Attila, den ein bloßer Blick des Klausners plötzlich auf dem Flecke, wo er stand, festbannte. Es war im Grunde eine gute Haut, sagt die Legende, obwohl ein sehr leidenschaftlicher Jäger; und er bewies es, indem er dem Abte alles, was er rings um die Zelle her zu eigen besaß, schenkte. Vier Jahrhunderte nachher war diese Erinnerung noch so lebhaft, daß in gewissenhaft beobachteter Uebereinkunft alles im Forste von Reims gejagte Wild, welches das kleine, vom Kreuze des heiligen Basolus überragte Gehölz erreichen konnte, stets von den Jagdhunden, wie von den Jägern verschont ward [1]).

Nicht blos gegen Menschen, sondern auch selbst gegen die anderen Thiere nahmen die mitleidigen Mönche die Kreaturen in Schutz, die sie zu Mitbewohnern ihrer Einöde aufgenommen hatten.

Der heilige Lanmer und seine Hirschkuh.

Der gleiche Launomar, von welchem weiter oben schon mehrere Züge angeführt worden sind, ging eines Tages, Psalmen singend, in seinem Walde im Perchelande umher, als ihm eine Hirschkuh entgegenkam, die vor mehreren Wölfen floh. Dieselbe kam ihm vor, wie die christliche Seele, die von Dämonen verfolgt wird; er weinte darüber vor Erbarmen, dann schrie er den Wölfen entgegen: „Zurück, ihr „abscheulichen Verfolger, zurück in eure Schlupfwinkel, und laßt

[1]) Natu et genere nobilissimus... Inter condensa silvarum fruteta... quæ crux integerrima ibi permanet usque in præsentem diem... Lectoriolum ligneum sculpturæ artis pulcherrima specie compositum... Quidam præpotens... venandi gratia (ut illud genus est hominum)... sicut erat vir bonus... Hispida bellua quasi vitæ suæ imploratura præsidium... Ex tunc mos inolevisse... et usque hodie observatur, ut si... quælibet fuerit venatio, postquam illius intra aggestum silvulæ... **Adso** († 992), *Vita S. Basoli*, c. 7, 22, 23.

„das arme kleine Thier in Ruhe: der Herr will diese Beute „euren blutigen Rachen entreißen." Sogleich standen die Wölfe still bei dem Rufe und kehrten um. „Das ist," „sprach er zu seinen Gefährten, „so recht ein Bild davon, „wie der Teufel, dieser schrecklichste aller Wölfe, beständig „herumgeht und sucht, wen er in der Kirche erwürgen oder „verschlingen könne." Während dem folgte ihm die Hirschkuh und er blieb zwei Stunden und liebkoste sie, ehe er sie wieder in den Wald entließ [1]).

Uebernatürliche Herrschaft der Mönche über die Thiere.

Die alten Schriftsteller, die uns diese Züge und noch eine Menge anderer, ähnlicher aufbewahrt haben, sind der einstimmigen Ansicht, daß diese übernatürliche Herrschaft heiliger Mönche über die thierische Natur sich erklären lasse durch die Wiederherstellung der ursprünglichen Unschuld, mit welcher diese Heroen des Büßerlebens und der Seelenreinheit begnadet worden seien, und mittelst deren sie nun die gleiche Stufe erreicht hätten, auf welcher Adam und Eva sich im irdischen Paradiese befunden. Die Wuth der wilden Thiere, sagt einer von ihnen, gehorcht demjenigen, der das Leben der Engel führt, gleichwie sie unseren ersten Stammeltern im Paradiese vor ihrem Falle gehorchte [2]). Die Würde, sagt ein Anderer, die wir durch die Uebertretung Adams eingebüßt haben, wird durch den Gehorsam der Heiligen wiedererworben, obgleich die Erde für sie kein Eden mehr ist, und auch sie die Last alles Erdenelendes mit zu tragen haben. Unser Stammvater hatte von dem Schöpfer die Macht erhalten, alle lebendigen Kreaturen zu benennen und

[1]) Cruenti persecutores, ad ergastula revertimini... hanc vestris eruet illæsam rictibus... Desistite persequi hanc bestiolam... Quam palpans homo Dei manu sua post duas horas remisit. Act. SS. O. S. B., t. I, p. 319 et 324.

[2]) *Vit. S. Launom.*, ap. Act. SS. O. S. B., t. I, p. 319.

sie seinem Willen unterthan zu machen. Dominamini piscibus maris et volatilibus coeli et bestiis terrae. Verhält es sich nicht ähnlich mit jenen Heiligen, welchen die Thiere sich anschmiegen und denen sie gehorchen, wie folgsame Jünger[1])? „Was Wunder," sagt der ehrwürdige Beda, daß derjenige, welcher selbst treu und aufrichtig dem Schöpfer aller Dinge gehorcht, nun auch für seine Befehle und seine Wünsche Gehorsam bei den Kreaturen findet[2])?" Zweitausend Jahre vor der Ankunft des Erlösers schon ward dem mit Gott versöhnten Gerechten vorhergesagt, daß Frieden halten wird mit ihm das Wild des Waldes: Et bestiae terrae pacificae erunt tibi[3]).

Die Wunder in der Geschichte.

Die Würde der Geschichte verliert nicht das Mindeste durch Verweilen bei diesen Erzählungen und frommen Meinungen, die sich aus denselben gebildet haben. Die von

---

[1]) *Vit. S. Karileſi*, c. 23.

[2]) Qui enim auctori omnium creaturarum fideliter et integro corde famulatur, non est mirandum, si ejus imperiis ac votis omnis creatura deserviat. **Beda**, in *Vit. S. Cuthbert.*, c. 13.

[3]) **Job** V, 23. — Auch bei **Oseas**, II, 18 heißt es: „Ich schließe mit ihnen einen Bund an jenem Tage, mit dem Wilde des Feldes und mit den Vögeln des Himmels und mit dem Gewürme der Erde." Wir führen hier auch die schönen Verse Daumers an, die überschrieben sind: Die thierfreundlichen Heiligen der katholischen Kirche:

Seelen, so wunderzart,
Menschen, so engelsmilde —
Einer zukünft'gen Art
Göttliche Neugebilde
Stellen sie wunderbar
Mitten in der fürchterlichen Wilde
Eiserner Geschlechter dar.

Daumer, op. cit., S. 315.

einem Christen für Christen geschriebene Geschichte würde ihrem eigensten Wesen untreu, wenn sie das übernatürliche Eingreifen der göttlichen Vorsehung in das Leben jener Heiligen läugnen wollte, die von Gott zum Troste, zur Erbauung der gläubigen Völker erweckt sind, welche durch ihr Beispiel über die irdischen Bande und die Bedürfnisse des Erdenlebens erhoben werden sollen. Allerdings sind der Wahrheit manchmal Fabeln beigemischt worden. Die Phantasie hat sich mit der authentischen Ueberlieferung vermengt, hat sie beeinflußt oder ist an ihre Stelle getreten; es mag auch geschehen sein, daß sündhafter Betrug den Glauben und die Frömmigkeit unserer Vorfahren mißbraucht habe. Die strenge und gelehrte Kritik der großen Meister der historischen Wissenschaft, welche die Welt den religiösen Orden verdankt, hat darüber Gericht gehalten, lange bevor die systematische Geringschätzung und die verwegenen Theorien unserer heutigen Doktoren, von einzelnen Ungenauigkeiten und einzelnen Uebertreibungen Anlaß genommen haben, die ganze katholische Ueberlieferung über die Vergangenheit in die Reihe der halbhistorischen und halbpoetischen Mythologien zu verweisen, die allen Epochen unvollkommener Civilisation vorhergehen. Es gibt unter uns wohl keinen Schriftsteller, welcher in der Reihe derjenigen, welche Autorität bilden können, mitzählt, der nicht ohne Anstand die schönen Worte eines wahrhaft christlichen Gelehrten unterschreiben würde, welcher sagt: „Gewisse Leute haben gemeint, Zeugniß von besonderer Frömmigkeit zu geben, indem sie kleine Lügen für religiöse Wahrheit ausgeben. Dies ist ebenso unnütz als gefährlich. Man riskirt damit, daß aus Haß gegen das Falsche der Zweifel am Wahren geweckt wird; und zudem hat unsere Frömmigkeit Ueberfluß an Wahrheiten, durch die sie genährt wird, und die Lügen sind ihr

ebenso zur Last, wie einzelne Feiglinge in einer Schaar von Tapfern lästig sind[1])."

So denken und so reden alle christlichen Schriftsteller; aber sie sind auch nichtsdestoweniger von der Gesinnung durchdrungen, welche einem Heiden des augusteischen Zeitalters, Livius, die schönen Zeilen eingegeben hat, deren sich sicherlich keine christliche Feder schämen würde. „Ich weiß wohl, daß aus derselben Achtlosigkeit, mit der man jetzt insgemein annimmt, die Götter griffen nicht mit Andeutungen der Zukunft in unsere Geschicke ein, auch keine Wunderzeichen mehr öffentlich berichtet und in die Jahrbücher eingetragen werden. Mir wird aber über der Beschreibung der Vergangenheit auch der eigene Sinn, ich weiß nicht wie, ein alterthümlicher, und eine gewisse fromme Scheu hindert mich, auch dasjenige der Aufnahme in meine Jahrbücher für unwerth zu halten, was jene höchst verständigen Männer als einen Gegenstand öffentlicher Beachtung angesehen haben[2])."

---

[1]) Fuere qui magnæ pietatis loco ducerent mendaciola pro religione confingere: quod et periculosum est, ne veris adimatur fides propter falsa, et minime necessarium; quoniam proprietate nostra tam multa sunt vera, ut falsa tanquam ignavi milites atque inutiles oneri sint magis quam auxilio. **Ludov. Vives,** *De Tradendis Discipulis,* lib. V.

[2]) Non sum nescius ut eadem negligentia qua nihil Deos portendere vulgo hunc credant, neque nuntiari admodum ulla prodigia in publicum, neque in annales referri: cæterum et mihi, vetustas res scribenti, nescio quo pacto antiquus fit animus: et quædam religio tenet, quæ illi prudentissimi viri publice suscipienda censuerint, ea pro dignis habere quæ in meos annales referam. **Tit. Liv.,** lib. XLIII, c. 13.

Man gestatte hier auch eine schöne, zu wenig beachtete Stelle des Grafen von Maistre anzuführen:

Die Kirche hat übrigens die Irrthümer oder die Lügen, die sich in mehrere Legenden hinein verirrt haben, nicht zu verantworten. Sie nöthigt Niemand, an irgend eines der in denselben berichteten Wunder, auch der am besten bewährten, zu glauben. Wenn aber dergleichen wunderbare Thatsachen von gewichtigen und insbesondere gleichzeitigen

---

„A l'égard de la *Mythologie,* entendons-nous encore. Sans doute, toute religion *pousse* une Mythologie; mais n'oubliez pas, très-cher comte, ce que j'ajoute immédiatement, que *celle de la religion chrétienne est toujours chaste, toujours utile, et souvent sublime,* sans que, par un privilége particulier, il soit jamais possible de la confonder avec la religion même... Ecoutez, je vous prie, un exemple: il est tiré de je ne sais quel livre ascétique dont le nom m'a échappé:

„Un Saint, dont le nom m'échappe de même, eut une vision pendant laquelle il vit satan debout devant le trône de Dieu, et ayant prêté l'oreille, il entendit l'esprit malin qui disait: „Pourquoi m'a tu damné, moi, qui ne t'ai offensé qu'une fois, „tandis que tu sauves des milliers d'hommes qui t'ont offensé „tant de fois?" Dieu lui répondit: „M'as-tu demandé pardon „*une fois?*"

Voilà la mythologie chrétienne! C'est la vérité dramatique, qui a sa valeur et son effet indépendamment même de la verité littérale, et qui n'y gagnerait même rien. Que le saint *ait* ou *n'ait* pas entendu le mot sublime que je viens de citer, qu'importe? Le grand point est de savoir que le *pardon n'est refusé qu'à celui qui ne l'a pas demandé.* Saint Augustin a dit d'une manière non moins sublime: *Dieu te fait-il peur? cache-toi dans ses bras.* (Vis fugere a Deo? fuge ad Deum.) Pour vous, mon cher comte, c'est peut-être aussi bien; mais pour la foule, il s'en faut de beaucoup. Je dis, peut-être, car, soit dit entre nous, tout le monde est peuple sur ce point, et je ne connais personne que l'instruction dramatique ne frappe plus que les plus belles morales de Métaphysique. *Lettres,* t. I, p. 235.

Schriftstellern berichtet werden, bekennt sich die Kirche, die selbst auf Wunder gegründet ist, dazu, und empfiehlt dieselben der Bewunderung der Gläubigen, und als einen Beweis der Bewährung der Verheißungen desjenigen, der von sich selbst sagt, daß „er wunderbar in seinen Heiligen ist," und der an einer andern Stelle spricht: „Wer an mich glaubt, der wird die Werke auch thun, die ich thue, und wird noch größere thun, als ich thue: Majora horum faciet."

Es ist also billig und ganz natürlich, solche fromme Ueberlieferungen zu verzeichnen, ohne daß wir jedoch damit den Grad von Glaubwürdigkeit bestimmen, der ihnen zukömmt, aber ebenso auch, ohne uns anzumaßen, der göttlichen Allmacht Grenzen setzen zu wollen. Diejenigen, welche die berechtigten Bedürfnisse der Völker kennen, die gewohnt sind, ihres Glaubens zu leben und die da wissen, welche Reichthümer göttlicher Erbarmungen sich in Herzen voll Treue und Einfalt finden, werden sich daran nicht stoßen. Ein rührender, aufrichtiger Wiederhall des Glaubens unserer Väter, wie sie sind, haben sie zwanzig Generationen thatkräftiger und eifriger Christen in der ganzen Dauer der fruchtbarsten, glänzendsten Epochen der katholischen Gesellschaft Europa's genährt, beglückt und getröstet. Authentisch oder nicht, gereichen sie alle ohne Ausnahme der menschlichen Natur zur Ehre und zum Nutzen, und constatiren den Sieg der Schwachheit über die Gewalt, den Sieg des Guten über das Böse.

Es ist übrigens sicher und gewiß, daß das Wunder unseren Vätern, den Gallo-Franken, von denen abzustammen wir uns zur Ehre rechnen, als eine der gewöhnlichsten und einfachsten Bedingungen des göttlichen Einwirkens auf

die Dinge dieser Welt galt[1]). Die außerordentlichen Thatsachen, die wir angeführt haben, wurden von ihnen als das natürliche Ergebniß der durch das Opfer wiederhergestellten Unschuld betrachtet. In den Augen neubekehrter und vom Glanze so großer und heiliger Beispiele noch wie geblendeter Völker, gilt, obgleich ihr Glaube noch ungereift und ihre Sitten roh bleiben, der Mensch der durch Heiligkeit völlig seiner Herr geworden ist, auch als wieder eingesetzt in die Herrschaft der Natur. Zudem gewinnen sogar die Thiere, welche in der Nähe solcher wunderbar gehöhter Menschen leben, eine gewisse Veredlung, werden geweckterm Instinktes und milder in ihren Gewohnheiten. Man gewahrt bei ihnen eine Menge der verschiedenartigsten, anziehendsten Eigenschaften und natürlicher Beziehungen hinsichtlich solcher Menschen, die von ihresgleichen abgesondert in vertrauterem Verkehre mit der Natur leben. Während die klösterlichen Gelehrten ihre Lust darin fanden, in den mehr oder minder richtig beobachteten Eigenthümlichkeiten der thierischen Instinkte und ihrer Gewohnheiten, Gegenstände der Belehrung, Analogien mit den Bedingungen oder mit den Prüfungen des klösterlichen Lebens zu suchen[2]), stimmen die Gläubigen darin überein, den heiligen Mönchen vertrauliche Thiere als Gefährten, als Diener und fast als Freunde an die Seite zu geben, durch welche ihre Einsam-

---

[1]) **Dom Pitra**, *Histoire de Saint-Léger*, p. XCII.

[2]) Siehe das äußerst interessante Werk des heiligen Petrus Damiani: *De bono religiosi status et variarum animantium tropologis* (op. 52), in welchem er Beispiele irgend einer klösterlichen Tugend von den Gewohnheiten aller wirklichen oder fabelhaften Thiere herleitet, von denen die Naturgeschichte seiner Zeit, so wie dieselben in den Thierbüchern, dem Physiologus u. s. w. verzeichnet waren, Kunde hatte.

keit belebt und durch deren Gelehrigkeit ihre Arbeiten erleichtert werden. Dieses Verständniß der Thierwelt, diese Sympathie mit den einzelnen Thieren wie mit der ganzen belebten Natur, bildet einen durchaus eigenthümlichen Charakterzug der klösterlichen Legende. Die Fabeln des Alterthums tauchen manchmal darin wieder auf, aber immer nur verklärt zu Gunsten einer frommen Glaubensmeinung oder einer schwer zu erfüllenden Tugend.

Die Mönche und die Thiere der Thebais.

Zudem auch waren diese frommen Meinungen von den gewichtigsten Autoritäten verbürgt. In der Geschichte der Väter der Wüste, deren erste Blätter vom heiligen Athanasius und vom heiligen Hieronymus geschrieben sind, kommen Tausende von mehr oder minder gut constatirten Zügen vor, aus denen ersichtlich ist, wie die wildesten Thiere in vertraulicher Nähe des Antonius, des Pachomius, der Macare, Hilarions und ihrer Jünger und Nacheiferer lebten. Auf jedem Blatte erscheinen wilde Esel, Krokodile, Nilpferde, Hyänen und insbesondere Löwen zu ehrfürchtigen Gefährten, zu gelehrigen Dienern dieser Wunder von Heiligkeit umgewandelt, und man zieht daraus den Schluß, nicht daß diese Thiere vernünftige Seelen hätten, sondern daß Gott durch auffallende Zeichen diejenigen zu verherrlichen weiß, die sich gänzlich seiner Ehre weiheten, und daß er noch immer kundmachen könne, wie die ganze Natur dem Menschen gehorcht habe, ehe er seines Ungehorsams wegen aus dem Paradiese getrieben worden. Beschränken wir uns hier darauf, an die rührende Erzählung zu erinnern über Gerasimus, den christlichen Androkles, Abt eines Klosters am Jordan, der einem Löwen einen Dorn aus dem Fuße gezogen hatte, und den nun das dankbare Thier hinfort nicht wieder verlassen wollte. Der Löwe ließ sich, so zu sagen, von dem ganzen Konvente adoptiren, und lebte seitdem nur von

Gerasimus und sein Löwe.

Milch und gekochtem Gemüse, wie die Mönche, trug das Wasser vom Jordan für den Hausbedarf herbei; und als endlich der ehrwürdige Abt mit Tode abging, starb auch das Thier, heulend vor Schmerz, auf seinem Grabe[1]).

Der Gallier Sulpicius Severus, den man als ältesten Kloster-Annalisten Frankreichs betrachten kann und der im Morgenlande selbst das Kloster-Institut kennen gelernt hatte, bestätigt in seinen Dialogen alles, was über diesen Gegenstand von den orientalischen Schriftstellern berichtet wird. Er erzählt Thatsachen, von denen er in der Thebais selbst Augenzeuge gewesen war: wie er auf seiner Wanderung durch die Wüste gesehen, wie der ihn begleitende Mönch einem des Weges kommenden Löwen Datteln abgepflückt und sie dem Thiere gereicht, und daß dies bescheidentlich und friedlich, wie irgend ein zahmes Hausthier, die Früchte genommen und verzehrt habe; wie weiterhin, in der Hütte eines andern Altvaters, regelmäßig alle Abend zur Essenszeit eine Wölfin an die Thüre kam und draußen wartete, bis sie hereingerufen wurde, um die Ueberbleibsel des geringen Mahles zu verzehren, worauf sie die Hand ihres Kostherrn sanft beleckte, der das Thier vertraulich streichelte und wieder entließ[2]).

---

[1]) Venit leo in monasterium et quærebat senem suum... Dicebant ei: Migravit senex ad Dominum... Et stans Abbas Sabbatius supra sepulcrum abbatis Gerasimi, dixit leoni: Ecce hic senex noster sepultus est: et inclinavit genua supra sepulcrum senis... Cum ergo id leo audisset et vidisset,... tunc et ipse prostravit se,... et rugiens ita continuo defunctus est supra sepulcrum senis. **Joan. Moschus.** *De vit. Patr.*, lib. X, p. 891.

[2]) Habebam unum ex fratribus ducem locorum peritum... Fera paululum modesta... Accepit tam libere quam ullum animal domesticum, et cum comedisset abscessit... Alium æque

In die Heimath zurückgekehrt, schrieb Sulpicius Severus dort das Leben des heiligen Martin, des ersten Verbreiters des Mönchthums in Gallien. In demselben erzählt er, wie der große Bischof auf einer Rundreise durch sein Bisthum, längs dem Ufer der Loire hinschreitend und von einer großen Volksmenge begleitet, ganze Schaaren von Wasservögeln, Taucher genannt, sah, welche den Fischen nachstellten, und sie verschlangen. „Sehet da," sprach er, „das Bild des Teufels; sehet, wie er den Unvorsichtigen Schlingen legt, wie er sie verschlingt und doch nie gesättigt wird." Sogleich befahl er den Vögeln, vom Wasser wegzugehen und hinfort in der Wüste zu bleiben. Und kaum hatte er diesen Befehl gegeben, sagt sein Geschichtschreiber, so kamen auch die Vögel, zur großen Verwunderung des Volkes, gehorsam aus dem Wasser hervor, und flogen in Schaaren auf die Hügel und in den nahen Wald [1]).

Der heilige Martin und seine Taucher. 316–397.

Wer erinnert sich nicht des Raben, der, wie der heilige Hieronymus erzählt, dem Einsiedler Paulus täglich die Hälfte eines Brodes brachte, die Nation aber verdoppelte und ein ganzes herbeitrug, als der heilige Antonius bei demselben zu Gaste war? Und gleichwie seine großen Brüder des Orients, so hat auch der Patriarch der Mönche des Abendlandes, seinen vertrauten Vogel, der aber im Ge-

---

singularem virum vidimus in parvo tugurio... Lupa ei solita erat adstare cœnanti... panem qui cenulæ superfuisset... Manu blanda caput triste permulcet. **Sulp. Sever.**, *Dial.*, I, c. 7.

[1]) Cum suo illo, ut semper frequentissimo... comitatu, mergos in flumine conspicatur... Forma, inquit, hæc dæmonum est... Ita grege facto omnes in unum illæ volucres congregatæ... non sine admiratione multorum. **Sulp. Sever.**, *Epist.* III. — Der im Französischen volksthümliche Name dieser Vögel *Martins-pêcheurs* knüpft sich wahrscheinlich an diese Legende.

gentheil von ihm sein Futter empfängt, anstatt ihm Nahrung zu bringen. Der heilige Gregor der Große erzählt in der Biographie, die er ihm gewidmet hat, daß, als der heilige Benedikt noch in seinem ersten Kloster, Subiaco, lebte, bei jeder Mahlzeit ein Rabe des nahen Waldes herbeigeflogen kam, den er eigenhändig fütterte [1]).

Der heilige Benedikt und sein Rabe. 492—508.

Derartige Erzählungen frommen Sinnes von den größten Geistesriesen, welche die Kirche hervorgebracht, aufgezeichnet, bereiten uns vor, ohne Staunen und Ueberraschung noch viel andere Züge zu vernehmen, welche von der innigen Vertraulichkeit zwischen den Mönchen und den Creaturen Zeugniß geben.

Bald sind es, wie die Legende sagt, ungezogene Sperlinge, die von den Bäumen herabkommen, um Fruchtkörner oder Brodkrumen aus der Hand jenes Abtes Maxent aufzupicken, vor welchem, wie wir sahen, König Klodwig auf der Rückkehr von seinem Siege über Alarich niederkniete; wobei die Völker sehen konnten, wie groß seine Milde und Güte sei [2]). Bald sind es andere kleine Waldvögelein, welche ihr Futter und zarte Liebkosungen von jenem Walarich empfangen, den wir bald als einen der bedeutendsten Jünger des heiligen Kolumban kennen lernen werden, als den Apostel des großen Landstriches von Ponthieu und Gründer des wichtigen Klosters Leuconaus. Freundlich heiter in dieser lieblichen, kleinen Gesellschaft, winkte er seinen

Die Mönche und die Vögel in Gallien.

Der heilige Maxent.

Walarich.

---

[1]) Ad horam refectionis illius ex vicina silva corvus venire consueverat, et panem de manu ejus accipere. **S. Greg. Magn.**. *Dial.* II, 8.

[2]) Multoties aves feræ relictis nemorum ramis... Cum indomiti passeres in dextera illius mensæ reliquias colligebant, mansuetudinem et sanctitatem ejus populi compererant. *Vit. S. Maxent.*, c. 3, Act. t. I, p. 501.

Jüngern von ferne, wenn dieselben herbeikamen, und die aufgeschreckten Lerchen nun ängstlich um ihn herumflatterten, nicht näher zu kommen und die lieben Thiere nicht zu verscheuchen. „Meine Söhne," so sprach er dann, „verjagen wir diese meine lieben Freundinnen nicht; thun wir ihnen nichts; lassen wir sie sich sättigen an den Ueberresten unseres Mahles[1])." Weiterhin ist es wiederum Karilef, der beim Auflockern oder Beschneiden jenes kleinen Weinberges, von dessen geringem Erträgniß er dem König Charibert zu trinken gegeben, in der Hitze des Tages sein Oberkleid auszog und es an eine nahe Eiche hing; als er dann am Ende seines harten Tagewerkes sein Gewand wieder nehmen wollte, hatte ein Zaunkönig, der kleinste und merkwürdigste unter den Vögeln unserer Klimate, sein Nest darin gebaut und ein Ei hineingelegt. Der heilige Mann ward darüber so von Freude und Bewunderung erfüllt, daß er die ganze Nacht in Dankgebeten zubrachte[2]). Ein ganz ähnlicher Zug wird vom heiligen Malo, einem jener ersten klösterlichen Apostel, die ihre Namen den Bisthümern im Norden von Armorika gegeben haben, erzählt, nur mit dem Unterschiede, daß dieser den Vogel, der in seinen Mantel gebaut hatte, darin ließ, bis die Jungen ausgebrütet waren[3]).

Karilef.

St. Malo.

---

[1]) Ut... articulis suis quandocumque vellet, oblitas suæ feritatis et quasi domesticas eas palparet... Circumquaque volitantes aves... Filii, non faciamus eis injuriam, sed permittamus eas paululum satiari de micis. *Vit. S. Walarici*, c. 26.

[2]) Vitem circumfodiendo et superflua quæque resecando. Sudore laboris coacto, vestimentum quod cucullam vocant... Avicula perexigua, cujus vocabulum est bitriscus, dum... juxta familiarem sibi consuetudinem intima quæque quadam curiositate perlustrat... Inæstimabile gaudium cum admiratione mixtum cum occupavit. *Vit. S. Karilefi*, c. 12.

[3]) Dimisit cappam donec, fotis ovis, pullos in tempore ex-

Die Tradition verwebt sich aber mehr und mehr mit den Träumen der Einbildung, je weiter sie in die keltischen Legenden eindringt; eine dieser letzteren erzählt, daß, wenn Keivin, ein anderer britischer Mönch, mit erhobenen Händen betete, die Vögel oftmals herbeiflogen und ihre Eier hineinlegten [1]).

Begreiflicherweise mußten die Thiere auch die Besitzungen so milder und so gütiger Herren allen anderen vorziehen; daher das spaßhafte Geschichtchen vom Mönche Maglorius und dem Grafen Loïesceu. Dieser sehr reiche armorikanische Graf, welchen Maglorius vom Aussatze geheilt, hatte ihm die Hälfte einer großen Herrschaft, die vom Meere bespült war, geschenkt. Als nun Maglorius kam, um von diesen Ländereien Besitz zu nehmen, flogen sogleich alle Vögel in den Wäldern des Landgutes herbei, und alle Fische an der Seeküste drängten sich schaarenweise nach dem Antheile des Mönches, gleich als wollten sie keinen andern Herrn als ihn. Als der Graf und insbesondere die Gräfin ihren Antheil der Herrschaft auf einmal so verödet sahen, war es ihnen leid und sie beschlossen, Maglorius zu einem Austausche seiner Hälfte gegen die ihrige zu nöthigen. Bereitwillig ging dieser den Tausch ein, aber kaum war er im Besitze der neuen Hälfte, so folgten Fische und Vögel alsbald seinem Antheile, und so oft sich der Tausch noch wiederholte, immer fanden sie sich im Antheile der Mönche [2]). Maglorius und die Fische.

---

cluderet avicula. **Sigeb. Gemblac.**, *Vit. S. Maclovii*, c. 15 ap. **Sur.**, t. VI, p. 378. Cfr. Act. SS. O. S. B., t. II, p. 180.

[1]) **Ozanam**, Etudes germaniques, t. II, p. 96.

[2]) Comes valde divitiarum opibus obsitus... qui multam in medios erogaverat substantiam... Multitudo copiosa avium miræ magnitudinis et pulchræ... Captura ingens piscium congeries... partem S. Maglorii, ipsius præsentiæ ac si Domino suo

Von Thieren bezeichnete Gründungsstätten.

An anderen Orten waren die Thiere es auch, die durch Vorzeichen die Oertlichkeiten der großen Klosterstiftungen bestimmten. Bei der Erzählung der Lebensumstände des Mönches und Martyrers Leodegar, werden wir sehen, wie an den Gestaden Neustriens die Stelle, wo Fecamp erbaut wurde, das ihm als Gefängniß und als Zufluchtsstätte diente, dem Herzog Ansegisis auf der Jagd von einem Hirsche bezeichnet wurde.

Man erzählte in der Champagne, daß, als Theoderich, Sohn eines berühmten Räubers, er selbst aber Kaplan und Geheimschreiber des großen Frankenapostels St. Remigius, ein Kloster zu gründen gedachte, in welches er sich später zurückziehen könne, sich nach einer Stätte zu dieser Gründung umsah, in den Lüften über ihm ein weißer Adler schwebte und in langsamem Fluge einen Kreis beschrieb, durch den sich Theoderich bestimmen ließ, sein Kloster an der Stätte zu bauen, die der Adler überschwebt hatte; nach Vollendung dieser berühmten Abtei, die nach ihrem Gründer St. Thierry genannt wurde, zeigte sich der Wundervogel noch lange jährlich einmal an derselben Stelle [1]).

Im folgenden Jahrhunderte, als der heilige Nivard, Erzbischof von Rheims, die Visitation seines bischöflichen Sprengels zu Fuße verrichtend, ganz ermüdet auf der lieblichen Anhöhe, die bei Epernay den Lauf der Marne beherrscht, angelangt war, legte er, im Schatten einer breit-

---

debitæ servitutis obsequium præstans, expetiit. **Mabillon**, Act. SS. O. S. B., t. I, p. 312.

[1]) Mittitur de sublimibus aliger in similitudinem aquilæ Angelus... Intelligunt devoti cultores Dei continuo divinum esse missum... Act. SS. O. S. B. *sæc.* I, t. I, p. 597. Cfr. **Frodoard**, *Hist. Remens.*, I, 24; **Baugier**, *Mémoires historiques de Champagne*, t. I, p. 33.

äftigen Buche, sein Haupt in den Schooß seines Jüngers und Gefährten Bercharius und entschlummerte: so ruhend sah er eine Taube vom Himmel auf den Baum herabkommen, dann im Fluge denselben dreimal umkreisen und wieder zum Himmel entschweben. Bercharius, der wach geblieben war, hatte die gleiche Vision. Sie kamen überein, hier ein Kloster zu erbauen, das Hohenraft (Hautvillers) genannt wurde; Bercharius ward dessen erster Abt; und der Hochaltar erhob sich nun an der Stelle eben des Baumes, auf welchem die Taube — ein liebliches Sinnbild der ruhigen Unschuld, die hier herrschend werden sollte — sich niedergelassen hatte [1]).

Gründung des Klosters Hautvillers. 662—670.

Es gibt aber außerdem zwischen dem Mönche und der belebten Natur noch eine ganze Ordnung von Beziehungen, von denen die Annalen jener ersten Jahrhunderte angefüllt sind. Zahllose Legenden zeigen uns die wilden Thiere, welche durch diese Gottesmänner gewissermaßen zu Hausthieren gemacht und genöthigt sind, ihnen zu dienen und wohin sie wollen, zu folgen. Wir werden, nach Berichten von Zeitgenossen, zu erzählen haben, wie der berühmte Gründer von Luxeuil, der heilige Kolumban, die Wälder der mittäglichen Vogesen durchwandernd, ohne zu staunen, sah, wie die Eichhörnchen von den Bäumen herab kamen, auf seine Hand sprangen und in den Falten seines Gewandes sich versteckten; wie ihm die Bären gehorchten; wie er

Zähmung der wilden Thiere durch die Mönche.

---

[1]) Act. SS. O. S. B. *sæc.* II, p. 802. **Baugier**, p. 48. — Aehnliche Züge werden über die Gründung von Montfaucon und Aveney erzählt, die beide in der gleichen Gegend gelegen sind. Dieser Bercharius ist der gleiche Mönch von Luxeuil, der in der Folge Moutier-en-Der in der mittäglichen Champagne gestiftet hat. — Außer diesem Mannskloster im Derwalde gründete Bercharius auch noch ein anderes, Pellmoutier (Puellarum monasterium) für Frauen.

ungefährdet mitten zwischen einer Schaar von Wölfen hindurchschritt, die hart an sein Gewand anstreiften, ohne zu wagen, den Heiligen anzutasten[1]).

Der heilige Korbinian und sein Bär.

Wir werden ähnliches an den Gestaden von Armorika wie an den Ufern der Donau wieder finden. Hier ist es der heilige Korbinian, der fränkische Mönch, Gründer des Bisthums Freisingen, der, auf einer Römerreise, in den Tyrolerbergen, einen Bären, welcher eines seiner Saumrosse getödtet hatte, zwang, die Ladung des getödteten Thieres nun selbst auf seinem Rücken bis nach Rom zu tragen[2]). Dort ist es Samson, Metropolit von Dol, der, als er sah, wie ein Flug von wilden Gänsen die Mönche mit ihrem wüsten Geschrei störte, einst in der Nacht alle diese Vögel in einem der Klosterhöfe versammelte, wo er ihnen Stillschweigen gebot, und sie bei Tagesanbruch entließ mit dem Verbote, keinen solchen Lärm wieder anzufangen, „was sie auch unverbrüchlich hielten[3])." Es ist Renan, der Einsiedler von Cornouaille, welcher einem Wolfe, der mit dem Schafe eines armen Landmannes im Rachen dem Walde zu eilte, befahl, seine Beute niederzulegen, was auch augenblicklich befolgt wurde. Es ist wiederum Herve, der Blinde und der Schutzpatron der Sänger und Spielleute der Bretagne, dessen Hund von einem Wolfe zerrissen wor-

Keltische Legenden.

Die von den Mönchen gezähmten Wölfe.

---

[1]) **Jonas,** *Vita S. Columbani,* c. 15, 27, 30.

[2]) Mitte super eum sellam saginariam et sterne illum, et saginam super illum impone, et duc cum aliis caballis in viam nostram... Impositam sibi saginam ipse ursus quasi domesticus equus Romam usque perduxit, ibique a viro Dei dimissus abiit viam suam. **Aribo.** *Vit. S. Corbiniani,* c. 11, ap. Act. SS. O. S. B., t. III. — Ein beinahe ähnlicher Fall wird vom heiligen Martin, Abt von Vertou in der Bretagne, erzählt, der sich gleichfalls auf einer Reise nach Rom zugetragen. Act. SS. O. S. B., t. I, p. 362.

[3]) *Albert le Grand,* p. 423.

den war, und der nun diesen Wolf zwingt, Hundsstelle bei ihm zu vertreten, und ihm auf seinen Wanderungen, an einer Leine gehalten, zu folgen [1]).

Die Wölfe finden sich sehr häufig und überall, und kommen auch in der Legende des Mönch-Bischofes Malo vor. Dieser war genöthigt, vor seinen Verfolgern zu fliehen, und sich in einer Einöde der Saintonge zu verbergen, wo ihn endlich das Volk entdeckt, welches durch den Anblick eines zahmen Wolfes aufmerksam geworden war, der, nachdem er den Esel des Einsiedlers gefressen, nun an dessen Stelle getreten war, und täglich die Körbe des Esels holte, um das im Walde zusammengelesene Holz darin nach Hause zu tragen [2]). St. Malo.

Aber unter allen klösterlichen Aposteln der kleinen gallischen Bretagne ist keiner, der im größeren Rufe wegen seiner absoluten Herrschaft über die wildesten Thiere gestanden, und dadurch dem Volke hülfreicher geworden wäre, als jener Paul-, von welchem Stadt und Bisthum von St. Pol-de-Leon, den Namen führen. Hier bannt er auf immer in die Wälder einen Büffel, der mit den Hörnern die Zelle umgestürzt und zerstört hatte, welche von einem Mönche bei der Quelle erbaut worden war, an welcher das Thier zur Tränke kam. Dort macht er ein wüthendes St. Paul de Leon.

[1]) **Hersart de la Villemarqué**, Légende celtique, p. 264. — Albert le Grand erzählt eine andere Geschichte vom heiligen Herve. „Etant une fois logé dans un manoir fort bien emboisé entre plusieurs estangs et viviers, mais où l'on était fort incommodé par les coassements des grenouilles, leur imposa silence à perpétuité, et tout incontinent ces bestioles se turent aussi court, comme si on leur eût coupé la gorge.“ p. 318.

[2]) Viderat quotidie lupum ad horam venire et cum clittellis, quas asinus portare solebat, prout sustinere poterat, ligna deferre. *Vita S. Maclovii*, c. 18, ap. **Mabillon.**

Wildschwein mit seinen Jungen förmlich zu zahmen Hausthieren, und noch lange nachher war die Race dieser Thiere im Lande kenntlich und erhalten geblieben [1]). Bald ist es eine ungeheure Bärin, die er Schritt vor Schritt zurückdrängt, bis sie in eine Fanggrube stürzt und sich zerschmettert. Bald wiederum ein Krokodil oder eine Seeschlange, vor welchem Unthiere der Graf des Landes mit einer ganzen Schaar von Kriegern geflohen waren, die aber von Paul gezwungen ward, sich in's Meer zu stürzen auf jenem Punkte am Felsenufer der Cornouaille, wo man noch gegenwärtig einen Meeresstrudel sieht, welcher der Schlund der Schlange genannt wird [2]).

Die Legende bleibt aber auf so gutem Wege nicht stehen: sie erzählt uns weiter, daß, als er das Kloster seiner Schwester am Meeresstrande von der hohen Fluth bedroht sah, er das Meer um viertausend Schritt zurückgehen heißen und nun den Schwestern befohlen habe, die neue Grenze des Wassers auf der ganzen Strecke mit Kieselsteinen zu

---

[1]) Sus silvatica, ad cujus ubera sugentes dependebant porcelluli ... ferocissima, beati viri molliter blandita, ac si prioribus annis fuit edomita, deinceps permansit domestica, ita ut per plures annos illic duraverit progenies ejus inter reliquos patriæ porcos quasi regalis et præcipua. **Bolland.**, t. II. Martii, p. 116, 117. — Ein ganz ähnlicher Fall findet sich in der Legende des heiligen Imer, Gründers von St. Immer im bernischen Jura. Ap. **Trouillat**, *Monuments* de l'évêché de Bâle, t. I, p. 37.

[2]) **Bolland.**, loc. cit. p. 118. — An eben diese Legende knüpft sich der Ursprung des Geschlechts der Kergounadec, ein Eigenname, welcher auf bretagnisch bedeutet: der hat keine Furcht; der Ahnherr dieses Geschlechtes war nämlich der Einzige in der ganzen Pfarrei Cleder gewesen, der es gewagt hatte, den heiligen Paul bei seiner Expedition gegen die Schlange zu begleiten: *quæ non magnam apud nos fidem obtinent*, setzen die klugen Bollandisten hinzu.

bezeichnen, „die augenblicklich empor wuchsen und zu hohen Felsen wurden, um der Wuth der Wellen Einhalt zu thun.“ Man sieht hier, wie sich der celtische Bauer unter seinem Strohdache die großen Deichungsbauten zurechtlegte, welche der britische Auswanderer und erste Bischof von Leon wahrscheinlich hier geleitet hatte.

Besonders in Armorika und in den anderen Celtenländern finden wir die größte Menge von Ueberlieferungen in Bezug auf die Herrschaft der Mönche über die wilden Thiere nicht nur zu ihrem persönlichen Dienste, sondern auch zu Gunsten der Arbeiten der Urbarmachung und der Landkultur. Thegonnec, ein anderer Abt der Bretagne, läßt bei Errichtung seiner Kirche die Baumaterialien von einem Wolfe herbeiziehen. Und der obengenannte Herve läßt seinen Wolf arbeiten wie einen Ochsen. „Es war wunderbar,“ sagt die Legende, „diesen Wolf im gleichen Stalle mit den Schafen, denen er kein Leid that, ihn den Pflug ziehen, Lasten tragen, und alle Verrichtungen eines Hausthieres thun zu sehen [1]).“

In dem Drama des Kampfes der Mönche gegen die Natur spielen die Wölfe, wie man sieht, eine Hauptrolle; aber doch gewinnen ihnen manchmal die Hirsche in Bezug auf die ganz erstaunliche Umwandlung ihres Instinktes den Rang ab. In Irland kommen zwei Hirsche und bringen den Leichnam Kellac's, Einsiedlers und Bischofs, nach seiner letzten Ruhestätte. Kellac war von vier Schülern ermordet worden, die, bevor sie ihn tödteten, ihn eine ganze Nacht in dem Stamme einer hohlen Eiche, wie in einer Höhle eingeschlossen gehalten hatten [2]). Die Abtei Lancar-

Die Hirsche im Dienste der Mönche.

[1]) **Albert le Grand**, p. 193.

[2]) In vasti roboris caudicem, ad caveæ similitudinem vacuatum, compingunt, t. I. Maii p. 106.

van in Cambrinen knüpfte ihren Namen und ihren Ursprung an die zwei Hirsche, welche die irischen Jünger des heiligen Cadok vor den Wagen gespannt hatten, auf welchem das Bauholz zum Kloster herbeigeschafft worden war[1]).

Colodocus. Colodocus, Einsiedler und Abt, hatte sich geweigert, den in seine Einsiedelei geflohenen Hirsch an den Herrn, der ihn verfolgt hatte, herauszugeben, und dieser führte nun im Zorn darüber die sieben Ochsen und die Kuh weg, welche dem Abte und seinen Jüngern bei der Bearbeitung des Landes dienten; am anderen Morgen kamen acht Hirsche aus dem Walde hervor und stellten sich an das Joch, um demjenigen sein Zugvieh zu ersetzen, der das Leben eines der ihrigen gerettet hatte[2]).

Der heilige Leonor und die Hirsche am Pfluge. Hören wir noch die Legende des heiligen Leonor, eine der schönsten Perlen im kostbaren Schreine der keltischen Sagen und Ueberlieferungen. Leonor war einer jener Mönch-Bischöfe, die im VI. Jahrhundert, wie Samson, wie Maglorius, wie St. Briene, von den britischen Inseln herübergekommen waren, um den Kelten in Armorika das Evangelium zu predigen. Er hatte zu seiner Ansiedelung eine Waldwüste an der Mündung der Rance gewählt, wo er und seine sechzig Gefährten keine Aussicht hatten, anders als von Jagd und Fischfang leben zu können, als eines Tages, da er eben im Gebete versunken war, ein kleines weißes Vögelein daher geflogen kam, das sich, eine Kornähre im Schnabel, auf seinen Fuß niedersetzte. „Es gab sonach an diesem wilden, rauhen Gestade eine Stelle, wo Getreide wachsen konnte, wo noch jetzt wenigstens einzelne Halme

---

[1]) **La Villemarqué**, op. cit. p. 156.

[2]) **Albert le Grand**, *Vie de saint Ke ou Kenan, surnommé Colodoc*, p. 677.

ſtanden." Der Heilige dankte Gott für dieſe Entdeckung und befahl einem ſeiner Mönche, dem Vögelein, das wieder davonflog, nachzugehen. Es führte den Bruder zu einer lichten Waldſtelle in der Nähe, wo ſich fortwährend, ſtets von ſelbſt durch die zu Boden fallenden Körner ſich wieder ſäend, einige Weizenhalme fortgepflanzt hatten, vielleicht der letzte Reſt einer ehemaligen reichen Kultur, die nun aber gänzlich mit den Bewohnern, die ſie hergebracht hatten, wieder verſchwunden war. Bei dieſer Nachricht ſtimmte der Heilige das Te Deum an, und Tags darauf mit dem früheſten Morgengrauen machte ſich die ganze Kloſtergemeinde, Abt Leonor an der Spitze, nach dem Walde auf, um ſogleich an das Werk der Ausrodung zu gehen. Die Arbeit erforderte viel Zeit und Mühe, und die von der Anſtrengung erſchöpften Mönche baten ihren Vater, von dieſem übermäßig ſchwierigen Unternehmen abzuſtehen und ein anderes, weniger hart zu bearbeitendes Stück Land zur Anſiedelung zu wählen. Er aber hörte nicht darauf und ſagte, es ſei der Teufel, der ihnen dieſe Verſuchung zur Trägheit eingebe. Noch ſchlimmer kam es dann, als endlich die Bäume gefällt waren, und nun der Neubruch und die Umpflügung des Bodens vor ſich gehen ſollte. Die Mönche beſchloſſen, ihren Abt zu verlaſſen und vor Tagesanbruch zu entfliehen. Aber wie waren ſie überraſcht und getröſtet, als ſie mit einem Male zwölf große und ſchöne Hirſche kommen ſahen, die ſich von ſelbſt, wie eben ſo viele Paar Ochſen, an die bereiteten Pflüge ſtellten. Nachdem die Thiere den ganzen Tag geackert hatten, kehrten ſie, als man ſie abſpannte, zu ihrem Lager im dichten Walde zurück, kamen aber am Morgen des folgenden Tages wieder. Dies ging fünf Wochen und drei Tage ſo fort, bis die neuen Felder gründlich durchgepflügt und für eine fruchtbare Ernte berei-

tet waren. Alsdann verschwanden die Hirsche, nachdem ihnen der überseeische Abt-Bischof den Segen ertheilt hatte[1]).

Die Bollandisten, ihrer gewohnten Klugheit gemäß, vergessen nicht, ihren Unglauben gegenüber dieser Umkleidung der historischen Wahrheit zu bekennen[2]). Ein sinnreicher Gelehrter unserer Tage bezeichnet den wahren und begründeten Ursprung der Sage. Ihm zufolge waren zur Zeit des stufenweisen Verschwindens der gallo-römischen Bevölkerung alle Hausthiere, die Ochsen, die Pferde, die Hunde u. s. w. wieder in den Zustand der Wildheit zurückgefallen, und die britischen Missionäre mußten diese Thiere erst in den Wäldern wieder aufsuchen und zähmen, um sie aufs Neue als Hausthiere gebrauchen zu können. Das Wunder bestand darin, dem Menschen die Creaturen, welche Gott ihm zu seinem Dienste und zu Werkzeugen gegeben hatte, neuerdings unterwürfig zu machen; und diese Zähmung der zum Zustande der Wildheit wieder zurückgekehrten Thierarten bildet eine der interessantesten Episoden in der civilisatorischen Sendung der alten Mönche[3]).

Uebrigens war ihr ganzes Dasein in Mitte der Wälder, in denen sie sich ansiedelten, nur eine lange Reihe von beschwerlichen, unausgesetzten Anstrengungen und Arbeiten, deren Früchte und Wohlthaten den benachbarten Be-

---

[1]) Ecce unus passer candidissimus spicam frumenti in ore tenens... Cœperunt lassi deficere... Pater, oramus te ut de loco isto recedas... Fessi præ nimio labore... Duodecim grandissimos cervos... Dei virtute domesticos... Benedicens dixit: Ite in pace!... Densissimas sylvas expetunt. **Bolland.**, t. I. Julii, p. 121, 125. — Cfr. **La Borderie**, *Discours sur les saints Bretons.*

[2]) Comment. Præv. Nr. 9.

[3]) **La Borderie**, op. cit.

völkerungen und der Nachwelt zu Gute gekommen sind. Schon allein das Urbarmachen der Wälder, auf allen Punkten von Gallien zugleich unternommen, und mit der Axt und Hacke des Mönches in unermüdeter Beharrlichkeit fortgesetzt, war eine große Wohlthat. Die Abholzung, die gegenwärtig etwas Bedrohliches für unsere Zukunft hat, und vielfach schon jetzt zu einer wahren Calamität wird, war damals die erste aller Nothwendigkeiten. Dieselbe ward übrigens mit Umsicht und in den erforderlichen Grenzen vorgenommen; und in der That vergingen Jahrhunderte, ehe von Holzmangel die Rede war, selbst in den so traurig öden Provinzen des mittäglichen Frankreichs, wo jetzt aller Waldwuchs auf immer verschwunden zu sein scheint. Während jener früheren Jahrhunderte aber griffen die Mönche rastlos die gewaltigen Massen der Waldungen an, durchschnitten und theilten sie, und schufen an vielen Stellen ausgedehnte Lichtungen, die stets größer und zu ordentlichem Kulturland umgeschaffen wurden. Mit ihnen zogen Arbeit, Fruchtbarkeit, Kraft und menschliche Intelligenz in diese bis dahin den wilden Thieren und der Unordnung eines unfruchtbaren wilden Wachsthums überlassenen Einöden ein. Dem mühevollen Werke, einen mit Gehölz und dichtem Buschwerk überwucherten Boden in fetten Wiesengrund, in sorgfältig bearbeitete, bebaute und eingesäete Fruchtfelder umzuschaffen, widmeten sie, durch Menschenalter, ihr ganzes Leben.

Landwirthschaftliche Thätigkeit der Mönche in den Wäldern.

Diese Aufgabe war weder angenehm, noch ging sie so rasch und leicht von statten; sie erforderte zu einer gedeihlichen Lösung die volle Energie eines Willens, der sich freiwillig dem Glauben unterwirft, und jene Beharrlichkeit, wie sie aus einem, mit strenger Disziplin verbundenen Korporationsgeiste hervorgeht. Diese beharrliche Energie

hat ihnen zu keiner Zeit gefehlt. Nirgends weichen sie zurück, nirgends überlassen sie freiwillig der Einöde wieder, was sie einmal ihr zu entreißen begonnen haben. Im Gegentheil sehen wir sie beständig in ihren Erforschungen und ihren Ansiedelungen bis zu den äußersten Grenzen menschlicher Kraft vorgehen; sie machen dem Eise, dem Sande, den kahlen Felsen die äußersten Reste kultivirbaren Bodens streitig; sie siedeln sich an bald mitten in Sümpfen, die bis dahin als völlig unzugänglich und unbewohnbar gegolten hatten, bald in Tannen- und Föhrenwäldern, über welche sich das ganze Jahr hindurch Reif und Nebel lagerten. Oftmals mußten sie sich mit Hülfe des Feuers in den Wäldern Luft machen, um die ungeheuren Stämme aus dem Wege zu schaffen, die jede Kultur verhindert haben würden. Noch öfter aber drangen sie vor mit der Hacke in der Hand und säuberten ein Stück Land, das zu Saatfeldern oder zu Wieswachs geeignet war. Rings um die ursprüngliche Zelle her[1]), die in der Regel am Bachesrande oder in der Nähe einer Quelle oder eines laufenden Wassers, das die Erzielung von Wiesengrund ermöglichte, gebaut war, ward angefangen. Nach und nach wurden die Lichtungen immer größer und drangen bis in das dichteste

[1]) In medio vastæ eremi atque condensæ... Cum monachis suis silvam succidere... certabat ut planitiem parare aliquam posset aptam jaciendis seminibus. *Vit. S. Launom.*, c. 8, 10. — Solche primitive Rodungen und Lichtungen um Zellen oder Klöster her wurden im altdeutschen gewöhnlich Brühl genannt. Das Wort ist noch jetzt als Eigenname einer großen Anzahl von Stadttheilen, Plätzen in oder vor Städten u. s. w. geblieben. Der Brühl ist ein Ort oder Vorplatz eines Ortes, wo ehedem Gehölz gestanden hatte. Brühl heißt auch Sumpf oder sumpfig gewesene Gegend, die althochdeutsche Form des Wortes ist proil, mittelhochdeutsch brüel.
Anmerkung des Uebersetzers.

Waldesdunkel vor. An der Stelle der gewaltigen Eichen erschienen Saatfelder. Die Mönche, größtentheils literarisch gebildet, dachten wohl ohne Zweifel manchmal an die schönen Verse Lucan's:

Tunc omnia late
Procumbunt nemora et spoliantur robore silvæ...
Sed fortes tremuere manus, motique verenda
Majestate loci...
Procumbunt orni, nodosa impellitur ilex...
Tunc primum posuere comas, et fronde carentes
Admisere diem, propulsaque robore denso
Sustinuit se silva cadens [1]).

Urbarmachung durch St. Brieuc und seine Gefährten.

Die bescheidene Prosa unserer Klosterannalen wiederholt dies Gemälde hundertfach in weniger reinem, viel weniger prächtigem Latein, das aber deshalb nicht weniger von dem mächtigen Reize der Wirklichkeit, der Naturwahrheit und der Einfachheit belebt ist. Als der heilige Brieuc und seine achtzig Mönche aus Großbritannien herüberkommen, in Armorika landend, um die Oertlichkeit auszukundschaften, wo sich später die Stadt erhoben hat, die seinen Namen führt, gehen sie dabei ganz wie die Soldaten Cäsars in den geheiligten Druidenhainen zu Werke. Sie untersuchen, sagt die Chronik, zuerst mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit den unermeßlichen Hochwald, und durchstöbern in allen Richtungen dieses Jahrhunderte lang ungestörte, dicht hingelagerte Waldesdunkel. Endlich kommen sie in ein Thal und weiterhin an eine Stelle, wo dasselbe in zwei Richtungen auseinander geht; die Hügelabhänge sind mit frischen Laubhölzern bedeckt, im Thalgrunde hat sich ein klarer Bach ein tiefes Rinnsal gegraben. Rüstig gehen Alle an's Werk, fällen die Stämme des Hochwaldes, ebnen das Dickicht,

[1]) *Pharsalia*, III, 394—445.

hauen Buschwerk und Gestrüppe aus, so daß in Kurzem, wo eben noch undurchdringlicher Wald gestanden, jetzt eine lichte, offene Ebene daliegt. Nun greifen sie zu Hacke und Spaten, graben den Boden um, lockern das Land mit größter Sorgfalt auf, und setzen es so in Stand, reiche Ernten hervorzubringen [1]).

Fruchtbäume. Häufig pflanzten sie Fruchtbäume, wo früher Wald gewesen; so z. B. Telio, ein britischer Mönch, der eigenhändig mit Hülfe des heiligen Samson, in der Umgebung von Dol, einen ungeheuren Gemüse- und Baumgarten anlegte, oder, wie die Legende sagt, einen wahren Wald von Fruchtbäumen von drei Meilen Länge [2]). Ihm wird auch die Einführung des Apfelbaumes in Armorika zugeschrieben, wo seitdem der Apfelmost das National-Getränk geblieben ist. Andere pflanzten an günstig gelegenen Stellen Weinstöcke, und es gelang ihnen in der That, den Weinstock in jenen nördlichen Gegenden Galliens zu acclimatisiren, die später Bretagne, Normandie und Picardie genannt wurden, und wo man vergebens versucht hat, ihn heimisch zu be-

Der Weinstock.

---

[1]) Illustrantibus illis arboreta maxima curiosius, annosaque fruteta circumquaque perscrutantibus in vallem binam deveniunt... Vallem nemorum amœnitate confertam perambulans, fontem lucidissimum, aquis prospicuum... Accinguntur omnes operi, diruunt arbores, succidunt fruteta, avellunt vepres sinarumque congeriem, silvamque densissimam in brevi reducunt in planitiem... Vellebant plerumque glebas ligonibus: exolebatur deinceps humus sarculis, sulcisque minutissime exaratis. *Vie de S. Brieuc,* par le Chanoine de La Devison, 1627; cit. par **La Borderie.**

[2]) Magnum nemus... — Dieser Baumgarten war im XII. Jahrhundert noch vorhanden und bekannt unter dem Namen *Arboretum Teliavi et Sansonis.* **La Borderie,** op. cit., p. 39.

wahren[1]). Auf die Bienenzucht verwendeten sie frühzeitig jene besondere Sorgfalt, von der wir bereits ein Beispiel gesehen haben gelegentlich des Tauschkontraktes zwischen dem Abte von Dol und dem Bischofe von Paris[2]). Kein Handwerk oder Gewerbe schien ihnen zu gering, so wenig dasjenige des Zimmermanns und des Maurers, wie dasjenige des Holzhauers und des Bauers und Gärtners. Verschiedentliche Gewerbe. Dieser mahlte in dem von ihm selbst eingerichteten Mühlwerke das Getreide, das ihm seine Nahrung lieferte[3]); Jener höhlte um die Quelle her, die er entdeckt, oder durch sein Gebet wunderbar hervorgerufen hatte, ein steinernes Wasserbecken aus, damit auch Andere nach ihm sich des Wassers erfreuen könnten[4]), und die dankbare Nachwelt vergaß auch die Wohlthat und des Wohlthäters nicht.

Alle führten beständig das Wort des Apostels im Munde: Qui non vult operari, nec manducet; so wie dasjenige des Psalmisten: Labores manuum tuarum manducabis. Auf diese Aussprüche wird beständig, und nicht ohne Grund, in den Legenden hingewiesen; denn sie faßten in der That ihre Lehre und ihr Leben in Kürze zusammen.

Der Einfluß solcher Arbeiten und solcher Beispiele

---

[1]) Parva vitis hic inventa atque exculta. *Vit. S. Karilefi*, c. 16. — Quo tempore a climate meridiano distantem a præfato cœnobio passus fere quingentos... B. Wandresigilus vineam plantare et excolere cœpit. *Vit. S. Ansperti*, c. 11.

[2]) Siehe oben Seite 308. — Cfr. *Vit. S. Pauli*, ap. **Bolland.**, t. II. Mart., p. 121. — *Vit. S. Amati*, ap. Act. SS. O. S. B., t. II.

[3]) *Vit. S. Gildasii*, ap. La Borderie, loc. cit.

[4]) Quem fontem... manu sua, ut aquæ retentor esset, terrestri circumdedit ædificio, et hactenus ob amorem illius a devotis non ignobili tegitur operculo. *Vit. S. Karilefi*, c. 9.

Einfluß ihres Beispieles auf die Landbevölkerung.

machte sich bald auch bei den ländlichen Bevölkerungen bemerkbar, welche in der Nähe dieser neu entstehenden Kulturländereien lebten, oder die im Gefolge der Mönche und Einsiedler, um sich an ihren Werken zu erbauen und Führer und Beschützer an ihnen zu gewinnen, in den Wald eingedrungen waren. Von der Bewunderung zur Nachahmung war nur ein Schritt. Oftmals wurden diese Landleute auch die freiwilligen Gehülfen der Mönche, und ohne selbst in die Klöster einzutreten, waren sie ihnen bei ihren landwirthschaftlichen Arbeiten oder bei ihren Bauten behülflich [1]). Manchmal wurden sogar die Räuber, welche ihnen anfänglich an's Leben gewollt, oder ihnen das Eindringen in den Wald zu verbieten sich vermaßen, nach ihrem Vorgange nun selbst zu ehrlichen Bauern [2]). So erklärt sich das rasche Anwachsen der Landbevölkerung im Umkreise der klösterlichen Stiftungen, so wie auch die ungeheure Ausdehnung der Arbeiten in Bezug auf Bodenkultur, die die Mönche zu unternehmen im Stande waren und deren noch vorhandene Resultate uns noch jetzt in Staunen setzen.

Die reichsten Landstriche des gegenwärtigen Frankreichs haben diese Anfänge gehabt; Zeuge dessen unter tausend anderen Beispielen, die angeführt werden könnten, jener Theil der Brie zwischen Meaux und Jouarre, der ehemals nur einen einzigen, ungeheuren Wald bildete, dessen erster

---

[1]) Circa illius eremi ... quidam hominum rusticali opere tenuem sustentantes vitam habitabant... Dei famulum sæpius invisere curabant... quo et ædificandi monasterii adjutores forent. *Vit. S. Karilefi*, c. 26.

[2]) Multi ejusdem silvæ latrones... aut fiebant monachi... aut deserentes latrocinia efficiebantur cultores agri. *Vit. S. Ebrulfi*, c. 11.

Bewohner der irländische Mönch Fiacrius war. Sein Name St. Fiacre ist volksthümlich geblieben, und die Gärtner verehren ihn noch heutiges Tages als ihren Schutzpatron, meistentheils wohl ohne auch nur das Geringste von seiner Geschichte zu wissen. Er hatte durch den Bischof von Meaux, in dessen Gebiet der Wald gehörte, die Erlaubniß erhalten, so viel Wald auszureuten, als er mit der Arbeit eines Tagewerkes mit einem Graben umziehen könne, damit er an der Stelle einen Garten anlege, in welchem er Gemüse für die armen Reisenden ziehen wollte. Noch lange nachher zeigten die Landleute dieser Gegend den Graben von zehnmal größerem Umfange, als man für möglich gehalten hatte, und erzählten sich, wie der Irländer mit seinem Stabe nur leicht eine Linie an der Erde gezogen, die Spitze des Stockes aber demungeachtet wie eine Pflugschar eingeschnitten habe, während links und rechts die großen Bäume von selbst gefallen seien, gleich als wollten sie ihn der Mühe überheben, sie umzuhauen [1]). Auf diese Weise sprach sich der tiefe Eindruck aus, welchen die riesenmäßigen Arbeiten der klösterlichen Pioniere der Kultur auf die Einbildung des Volkes gemacht hatten. St. Fiacre und sein Garten.

Das gleiche wird auch vom heiligen Choëznon erzählt, einem britischen Auswanderer und Bischofe von Leon. Diesem hatte der Graf des Landes zum Baue eines Klosters so viel Land geschenkt, als er in einem Tage mit Gräben umziehen könne. „Er nahm eine Hengabel, die er im Gehen hinter sich nachzog, und schritt nun so wacker aus, daß er innerhalb der festgesetzten Frist ein Stück Land von zwei

[1]) Tractu baculi terra dehiscens patebat, et nemus hinc et inde funditus corruebat... Fossata vero usque in hodiernum diem ab incolis demonstrantur. **Mabillon**. Act. SS. O. S. B., t. II, p. 573.

Stunden in's Gevierte, bretagnisch Maaß, umschrieb, indem sich vor seinem nachgeschleppten Gabelstocke immer die Erde aufwarf und einen tiefen Graben bildete, der nun das geschenkte Land von demjenigen des Gründers trennte, und diese so gebildete Einfriedigung, sagt die Legende, ward ehemals so sehr respektirt, daß sie auch Uebelthätern als Asylort dienen durfte[1])."

Neben diesen von der Volksphantasie ausgebildeten Legenden und dem dankbaren Andenken der vergangenen Geschlechter führen wir gerne auch zuverlässigere Zeugnisse an, indem wir auf unseren neueren Karten den Spuren der klösterlichen Anbauung in den Wäldern Galliens folgen, wobei wir auf eine Menge von Oertlichkeiten stoßen, deren Name schon darauf hinweist, daß hier früher Wald war, der von den Mönchen zu Getreideland oder zu Wiesengrund umgeschaffen worden ist[2]).

Der heilige Karilef und sein Schatz.

Haben wir wohl den authentischen Bericht über eine wirkliche Begebenheit in jenem Kapitel der Lebensbeschreibung des Abtes Karilef, in welchem erzählt wird, der Heilige habe beim Graben in der Nähe seiner Zelle im Perchewalde einen Schatz gefunden, was ihn und seine Brüder höchlich gefreut habe, indem sie damit die Mittel erlangt hätten, die vielen Verbannten und Pilger zu unterstützen und zugleich die Mühe der armen Landleute, welche ihm bei dem Baue seines Oratoriums behülflich waren, zu belohnen? Oder ist es nicht eher die symbolische Fassung der Gefühle der

---

[1]) **Albert le Grand**, p. 660; nach dem Proprium des alten Breviers von Leon.

[2]) Siehe werthvolle Nachrichten hierüber nach der Karte von Cassini und einer Menge alter oder zeitgenössischer Autoren von Alfred Maury im V. Kapitel seines schönen und lehrreichen Werkes: *Les Forêts de la France.*

Bewunderung, die die Landbevölkerung beseelte bei dem Anblicke so erstaunlicher Arbeiten, die mit so äußerst geringen Mitteln unternommen, von so gediegenen Erfolgen begleitet waren und Arbeiten, deren Werth nur noch mehr durch die edelmüthigste Menschenliebe erhöht ward? Es wird hinzugesetzt, daß, wenn der Abt und die Seinigen mit dem Spaten arbeiteten, dies darum geschah, weil sie die Mittel nicht hatten, das zum Pflügen Nothwendige anzuschaffen [1]).

Bald aber fehlte der Pflug nirgends mehr. Natürlicherweise ward derselbe das Hauptwerkzeug der klösterlichen Landwirthschaft, und ohne Uebertreibung darf man behaupten, derselbe könne, vereint mit dem Kreuze des Erlösers, der ganzen Geschichte der Mönche durch mehrere Jahrhunderte ganz vortrefflich als Bannerzeichen und Wappenschild dienen: Cruce et aratro! Er wird insbesondere für das Leben eines jener großen Mönche des sechsten Jahrhunderts, von welchem wir noch zu reden haben, zu einem recht passenden Sinnbild. Theodulph war in Aquitanien geboren und einer Familie entsprossen, die sich in langer Ahnenreihe durch Adel und Frömmigkeit auszeichnete. Nachdem er in St. Thierry bei Rheims Mönch geworden, wünschte er vorzugsweise bei den harten Arbeiten der landwirthschaftlichen Beschäftigung verwendet zu werden. Man übergab ihm ein paar junge Zugstiere, die er zweiundzwanzig Jahre vor dem Pfluge führte. Mit diesem Gespann pflügte er immer

Der Abt Theodulph und sein Pflug. † 590.

[1]) Cum quadam die coactis fratribus... agriculturæ in prædio jam dicto insisteret, ac rostro terram verteret (deerat namque illis arandi copia)... terræ glebam sarculo detrahens thesaurum latentem detexit... En, optimi commilitones, qualiter nostri misericordis Creatoris donis suis nostram exiguitatem nobilitat. *Vita S. Karilefi*, c. 22. — Wir führen mit dieser Stelle zum letzten Male diese eben so vollständige als interessante Erzählung an.

eben so viel, als Andere mit zwei, drei und auch vier Pflügen arbeiten konnten. Es gab damals Leute, welche meinten, dieser Mann müsse nicht recht bei Sinnen sein, da er die Thorheit begehe, sich aller Strenge der Arbeiten und der Witterung wie ein gemeiner Bauer auszusetzen, anstatt wie seine Ahnherren von den Früchten der Arbeit seiner Unterthanen zu leben; Alle aber bewunderten in ihm einen Ackersmann, der im Arbeiten noch viel unermüdlicher war als seine Stiere; denn während diese neben dem Pfluge ruhten, arbeitete er mit der Hacke, der Egge oder dem Spaten fort; und wenn er am Ende seines so vollkommen ausgefüllten Tagewerkes in's Kloster zurückkam, war er immer der Erste in der Kirche beim nächtlichen Gottesdienste. Nach diesem zweiundzwanzigjährigen Ackerwerke erwählte ihn seine Klostergenossenschaft zum Abte. Nun kamen die Dorfbewohner aus der Umgegend und bemächtigten sich seines Pfluges, den sie als eine Reliquie in ihrer Kirche aufhingen. Es war in der That eine solche; ein edles geheiligtes Erinnerungszeichen aus einem der beständigen Arbeit und der übernatürlichen Tugend geweihtem Leben, deren Beispiel zum Glück eine viel wirksamere und viel dauerhaftere Herrschaft geübt hat, als dasjenige der stolzesten Sieger und Eroberer. Mir ist, als ob wir Alle sie mit tiefer Gemüthsbewegung betrachten würden, wenn sie noch vorhanden wäre, diese Reliquie, diesen Pflug des Mönches, als doppelt geheiligt durch die Religion und durch die Arbeit, durch die Geschichte und durch die Tugend seines Besitzers. Ich glaube, ich würde diesen Pflug eben so gerne und ehrfurchtsvoll küssen, als das Schwert Karls des Großen oder die Feder Bossuets.

Diese gleichen rhemensischen Bauern bewunderten ferner auch in ihrer Einfalt einen gewaltigen, uralten Baum, von

welchem sie sagten, derselbe sei aus dem Treibstecke hervorgewachsen, mit welchem Abt Theodulph seine Ochsen angetrieben, und den er eines Tages, als er sie nach Hause lenkte, am Wege in die Erde gesteckt hatte, während er einen Augenblick anhielt, um an seinem beschädigten Pfluge etwas auszubessern [1]).

Nachdem Theodulph Abt geworden, arbeitete er mit verdoppelter Thätigkeit, um allen Pflichten seines Amtes und denjenigen, welche er noch außerdem freiwillig übernahm, indem er zu Ehren des heiligen Hilarius eine neue Kirche erbaute, gleichmäßig zu genügen. Besonders war er fleißig bei allen gemeinschaftlichen klösterlichen Uebungen anwesend, und verlangte auch von allen seinen Mönchen die gleich fleißige Unverdrossenheit hiefür. Diese waren aber nicht alle von einem Eifer beseelt, der die Ruhe in dem Maaße verschmähte und so mit Ungeduld ertrug wie er. Da sie, die Einen wie die Anderen, mit den Erinnerungen des klassischen Alterthums genährt waren, hielt ihm einst Einer von ihnen den Vers des Horatius entgegen:

Quod caret alterna requie durabile non est;

worauf Theodulph antwortete, das sei gut im Munde von

---

[1]) Effulsit prosapia sua... aulicorum optimatum generositate... honestati majorum suorum jam uniebatur... religionis velut ex lineari successione... Juvencos binos, cum quibus ipsi agriculturæ insudavit bis undecim annos... pro variis possessionibus aëris et commotionibus temporum... Infatigabilis cum infatigabilibus... Ut cum paulum aratro indulgeret, rostro manuum insisteret... Mundus ista hominis non sani capitis esse judicabat, cum his potius agricolis dominari ille ex progenitorum usu debuisset... Inter cœnobium et villam Melfigiam... stimulo spineo terræ infixo... agricola sanctus aratri correctione opportune incubuit. **Bolland.**, t. I. Maii, p. 97.

Heiden, welche allzu sorgsam auf die Bequemlichkeiten des Lebens bedacht gewesen; was ihn angehe, so gebe er jenem andern, ebenfalls klassischen Ausspruche den Vorzug:

Nil sine magno
Vita labore dedit mortalibus [1]).

Sorge der Mönche für die geistigen Bedürfnisse der Landleute.

Die Arbeit und das Gebet, dies war immer der doppelte Wirkungs- und Thätigkeitskreis, in welchem das Dasein dieser klösterlichen Anbauer und Kolonen verlief, und der doppelte Zweck ihrer langen und mühevollen Anstrengungen. Aber es hätte ihnen wahrlich nicht genug gedünkt, den ländlichen Bevölkerungen des fränkischen Galliens nur bessere Gewöhnung zur Arbeit und bessere landwirthschaftliche Methoden beizubringen. Noch viel mehr als dies lag ihnen die Pflege so vieler in den Augen Gottes und seiner Diener unendlich kostbarer Seelen am Herzen. Durch ihr Beispiel, durch ihre Ermahnungen, durch ihre wachsame Nächstenliebe und zugleich durch ihre mündlichen Belehrungen zogen sie gewissermaßen in den Herzen dieser rohen Landbewohner tiefe Furchen, in welche sie mit vollen Händen die Saat der Tugend und des ewigen Lebens ausstreuten. Ihren Beispielen und wohl auch ihrem Einflusse gebührt die Ehre jener wohlthätigen Sorgfalt der Provinzial-Synoden in Gallien für den geistlichen Unterricht der Landbevölkerungen. „Die Geistlichen," sagt die Synode von Rouen vom Jahre 650, „müssen alle ihre Pfarrangehörigen darüber belehren, daß es Pflicht für sie sei, zu sorgen, daß wenigstens an den Sonn- und Festtagen die Rinderhirten, die Schweinetreiber, alle anderen Hirten, die Acker-

Synode von Rouen. 650.

---

[1]) Erat namque quietis impatiens ... duplicabat cursum laboris sui et officii... Illius notissimi auctoris dictum ... sibi parcentium ethnicorum remissioni. *Ibid.*

knechte, kurz alle diejenigen, welche gewöhnlich in Feldern und Wäldern beschäftigt sind und daselbst leben wie das liebe Vieh, zur Kirche kommen können und wirklich kommen, um die heilige Messe anzuhören. Diejenigen, welche diese armen Leute vernachlässigen, werden für die Seelen derselben zu stehen haben, sie werden strenge Rechenschaft darüber geben müssen. Denn unser Herr hat, als er in die Welt gekommen, nicht große Redner oder hochgeborne Herren, sondern einfache Fischer und Leute ohne Rang und Namen zu seinen Aposteln gewählt; und nicht hohen, hervorragenden Geistern, sondern armen Hirten hat der Engel zuerst die Geburt des Herrn verkündet[1])."

Wie wäre es aber möglich gewesen, den geistlichen Bedürfnissen jener ganzen Bevölkerung von Hirten und Ackersleuten, die noch wenig zahlreich zusammenwohnend, über unermeßlich weite, noch wenig bewohnte Länderstrecken zerstreut waren, zu genügen, wären nicht die Mönche es gewesen, die dem Weltklerus zu Hülfe kamen oder ihn gänzlich ersetzten, indem sie auf tausend verschiedenen Punkten des Landes und vorzugsweise an den entlegensten und unzugänglichsten Orten ihre Zellen und ihre Bethäuser erbauten? Diese Bet-

---

[1]) Admonere debent sacerdotes plebes subditas sibi ut *bubuleos* atque *porcarios*, vel alios *pastores* vel *aratores*, qui *in agris assidue commorantur, vel in silvis, et ideo velut more pecudum vivunt*, in dominicis et in aliis festis diebus saltem vel ad Missam faciant vel permittant venire: nam et hos Christus pretioso suo sanguine redemit. Quod si neglexerint, pro animabus eorum absque dubio rationem se reddituros sciant. Siquidem Dominus veniens in hunc mundum non elegit oratores atque nobiliores quosque, sed piscatores atque idiotas sibi discipulos ascivit... Et salva altiore intelligentia, Nativitas nostri Redemptoris primo omnium pastoribus ab angelo nunciatur. **Coletti**, *Concilia*, t. VII, p. 406.

häuser wurden mit der Zeit zu Kirchen. Rings um dieselben her bauten sich die Landleute ihre Strohhütten, und waren nun sicher, an allen Wohlthaten der geistlichen Vaterschaft Antheil zu haben, die ihnen liebevoll von Männern gespendet wurden, welche oftmals aus den edelsten Geschlechtern, aus den mächtigsten Herren und aus den Eroberern des Landes selbst abstammten, und die jetzt freiwillig ihre Mühen und Entbehrungen mit ihnen theilten; von Männern, die ein eben so strenges, oftmals noch viel strengeres Leben als sie selbst führten, und die von ihnen als Gegenleistung für diese Dienste und für diese Beispiele nichts anderes verlangten, als daß sie sich im Lobe und Preise des Herrn mit ihnen vereinigten.

Die Einsiedler, welche oftmals, sehr gegen ihren Willen, die Väter und die Oberhäupter einer zahlreichen geistlichen Nachkommenschaft wurden, sahen sich demnach von einer zweifachen Familie umgeben, von derjenigen ihrer Jünger und derjenigen ihrer Klienten und Schützlinge, von der klösterlichen Genossenschaft und von der bäuerlichen Gemeinde, die aber beide im Glauben, im Gebete und in der Arbeit das einigende Band fanden. So erklang denn überall in Mitte dieser so lange unzugänglichen Wälder und dieser nunmehr wieder bevölkerten Wüsten das hohe Lied des Jubels, der Dankbarkeit und der Anbetung. Die Weissagung des Propheten Isaias erfüllte sich unter ihren Augen für sie und durch sie: „In Freuden sollet ihr ausziehen und in Frieden geleitet werden; Berge und Hügel werden lobsingen vor euch, und alle Bäume des Waldes Beifall winken. Statt des Dornstrauches wird hochaufwachsen die Cypresse, und statt der Nessel sprossen die Myrthe; und wird der Herr

Der Hochgesang der Wälder.

gefeiert zum ewigen Denkzeichen, das nimmer wird weggenommen werden[1])."

Ist man nicht manchmal versucht aufzuhorchen, und zu lauschen, ob nicht durch der Zeiten Meer herüber noch ein schwaches Echo so entzückender Harmonieen unser Ohr treffe? Wahrlich, nie ist von der Erde zum Himmel empor ein lieblicheres Concert gedrungen, als dieser wunderbare Einklang der Tausende von frommen, reinen, begeisterten und gottgetreuen Stimmen, die alle zugleich aus den Lichtungen und aus den tiefen Gründen des Hochwaldes, von den Abhängen der Felsen, vom Rande der Wasserfälle und von den Ufern der Waldbäche zusammentönten, um ihr neues Glück zu feiern, so wie die Vöglein im Gezweige, oder unsere geliebten Kleinen in ihrem traulichen Gekose, wenn sie, die Einen wie die Anderen, in der vertrauenden Freude lieblicher Unschuld die Morgenröthe eines neuen Tages begrüßen, dessen Stürme und dessen Versinken in die Nacht sie gar nicht ahnen.

Die Kirche hat glanzvollere, feierlich erhabene Zeiten gesehen, mehr geeignet, die Bewunderung der Weisen, die Gluth frommer Seelen, das unerschütterliche Vertrauen ihrer Kinder zu wecken. Aber ich weiß nicht, ob sie jemals in innigerem, reinerem und lieblicherem Reize geduftet hat, als in diesem Weihefrühlinge des Mönchthums.

In jenem Gallien, das durch fünf Jahrhunderte das schmähliche Joch des imperialistischen Roms getragen, das seitdem unter den Verheerungen der barbarischen Eroberung

[1]) Quia in lætitia egrediemini et in pace deducemini: montes et colles cantabunt coram vobis laudem, et omnia ligna regionis plaudent manu. Pro saliunca ascendet abies, et pro urtica crescet myrtus, et erit Dominus nominatus in signum æternum quod non auferetur. **Isaiæ**, LV, 12, 13.

geseufzt hatte, wo Alles noch Blut, Mord, Brand und Zerstörung athmete, keimte nun mit einem Male aller Orten die christliche Tugend, vom Bußgeiste und vom Geiste des Opfers befruchtet, freudig empor. Ueberall schien der Glaube sich zu erschließen wie die Blüthenknospen an Wintersende sich öffnen; überall regt sich ein freudiges Sprossen und Knospen des sittlichen Lebens, gleich der jungen Waldesgrüne zur Frühlingszeit; überall unter den Jahrhunderte alten Wölbungen der Druidenwälder vollzieht sich die jugendfrische bräutliche Vereinigung der Kirche mit dem Volke der Franken.

Siebentes Buch.

Der heilige Kolumban. Die Irländer in Gallien und die Kolonien von Luxeuil.

Inhalt.

Irland, von zwei Sklaven bekehrt, wird christlich, ohne römisch gewesen zu sein. — Legende des heiligen Patrizius: die Barden und die Sklaven; die heilige Brigitte; die Lampe von Kildare. — Die irischen Klöster: Bangor, St. Luan. — Die irischen Missionäre. — Geburt und Erziehung des heiligen Kolumban; seine Mission in Gallien; sein Aufenthalt in Annegray; die Wölfe und die suevischen Räuber. — Er siedelt sich in Luxeuil an; Zustand von Sequanien; Herbeiströmen von Jüngern; *Laus perennis.* — Bischöflicher Widerspruch; trotziges Schreiben Kolumbans an eine gallische Synode. — Sein Kampf gegen Brunhilde und Theoderich II.: St. Martin von Autun von Brunhilde gestiftet; erste Vertreibung Kolumbans; der junge Agilus; Kolumban in Besançon; Rückkehr nach Luxeuil. — Er wird von neuem vertrieben: seine Fahrt auf der Loire; Ankunft in Nantes; Schreiben an die Mönche in Luxeuil. — Er begibt sich zu Klotar II., König von Neustrien, und zu Theodebert II., König von Austrasien. — Seine Mission bei den Alemannen; der heilige Gallus; das Zwiegespräch der Dämonen auf dem See. — Er gibt die Bekehrungsreise in die Slavenländer auf und kehrt zu Theodebert zurück; Niederlage und Tod dieses Königs. — Kolumban überschreitet die Alpen und begibt sich in die Lombardei. — Er gründet Bobbio; seine Dichtungen; seine Mahnschreiben an Papst Bonifazius IV. — Klotar II.

ruft ihn nach Gallien zurück: seine Weigerung und sein Ende. — Er war weder ein Feind der Könige noch der Päpste. — Regel Kolumbans: der Buß- und Strafcodex.

Jünger Kolumbans in Italien und in Helvetien. — Seine Nachfolger in Bobbio: Attalus und Bertulf; der Arianer Ariovald und der Mönch Blidulf. — Kloster Disentis in Rhätien; der heilige Sigisbert. — Der heilige Gallus trennt sich von Kolumban; Ursprung der Abtei seines Namens; nochmals die Dämonen. — Die Prinzessin Friedburga und ihr Verlobter. — Gallus söhnt sich mit Kolumban aus und stirbt.

Einfluß, Ueberwiegen und Blüthezeit von Luxeuil unter dem heiligen Eustasius, erstem Nachfolger Kolumbans. — Luxeuil wird das Hauptkloster Galliens und die bedeutendste Schule der Christenheit: aus Luxeuil hervorgegangene Bischöfe und Heilige: Hermenfried von Verdun. — Agrestinisches Schisma auf der Synode von Maçon unterdrückt; die Tonsur der Irländer; Anmerkung über Bischof Faro und seine Gemahlin. — Die Benediktinerregel in Gemeinschaft mit dem Institute von Luxeuil. — Das doppelte Konsulat. — Der heilige Walbert, dritter Abt von Luxeuil. — Exemption von Papst Johann IV. verliehen.

Kolonien von Luxeuil in beiden Burgundien; der heilige Deicola in Lüre und Klotar II. — Die herzogliche Familie und der heilige Donat: Romansmünster wiederhergestellt; die Klosterfrauen von Jussamontier; Beza, Bregill. — Der Abt Hermenfried zu Eusanz; er küßt die Hände der Ackerbauer.

Kolonien von Luxeuil in Raurakien: St. Ursanne; St. Germain de Grandval, erster Martyrer des kolumbanischen Instituts.

Kolonie von Luxeuil in Neustrien: Der heilige Wandregisill zu Fontenelle; er bekehrt die Landschaft von Caux; der heilige Philibert zu Jümièges; Handel und Schifffahrt; Tod der vierhundertfünfzig Auserwählten zu Jümièges.

Kolonien von Luxeuil in der Brie und in der Champagne: der heilige Audenus und seine Brüder; Jouarre. — Der heilige Agilus zu Rebais; Gastfreundschaft; Vision des armen Reisenden. — Burgundofara dem Martertode ausgesetzt wegen ihres Vorsatzes ins Kloster zu gehen; Aebtissin geworden weist sie den Schismatiker Agrestin zurück. — Ihr Bruder, der heilige Faron, und König Klotar II. auf der Jagd. — Der heilige Fiacrius. — Der heilige Fursius; der

heilige Frobert zu Moutier-la-Celle, der heilige Berchārius zu Hautvillers und Moutier-en-Der. — Die heilige Salaberga zu Laon.

Kolonien von Luxeuil in der Landschaft Ponthieu: der Schäfer Valery, Gärtner zu Luxeuil, Gründer von Leuconaus. — Widerstand der Bevölkerung. — Der heilige Riquierius zu Centula.

Kolonien von Luxeuil bei den Morinern: der heilige Omer und der heilige Bertin zu Sithiu; Namenwechsel der Klöster.

Die Heiligen von Remiremont: Amat und Romarich; die Doppelklöster; Agrestin zu Remiremont; Romarich und der Hausmaier Grimoald. — Der heilige Eligius zu Solignac.

Warum die Regel Kolumbans beseitigt und durch die Regel des heiligen Benedikt ersetzt ward. Die Synode von Autun erkennt nur diese letztere an. Die römische Synode vom Jahre 610 bestätigt dieselbe. Die Benediktinerregel identificirt sich mit dem heiligen Stuhle selbst und beherrscht dadurch Alles.

Siebentes Buch.

Der heilige Kolumban.

Ad has nostras Gallicanas partes S. Columbanus ascendens, Luxoviense construxit monasterium, factus ibi in gentem magnam.

S. Bernardi *Vit. S. Malach.*, c. 5.

Si tollis libertatem, tollis et dignitatem.

S. Columbani *Epist. ad Fratres.*

Während die Miſſionäre von Monte-Caſſino langſam und geräuſchlos in dem neuen Frankenreiche den Orden einführten, welchen der heilige Gregor der Große durch ſein 590—603.
Beiſpiel und durch die Schaaren ſeiner Jünger überall hin verbreitete und in ſeinem Beſtande regelte, trat in der Kirche und in Gallien ein Mann auf, der als der Typus eines Geſchlechts und eines Geiſtes ganz eigenthümlicher Art erſchien. Soferne er Mönch und klöſterlicher Geſetzgeber war wie Benedikt, hatte es eine Zeit lang den Anſchein, als werde ſein Inſtitut in der katholiſchen Welt den Benediktiner-Orden verdunkeln und an deſſen Stelle treten. Dieſer Mann war der heilige Kolumban.

Er kam von Norden her, wie der heilige Maurus vom Süden nach Gallien gekommen war. Er war in Irland geboren; in ſeiner Begleitung erſchien eine Kolonie

irländischer Mönche; damit nöthigt er uns einen Augenblick zurückzugehen auf diesen Menschenstamm und dies Land, dessen ausgezeichnetster Repräsentant er in Gallien gewesen ist.

Irland, das jungfräuliche Inselland, welches niemals von einem römischen Proconsul betreten worden war, das nie weder die Erpressungen des imperialistischen Roms noch dessen Ausschweifungen gekannt, war zugleich auch das einzige Land in der Welt, von welchem das Evangelium, ohne daß Christenblut vergossen worden wäre, Besitz genommen hatte. So redet Ozanam darüber [1]), und in der That hat Niemand lichtvoller, als er, diese Frage behandelt, obwohl es auch gerathen sein dürfte, etwas auf der Hut zu sein gegen seine übermäßige Bewunderung, die ihn verleitet hat, die Rolle der Irländer vom VI. bis XII. Jahrhundert über Gebühr zu erheben, indem er ihnen ausschließlich jenen innern Drang, jenes Bedürfniß nach christlicher Propaganda und Ausbreitung, diesen Durst nach Belehrung und Bekehrung der Welt zuschreibt, wodurch sich die ganze Kirche und namentlich das gesammte Mönchthum während dieses langen ruhmreichen Zeitraumes wesentlich auszeichnete [2]).

---

[1]) *Études germaniques*, t. II, p. 99.

[2]) Von anderen Seiten ist dann aus ganz anderen Gründen die Wirksamkeit der Iren auf dem europäischen Festlande überschätzt worden. Man hat nämlich aus diesen irischen Mönchen und Missionären Vorläufer des Protestantismus machen, in ihnen sogenannte Reformatoren vor der Reformation sehen wollen, indem man voraussetzte, sie seien Gegner der katholischen Hierarchie und insbesondere des päpstlichen Primates gewesen. Viele, besonders deutsche Gelehrte, sind noch heute in dieser irrigen Ansicht befangen. Wir können hier diese Frage nicht einläßlich behandeln, führen aber aus dem so eben citirten Werke von Ozanam (p. 100) eine Anmerkung an, in welcher auf Quellen zum Studium der Frage hingewiesen wird.

„Le principal auteur de l'hypothèse d'une ancienne Église

Das Vorwiegen der Irländer in dem Miſſions- und Bekehrungswerke der noch heidniſchen oder halb heidniſchen Völker war nur vorübergehend und erſtreckt ſich nicht über die Dauer des VII. Jahrhunderts hinaus; in dieſer Epoche aber iſt es unbeſtreitbar genug, ſo daß Frankreich, die Schweiz und Belgien demſelben dadurch zu ewigem Danke verpflichtet ſind. Der Zweig der großen keltiſchen Völker-

---

protestante chez les Celtes est Usher, *on Religion of ancient Ir. and Brit.* Reprise par Hugues, *Horæ britanicæ*, elle a passé chez plusieurs écrivains français et allemands, notamment M. Augustin Thierry, *Histoire de la conquête d'Angleterre*, et M. Rettberg, Kirchengeſchichte, t. I, p. 317. Elle est complètement détruite par Lanigan, *Ecclesiastical history*, t. III; Moore, History of Ireland, c. XI, et par un savant travail de M. Varin, publié dans le *Journal général de l'instruction publique* du 25 Mars 1846. Les preuves innombrables de l'Orthodoxie des Irlandais sur tous les points contestés sont dans les Vies des Saints, surtout dans celle de S. Colomban ap. Basnagne, *Thesaurus monument*, t. I, où l'on trouve l'autorité des Evêques et les distinctions des ordres, la présence réelle, l'intercession des saints, la prière pour les morts. Colomba, abbé de Hy, est précisement le patriarche de ses Culdées, dont on a célébré si fort l'indépendance et l'aversion pour les innovations romaines. Ajoutez le traité de S. Cummian sur la célébration de la pâque, et la lettre des Pères du concile de Lene, ap. Usher, *Epistol. Hybernic.* Syllog. Nr. XI. Un missel irlandais, trouvé à Bobbio et mentionné par O'Connor dans les *Rerum hibernic. Script.*, epist. nuncup. CXXXVIII, contient une Messe *Pro Defunctis.* Un seul point reste acquis à nos adversaires: c'est que l'Eglise romaine toléra pendant quelque temps chez les Bretons et les Irlandais l'ordination des hommes mariés, comme elle la tolère encore chez les catholiques des rites orientaux. Milner, *Inquiry into certain vulgar opinions*, lettre 14, Synodus Patricii, can. 6, ap. Wilkins, *Concil. Brit.*, 1. 2.

Anmerkung des Ueberſetzers.

familie, welcher unter den Benennungen Hibernier, Schotten oder Gälen bekannt ist, und dessen Nachkommen und dessen Sprache noch bis auf unsere Tage in Irland in den schottischen Highlands, in Wales und in der Nieder-Bretagne erhalten geblieben sind, hatte das Christenthum mit Begeisterung angenommen und erschien bald darauf, im Augenblicke, wo das keltische Element in Gallien und in Großbritannien unter dem doppelten Drucke des römischen Zerfalles und der germanischen Eroberung dem Untergange nahe war, unter allen christlichen Volksstämmen als der hingebungsvollste für den katholischen Glauben und als die eifrigste für die Verbreitung des Evangeliums [1]). Sobald die am äußersten Ende der bekannten Welt gelegene grüne Erin die Sonne des Glaubens über ihren Fluren leuchten gesehen, ergab sie sich ihm mit jener glühenden und zarten Hingebung, die in ihr eigenstes Wesen übergegangen, die ihr Leben geworden ist. Die Jahrhunderte in ihrem Laufe haben daran nichts geändert, die blutigsten und grausamsten aller Verfolgungen haben sie nicht wankend gemacht, der Abfall des ganzen nördlichen Europa hat sie nicht mit sich fortgerissen und mitten in dem Glanze und in dem Elende der modernen Bildung und der angelsächsischen Herrschaft birgt sie noch einen unvertilgbaren Lebensherd in ihrem Innern, in welchem neben der tadellosesten Rechtgläubigkeit eine bewunderungswürdige Reinheit der Sitten vorhanden ist, die kein Eroberer, kein Gegner jemals hat läugnen oder erreichen oder verletzen können.

---

[1]) Scottorum gens... absque reliquarum gentium legibus, tamen in christiani vigoris dogmate florens, omnium vicinarum gentium fide præpollet. **Jonas**, *Vit. S. Columbani*, c. 6, ap. Act. SS. O. S. B, *sæc.* II.

Das kirchliche Alterthum und die Lebensbeschreibungen der Heiligen Irlands bieten in ihrer Fülle von Thatsachen den Reichthum einer Welt. Man wird uns zu gute halten, daß wir uns in die grenzenlosen und etwas verworrenen Aussichten, die sie eröffnen, nicht einlassen [1]). Es wird hier genügen, von der Masse legendhaften Stoffes, den die neuere Gelehrsamkeit noch nicht gesichtet hat, herauszuheben, was zum Frommen unseres Gegenstandes unumgänglich nöthig ist, ferner auch dasjenige, worin sich die Entfaltung des Mönchthums kund gibt, welche gleichzeitig, aber völlig unabhängig von der Verbreitung des Kloster-Institutes im ganzen römischen Reiche und bei allen barbarischen Völkerschaften vor sich geht.

Es waren zwei Sklaven, welche zu gleicher Zeit den christlichen Glauben und das Mönchthum nach Irland gebracht haben. So wenigstens ist der allgemeine Volksglaube, der hierin von den am besten beglaubigten Erzählungen gestützt wird.

Bekehrung Irlands durch den heiligen Patriz. 387—465.

Der Gallo-Römer Patrizius, Sohn einer Verwandten des heiligen Martin von Tours, war im Alter von sechzehn Jahren von Seeräubern ergriffen und weggeführt, dann in Irland als Sklave verkauft worden, wo er die Heerden seines Herrn hüten mußte, und wo Hunger, Kälte, Blöße und die härteste Behandlung seitens dieses Herrn ihn frühzeitig mit allen Schrecken der Sklaverei und Knechtschaft bekannt machten. Nachdem er nach sechsjähriger Gefangenschaft endlich wieder frei geworden und nach Gallien zurückgekehrt war, kam es ihm in seinen Träumen immer vor, als sähe er

[1]) Man kann mit Nutzen, aber freilich nicht mit Vergnügen darüber nachlesen: **Lanigan**, *Ecclesiastical history of Ireland from the first introduction of christianity to the beginning of the 13th century.* Dublin, 1829. 4 vols.

die Kinder jener irischen Heiden, deren hartes Joch er kennen gelernt hatte, ihm flehentlich ihre kleinen Aermchen entgegenstrecken. Sein Schlaf wie seine Studien waren durch diese Visionen gestört. Er glaubte die Stimme dieser unschuldigen Kinder zu hören, die ihn um die heilige Taufe flehten und ihm zuriefen: „Theurer Christenknabe, komme wieder zu uns! kehre wieder zu unserer Rettung[1])." Nachdem er in den großen klösterlichen Heiligthümern von Marmoutier und Lerin seine Studien vollendet, und den heiligen German von Auxerre auf seiner Missionsreise, die dieser große Vorkämpfer des wahren Glaubens zum Zwecke der Ausrottung der pelagianischen Irrlehren unternommen, an welchen die keltischen Stämme mit so merkwürdiger Zähigkeit hingen, begleitet hatte, begibt er sich nach Rom und erhält von dem heiligen Papst Cölestin eine besondere Sendung, kraft deren er als Bischof wieder nach Irland geht, um daselbst das Evangelium zu verkünden. Die Könige, die Häuptlinge, die kriegerischen und leichtbeweglichen Völkerschaften der grünen Erin hören und befolgen seine Lehre, und bezeugen ihm jene leidenschaftliche Verehrung, welche unter allen irländischen Volkstraditionen die populärste geworden ist und welcher dreizehn Jahrhunderte nicht den mindesten Abbruch zu thun vermocht. Nach einem dreiundzwanzigjährigen Apostolate stirbt er und hinterläßt Irland als ein fast ganz christliches Land, dicht mit Schulen und mit Klostergenossenschaften übersäet, welche in der Folge Pflanzschulen von Missionären für das Abendland wurden.

---

[1]) Vidi in visu de nocte... Putabam... audire vocem ipsorum... Rogamus te, sancte puer, venias et adhuc ambules inter nos. Et valde compunctus sum corde, et amplius non potui legere, et sic expergefactus sum. Act. **SS. Bolland.**, t. II. Martii, p. 535.

Geschichte und Legende haben sich gleicherweise der Lebensumstände des heiligen Patrizius bemächtigt.

In seiner Legende ist nichts so poetisch als das Zusammentreffen des gallo-römischen Apostels mit den irischen Barden, welche eine erbliche und priesterliche Kaste im Lande bildeten[1]). Unter ihnen gewinnt er seine bedeutendsten und treuesten Schüler und Gefährten: Ossian selbst, den blinden Homer Irlands, der das Licht des Glaubens von ihm empfängt und dem er nun seinerseits gestattet, ihm das lange National-Epos der keltischen Könige und Helden zu singen[2]). Die Harmonie zwischen ihnen stellt sich nicht ohne einige vorhergegangene Stürme fest. Patrizius bedrohte die allzu profanen Krieger, nach derem Ruhme vor Allem das Trachten Ossians ging, mit der Hölle, und der Barde erwiederte dem Apostel: „Wenn der Gott, den du verehrst, in der Hölle wäre, so würden ihn meine Heroen daraus befreien." Aber die siegende Wahrheit schloß endlich zwischen der Poesie und dem Glauben den Friedensbund. Die von Patriz gegründeten Klöster wurden die Zufluchtsstätten und

---

[1]) Es gab bei diesen Keltenstämmen für Religion und Wissenschaften drei Klassen von Personen: die Druiden, die Vates und die Barden. Wenn die Ersteren beiden dem Religionswesen vorstanden, so waren die Barden die Dichter und Sänger, welche Lob und Tadel merkwürdiger Männer und Begebenheiten in ihren Liedern für die Nachwelt aufbewahrten, dieselben bei festlichen Gelegenheiten unter Begleitung der Rota vortrugen, und in der Schlacht vereint mit den Druiden die Tapferkeit der Kelten bis zur höchsten Kriegswuth entzündeten. Siehe hierüber, wie über andere einzelne, das keltische Nationalwesen berührende, für die Geschichte so schwierigen Punkte, die lichtvolle Darstellung in **Ferd. Walter**, das alte Wales, Bonn, 1859. Anmerkung des Uebersetzers.

[2]) **Ozanam**, II, 472.

die Mittelpunkte für die keltische Poesie. Nachdem die Gesänge der Barden geweiht und im Glauben verklärt worden, sagt ein alter Schriftsteller, wurden sie so schön, daß die Engel Gottes sich über den Himmelsrand herabneigten, um ihnen zuzuhören [1]). So wird es erklärlich, wie die Harfe der Barden das Symbol und Wappenzeichen des katholischen Irland geblieben ist [2]).

Am besten in seiner Geschichte bestätigt sich sein unausgesetzter Eifer, das Land, in welchem er selbst die Sklaverei erduldet hatte, gegen die Mißbräuche der Unterdrückung und Knechtschaft zu schützen, und es insbesondere gegen die Ueberfälle jener britischen und schottischen Piraten, dieser Menschenräuber und Seelenverkäufer, sicher zu stellen, welche das Land bisher als eine Pflanzstätte für ihre Menschenwaare ausgebeutet hatten. Das am besten beglaubigte Dokument aus seinem Leben ist seine schöne Verwahrung gegen den König eines britischen Räuberhaufens, welcher an der Küste mitten unter einem eben erst zum Christenthume bekehrten Volksstamme gelandet war, viele Bewohner ermordet und die Anderen zum Verkaufe weggeführt hatte. „Ich, Patrizius, noch ungelehrt und ein Sünder, aber wirklicher Bischof in Hibernien, aus Liebe zu Gott unter den barbarischen Völkern wohnend, schreibe eigenhändig diese Briefe, welche an die Soldaten des Tyrannen, ich sage nicht, an

---

[1]) **La Villemarqué**, Légende celtique, p. 109.

[2]) Harfenspieler finden sich auf den allerältesten irischen Steinkreuzen eingehauen, und verschiedene Arten von Musikern kommen als Verzierung von Anfangsbuchstaben in den Handschriften von St. Gallen aus dem VIII. Jahrhundert vor. Ueberhaupt gibt es in den älteren geschichtlichen Werken der Irländer viele Andeutungen über die Pflege und Ausbildung, welche der Musik von jeher in Irland zu Theil ward.

meine Mitbürger, noch an die Mitbürger der Heiligen von Rom, sondern an die Landsleute des Teufels, an die Scoten und Picten abgegeben werden sollen, die in den Schatten des Todes leben und sich so eben vom Blute der unschuldigen Christen gemästet, die ich meinem Gotte geboren habe... Nöthigt mich nicht das göttliche Erbarmen das ich liebe, dazu, so zu handeln zur Vertheidigung derer sogar, welche vor kurzem mich selbst in die Gefangenschaft geschleppt und die Diener und Dienerinnen meines Vaters ermordet haben[1])?" An einer andern Stelle rühmt er die Unerschrockenheit von Sklavinnen, die er bekehrt, und die ihren Glauben und ihre Tugend in heldenmüthiger Weise gegen ihre unwürdigen Herren vertheidigt hatten[2]).

Der Sklavenhandel, der Verkauf von Männern und Weibern war damals unter allen keltischen Volksstämmen ebenso in Uebung, als dies im vergangenen Jahrhundert an der afrikanischen Küste der Fall war. Die Sklaverei und der Sklavenhandel waren viel schwerer als das Heidenthum selbst bei ihnen auszurotten[3]). Und doch war der christliche Glaube in Irland unter dem Schutze zweier

---

[1]) Inter barbaras gentes proselytus et perfuga, ob amorem Dei... Non dico civibus meis atque civibus sanctorum romanorum, sed civibus dæmoniorum... Socii Scotorum atque Pictorum apostatarum... Illam gentem quæ me aliquando cepit, et devastavit servos et ancillas patris mei. *Epist. S. P. ad Christianos Carolici tyranni subditos,* ap. **Bolland.**, d. 17. Mart., p. 538.

[2]) Sed et illæ maxime laborant, quæ servitio detinentur, usque ad terrores et minas assidue perferunt. *Confessio* **S. Patricii** *de vita et conversatione sua,* ap. **Bolland.**, p. 536.

[3]) Noch im X. Jahrhundert war der Sklavenhandel zwischen England und Irland in vollem Gange und der Hafen von Bristol war der hauptsächlichste Stapelplatz dafür.

Die heilige Brigite. 467—525.

Sklaven erblühet! Zu dem Namen des heiligen Patrizius gesellt sich in unauflöslichem Bunde derjenige Brigitens, der Legende nach der Tochter eines Barden und einer schönen Gefangenen, welche, wie Agar, auf Anstiften seiner Frau, von ihrem Herrn verstoßen worden war. Geboren in Schmerz und in Schmach ward dieselbe von Schülern des heiligen Patrizius, zugleich mit ihrer Mutter, aufgenommen und getauft. Vergebens will ihr Vater sie zu sich nehmen und für ihre Verheirathung sorgen, nachdem sich später der Ruf ihrer Schönheit und Weisheit im Lande verbreitet hat. Sie weihet sich Gott und dem Dienste der Armen und lebt zurückgezogen in einem Eichenwalde, der noch unlängst ein Götzenhain gewesen war. Die wunderbaren Heilungen, die sie bewirkt, ziehen eine zahlreiche Menschenmenge in ihre Nähe und bald ist sie im Stande, das erste Frauenkloster Irlands, unter dem Namen Kildare, die Zelle der Eiche, zu gründen. Sie stirbt daselbst im siebenzigsten Jahre ihres Alters nach einem langen Leben voll Arbeit und Liebeswerke. Ueber ihrem Grabe wird alsbald jenes ewige Feuer angezündet, das unter dem Namen Feuer der heiligen Brigite bekannt ist[1]), das die Jungfrauen ihres Klosters fortwährend unterhielten, über welchem tausend Jahre lang die Liebe und der Glaube eines schwer geprüften Volkes wachte, wie über die Lebensflamme am heiligen Herde des Vaterlandes, bis zur Zeit des Sieges einer frevlerischen Reform; in unsern Tagen

[1]) Apud Kildariam occurret *ignis sanctæ Brigidæ*, quem inextinguibilem vocant, non quod extingui non posset, sed quod tam sollicite moniales et sanctæ mulieres ignem, suppetente materia, fovent et nutriunt, ut tempore virginis per tot annorum curricula semper mansit inextinctus. **Girald. Camb.**, *De mirabil. Hibern.*, disq. 2, c. 34.

hat die Muse eines patriotischen Dichters dies Feuer aufs Neue wieder angefacht [1]). Zahllose Frauenklöster in Irland knüpfen ihren Ursprung an die Aebtissin von Kildare an. Ueberall, wohin irische Mönche hingedrungen, in Köln wie in Sevilla, werden ihr zu Ehren Kirchen erbaut; und überall, wohin sich, noch in unseren Tagen, die britische Auswanderung hinverbreitet, bezeichnet der Name Brigite die Frau irischer Abkunft [2]). Gegenwärtig durch Verfolgung und Elend der Mittel beraubt, Denkmäler von Stein errichten zu können, geben sie von ihrer unwandelbaren Verehrung für dies geliebte Angedenken ihren Töchtern den Namen der Heiligen; edle und rührende Ehrenbezeigung eines Volksstammes, der immer im Unglücke aber immer treu, die Treue zu der Heiligen bewahrt, welche gleich ihm selbst Sklavin und gleich wie er katholisch war. Es gibt viele Arten weithin erschallenden, glänzenden Ruhmes, aber nicht viele dürften sich finden, die der menschlichen Natur mehr zur Ehre gereichen [3]).

---

[1]) Like the bright lamp that shone in Kildare's holy fane
And burn'd through long ages of darkness and storm,
Is the heart that afflictions have come o'er in vain,
Whose spirit outlives them, unfading and warm!
Erin! oh Erin! thus bright through the tears
Of a long night of bondage thy spirit appears.
Moore, Irish Melodies, No. 3.

[2]) Bridget oder Bride. Noch jetzt gibt es in Irland achtzehn Pfarreien, welche den Namen Kilbride oder Brigitenkirche führen.

[3]) Zur Zeit der Däneneinfälle, wo Kildare im Jahre 835 verbrannt wurde, ward der Reliquienschrein der heiligen Brigite in das Kloster Down Patrik gebracht, wo der Leib des heiligen Patrizius ruhte. Im Jahre 850 ward die gleiche Gefahr Veranlassung, die Gebeine des heiligen Columb-Kill von der Insel Jona, wo sie bis

Die Klöster in Irland.

Die Fruchtbarkeit des von Patrizius und von Brigite gepflanzten Keimes des Klosterlebens grenzte ans Wunderbare. Noch bei seinen Lebzeiten war dieselbe so groß, daß der Apostel Irlands selbst von Staunen ergriffen ward, die Söhne und die Töchter der Häuptlinge der Clans, welche auf seinen Ruf sich dem Klosterleben widmeten, nicht mehr zählen zu können [1]). Der strenge und einfache Baustyl dieser ursprünglichen Klöster hat sich noch in sichtbaren Resten in jenen runden Thürmen erhalten, die über ganz Irland verbreitet sind und die so lange Zeit den Scharfsinn der Alterthumsforscher beschäftigt haben, bis die heutige Wissenschaft nunmehr nachgewiesen hat, daß diese Denkmäler nichts anderes sind, als die ehemaligen Wachtthürme der Kathedralen und Klosterkirchen, welche zwischen der Zeit der Bekehrung der Insel und ihrer Eroberung durch die Engländer erbaut worden sind [2]). Unter den vielen

---

dahin geruht hatten, in das gleiche gesicherte Asyl zu bringen, so daß die drei großen Heiligen des Keltenstammes im gleichen Grabe ruhen. Die feierliche Translation der Reliquien fand im Jahre 1186 durch einen Legaten Papst Urbans III. statt.

[1]) Filii Scotorum et filiæ regulorum monachi et virgines Christi esse videntur... Nescimus numerum eorum. *Confessio*, loc. cit. — Mabillon ist der Meinung, daß Patrizius seinen neuentstehenden Klostergemeinden die Regel von Marmoutier gegeben habe. *Præf. in sæc.* I *Bened.*, c. I, Nr. 25. Cfr. **Haeften**, *Disquisitiones monasticæ*, p. 57. Antwerpiæ 1644, in folio. — Lanigan glaubt, es habe in Irland schon vor dem heiligen Patrizius Mönche gegeben.

[2]) Memoire des H. Petrie, eine gekrönte Preisschrift der königlichen Akademie von Irland im Jahre 1836. — Neben den Rundthürmen sind auch noch viele Ueberreste der Kirchenumgebungen (Sevenchurches) und andere mächtige Ruinen der ältesten klösterlichen Anlagen vorhanden. Dieselben beweisen, daß wenigstens in tech-

Heiligen, Nachfolgern und Nacheiferern des heiligen Patriz nennen wir nur einen einzigen, Luan, und zwar aus dem Grunde, weil sechshundert Jahre später der heilige Bernhard dessen Gedächtniß wieder frisch belebt hat, indem er von ihm behauptet, er habe allein hundert Klöster gegründet [1]). Dieser Luan war ein kleiner Hirtenknabe, den die Mönche der großen und mächtigen Abtei Bangor erzogen hatten. Bald nämlich erhoben sich ganze Städte zu Bangor, zu Clonfert und an anderen Orten, deren jede über dreitausend Mönche zählte. Die Thebais erneuerte sich in Irland wieder und das Abendland hatte den Orient jetzt um nichts mehr zu beneiden.

Entfaltung des Geisteslebens in diesen Klöstern.

Zudem fand sich hier eine so reiche Entfaltung des Geisteslebens, wie die Lauren Aegyptens sie nie gekannt hatten. Die irischen Klöster, zu welchen auch zahlreiche gallische und römische Mönche hinströmten, die das Beispiel des heiligen Patrizius dorthin zog [2]), konnten mit den großen Klosterschulen Galliens wetteifern. Daselbst ward Ovid gelesen, Virgil abgeschrieben, und vor Allem wurden die griechischen Klassiker mit Leidenschaft studirt; man schreckte vor keiner schwierigen Forschung, vor keiner Erörterung zurück; man suchte seinen Ruhm darin, ebenso kühn im Forschen als begeisterungsvoll im Glauben zu sein. Der junge Luan, den der Abt von Bangor einst ermahnte auf seiner Hut zu sein gegen die Gefahren eines allzu leidenschaftlichen

---

nischer Beziehung die Baukunst in Irland, namentlich die Steinkonstruktion, einen hohen Grad der Ausbildung erlangt hatte; schon im V. und VI. Jahrhundert war Kalkmörtel beim Häuserbau in Gebrauch.

Anmerkung des Uebersetzers.

[1]) **S. Bernard.**, *in Vita S. Malachiæ*, c. 6.

[2]) Im Jahre 536 landeten auf einmal fünfzig Mönche des Festlandes an der Küste zu Cork.

Studiums der freien Künste, antwortete demselben: „Wenn „ich alle Erkenntniß und alle Weisheit Gottes hätte, so „würde ich Gott nie beleidigen; denn diejenigen, die ihn „nicht kennen, sind ihm ungehorsam.“ Worauf der Abt ihn entließ mit den Worten: „Mein Sohn, du bist fest im „Glauben und die wahre Wissenschaft führt dich den rechten „Weg zum Himmel [1].“

Die irischen Missionäre.

Ein noch mehr hervorstechender Charakterzug der irischen Mönche, sowie ihrer ganzen Nation war der innere, gebieterische Drang, das Streben in die Weite, das sie gleichmäßig auszeichnet, das Bedürfniß, in der Ferne die Wissenschaft und den Glauben zu suchen oder zu verbreiten, bis an die äußersten Enden der bekannten Welt vorzudringen, um daselbst das Heidenthum zu bekämpfen oder zu beobachten. Dieser eigenthümliche Zug dieses monastischen Volkes machte es auch vorzugsweise zu einem Volke von Missionären. Während sich Viele vom Festlande nach Irland begaben, um dort kirchliche Wissenschaft zu holen, drängte es die Iren nach Außen und in die Ferne. Man sieht sie schaarenweise zu Land und zu Meer im ganzen Abendlande. Als unermüdliche Schiffer auf allen Meeren, gelangen sie an alle, auch die ödesten und entlegensten Gestade und Eilande, und überfluthen alle festländischen Regionen mit ihren vielen auf einander folgenden Einwander-

---

[1]) Siehe **Ozanam**, op. cit. II, 97, 101, 472, und die von ihm angeführten interessanten Verse:

Benchior bona regula
Recta atque divina...
Navis nunquam turbata...
Simplex simul atque docta
Undecumque invicta...

ungen[1]). Häufige Visionen zeigen ihnen die bekannte und unbekannte Welt, die sie Christo erobern sollen. Das Epos:

---

[1]) In exteras etiam nationes, quasi inundatione facta, illa se sanctorum examina effuderunt. **S. Bernardi** *Vit. S. Malach.*, c. 5. — Wir führen hiezu theils wörtlich, theils dem Inhalte nach einige Stellen aus einer vortrefflichen Schrift von Dr. **Ferdinand Keller** an, die unter dem Titel: Bilder und Schriftzüge in den irischen Manuscripten der schweizerischen Bibliotheken, im VII. Bande der „Mittheilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich", 1853, erschienen ist. „So wie besonders im VI., VII. und VIII. Jahrhundert die irischen Klöster als die trefflichsten Bildungsanstalten für Geistliche, als Sitz der Wissenschaften und Künste galten und lernbegierige Leute aus anderen Ländern anzogen, so that sich hinwieder bei den irischen Mönchen ein fast schwärmerisches Verlangen kund, die Klöster des Festlandes und heilige Orte, namentlich Rom, zu besuchen oder als Missionäre die Länder zu durchreisen, wo noch Ueberreste des Heidenthums anzutreffen waren, oder Klöster herzustellen und neue zu gründen, auch als Lehrer aufzutreten oder in einsamer Gegend als Einsiedler das Leben zuzubringen. Nicht ohne Grund macht Walafried Strabo die Bemerkung, daß den Schotten (Iren) das Reisen zur andern Natur geworden sei."

Die Reiseunternehmungen der irischen Mönche waren gewöhnlich zunächst auf Gallien gerichtet, das unter den beständigen gegenseitigen Kämpfen seiner Gewalthaber in Rohheit und Unwissenheit versunken war. Ihre Absicht war, durch die Predigt des Evangeliums der überhandnehmenden Sittenlosigkeit entgegen zu arbeiten, die hie und da noch vorhandenen Ueberreste des Heidenthums zu entfernen und Bildungsanstalten für Geistliche zu gründen, die zu gänzlicher Entsagung der Welt und zum alleinigen Dienste des christlichen Lehramtes erzogen werden sollten.

Ueber das Erscheinen und das Aussehen der irischen Mönche werden einige Angaben, wie sie sich in den Schriften des Klosters St. Gallen finden, um so willkommener sein, weil dies Aussehen an die Eigenthümlichkeiten des jetzigen gemeinen Volkes in Irland erinnert. „Die irischen Mönche reisten selten anders als truppweise. Sie waren mit langen Stöcken (der kürzere Stab, den die Bischöfe

Die Pilgerfahrt des heiligen Brandan, dieſe im Mittelalter ſo vielgeleſene klöſterliche Odyſſee, dies volksthümliche Vorſpiel der göttlichen Komödie zeigt uns die iriſchen Mönche im Kampfe mit allen Abenteuerlichkeiten und Wunderdingen der keltiſchen Ideale. Später werden wir ſie mitten in der Wirklichkeit zu ſchildern haben; wir werden von ihrer Metropolis auf dem Felſen von Iona auf den Hebriden handeln; wir werden ſchildern, was ſie für die Bekehrung von Großbritannien gethan haben. Zunächſt aber müſſen wir ihnen nach Gallien folgen, in das Land, woher ihnen durch ihren Apoſtel Patrizius das Evangelium gebracht worden war. Ihrer viele waren ſchon in jener Invaſion keltiſcher Flüchtlinge, von der im vorigen Buche die Rede geweſen, nach Armorika ausgewandert. Aber erſt gegen Ende des VI. Jahrhunderts ward der Einfluß Ir-

---

trugen, hieß Cambatta), mit ledernen Querſäcken und Flaſchen (ascopa, pera, capsella de corio) verſehen. Sie trugen ferner langes wallendes Haar und bemalten ſich einzelne Theile des Körpers, namentlich die Augenlider. Es wird auch von ihnen erwähnt, daß ſie ſich wächſerner Schreibtafeln (pugillares) bedienten. Daß ſie ſich, wie ihre Nachkommen, auf den Fiſchfang verſtanden, und denſelben, wenn es die Noth erheiſchte, zur Friſtung des Lebens anwendeten, geht aus der Lebensgeſchichte des heiligen Gallus hervor."

Nach Irland ſcheinen auch ägyptiſche Mönche gekommen zu ſein. Einen direkten Beweis hiefür liefert das alte, in iriſcher Sprache geſchriebene und in lateiniſcher Ueberſetzung bekannt gemachte Buch Leabhar Breac, das zu Dublin in der königlichen iriſchen Akademie aufbewahrt wird und eine ſehr große Zahl aus fremden Landen in Irland eingewanderter und hier beerdigter Mönche aufzählt; unter dieſen: *Septem monachos Aegyptios qui jacent in disert. Widh. (Transactions of the Royal Irish Academy*, vol. XX, p. 136.) Die urſprüngliche Einrichtung der iriſchen Klöſter ſcheint auch eher auf ägyptiſche als auf abendländiſche Vorbilder hinzuweiſen.

Anmerkung des Ueberſetzers.

lands auf das direkt unter der fränkischen Herrschaft stehende Land entscheidend. Großmüthig zahlte es seine Ehrenschuld an Gallien, welches ihm den heiligen Patrizius geschenkt hatte, zurück; es gab ihm nun dafür den heiligen Kolumban.

Geburt Kolumbans. 543.

Der Rival des heiligen Benedikts ward im gleichen Jahre geboren, in welchem der Patriarch von Monte-Cassino starb. Von Kindheit an schon in den Wissenschaften und freien Künsten unterrichtet, hatte er auch schon frühzeitig gegen die Versuchungen des Fleisches zu kämpfen. Seine außerordentliche Schönheit, die Aller Blicke auf sich zog, setzte ihn, wie sein klösterlicher Lebensbeschreiber sagt, den frechen Lockungen schamloser Irländerinnen aus[1]). Vergebens vertieft er sich in das Studium der Grammatik, der Rhetorik, der Geometrie und der heiligen Schriften. Der Stachel der Wollust verfolgt ihn überall. Er begibt sich nun zu der Zelle einer frommen Klausnerin und bittet diese um Rath. „Ich habe," gibt sie ihm zur Antwort, „seit zwölf Jahren meine Heimath verlassen um den Kampf gegen das Böse zu beginnen. Du versuchst, vom Feuer der Jugend entflammt, vergebens deiner Gebrechlichkeit zu entfliehen, so lange du in deiner Heimath bleibst. Hast du vergessen, daß Adam, Samson, David, Salomo, durch die Verführung irdischer Schönheit und Liebe zu Fall gekommen sind? Fliehe, junger Mann, wenn du dich retten

[1]) Vita S. Columbani abbatis Auctore Jona, monacho Bobiensi fere æquali, ap. Act. SS. O. S. B., t. II. — Dieser Jonas war aus Susa in Piemont gebürtig; er schrieb diese Biographie im Auftrage der Aebte Attalus und Eustasius, Nachfolger Kolumbans. Jonas citirt Livius und Virgil neben der heiligen Schrift. Sein Werk ist eines der interessantesten Denkmäler der merovingischen Epoche.

willſt[1])." Er hört ſie an, glaubt ihren Worten und entſchließt ſich zur Flucht. Seine Mutter will ihn zurückhalten, ſie wirft ſich vor ihm quer auf die Thürſchwelle hin, er aber ſchreitet feſten Schrittes hinweg über das geliebte Hinderniß, verläßt die Provinz Leinſter, wo er geboren worden und nach kurzem Aufenthalte bei einem berühmten Lehrer, bei welchem er einen Kommentar über die Pſalmen verfaßte, zieht er ſich nach Bangor zurück, unter die Tauſende von Mönchen, die noch von demſelben erſten Eifer erfüllt waren, der ſie unter dem Krummſtabe des heiligen Abts Comgall ſo zahlreich verſammelt hatte.

Aber dieſe erſte Lehrzeit und Vorübung für den geiſtlichen Kampf genügte ihm noch nicht. Der unſtäte Stammesgeiſt, der leidenſchaftliche Drang zum Wallfahrten und Predigen[2]), führt ihn über den Ozean. Unaufhörlich tönt ihm die Stimme an ſein Ohr, welche zu Abraham geſagt hatte: Gehe weg aus deinem Lande, und aus deiner Verwandtſchaft und aus dem Hauſe deines Vaters, und komm in das Land, das ich dir zeigen werde. Dies Land iſt das fränkiſche. Vergebens verſucht der Abt, ihn zurück zu halten. Kolumban, damals dreißig Jahre alt, verläßt Bangor nebſt zwölf anderen Mönchen, durchwandert Groß-Britannien und landet in Gallien. Er findet

Seine Miſſion in Gallien. 573.

[1]) Liberalium litterarum doctrinis et grammaticorum studiis... Cum eum formæ elegantia... omnibus gratum redderet... Lascivarum puellarum in eum suscitavit amores, præcipue quas forma corporis... Perge, o juvenis! perge, evita ruinam. *Jonas*, c. 7, 8.

[2]) Scottorum quibus consuetudo peregrinandi jam pene in naturam conversa est. **Walafridus Strabo**. De Mirac. S. Galli, II, c. 47. — Qui tironem suum ad futura bella erudierat... **Jonas**, c. 9.

hier wohl den katholischen Glauben, aber die christliche Tugend und die kirchliche Zucht sind, in Folge der unaufhörlichen Kriege und der Nachläßigkeit der Bischöfe, schwer und arg verletzt oder gar nicht vorhanden. Mehrere Jahre lang macht er es sich nun zur Aufgabe, das Land nach allen Richtungen hin zu durchwandern, das Evangelium zu predigen und persönlich das Beispiel der Demuth und Nächstenliebe zu geben, die er Allen predigte. Im Laufe seiner apostolischen Wanderungen in Burgund angelangt, ward er daselbst von König Gunthram aufgenommen, von demjenigen der Enkel Klodwigs, dessen Leben weniger tadelnswerth gewesen zu sein scheint, und der am meisten Hinneigung zu den Mönchen zeigte. Der König und seine Leudes waren ganz entzückt über Kolumbans Beredtsamkeit. Und damit er nicht wieder fortziehe und sich anderswo ansiedle, bot ihm der König, um ihn in seiner Nähe zurückzuhalten, Alles, was er wünschen könnte; und als der Irländer antwortete, daß er sein Vaterland nicht verlassen habe, um auf den Erwerb von Reichthümern auszugehen, sondern um Christi Kreuz tragend, diesem nachzufolgen, drang der König noch lebhafter in ihn und sagte, daß es in seinen Staaten wilde und einsame Gegenden genug gebe, wo er das Kreuz finden und den Himmel erwerben könne; er möge doch ja, in keinem Falle, Gallien wieder verlassen um an die Bekehrung anderer Nationen zu denken, bevor er das Seelenheil der Franken und Burgundionen genügend berathen habe. [1])

---

[1]) Ob negligentiam præsulum, religionis virtus pene abolita... Gratus regi et Aulicis ob egregiam doctrinæ copiam... Ut intra terminos Galliarum resideret... Tantum ne solo nostræ ditionis relicto, ad vicinas transeas nationes... Ut nostræ saluti prævideas. **Jonas**, c. 11, 12. Cfr. Walaf. Strabo, I, c. 2. — Ich verweise auf *Vie des saints de Franche-Comté*, t. II, und

Sein Aufenthalt zu Annegray.

Kolumban entsprach diesem Wunsche und wählte zu seinem Aufenthalte das alte römische Schloß Annegray [1]). Hier führte er mit seinen Gefährten ein äußerst strenges Leben. Wochenlang war er ohne alle andere Nahrung als Waldkräuter, Baumrinde und Heidelbeeren, wie sie sich in unseren Tannenwaldungen finden; an Vorräthen von Lebensmitteln hatte er nur, was ihm von der Mildthätigkeit der benachbarten Landleute gebracht wurde. Häufig entfernte er sich von seinen Jüngern, um sich tiefer in die Einsamkeit zurückzuziehen, und dann hatte er nur Thiere in seiner Umgebung. Dort wie auch später kannte er bei seinem langen und vertrauten Umgange mit der rauhen und wilden Natur dieser Einöden keine Furcht, und flößte selbst auch keine Furcht ein. Alles folgte seinem Worte und Winke. Die Vögel, wie weiter oben schon gesagt wurde, ließen sich von ihm ergreifen und liebkosen, und die Eichhörnchen kamen von den Tannen und bargen sich neckend in den Falten seines Gewandes. Aus der Höhle, die er sich zur Zelle eingerichtet, hatte er einen Bären vertrieben; einem andern Bären entriß er einen getödteten Hirsch, dessen Fell er zu Schuhen für sich und seine Brüder gebrauchen wollte. Eines Tages, als er im dichtesten Walde umherirrte, einen Band der heiligen Schriften, einen schweren Pergament-Codex auf der Schulter tragend und erwägend, ob die Wildheit der Bestien, welche keine Sünde begehen könnten, dem Wüthen der Menschen, durch das ihre Seelen zu Grunde gehen, nicht vorzuziehen sei; erblickt er plötzlich rechts und links

---

auf den VII. Oktober-Band der neuen Bollandisten, p. 868, in Bezug auf die chronologischen Erörterungen über die verschiedenen Reisen und den Aufenthalt Kolumbans in Gallien.

[1]) Gegenwärtig eine Ortschaft der Gemeinde von Faucogney (Haute-Saône).

um sich her eine Schaar von zwölf Wölfen. Den Spruch Deus in adjutorium betend, bleibt er stehen; die Wölfe, die von allen Seiten an sein Gewand anstreifen und es beschnüffeln, lassen den Furchtlosen, der ruhig dasteht, unberührt und ziehen ihres Weges. Auch er geht seine Straße fort. Da hört er nach wenigen Schritten ein gewaltiges Lärmen von Menschenstimmen; er erkennt sogleich an der Stimme, daß es eine Bande germanischer Räuber aus dem Suevenvolke ist, die schon längere Zeit die Gegend unsicher machte. Sie bekamen ihn nicht zu Gesichte und er dankte nun Gott, der ihn aus dieser doppelten Gefahr errettet hatte, in der man ein doppeltes Sinnbild der unausgesetzten Kämpfe sehen konnte, welche die Mönche in ihrer arbeit- und mühevollen Laufbahn gegen die wilden Gewalten der Natur und die noch rohere und grimmigere Barbarei der Menschen zu bestehen hatten. [1])

Nach Verlauf einiger Jahre nöthigte ihn die immer mehr wachsende Zahl seiner Jünger, sich nach einem andern Aufenthaltsorte umzusehen und durch Verwendung Agnoalds, eines der hervorragendsten Minister des Frankenkönigs, der mit einer Burgundionin hohen Ranges vermählt war, [2])

---

[1]) Novem dies jam transierant, quo vir Dei cum suis non alias dapes caperet quam arborum cortices herbasque saltus... vel parvulorum pomorum quæ bollucas vulgo appellant... Chamnoaldo Lugduno clavato pontifice, qui ejus et minister et discipulus fuit, cognovimus referente, qui se testabatur sæpe vidisse... bestias ac aves accersere... ferusculam, quam vulgo homines Squirium vocant... abiit fera mitis nec prorsus est ausa redire... Contra naturam absque murmure... cadaver reliquit... Conspicit duodecim lupos advenire... ora vestimenta ejus jungunt... interritum relinquunt... Vocem Suevorum multorum per avia aberrantium. **Jonas**, c. 14, 15, 16, 26, 30.

[2]) Regis conviva et consiliarius... Conjux ex præclara Bur-

erhielt er von Gunthram die Stelle, an der ein anderes festes Schloß, Luxovium genannt, gestanden hatte, wo prachtvoll von den Römern eingerichtete Bäder gewesen waren und wo in den benachbarten Wäldern sich noch Götzenbilder befanden, die hier von den Galliern verehrt wurden. Auf den Trümmern dieser beiden Civilisationen ward die große klösterliche Metropolis von Austrasien und Burgund errichtet.

Er siedelt sich in Luxeuil an. 590.

Zustand Sequaniens.

Luxeuil lag an der Grenzscheide dieser beiden Reiche am Fuße der Vogesen, nördlich von jenem Sequanien, dessen südliche Gegenden schon seit einem Jahrhundert vom Kloster Condat erleuchtet waren. Dieser ganze Länderstrich, der sich längs der Abhänge der Vogesen und des Jura ausdehnte und nachmals unter dem Namen der Freigrafschaft (Franche-Comté) so berühmt und so gesegnet gewesen ist, bot auf eine Strecke von sechzig Stunden Länge und eine mittlere Breite von zehn bis fünfzehn Stunden nichts als parallellaufende, unzugängliche Thalschluchten dicht mit ungeheuren Tannenwäldern bedeckt, die von den Gipfeln der höchsten Berge bis zur Thalsohle herabreichten und den Lauf der rasch dahinfließenden, klaren Gewässer des Doubs, des Dessoubre und der Loue umschatteten. Die Barbaren-Einfälle, insbesondere derjenige Attila's, hatten die römischen Städte, die hier gestanden, eingeäschert, und alle Kultur und die ganze Bevölkerung spurlos vertilgt. Wilder Wald und reißende Thiere hatten auf's Neue von diesen Einöden Besitz genommen, welche erst von den Jüngern

---

gundiorum prosapia. Quamquam ejus industria universa palatii officia gererentur, nec non totius regni quærimoniæ illius æquissima definitione terminarentur... *Vit. S. Agili*, c. 1, 3, ap. Act. SS. O. S. B., t. II.

Kolumbans und Benedikts schließlich in Fruchtfelder und Weideland verwandelt werden sollten. [1])

Zahlreiche Jüngerschaaren sammelten sich um den irischen Ansiedler. Bald waren ihrer mehrere Hunderte in den drei Klöstern, die er nach und nach erbaut, [2]) und deren Leitung er gleichzeitig beibehielt. Vom ergreifenden Schauspiele dieser beiden großen Gewalten, Arbeit und Gebet, beherrscht, brachten ihm die fränkischen und burgundionischen Großen ihre Söhne, machten ihm reiche Vergabungen und baten ihn häufig selbst um Aufnahme in die Reihen seiner neuen Miliz, indem sie ihr langes Haupthaar, das Abzeichen von Adel und Freiheit, abscheeren ließen [3]). Arbeit und Gebet wurden unter der starken und hochgehaltenen Führung Kolumbans in einem bis dahin unerhörten Grade geübt. Die Menge der armen Hörigen und der reichen Herren, die in seine Klostergenossenschaft eintraten, ward daselbst bald so bedeutend, daß er im Stande war, jenen ununterbrochenen Chordienst, Laus perennis genannt, einzuführen, der bereits in Agaunum, auf der andern Seite des Jura und des Lemansees bestand, und wo Tag und Nacht die Stimmen der Mönche „ebenso unermüdlich wie die Stimmen der

Laus perennis.

---

[1]) Erat tunc vasta eremus Vosagus nomine,... aspera vastitate solitudinis et scopulorum interpositione loca aspera. **Jonas**, c. 12. — Siehe die vortreffliche Beschreibung des Jura und seiner klösterlichen Urbarmachung in *Histoire des grandes forêts de la Gaule* von **Alfred Maury**, p. 181.

[2]) Annegray, Luxeuil und Fontaines. — Die Biographie des heiligen Valery gibt die Zahl von zweihundertundzwanzig, andere Autoren geben sechshundert an.

[3]) Ibi nobilium liberi undique concurrere nitebantur. *Jonas*, c. 17. — Multi non solum de genere Burgundionum, sed etiam Francorum... confluxerunt... ut omnia sua ad ipsum locum contraderent, et coma capitis deposita... **Walafr. Strabo**, c. 2.

Engel" einander ablöſten, um in einem Lobliede ohne Ende das Lob Gottes zu ſingen [1]).

Alle, reich und arm, mußten gleichmäßig an den Arbeiten des Neubruches und der Kultur, die Kolumban ſelbſt leitete, Theil nehmen. In der Erzählung von den Wundern, welche ſein Biograph ſeiner Darſtellung auf jedem Blatte miteinflicht, erſcheinen nach und nach Alle mit Umackern, mit der Ausſaat, mit Mähen, mit Holz fällen und Holzſpalten beſchäftigt. In dem Ungeſtüme, der ihm eigen war, kannte er keinerlei Schonung irgend einer Schwäche. Sogar von den Kranken verlangte er, daß ſie zur Tenne gehen und dreſchen ſollten. Ein Punkt ſeiner Regel ſchreibt dem Mönche vor, daß er erſt dann zu Bette gehen ſolle, wenn die Ermüdung ſo groß geworden, daß er bereits beim Hingehen zu ſeinem Lager ſchlafe, und ſchon wieder aufzuſtehen, bevor er genug geſchlafen habe. Und eben auf Koſten einer ſo ununterbrochenen, ſo überſtrengen Arbeit und Mühe iſt

---

[1]) **S. Bernard.**, *in Vit. S. Malach.*, c. 6. Cfr. **Mabillon**, *Annal.* lib. VIII, Nr. 10, 16; **D. Pitra**, *Histoire de S. Léger*, p. 301. La Vie des saints de Franche-Comté, t. II, p. 25 et 478. — Dieſer immerwährende Chordienſt, *Laus perennis* genannt, war lange Zeit in Uebung zu St. Moriz, zu Remiremont, zu St. Denys u. ſ. w. Spuren davon ſehen wir bereits in den erſten Klöſtern von Aegypten und Paläſtina: im Leben der ägyptiſchen Maria heißt es von einem Kloſter in der Nähe des Jordans: Psallentia ibi erat, incessabiles totius noctis habens stabilitates... et in ore psalmi divini absque diminutione. **Roswyde**, *Vitæ Patrum*, p. 383. — Alexander, ein Mönch aus Syrien, geſtorben gegen 430, hatte einen beſondern Orden von Mönchen gegründet, Acömeten genannt, oder Leute, die nie ſchlafen: er leitete anfänglich in den Euphratländern, darauf in Konſtantinopel dreihundert Mönche, welche, in ſechs Chöre abgetheilt, ſich einander im Chorgeſange Tag und Nacht ablöſten.

die Hälfte unsers Landes und des ganzen undankbaren Europa der Kultur und dem Leben wieder gewonnen worden[1]).

So vergingen zwanzig Jahre, während welchen der Ruf Kolumbans sich immer mehr vergrößerte und weit in die Ferne drang. Sein Einfluß stieß jedoch auf Widerspruch. Er nahm einen Theil des gallo-fränkischen Klerus gegen sich ein, zunächst durch die irländischen Sonderbarkeiten seiner Kleidung und seiner Tonsur und wohl auch durch die Ungebundenheit seiner Rede und den ungemessenen Eifer, mit dem er in seinen Sendschreiben die Bischöfe an die Erfüllung ihrer Pflichten mahnte, vorzüglich aber durch seine Hartnäckigkeit, das Osterfest nach irländischer Sitte, den vierzehnten Tag des Mondes, zu feiern, wenn dieser Tag auf einen Sonntag fiel, statt in diesem Falle die Feier mit der gesammten Kirche auf den darauf folgenden Sonntag zu verschieben. Diese eben so kleinlichte als belästigende Prätension zog ihm viele Widerwärtigkeiten zu, brachte Verwirrung in sein ganzes Leben und schwächte sein Ansehen; denn er trieb in diesem Punkte seine Hartnäckigkeit so weit, daß er mehr als einmal den Versuch machte, selbst den heiligen Stuhl zu seiner Meinung zu bringen[2]).

Unzufriedenheit des Episkopates gegen ihn.

Die Einzelnheiten seines Streites mit dem gallischen

---

[1]) Imperat ut omnes surgant atque messem in area virga cædant... Cum vidisset eos magno labore glebas scindere. **Jonas**, c. 20, 23, 28. — Lassus ad stratum veniat, ambulansque dormitet, necdum expleto somno surgere compellatur. *Reg.* **S. Columbani**, c. 9.

[2]) Er schrieb über diesen Gegenstand mehrere Briefe an den heiligen Gregor den Großen, von denen sich aber im Briefwechsel dieses Papstes gar keine Spur oder Andeutung findet; ein einziger dieser Briefe ist in den Werken Kolumbans erhalten geblieben. In demselben sagt er, der Satan habe verhindert, daß seine drei früheren Briefe in die Hände Gregors gekommen seien.

Episkopate sind uns nicht mehr bekannt; aber wir können die Entschiedenheit seines Auftretens gegen denselben aus einigen Stellen eines Briefes erkennen, den er an eine zur Untersuchung der Frage über die Osterfeier versammelte Synode schrieb. Die wunderliche Mischung von Demuth und Anmaßung, und von männlich fester und frischer Beredtsamkeit, die in diesem Briefe ausgeprägt ist, können das Auffallende und Ungeordnete der Rolle nicht entschuldigen, die er sich in der Kirche anmaßte. Mag er sich noch so energisch Kolumban der Sünder betiteln, — man fühlt es dennoch dem ganzen Briefe an, daß er sich als den Lehrer und Führer derjenigen betrachtet, an die er schreibt.

Sein Brief an eine gallische Synode.

Er beginnt mit einer Danksagung gegen Gott, daß er die Veranlassung gewesen, daß so viele fromme Bischöfe sich versammeln, um über Interessen des Glaubens und der Sitten zu verhandeln. Er ermahnt sie ungeachtet der Schwierigkeiten der Sache zu öfterem ähnlichen Zusammentritte, und wünscht ihnen die Gnade, unter dem Vorsitze Jesu Christi nicht nur die Frage der Osterfeier, sondern noch viele andere arg mißkannte canonische Gebräuche behandeln zu können. Sich selbst erhebt er wegen der Prüfungen, die er zu erdulden habe und wegen der Verfolgung, deren Opfer er geworden sei. Er tadelt die Mannigfaltigkeit der Gebräuche und die Verschiedenheit der Gewohnheiten in der Kirche, wodurch er zum Voraus das eigene Urtheil spricht, und doch zu gleicher Zeit die Weisheit der kirchlichen Autorität mißkennt, die, wie es scheint, seine besonderen und beschränkt lokalen Gebräuche, deren Joch er der ganzen Kirche aufzubürden sich anmaßte, bei ihm und seinen Landsleuten so lange geduldet hatte. Uebrigens ermahnt er zur Eintracht zwischen der Welt- und Ordensgeistlichkeit, und hier wird dann seine Sprache bewegt und feierlich gehoben. „Ich

bin der Urheber dieses Zwiespaltes nicht: ein armer Fremdling, bin ich für Christi des Erlösers, unseres gemeinschaftlichen Herrn und Gottes, Sache in diese Gegenden gekommen; ich bitte eure Heiligkeiten nur um die einzige Gnade, daß es mir vergönnt sein möge, stille zu leben in Mitte der Wälder bei den Gebeinen der siebenzehn von meinen Brüdern, die ich daselbst schon sterben gesehen; ich werde dort mit den noch übrigen, wie es meine Schuldigkeit ist und wie ich seit zwölf Jahren immer gethan habe, für euch beten. O, lasset uns doch in diesem Gallien, wo wir sind, mit euch leben, da wir ja auch miteinander im Himmel leben werden, sofern wir verdient haben in denselben aufgenommen zu werden. Ungeachtet unserer Lauigkeit werden wir, so gut wir können, die heiligen Kanones, die Vorschriften des Herrn und der Apostel befolgen. Das sind unsere Waffen, das ist unser Schild und unser Ruhm. Um ihnen treu zu bleiben, haben wir unser Vaterland verlassen und sind zu euch gekommen. An euch ist es, heilige Väter, zu sehen, was ihr mit ein paar armen Veteranen, mit einigen alten Pilgern machen wollet, und ob es nicht besser ist, dieselben aufzurichten, als sie zu beunruhigen. Ich wage es nicht, persönlich zu euch zu kommen, aus Furcht, in Streit mit euch zu gerathen; aber ich bekenne euch das Innerste meines Gewissens, und wie ich insonderheit fest glaube an die Ueberlieferung meines Heimathlandes, welche übrigens auch diejenige des heiligen Hieronymus ist."

Alles dies ist mit langweiligen Berechnungen über die Osterfeier untermischt, und von einer gewissen Schaustellung von Bibelkunde durch massenweise Citate von Bibelstellen begleitet. Der Schluß lautet wie folgt: „Gott verhüte, daß wir unseren Feinden, den Juden, den Irrgläubigen oder Heiden durch Zwistigkeiten unter uns Christen Anlaß zu

Schadenfreude geben. Wenn Gott euch eingibt, mich wegzuweisen aus der Wüste, die ich über Meere und Länder zu suchen hierher gekommen bin, so könnte ich nur mit dem Propheten Jonas sprechen: Ergreift mich und werft mich in's Meer, so wird der Sturm sich legen. Aber bevor ihr mich über Bord werft, ist es eure Pflicht, es wie die Seeleute zu machen und zu versuchen, ob es euch nicht möglich ist zu landen; vielleicht ist es auch nicht einmal eine übertriebene Anmaßung, euch daran zu erinnern, daß es viele Menschen gibt, die auf breiter Straße wandeln, aber nur einige wenige, welche durch die enge Pforte zum Leben einzugehen trachten, und daß es besser sein dürfte diese zu ermuthigen, als ihnen Hindernisse zu bereiten, um nicht von dem Schriftworte getroffen zu werden, welches sagt: Wehe euch, Schriftgelehrte und Pharisäer, weil ihr den Menschen das Himmelreich verschließet; denn ihr selbst gehet nicht hinein, noch lasset ihr die hinein, welche hineingehen wollen. Je härter der Kampf, desto ruhmvoller die Krone. Diejenigen, sagt der heilige Gregor, welche das offenbare Böse nicht meiden, glauben auch nicht sehr stark an das verborgene Gute; deshalb ermahnt der heilige Hieronymus die Bischöfe, daß sie die Apostel nachahmen sollen, und den Mönchen sagt er, sie sollen den Vätern folgen, die ein Leben in der Vollkommenheit geführt haben. Die Lebensvorschriften der Kleriker und diejenigen der Mönche sind sehr von einander verschieden: Jeder bleibe treu dem Berufe, dem er sich geweihet, Alle aber folgen dem Evangelium und Christo, ihrem Haupte... Uebrigens betet für uns, wie wir, unserer Wenigkeit ungeachtet, für euch beten. Betrachtet uns nicht, als seien wir euch fremd; denn Alle, Gallier oder Briten, Spanier oder Andere, sind wie Glieder Eines Leibes. Ihr alle, meine

sehr heiligen und sehr geduldigen Väter und Brüder, verzeihet die Redseligkeit eines Mannes, dessen Aufgabe weit über seine Kräfte geht [1])."

Wenn man bedenkt, daß weder die genau und in's Einzelne eingehende Lebensgeschichte Kolumbans, noch diejenige seiner Zeit, auch nicht die geringste Spur von Repressiv-

---

[1]) Dominis Sanctis et in Christo patribus vel fratribus episcopis, presbyteris, cæterisque S. Ecclesiæ ordinibus, Columba, peccator, salutem in Christo præmitto. — Gratias ago Deo meo quod mei causa in unum tanti congregati sunt sancti... Utinam sæpius hoc ageretis... Hoc potissimum debuit vobis inesse studium... Multum nocuit nocetque ecclesiasticæ paci diversitas morum et varietas traditionum... Unum deposco a vestra sanctitate... ut quia hujus dissidii auctor non sum... ac pro Christo Salvatore communi Domino et Deo in has terras peregrinus processerim, ut mihi liceat... in his silvis silere et vivere juxta ossa nostrorum fratrum decem et septem defunctorum, sicut usque nunc licuit nobis inter vos vixisse duodecim annis, ut pro vobis, sicut usque nunc fecimus, oremus ut debemus. Capiat nos simul, oro, Gallia, quos capiet regnum cœlorum, si boni simus meritis... Hi sunt nostri canones, dominica et apostolica mandata... Hæc arma, scutum et gladium... hæc nos moverunt de patria; hæc et hic servare contendimus, licet tepide... in his perseverare optamus sicut et seniores nostros facere conspeximus... Vos, patres sancti, videte quid faciatis ad istos veteranos pauperes et peregrinos senes... Confiteor conscientiæ meæ secreta, quod plus credo traditioni patriæ meæ... Alia enim sunt et alia clericorum et monachorum documenta, et longe ab invicem separata... De cætero, patres, orate pro nobis, sicut et nos facimus, viles licet, pro vobis; et nolite nos a vobis alienos repulsare: unum enim corporis sumus commembra, sive Galli, sive Britanni, sive Iberi, sive quæque gentes... Date veniam meæ loquacitati et procacitati supra vires laboranti, patientissimi atque sanctissimi patres quique et fratres. Epist. II, ap. **Gallandus**. *Bibl. veter. Patr.*, t. XII, p. 347.

Maßregeln oder auch nur einer öffentlichen Rüge gegen den fremden Ordensmann andeutet, welcher sich dergestalt zum Meister und zum Richter der Bischöfe aufwarf, so kann man nicht umhin, die große Freiheit zu constativen und zu bewundern, deren sich die Christen in damaliger Zeit, selbst in dem Gebiete erfreuten, wo die Rechte der Autorität die eifersüchtigste Ueberwachung zu erheischen schienen.

Es ist jedoch nicht zu bezweifeln, daß dies Auftreten Kolumbans nicht merklich das Ansehen erschüttert habe, welches seine Tugenden und seine Heiligkeit ihm unter den Gallo-Franken erworben hatten. Doch bald fand er dasselbe vollständig wieder in dem Kampfe, den er für die christliche Sittenreinheit gegen die Königin Brunhilde und ihre Enkel zu bestehen genöthigt war, und den wir mit einiger Ausführlichkeit darstellen müssen, da derselbe der erste und nicht der am wenigsten bemerkenswerthe in der Reihe dieser Kämpfe ist, welche zu wiederholten Malen zwischen den Mönchen und den christlichen Königen, die so lange Zeit und so naturgemäß mit einander verbunden waren, ausbrachen.

Sein Kampf gegen den König Theoderich II. und Brunhilde.

Die fränkische Herrschaft in Gallien war bekanntlich in drei, von einander natürlicher Weise unterschiedene, Königreiche getheilt: Neustrien, Austrasien und Burgund. Das alte Königreich der Burgundionen, Burgund, definitiv von den Söhnen Klodwigs erobert, war von dessen Enkel Gunthram, von demselben, der Kolumban so gut aufgenommen hatte, wieder förmlich eingerichtet, und am nördlichsten Ende dieses Königreiches war Luxeuil gelegen. Nachdem Gunthram ohne Nachkommenschaft mit Tode abgegangen, war Burgund seinem Enkel, dem jungen Childebert II., der, ein Sohn der bekannten Brunhilde, bereits König von Austrasien war, zugefallen. Childebert starb bald darauf und hinterließ zwei Söhne, die noch im Kindesalter waren, Theodebert II.

und Theoderich II. Unter diese ward sein Gesammtreich 596.
getheilt, indem Theodebert Austrasien und Theoderich Burgund erhielt; ihre Großmutter Brunhilde aber bemächtigte sich alsbald der Vormundschaft und der königlichen Gewalt in den beiden Reichen, während ihre schreckliche und unversöhnliche Feindin, Fredegunde, welche Guntbram so treffend eine Feindin Gottes und der Menschen genannt hatte, im Namen ihres Sohnes Klotars II., der gleichfalls noch unmündig war, Neustrien regierte. So befand sich demnach das ganze fränkische Gallien in den Händen zweier Frauen, die im Namen von drei unmündigen Königen regierten. [1]) Bald jedoch nöthigten die austrasischen Leuden, bei denen der alte Unabhängigkeitssinn der Franken viel kräftiger geblieben war als bei den Neustriern, durch die gewaltthätige und willkürliche Verfahrungsweise Brunhildens empört, den ältern ihrer Enkel, sie aus dem Reiche zu verbannen. Sie tröstete sich darüber, indem sie 599.
zu dem jungen Könige Theoderich ging und hier den burgundischen Großen und Bischöfen gegenüber die gleiche stolze und manchmal grausame Gewaltherrschaft übte, durch welche sie sich in Austrasien so verhaßt gemacht hatte.

Man würde Brunhilde zu hart beurtheilen, wenn man sie auch nur irgendwie mit ihrer unreinen und unheimlichen Rivalin verwechseln wollte, welche zugleich viel schuldvoller und von den äußerlichen Verhältnissen viel begünstigter war als sie. Gregor von Tours rühmt ihre Schönheit, ihr sittliches Verhalten, ihre Klugheit und Leutseligkeit; und Gregor der Große hat, indem er den Franken zu einer so guten Königin Glück wünscht, ihrer mit öffentlichen Lo-

[1]) Fredegunde starb kurz nachher, im Jahre 597, siegreich über alle ihre Feinde.

Das Kloster St. Martin von Autun, von Brunhilde gegründet.

beserhebungen gedacht, besonders in seiner berühmten Urkunde bezüglich des Klosters St. Martin von Autun, das sie erbaut und reichlich dotirt hatte, an der gleichen Stelle, wo der heilige Bischof von Tours, sich zu den Aeduern begebend, fast das Leben eingebüßt hätte, indem er das letzte Bollwerk des überwundenen Heidenthums zerstörte. In dieser Abtei, die lange Zeit durch ihre großen Besitzungen und ihre blühenden Schulen berühmt war, befand sich auch die Gruft Brunhildens, und noch neunhundert Jahre nach ihrem grausamen und qualvollen Tode bewahrte eine tägliche Almosenvertheilung, bekannt unter der Benennung das Almosen Brunhildens, ihr Andenken in volksthümlichen Ehren [1]).

Aber Brunhilde, die bereits im Alter vorgerückt war, hatte nur den unerschrockenen Eifer ihrer Jugendzeit, aber nicht mehr den Edelmuth und die Aufrichtigkeit ihrer früheren Jahre bewahrt. Sie hatte der Leidenschaft zu herrschen und der Versuchung, eine Art von römischer Weltmonarchie wieder herzustellen, Alles geopfert [2]). Und einzig dieser Durst zu regieren war Schuld, daß sie, deren eigene Jugendjahre tadellos und unbescholten gewesen waren, sich so weit verirrte, bei ihren Enkeln jene Polygamie

---

[1]) **S. Greg. Magn.**, *Epist.* XIII, 6. — **Greg. Turon.**, *Hist. eccles.*, IV, 27. — Das St. Martinskloster von Autun hatte, nach burgundischer Ueberlieferung, an hunderttausend Mansen. Die Kirche, die im IX. Jahrhundert mit großer Pracht wieder aufgebaut worden war, ward im Jahre 1750 von den Mönchen selbst demolirt, die eine andere an deren Stelle bauten, welche im Jahre 1808 das gleiche Schicksal traf. Jetzt geht längst der Pflug über die Stätte hin, wo die Kirche und das Kloster gestanden. Ueber dies Kloster ist eine werthvolle Monographie vorhanden, von Bonillot, Autun 1849, in 2 Bänden herausgegeben.

[2]) Henri Martin, II, 106.

zu begünstigen, die ein häßliches Privilegium der germanischen Fürsten, und besonders der Merovinger, gewesen zu sein scheint[1]). Aus Furcht vor einer Nebenbuhlerin in Einfluß und Macht bei dem jungen Könige Theoderich, widersetzte sie sich aus allen Kräften, daß dieser anstatt seiner Konkubinen nicht eine legitime Königin heirathe, und als er sich demungeachtet entschloß, eine westgothische Königin zur Gemahlin zu nehmen, wandte Brunhilde, obwohl selbst Tochter eines westgothischen Königs, Alles an, um ihren Enkel wider dieselbe einzunehmen, was ihr so wohl gelang, daß der junge König diese nach Ablauf eines Jahres wieder 607—608.
verstieß. Der Bischof von Vienne, der heilige Desiderius, welcher dem Könige die Vermählung gerathen hatte, ward auf Anstiften der Königin-Mutter von gedungenen Meuchelmördern erschlagen.

Dessenungeachtet hatte der junge Theoderich religiöses Gefühl. Er schätzte sich glücklich, in seinem Reiche einen Mann wie Kolumban zu besitzen. Seine Besuche bei demselben wiederholten sich öfter. Der eifervolle Irländer benutzte diese Anlässe, ihm sein ausschweifendes Leben vorzuhalten und ihn zu ermahnen, die Freuden einer wahren Ehe zu suchen, so daß die königliche Nachkommenschaft von einer rechten, ehrbaren Königin abstamme, und nicht aus einem Orte der Unzucht komme. Der junge König verhieß Besserung; Brunhilde aber machte ihn bald wieder von diesem guten Vorsatze abwendig. Als Kolumban sie eines Tages auf ihrem Sitze von Bourcheresse besuchte, stellte sie ihm die vier Söhne vor, die Theoderich bereits von seinen Konkubinen hatte. „Was wollen diese Kinder

[1]) Ob nobilitatem plurimis nuptiis ambiuntur. **Tacit.**, *De mor. Germ.*, c. 15.

von mir?" fragte der Mönch. — „Es sind die Söhne des Königs," sprach Brunhilde; „ertheile ihnen den Segen." „Nein!" entgegnete Kolumban, „das thue ich nicht; niemals werden sie zur Herrschaft gelangen; sie kommen aus unlauterem Orte." Von diesem Augenblicke an schwor ihm Brunhilde bittere und blutige Rache. Sie ließ zunächst allen Mönchen der von Kolumban regierten Klöster das Verbot zugehen, sich außerhalb ihrer Klöster zu zeigen, und Jedermann untersagen, ihnen auch nur die geringste Unterstützung zukommen zu lassen. Kolumban wollte versuchen, dem Könige den nöthigen Aufschluß zu geben und ihn auf bessere Wege zurückzuführen. Er begab sich zu ihm nach dessen königlicher Villa von Spisia (Epoisses). Als der König hörte, der Abt sei angekommen, wolle aber durchaus nicht den Palast betreten, ließ er demselben ein glänzend zubereitetes Mahl hinausbringen. Kolumban aber weigerte sich, auch nur das mindeste von demjenigen anzunehmen, der gegen die Diener Gottes das Verbot erlassen hatte, die Häuser der Bewohner des Landes zu betreten, und unter der Wucht seines Fluches zerbrachen mit einem Male wunderbarer Weise alle Schüsseln mit den verschiedenen Gerichten. Der König, betroffen und erschreckt von dem Vorgange, und ebenso auch seine Großmutter, kamen zu dem Heiligen heraus, baten um Verzeihung und gelobten Besserung. Darauf kehrte Kolumban in sein Kloster zurück, wo er jedoch bald darauf hören mußte, daß Theoderich in seine früheren Ausschweifungen wieder zurückgefallen sei. Nun schrieb er an den König einen Brief voll heftiger Vorwürfe, und bedrohte ihn mit einer nahe bevorstehenden Excommunication [1]).

---

[1]) Gratulabatur quia in termino regni sui B. Columbanum ha-

So wagte denn er, dieser Fremdling, dieser irländische Missionär, dieser Gast und Verpflichtete König Gunthrams, den König der Burgundionen, den Erben seines Wohlthäters mit der Excommunication zu bedrohen! Es war Brunhilden ein Leichtes, wegen einer so ungewöhnlichen Verwegenheit die vornehmsten Leuden an Theoderichs Hofe gegen ihn aufzubringen: sie unternahm es sogar, auch die Bischöfe zum Einschreiten gegen ihn zu bewegen; sie sollten gegen das neue Institut ihren Tadel aussprechen. Theoderich, durch Alles, was er beständig um sich her hörte, erbittert, entschloß sich endlich, gegen Kolumban vorzugehen; er begab sich selbst nach Luxeuil und stellte den Abt zur Rede, warum er sich in so manchen Dingen von dem landesüblichen Herkommen entferne, warum er z. B. in's Innere des Klosters nicht Jedermann, auch den Frauen, Zutritt gestatte, denn auch dies war eine der Ursachen des Zornes von Seite Brunhildens gegen Kolumban, der ihr, der Königin, untersagt hatte, die Schwelle seines Klosters zu überschreiten. Der junge König drang in's Kloster ein bis in's Refektorium und sagte, es solle entweder das ganze Kloster für Jedermann offen stehen, oder dasselbe habe auf jede königliche Gunst und Gabe zu verzichten. Kolumban sprach mit seiner gewohnten Kühnheit zum Könige: „Wenn du „unsere geregelte Hausordnung verletzen willst, so brauchen „wir deine Gaben nicht; und wenn du hierher kommst, um „unser Kloster zu zerstören, so wisse, daß dein Reich und „dein ganzer Stamm zu Grunde gehen wird!"

---

beret... Ut non potius legitimæ conjugis solamine frueretur. ut regalis proles ex honorabili regina proderet, et non ex lupanaribus videretur emergi... Apud Spissiam villam publicam... Litteras verberibus plenas... **Jonas**, c. 31, 32.

Der König ward von Schrecken ergriffen und ging hinaus; doch bald wieder gefaßt zurückkehrend, sprach er: „Du hoffest vielleicht, daß ich dir die Märterkrone verschaffe, aber so dumm bin ich nicht; weil du jedoch ohne jegliche Verbindung mit den Weltleuten zu leben verhaßt, so magst du wieder hingehen, woher du gekommen bist, und bis zurück in deine Heimath.“ Alle Hofherren in der Begleitung des Königs riefen, daß auch sie keine Leute im Lande dulden wollten, die sich so von aller Welt absonderten. Kolumban erwiederte darauf, er verlasse sein Kloster nur, wenn er mit Gewalt herausgerissen werde. Man bemächtigte sich also seiner und führte ihn nach Besançon, wo er die weiteren Befehle des Königs erwarten sollte [1]). Dann ward Luxeuil gewissermaßen blockirt, damit Niemand das Kloster verlassen könne.

Kolumban wird ein erstesmal aus Luxeuil vertrieben. 610.

Der heilige Agilus.

Unter den Mönchen befand sich damals ein junger Mann, Namens Agilus, Sohn jenes Agnoald, ersten Ministers des Königs Gunthram, der zwanzig Jahre früher für Kolumban die Stiftung von Luxeuil vom Könige erbeten hatte, und der seitdem seinen Sohn, noch als ein Kind, zu dem irischen Abte gebracht, damit ihn derselbe für das klösterliche Leben erziehe. Dieser Agilus ward nun beauftragt, zum Könige und zur Königin zu gehen, um die Aufhebung der Sperre zu erwirken. Nach wenigen Schritten im Freien fiel jedoch der junge Ordensmann in die Hände

---

[1]) Ea maxime pro causa infesta erat eo quod... sibi quæ regina erat idem contradixerat. *Vit. S. Agili*, c. 7, ap. Act. SS. O. S. B., t. II. — Ut erat audax atque animo vigens... Si ob hanc causam hoc in loco venisti... Martyrii coronam me tibi illaturum speras? non esse me tantæ dementiæ scias... Qua veneras, ea via repedare studeas... Aulicorum consona voce vota prorumpunt... **Jonas.** c. 23.

eines Neffen, des Herzogs von Sequanien, der unter Vorwand des Jagdvergnügens alle Zugänge des Klosters besetzt hielt. Agilus aber, gegen den das Schwert, das ihn tödten sollte, schon erhoben war, machte gegen dasselbe das Zeichen des heiligen Kreuzes, und alsbald entsank die Waffe der Hand des Mörders und dessen Arm war verdorrt. Nun ließ man den Boten seines Weges ziehen. In einer jener plötzlichen und vorübergehenden Anwandlungen von Bekehrung, denen wir in der Geschichte der Merovinger so häufig begegnen, empfingen Theoderich und seine Großmutter den Abgeordneten der Mönche mit allen möglichen Aeußerungen von Demuth und Ehrfurcht, warfen sich vor ihm nieder, hoben die Sperre des Klosters wieder auf und machten demselben sogar reiche Vergabungen [1]).

In Bezug auf Kolumban aber blieben sie unerbittlich. Kolumban zu Besançon.
Dieser lebte indeß zu Besançon von der allgemeinen Achtung umringt, und war innerhalb der Stadt in völliger Freiheit: diese benutzte er eines Morgens und erstieg die felsige Anhöhe, wo jetzt die Citadelle gelegen ist, und die der Doubs in seinen Windungen mit seinen Wellen am Fuße des Felsens bespült [2]). Von dieser Höhe herab läßt

---

[1]) Sub obtentu venantium ... observabant exitus monasterii more latronum... Rex et regina ... humo coram vestigiis illius procumbunt. *Vit. S. Agili*, c. 7, 8.

[2]) Die Beschreibung, welche Jonas davon macht, ist noch jetzt von treffender Wahrheit, und war es noch mehr, bevor Ludwig XIV. nach der Eroberung der Freigrafschaft die St. Stephans-Kathedrale und alle Häuser, welche die Abhänge der Felsen bedeckten, hatte schleifen lassen: Adscendit Dominica die in verticem arduum ad cacumen montis illius (ita enim situs urbis habetur, cum domorum densitas in diffuso latere proclivi montis sita sit, prorumpant ardua in sublimibus cacumina quæ undique abscissi fluminis *Doux* alveo vallante nullatenus commeantibus viam pandit)

er die Blicke in der Richtung nach Luxeuil hinüber schweifen: er scheint nach Hindernissen zu forschen, die sich seiner Rückkehr entgegen stellen könnten. Sein Entschluß ist gefaßt; er steigt vom Berge herab, geht zur Stadt hinaus und schlägt die Richtung nach Luxeuil ein. Bei der Nachricht von seiner Rückkehr senden Theoderich und Brunhilde alsbald einen Grafen mit einer Abtheilung Soldaten ab, die ihn wieder in's Exil führen sollen. Da fand eine Scene statt, die sich in den zwölf nachfolgenden Jahrhunderten und auch in unseren Tagen noch so oft zwischen den Verfolgern und ihren Schlachtopfern wiederholt hat. Die Vollstrecker des königlichen Willens treffen ihn Psalmen singend mit den Brüdern im Chore. „Mann Gottes," so reden sie ihn an, „wir bitten dich, du wollest den Be„fehlen des Königs und uns gehorchen, und dich wieder hin „begeben, woher du gekommen bist." „Nein," erwiederte Kolumban, „nachdem ich mein Vaterland einmal im Dienste „Jesu Christi verlassen habe, so denke ich, will mein Schö„pfer nicht, daß ich wieder dorthin zurückkehre." Bei diesen Worten zog der Graf sich zurück und überließ es den rohesten seiner Soldaten das Uebrige zu vollziehen. Diese, von der Festigkeit des Abtes, welcher erklärte, er werde nur der Gewalt weichen, erschüttert, fielen vor ihm auf die Kniee und flehten ihn mit Thränen in den Augen um Verzeihung an, und baten ihn sie nicht zu nöthigen, die Gewalt gegen ihn gebrauchen zu müssen, die ihnen bei Todesstrafe anbefohlen war. Die Vorstellung von einer Gefahr, die nicht blos ihn allein betraf, machte ihn sogleich nachgiebig, und er verließ nun das Heiligthum, das er gegründet und

---

ubique usque ad medium diei exspectat, si aliquis iter ad monasterium revertendi prohibeat."

zwanzig Jahre bewohnt hatte, und das er hinfort nicht wiedersehen sollte[1]). 590 – 610.

Die Brüder, die um ihn her standen, weinten und schluchzten, als ob es das Leichenbegängniß ihres Vaters

---

[1]) Vir Dei precamur... eo itinere quo primum adventasti... non reor... Semel natali solo ob Christi timorem relicto... Relictis quibusdam quibus ferocitas animi inerat. **Jonas.** c. 36. — Man sieht, wie sich die Kämpfe und die Triumphe der Kirche in allen Jahrhunderten gleich bleiben: Was sich im Jahre 610 zugetragen, wiederholt sich buchstäblich nach zwölfhundert Jahren gegen arme Mönche im Kaukasus. Im Journal des Debats vom 23. April 1845 war folgendes zu lesen: „Wir theilen hier noch einiges Nähere mit über die Vertreibung der katholischen Missionäre aus den kaukasischen Provinzen. Am Neujahrstage langten zwei von bewaffneten Kosaken eskortirte Wagen vor der Pforte ihres Klosters in Tiflis an. Die Polizeiagenten begaben sich sogleich in's Kloster und befahlen den Ordensmännern, sich augenblicklich auf die bereitstehenden Karren zu setzen. Die Mönche jedoch gaben die Erklärung ab, daß sie nur der Gewalt weichen würden und gingen in die Kirche, wo sie vor dem Altare niederknieten. Die Beamten warteten eine Weile; als aber nach Verlauf einer Stunde die Mönche immer noch keine Miene machten, daß sie gehorchen wollten, wiederholten die Sendlinge des Czars den Befehl zum Aufbruche. Ruhig und gefaßt erwiederten nun die Missionäre, sie würden den Posten, den ihre geistlichen Oberen ihnen anvertraut, nie freiwillig räumen. Diese Antwort ward dem General Gurko, Gouverneur von Tiflis, hinterbracht, welcher nun Befehl gab, die Mönche mit Gewalt zu ergreifen und auf die Transportkarren zu bringen, was auch ohne weitere Umstände geschah. Ganz auf dieselbe Art wurden auch die Missionäre von Gori vertrieben."

Dieselbe Zeitung bringt in der Nummer des folgenden Tages die Erzählung ähnlicher gewaltthätiger Vorgänge; diesmal aber nicht im Kaukasus, sondern in Frankreich gegen die Schwestern von St. Joseph in Avignon, im April 1845 verübt. Auch die Vertreibung der irischen und englischen Trappisten aus Meilleray im Jahre 1831 bietet ähnliche Züge wie die Geschichte des heiligen Kolumban in Luxeuil.

sei. Er jedoch tröstete sie voll Zuversicht und sprach zu ihnen, diese Verfolgung werde das Kloster nicht nur nicht zu Grunde richten, sondern nur dazu dienen, „das Volk der Mönche“ zu vermehren. Alle wollten ihm in's Exil folgen, aber ein königlicher Befehl verbot den Mönchen, die nicht Irländer oder Briten waren, ihrem Wunsche nachzukommen. Es war Brunhilden ganz recht, das diese Insulaner, verwegen und unabhängig wie ihr Haupt und Oberer, sich entfernten, aber sie wollte die große Stiftung, die bereits eine Zierde von Burgund war, nicht zerstört wissen. So betrat denn der Heilige, in Begleitung seiner irischen Gefährten, den Weg in die Verbannung.

Die Geschichte seiner Reise, mit großer Genauigkeit von seinen Gefährten aufgezeichnet, ist für die Kenntniß der Oertlichkeiten und Sitten im fränkischen Gallien voll Interesse. Er ward nochmals nach Besançon gebracht, von da nach Autun, dann nach Avallon, den Ufern der Cüre und Yonne entlang nach Auxerre, und von da nach Nevers, wo man ihn auf der Loire in ein Fahrzeug setzte. Eine jede dieser Reisestationen bezeichnete er durch wunderbare Heilungen oder andere Wunderthaten, ohne daß sich deswegen die Erbitterung gegen ihn im geringsten gelegt hätte. Auf der Straße von Avallon begegnete ihm ein Stallmeister König Theoderichs, der ihn mit seiner Lanze durchbohren wollte. Zu Nevers, beim Einschiffen, ergriff einer der rohen Söldlinge, welche die Verbannten begleiten mußten, ein Ruder und schlug damit Lua, einen der frömmsten unter den Begleitern Kolumban's, um ihn zu rascherem Einsteigen zu nöthigen; worauf der Heilige ausrief: „Grausamer Mensch, wer gibt dir das Recht, meinen Schmerz noch zu vermehren? Mit welchem Rechte wagst du es, die müden Glieder Christi zu schlagen? Denke daran, die Rache

Seine Reise von Besançon nach Nantes.

des Himmels wird dich hier an derselben Stelle treffen, wo du in deiner Wuth den Diener Gottes geschlagen hast[1])." Und in der That fiel der Elende auf dem Rückwege an derselben Stelle, wo er Lua geschlagen hatte, in's Wasser und ertrank.

Bei Orleans angekommen, schickt er zwei von den Brüdern in die Stadt, um Lebensmittel zu kaufen; aber Niemand will ihnen etwas verkaufen oder geben, um ja den königlichen Befehlen nicht entgegen zu handeln. Man behandelte sie als vogelfreie, wie außerhalb der Gesetze und außer dem Frieden des Königs stehende Leute, die nach salischem Gesetze, bei Strafe von sechshundert Denaren, (eine für jene Zeit ungeheure Summe) Niemand in sein Haus aufnehmen durfte. Sogar die Kirche wurde ihnen auf Befehl des Königs verschlossen. Wie sie sich nun in dieser Rathlosigkeit wieder rückwärts wenden, begegnen sie einer syrischen Frau von jener orientalischen Kolonie, deren Vorhandensein in Gallien schon unter Childebert I. bemerkt wurde. Dieselbe fragt sie, woher sie kommen, und als sie es ihr sagen, bietet sie ihnen in ihrem Hause die großmüthigste Gastfreundschaft und versorgt sie mit allem, was sie nöthig haben. „Auch ich," so sprach sie, „bin hier fremd, gleich wie ihr; ich komme von der fernen Sonne des Morgenlandes

Gastliche Aufnahme bei einer syrischen Frau bei Orleans.

[1]) Velut funus subsequentibus... Ob multiplicandas plebes monachorum hanc esse datam occasionem... Quos sui ortus terra dederat, vel qui a Britannico arvo ipsum secuti... custos equorum... occurrit... Ubi lento conamine in scapham insilirent... Arrepto remo... cur crudelis mœrorem mihi addis... **Jonas**, c. 36, 38, 40. — Mabillon (*Annal.* t. I, p. 293) nimmt an, dieser Lua könne derjenige irische Heilige gewesen sein, von welchem der heilige Bernhard spricht und sagt, er habe allein hundert Klöster gestiftet; diese Identität scheint uns jedoch sehr unwahrscheinlich.

her." Kolumban gab ihrem Manne, der blind war, das Augenlicht wieder. Die Bevölkerung von Orleans ward von seiner Lage gerührt, aber man wagte es nur ganz heimlich, dem Verbannten seine Ehrfurcht zu bezeugen [1]).

Bei Tours vorüber fahrend, äußerte Kolumban den Wunsch, sein Gebet am Grabe des großen heiligen Martinus verrichten zu können, den Kelten, Romanen und Gallier gleicherweise verehrten. Jedoch die grausamen und rohen Wächter befehlen den Schiffsleuten, rasch vorbei zu rudern und sich in der Mitte des Stromes zu halten. Aber das Schiff wird von einer unsichtbaren Macht festgehalten, und läuft dann von selbst in den Hafen der Stadt ein. Kolumban steigt ans Land und bringt die Nacht im Gebete bei dem Grabe des Heiligen zu. Hier trifft ihn der Bischof von Tours, der ihn mit sich nach Hause nimmt. Bei Tische fragt ihn Jemand, warum er denn wieder nach seiner Heimath hinüber gehe; worauf er antwortet: „Der Hund Theoderich hat mich und meine Brüder aus meinem Hause vertrieben." Darauf machte einer der anwesenden Gäste, einer der Leuden oder Getreuen des Königs, die leise Bemerkung: „Ist es nicht besser, den Leuten Milch zu geben, als Wermuth?" „Ich sehe," entgegnete Kolumban, „daß du dem König Theoderich die Treue halten willst. Wohlan denn, gehe hin zu deinem Freunde und Herrn und sage ihm, daß binnen drei Jahren Gott ihn und seine Kinder vertilgen und sein ganzes Geschlecht ausrotten wird." „Warum also reden, Diener Gottes," sprach der

---

[1]) *Lex salica*, art. 56, edit. Merkel. — **Roth**, Benefizialwesen, S. 140. — Regio timore aut vendere aut dare nihil audebant... Nam et ego advena sum ex longinquo Orientis sole... vir meus ex eodem genere Syrorum sicut et ego. **Jonas.** c. 41.

Leute; und der Heilige erwiederte: „Ich kann nicht verschweigen, was mir der Herr zu sagen gebietet[1])."

In Nantes angekommen, und im Begriffe den Boden Galliens zu verlassen, wendet sich sein Blick nochmals zurück nach Luxeuil, und er schreibt dorthin einen Brief, der mit den Worten beginnt: „An seine geliebten Söhne, an seine sehr lieben Zöglinge, an seine Brüder im einfachen Leben, an alle Mönche, Kolumban der Sünder." Er schüttet sein ganzes Herz in demselben aus. Dieser Brief, dunkel, verworren, leidenschaftlich, von tausend Erinnerungen, tausend verschiedenen Aufwallungen zerstückt wie er ist, ist nichtsdestoweniger das vollständigste Denkmal, das Kolumban selbst uns von seinem eigenthümlichen Genius und seinem Charakter hinterlassen hat. Mitten in der inneren Bewegung, die seine persönliche Lage ihm verursacht, richten sich seine Gedanken stets auf die gegenwärtigen und zukünftigen Geschicke seiner geliebten Klostergemeinde von Luxeuil. Er schreibt die, seiner Meinung nach geeignetsten Maaßregeln vor, um deren Zukunft durch Reinheit und Freiheit der Wahlen und innere Harmonie sicher zu stellen. Es scheint sogar, als sähe er die großartige Entfaltung der klösterlichen Kolonien, die von Luxeuil ausgehen sollten, voraus in einer Stelle, wo er sagt: „Dort, wo „die Oertlichkeit euch zweckmäßig scheint, wo Gott das Haus mit euch bauet, dahin ziehet und mehret euch zu tausend und aber tausend Seelen[2])."

Sein Brief an die Mönche von Luxeuil.

---

[1]) Canis me Theodoricus meis a fratribus abegit... Humili voce... si melius esset lacte potari quam absynthio?... Cognosco te regis Theodorici fœdera velle servare... Amico tuo et domino...

[2]) Si vero vobis placent, et Deus illic vobiscum ædificat, crescite ibi benedictione in mille millia.

Besonders wohlthuend ist es, zu sehen, wie in dieser strengen und hochgemuthen Seele die Freundschaft, die väterliche Liebe und Zuneigung alle ihre Rechte bewahrt. Mit zarter Sorge gedenkt er eines Mitbruders, der im Augenblicke des Abschiedes nicht gegenwärtig gewesen war. „Behaltet stets," sagt er, „behaltet stets Waldolenus, wenn er jetzt bei euch ist. Gott segne ihn mit Gnaden: gebt ihm an meiner statt den Friedenskuß, den ich selbst ihm nicht mehr geben konnte." Er empfiehlt seinen Mönchen das Gottvertrauen, die Seelenstärke, die Geduld, vor allem aber den Frieden und die Eintracht. Er sieht in jener ewig vor seinem Geiste schwebenden Frage der Osterfeier eine Ursache von Zwiespalt, und will, daß man alle diejenigen entfernen solle, welche die Einstimmigkeit im Innern trüben würden. Bekenntnisse, Räthe, Ermahnungen drängen sich ihm in Fülle in die Feder. Bald richtet er seine Ansprache an die gesammte Klostergemeinde, bald an einen Einzelnen, Namens Attala, den er zu seinem Nachfolger bezeichnet hatte.

„Du weißt es, mein geliebter Attala, was es nutzt, in einen Körper vereinigt zu sein, wenn man nicht auch eines Herzens ist!... Was mich betrifft, mein Herz blutet mir, meine Seele ist zerrissen. Ich wollte Allen dienen, ich habe Jedermann vertraut und bin darüber fast närrisch geworden. Sei du weiser als ich. Ich möchte dich nicht unter der Last sehen, die mir so viel Schweiß ausgepreßt hat. Um alle fest bei der Regel zu erhalten, wollte ich versuchen, alle jene schwächlichen Zweige die sich von dem meinigen losgemacht hatten, fest an die Wurzel unseres Baumes zu knüpfen... Uebrigens weißt du darüber schon mehr als ich. Du wirst die Vorschriften einem jeden Einzelnen anpassen; der Verschiedenheit der Charaktere, die

unter den Menschen so groß ist, wirst du Rechnung tragen. Du wirst dich also selbst zu vermannigfaltigen wissen; zum Wohle derjenigen, welche dir mit Glauben und Liebe gehorchen, wirst du dich vervielfältigen, und doch mußt du sogar bei ihrer Liebe auf der Hut sein, die eine Gefahr für dich werden könnte. Aber, was thue ich denn da? Ich veranlasse dich zur Uebernahme jener unermeßlich schwierigen Aufgabe, der ich selbst mich entzogen habe!..."

Weiterhin ist es der Schmerz, der die Oberhand gewinnt und sich Luft macht, aber nur, um alsbald wieder einer Stimmung unbesiegbaren Heldenmuthes Platz zu machen; und zu alle dem mischen sich die Erinnerungen des klassischen Alterthums mit den Lehren des Evangeliums und geben unserm Irländer einige der herrlichsten und großartigsten Aussprüche ein, die jemals vom christlichen Geiste ausgegangen sind. „Ich wollte dir anfänglich einen Brief voll Trauer und Thränen schreiben, aber da ich bedenke, wie dein Herz unter der Last der Sorgen und Mühen zu seufzen hat, habe ich den Ton geändert, und habe versucht, deine Thränen vielmehr zurückzuhalten, als sie hervorzurufen. Ich habe nach Außen nur die Milde gezeigt, und halte allen Schmerz im Grunde meiner Seele gefesselt. Aber da fließen meine eigenen Thränen! Ich muß und ich will sie zurückdrängen: es steht dem wackern Krieger übel an, im Angesichte des Kampfes und der Gefahr zu weinen. Alles wohl erwogen, ist, was uns begegnet, auch nichts Neues. Haben wir das nicht selbst tagtäglich gepredigt? Ist nicht ehemals ein Philosoph gewesen, weiser als alle Anderen, der in's Gefängniß geworfen wurde, weil er, entgegen der Meinung aller Uebrigen, behauptete, es gebe nur Einen Gott? Und übrigens sind die Evangelien ganz angefüllt von Ermunterungs- und Trostgründen für uns; sind

sie doch hauptsächlich deswegen geschrieben, um den wahren Jüngern des gekreuzigten Christus zu zeigen, wie sie ihm mit ihrem Kreuze nachfolgen sollen! Unsere Gefahren sind zahlreich: der Kampf, der uns droht, steht in seiner ganzen Furchtbarkeit vor uns und der Feind ist gewaltig; aber der Lohn ist herrlich, und die Freiheit unserer Wahl ist offenbar. Ohne Gegner kein Kampf; ohne Kampf kein Sieg und keine Krone. Da wo Kampf ist, da ist Muth, Wachsamkeit, Eifer, Geduld, Treue, Weisheit, Festigkeit, Klugheit. Ohne Kampf ist Elend und Unglück. Also, ohne Kampf keine Krone! und ich füge bei: ohne Freiheit keine Würde!"

Er muß jedoch schließen, und weiß nicht wie machen. Denn immer fängt er wieder von Neuem an und wiederholt sich oft. Aber Andere unterbrechen ihn und setzen seinen Herzensergießungen ein Ziel. — „Während ich so schreibe," sagt er, „kommt man und kündigt mir an, daß das Schiff segelfertig ist, dieß Schiff, das mich wider Willen in mein Vaterland zurückbringen soll... Zudem nöthigt mich das Ende des Pergamentes, meinen Brief zu schließen. Die Liebe weiß nichts von Ordnung, und darum ist auch mein Schreiben so verworren. Ich habe, um Alles zu sagen, Alles abkürzen wollen; es ist mir nicht geglückt. Lebt wohl, Geliebteste meiner Seele, betet für mich, auf daß ich Gott lebe[1])!"

---

[1]) Dulcissimis filiis, discentibus carissimis, fratribus frugalibus, cunctis simul monachis... Semper Waldolenum tene... humilis fiat: et meum illi da osculum quod tunc festinans non habuit... Tu scis, amantissime Attale... quid enim prodest habere corpus, et non habere cor?... Dum volui totos adjuvare... et dum omnibus credidi pene, factus sum stultus. Ideo tu prudentior esto: nolo subeas tantum onus, sub quo ego su-

In der That betrieben der Bischof und der Graf von Nantes die Abreise und das irische Schiff, auf welchem die Effekten und die Reisegefährten Kolumbans schon eingeschifft waren und auf das er selbst sich in einer Schaluppe begeben sollte, war an die Mündung der Loire vorgefahren; aber es ward von den Wellen auf den Strand getrieben, wo es drei Tage lang festliegen mußte. Dies bewog den Schiffsherrn, die Mönche nebst all ihrem Gepäck wieder auszuschiffen, worauf er dann seine Fahrt nach Irland fortsetzte. Nun ließ man Kolumban die Freiheit zu gehen wohin er wollte.

---

davi... Ergo diversus esto, et multiplex ad curam eorum, qui tibi obedierint cum fide et amore: sed tu et ipsum eorum time amorem, quia tibi periculosus erit... Lacrymosam tibi volui scribere epistolam: sed quia scio cor tuum idcirco necessariis tantum allegatis duris et ipsis arduisque, altero stylo usus sum, malens obturare quam provocare lacrymas. Foris itaque actus est sermo mitis, intus inclusus est dolor. En promanant lacrymæ; sed melius est obturare fontem: non enim fortis est militis plorare. Non est hoc novum quod nobis contigit: hoc maxime quotidie prædicabamus. Quidam philosophus olim, sapientior cæteris, eo quod contra omnium opinionem unum Deum esse dixerit, in carcerem trusus est. Evangelia plena sunt de hoc cantu, et inde sunt maxime conscripta: hæc est enim veritas Evangelii, ut vere Christi crucifixi discipuli eum sequantur cum cruce... Multa carne pericula: cognosce causam belli, gloriæ magnitudinem, fortem non nescias hostem, et libertatem in medio arbitrii... Si tollis hostem, tollis et pugnam. Si tollis pugnam, tollis et coronam... Si tollis libertatem, tollis dignitatem... haec mihi scribendi nuncius supervenit, narrans mihi navem parari. Amor non tenet ordinem; inde missa confusa est. Totum dicere volui in brevi. Totum non potui... Orate pro me, viscera mea, ut Deo vivam. *Epist.* IV, ap. **Gallandus**, *Bibl. veter. Patr.*, t. XII, p. 349.

Er begibt sich zu den Königen von Neustrien und Austrasien.

Er nahm seinen Weg an den Hof des Königs von Soissons und von Neustrien, zu Klotar I., der in Folge eines unglücklichen Krieges gegen die Könige von Austrasien und Burgund, einen großen Theil von Neustrien eingebüßt hatte, und auf den Besitz von zwölf Grafschaften zwischen dem rechten Seine-Ufer und dem Kanal la Manche beschränkt war[1]). Dieser Sohn Fredegundens nahm, in angeerbtem Hasse gegen Brunhilde und ihr Geschlecht, das hart verfolgte Opfer seiner Feindin mit großer Zuvorkommenheit auf, suchte ihn bei sich zurückzuhalten, hörte gutwillig die Ermahnungen des ungebeugten Apostels, der auch jetzt, wie immer, seinem Censoramte über die Unordnungen, die an diesem Hofe herrschten, getreu blieb, und verhieß Besserung. Er fragte Kolumban um Rath in dem eben ausgebrochenen Streite zwischen den beiden Brüdern Theoderich und Theodebert, von denen Jeder trachtete, ein Bündniß mit ihm einzugehen. Kolumban rieth ihm, sich in nichts einzumischen, weil nach drei Jahren beide Königreiche derselben ihm zufallen würden. Darauf bat er Klotar um bewaffnetes Geleite, damit er ungefährdet an den Hof Theodeberts, des Königs von Metz oder Austrasien, gelangen möge, durch dessen Staaten er reisen wollte, um sich von dort nach Italien zu begeben. Auf seiner Reise über Paris, Meaux und durch die Champagne brachten die Häupter des fränkischen Adels dieser Landstriche ihre Kinder zu ihm, deren er mehrere segnete, die, wie wir später sehen werden, nachmals die Erben seines Geistes und die Verbreiter seines Werkes werden sollten. Theodebert, der sich gerade

[1]) Theoderich hatte bei diesem Anlasse alles Land zwischen Seine und Loire mit dem alten Königreiche von Orleans und Burgund verbunden; daher erklärt es sich, warum seine Autorität in dem ganzen von Kolumban bis Nantes durchwanderten Lande anerkannt wurde.

mit seinem Bruder Theoderich im Kriege befand, nahm den Verbannten mit der gleichen Zuvorkommenheit auf, wie Klotar II., vermochte aber eben so wenig wie dieser, ihn im Lande festzuhalten.

An dem Hofe des Königs von Austrasien war er nicht weit entfernt von Burgund, und er hatte den Trost, hier mehrere von seinen Brüdern von Luxeuil wieder zu sehen, denen es gelungen war, der Ueberwachung zu entfliehen, um sich ihrem Meister wieder anzuschließen. An ihrer Spitze und durch die Verheißungen und den zuvorkommenden Schutz Theodeberts ermuthigt, will Kolumban den Versuch machen, den Glauben den noch heidnischen Bevölkerungen zu predigen, die unter austrasischer Herrschaft in den obern Rheingegenden ihre Sitze hatten. Dies war beständig sein Ehrgeiz, sein Wunsch und das Lieblingswerk seines Lebens gewesen [1]). Nach sechzigjähriger Arbeit zur Reformirung der bereits christlich gewordenen Könige und Völker, beginnt für ihn endlich die zweite große Wendung seines Lebens, diejenige der Predigt unter den Heiden.

Er wird wieder Missionär

Er ging sonach unterhalb Mainz auf dem Rheine zu Schiffe, fuhr stromaufwärts und durch die Zuflüsse des Stromes an Zürich vorbei [2]) in den Zürchersee, und gelangte von da nach Tuggen [3]), wo er die Predigt unter den Hei-

---

[1]) Mei voti fuit gentes visitare et Evangelium eis a nobis prædicari: sed fel modo referente eorum teporem, pene meum tulit inde amorem. *Epist. ad Fratres.*

[2]) *Castellum Turegum.* Dies ist die erste Erwähnung von Zürich in der alemannischen Epoche. — Igitur optio ei (S. Columbano) a rege dabatur, si alicubi aptum locum experiretur, in qua inquisitione venerunt ad fluvium Lindimacum, quem sequendo adierunt castellum Turegum vocatum.

[3]) Ad caput lacus, in locum qui Tucconia dicitur. *Vit. S.*

den beginnt, dann nach Arbon (bei den Römern Castrum Arbor felix) und nachdem er auf dieser Reise durch noch heidnische Gegenden hie und da vereinzelte Spuren von Christenthum angetroffen hatte[1]), nimmt er endlich seinen

---

Galli. Das ist natürlich Tuggen und nicht Zug. — Es ist auffallend, daß wegen des Ausdruckes der *Vit. S. Galli:* „diis consecrata in lacum dimergere cœpit" auch in neuern Werken Zweifel über die Identität des am untern Buchberg liegenden Dorfes Tuggen, mit der in der Lebensbeschreibung angeführten Villa Tucconia erhoben worden sind. Tuggen liegt allerdings nicht unmittelbar am See, aber dicht am ehemaligen Bette der Linth, die sich noch im XV. Jahrhundert über das ganze Thal ausbreitete und gleich einem See mit Schiffen befahren wurde. Die Erinnerung an Kolumbans und Galls Anwesenheit hat sich unter dem dortigen Volke bis auf diesen Tag erhalten. Man zeigt eine Stelle auf der Höhe zwischen Tuggen und Wangen, wo die Fremdlinge sich aufhielten, dann wieder den Platz, wo dieselben eine Kirche zu bauen beabsichtigten, den Ort (wo jetzt die Kirche steht), wo die Götzenbilder aufgestellt waren, den Brunnen, bei dem sich die Missionäre mit den Leuten in Unterredung einließen u. s. w. S. die schöne Abhandlung: Geschichte der Inseln Ufenau und Lützelau im Zürichsee, von Dr. **F. Keller**, im II. Bande der Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich.

[1]) Der Herr Verfasser übergeht hier absichtlich, des rascheren Ganges der Darstellung wegen, den heiligen Fridolin, dessen wir jedoch für die deutsche Ausgabe in Kürze erwähnen müssen. Fridolin, wegen seiner vielen Reisen der Wanderer genannt, war gegen das Jahr 480 in Irland geboren. Reichthum, sowie geistige als auch körperliche Vorzüge eröffneten ihm in seinem Vaterlande glänzende Aussichten; er aber entschloß sich, das Evangelium den Heiden zu verkünden, bereitete sich auf diese Laufbahn in Irland vor und kam dann nach dem Festlande herüber. Nachdem er sich längere Zeit in Gallien aufgehalten und die Niederlande, Lothringen und Burgund, predigend und Klöster stiftend, durchzogen hatte, kam er endlich nach Alemannien, um sich hier für seine noch übrige Lebenszeit niederzulassen. Seinem Geiste war schon längst eine Insel vorgeschwebt,

festen Aufenthalt in Bregenz am Bodensee, wo er sich mit seinen Gefährten unter den Trümmern einer alten Römerstadt ansiedelte. Die Sueven und Alemannen, die seit dem Siege Klodwigs bei Zülpich den Franken unterworfen, damals das östliche Helvetien und das ganze Land zwischen der Aare, den Alpen und dem Lech inne hatten, waren noch Heiden, Anbeter Wodans, und zudem grausam und menschenfeindlich. Kolumban zeigte hier bei seiner Predigt das ganze Feuer seines Charakters, das vom Alter nicht im Geringsten gedämpft worden war. Sein hauptsächlichster Gehülfe war hier ein anderer Irländer, Namens Gallus, nicht weniger kühn als er, und zudem sehr unterrichtet, und sowohl der deutschen als der lateinischen Sprache mächtig. Bald zerschlugen sie den Heiden ihre Bierkessel, in denen dieselben das Bier [1]) zur Opfergabe für Wodan

Seine Mission bei den Alemannen mit dem heiligen Gallus.

---

auf der er ein Kloster gründen könnte. Nach langem Suchen fand er eine solche im Rheine unweit der alten Augusta Rauracorum, erhielt sie von Klodwig I. zum Geschenk, verwandelte das öde Land durch seiner Hände Arbeit in einen blühenden Garten und stiftete zu Ehren seines Vorbildes, des heiligen Hilarius von Poitiers, das nachher berühmt gewordene Kloster Seckingen an der Stelle des alten Sanctio, Sacconium oder Seccovien; dieses war wahrscheinlich im Jahre 363 zerstört worden, da die Alemannen wild hausend in dieser Gegend Raurica und Vindonissa verheerten. Fridolin war auf einer seiner Wanderungen auch in das Land Glaris gekommen, das zwei Brüdern, Urfus und Landulf, gehörte. Es gelang ihm hier, das Volk zum Christenthume zu bekehren; er erbaute hier zu Ehren des heiligen Hilarius die erste Kirche, von welcher, wie Einige behaupten, das ganze Ländchen Hilarus und dann Glarus genannt worden sein soll. Das Todesjahr des heiligen Fridolin steht nicht mit Sicherheit fest; es ist gegen 550 zu setzen.

Anmerkung des Uebersetzers.

[1]) Der italische Mönch, der das Leben des heiligen Kolumban geschrieben, spricht an einer andern Stelle von dem Bier als dem

zu ſieden pflegten; bald verbrannten ſie die heidniſchen Tempel und warfen die vergoldeten Götzenbilder, die ihnen die Bewohner als die Schutzgötter ihres Landes zeigten, in den See; dadurch aber reizten ſie den Zorn der Eingebornen gegen ſich auf und zogen ſich bedenkliche Gefahren zu. Sie mußten in aller Eile Tuggen verlaſſen, wo die Bewohner ſie mit Schlägen wegzutreiben beſchloſſen hatten. Etwas glücklicher waren ſie zu Bregenz. Es gelang ihnen, mehrere Leute des Landes zu bekehren; aber die Maſſe des Volkes verhielt ſich feindſelig gegen ſie. Doch konnte ſich die kleine Kolonie drei Jahre daſelbſt halten, während deren ſie das klöſterliche Leben unter ſich wieder einrichteten. Die Anſiedelung litt aber anfänglich großen Mangel an Lebensmitteln; denn die Einwohner gaben ihnen gar nichts. Zu ihrer Nahrung hatten ſie nur wilde Vögel, die ihnen zugeflogen kamen, wie die Wachteln und das Manna den Iſraeliten in der Wüſte, oder ſie lebten von Waldbeeren, die ſie den wilden Thieren abjagen mußten. Bald jedoch hatten ſie ſchon ihren Küchen- und Gemüſegarten mit ſchönen Fruchtbäumen angelegt. Der Fiſchfang war gleichfalls eine Hülfsquelle für ſie. Kolumban ſelbſt ſtrickte die Netze; und Gallus, der gelehrte und beredte Prediger, warf ſelbe im See aus und brachte immer reichlichen Fang mit nach Hauſe. Einſtens als er in der Nacht im Kahne ſtill nach ſeinen Netzen ſah, hörte er durch die nächtliche Stille den Dämon des Gebirges nach ſeinem Gefährten, dem Dämon des See's

---

Nationalgetränke aller nicht romaniſchen Völker. „Cerevisia quæ ex frumenti et hordei succo excoquitur, quamque præ cæteris in orbe terrarum gentibus, præter scoticas et barbaras gentes, quæ oceanum incolunt, usitatur in Gallia, Britannia, Hibernia cæteræque quæ ab eorum moribus non dehiscant. Cfr. *Vit. S. Salabergæ*, c. 19, ap. Act. SS. O. S. B., II, 407.

rufen; und auf die Antwort desselben: „Hier bin ich!" entgegnete der Bergteufel: „Mache dich auf und komm' mir „zu Hilfe, daß wir diese Fremdlinge, die mich aus meinem „Tempel vertrieben haben, aus dem Lande jagen: es ist „dazu nicht zuviel an uns Beiden." „Was soll es!" erwiederte der Seeteufel, „Einer von ihnen ist auf dem See, „und ich bin nicht im Stande, ihm zu schaden; ich wollte „seine Netze zerreißen, aber ich konnte es nicht. Er betet „beständig und schläft nie. Wir mögen machen, was wir „wollen, wir werden seiner nicht Herr!" Gallus machte darauf das Zeichen des heiligen Kreuzes und sprach zu ihnen: „Im Namen Jesu Christi befehle ich euch, aus „dieser Gegend zu weichen, ohne daß ihr euch unterstehet, „irgend Jemand hier zu schaden." Alsdann kehrte er eilends an's Ufer zurück und erzählte seinem Abte, was er gehört hatte. Dieser rief sogleich die Brüder durch das gewohnte Zeichen zum mitternächtlichen Gebete zusammen, und kaum hatte der Psalmengesang begonnen, so hörte man von den Gipfeln der Berge ringsumher ein furchtbares Geheul und Gebrüll der Dämonen, das sich nach und nach in der Ferne verlor, wie das verworrene Getöse eines Kriegsheeres auf der Flucht [1]).

[1]) Isti sunt dii veteres, et antiqui hujus loci tutores... Non solum latinæ, sed etiam barbariæ sermonis cognitionem non parvam habebat... Ira et furore commoti, gravi indignationis rabie turbidi recesserunt... Audivit dæmonem de culmine montis pari suo clamantem qui erat in abditis maris, quo respondente: Adsum: Montanus... Consurge... in adjutorium mihi... Heus quod de tuis calamitatibus narras... En unus illorum est in pelago cui nunquam nocere potero... auditæ sunt diræ voces dæmoniorum per montium summitates, et quasi discedentium ejulatus cum terrore confusus. **Walafr. Strabo**. *Vit. S. Galli*, c. 4, 6 et 7; ap. **Pertz**, *Monumenta*, II, 7; **Bolland.**. t. VII. Oct. p. 884; et Act. SS. O. S. B., II, 221. — Cfr. **Jonas**, c. 54,

Kolumban gibt seine Mission unter die slavischen Völker auf.

Fügen wir dieser schönen Legende, in welcher sich darstellt, was in der Seele jener unerschrockenen Missionäre an dem so lange Zeit unwirthlichen Gestade des See's vorging, noch die Vision hinzu, durch welche Kolumban von einer entferntern und viel gefährlichern Mission abgehalten ward. Er war beständig von dem Gedanken gequält, das Licht des Evangeliums unter die slavischen Völkerschaften und besonders unter die Wenden zu tragen, die in den südlichen Donaugegenden zwischen germanischen Stämmen eingekeilt saßen. Gleichwie vor ihm den heiligen Patrizius, so verfolgte auch ihn selbst in seinen Träumen die Erinnerung an die Völker, welche Christum nicht kannten. Darauf sah er einst Nachts im Traume einen Engel, der zu ihm sprach: „Du siehst die Welt vor dir daliegen. Du kannst rechts „gehen oder links, aber hüte dich wohl, dich von deinem „Wege zu entfernen, wenn du die Frucht deiner Mühen

---

55; **Kemble**, *Saxons in England*, t. I, p. 380; endlich **Ozanam**, Etudes germaniques, II, 122 hat in gewohnter Weise die Sendung Kolumbans und seiner Gefährten in Helvetien ausgezeichnet gediegen und vollständig behandelt. — Das Kloster Mehrerau, von dem heiligen Kolumban in der Nähe von Bregenz gegründet, ist in unseren Tagen von einer Kolonie von Cisterziensern, die von den radikalen Aarganern schändlicher Weise aus ihrem Jahrhunderte alten Erbe von Wettingen vertrieben worden, wiederhergestellt. — Der Herr Verfasser nimmt hier wohl zu unbedingt die Identität der Oertlichkeit dieser dreijährigen Ansiedlung Kolumbans in Bregenz und der Mehrerau an. Ueber die erste Gründung der Mehrerau ist geschichtlich gar nichts bekannt; die historisch bekannte Stiftung oder Wiederherstellung dieses Klosters wird in das Jahr 1097 gesetzt. Mehrerau (Augia major) scheint gegenüber der Minderau (Augia minor), gewöhnlicher auch Weißenau bei Ravensburg gelegen, so genannt worden zu sein.

Anmerkung des Uebersetzers.

„ernten willst [1])." Er nahm diesen Traum für ein Zeichen, daß das Vorhaben erfolglos sein werde und stand davon ab.

Die Slaven bilden bekanntlich neben den Kelten und Germanen den dritten der großen Menschenstämme, durch welche Mittel-Europa bevölkert worden ist. Hätte Kolumban, von Geburt und Erziehung ein Kelte, und fast sein Leben lang Mönch und Missionär unter den Germanen, auch noch die von Slaven bewohnten Länder betreten, so würde er mit allen großen Völkerfamilien, welche die moderne Christenheit beherrscht haben, in Berührung gewesen sein. Dieser Ruhm ist ihm versagt geblieben; doch ist es Ruhmes genug für ihn, der bedeutendste unter allen Vermittlern gewesen zu sein, welcher von dem christlichen Geiste beseelt und getrieben, an der Annäherung und Verschmelzung der beiden großen Völkerfamilien des Abendlandes gearbeitet hat.

Er geht noch einmal zu König Theodebert.

Während dieses Aufenthaltes zu Bregenz sah der Heilige, man weiß nicht bei welchem Anlasse, den König Theodebert wieder, der noch immer mit seinem Bruder, dem König von Burgund, im Kriege war. Von einem innern Vorgefühle erleuchtet, und von Dankbarkeit gegen diesen jungen Fürsten getrieben, rieth er demselben, seine Krone niederzulegen und aus der Welt in den Schooß der Kirche zu fliehen und Mönch zu werden, anstatt unter den gegebenen Verhältnissen zugleich sein Königreich und sein Seelenheil auf's Spiel zu setzen. Theodebert hatte übrigens viele Sünden abzubüßen; äußerst ausschweifend wie alle Merovinger, hatte er zudem vor Kurzem, um eine andere Frau nehmen zu können, die Königin Blichilde, eine junge Sla-

[1]) Cogitatio in mentem ruit, ut Venetiorum, qui et Slavi dicuntur, terminos adiret... Cernis quod maneat totus orbis descriptus... **Jonas**, c. 56. — Von diesen Wenden wohnen noch jetzt die Nachkommen in Steyermark und Kärnthen.

vin, mit der seine Großmutter Brunhilde ihn noch in den Jünglingsjahren vermählt hatte, tödten lassen. Der Rath Kolumbans machte den König und die Franken seiner Umgebung lachen: „Noch nie," so sprachen sie, „ist es erhört „worden, daß ein Merovingischer König aus freien Stücken „Mönch geworden wäre." — „Nun wohlan denn," erwiederte Kolumban in Mitte ihrer lauten Schmähreden, „da „er es nicht freiwillig thun will, so wird er es gezwungen „thun müssen [1])." Mit diesen Worten verließ er die Versammlung und kehrte in seine Zelle am Bodensee zurück. Bald darauf aber verbreitet sich die Kunde, daß sein Verfolger Theoderich neuerdings die Staaten Theodeberts mit Krieg überzogen, denselben geschlagen und bis an die Thore von Köln verfolgt habe. Die Entscheidungsschlacht zwischen beiden Brüdern ward dann in denselben Feldern von Zülpich geschlagen, wo ihr Urahn Klodwig durch seinen Sieg über die Alemannen das christliche Königthum der Franken begründet hatte [2]). Theodebert ward besiegt und gefangen; Theoderich sandte ihn der unerbittlichen Brunhilde, welche ihn längst als ihren Enkel verläugnet hatte, und die, noch auf's Tiefste erbittert wegen ihrer Verweisung aus dem Königreiche Austrasien, ihm das Haupt scheeren, ihn mit dem Mönchsgewande bekleiden, bald darauf aber hinrichten ließ.

---

[1]) Ridiculum excitavit: aiebant enim nunquam se audisse Merovingum in regno sublimatum voluntarium clericum fuisse. Detestantibus ergo omnibus... **Jonas**, c. 57. — Dies erinnert an den von Gregor von Tours angeführten Ausspruch Childeberts: Ist denn jemals ein Merovinger geschoren worden? Sowie an Klotildens bekannten Ausruf in Bezug auf ihre Enkel: Lieber todt als geschoren! — Siehe das vorhergehende Buch, Seite 285, Anmerkung 1.

[2]) **Henri Martin**, II, 118.

Zu der gleichen Stunde, in welcher diese zweite Schlacht von Zülpich geliefert ward, befand sich Kolumban mit seinem Lieblingsjünger Cagnoald, einem jungen und edlen Franken, dem Sohne eines der ersten Leuden Theodeberts, welchen er aus der Gegend von Meaux mit sich genommen hatte, in einem Walde nahe bei seiner Zelle. Auf einem alten abgesägten Eichenstamme so dasitzend und in einem Buche lesend, entschlief er und sah im Traume die beiden Brüder, die gegen einander handgemein wurden. Beim Erwachen erzählte er seinem jungen Gefährten diese Vision, indem er tief aufseufzte über all das vergossene Blut. Und der Sohn des königlichen Ministers sprach zu ihm: „Aber, „ehrwürdiger Vater, warum bringt ihr dem König Theode„bert nicht den Beistand eures Gebetes, damit er siegreich „werde über Theoderich, euren gemeinschaftlichen Feind?" Kolumban erwiederte ihm: „Dein Rath ist thöricht; er ist „nicht dem Willen Gottes gemäß, der verlangt, daß wir für „unsere Feinde beten sollen [1])."

In Folge jenes Sieges und der Hinrichtung Theodeberts, war ganz Austrasien in die Hände Brunhildens und Theoderichs gefallen, und die oberen Rheingegenden, wo der von ihnen so hartnäckig verfolgte Kolumban eine Zufluchtsstätte gefunden hatte, waren im austrasischen Königreiche gelegen. Zudem beschwerten sich die wegen der gewaltsamen Zerstörung ihrer Götzenbilder fortwährend erbitterten Bewohner der Umgegend von Bregenz bei dem Herzoge der Provinz, daß diese Fremdlinge den Forsten durch ihre Gegenwart nachtheilig seien, und das Wild der königlichen Jagden verscheuchten. Sie stahlen ihnen auch ihre Kühe und

[1]) Super quercus putrefactæ truncum librum legens residebat... Pater mi... ut communem debellet hostem. **Jonas**, 57.

gingen so weit, zwei von Kolumbans Mönchen in einem Hinterhalte zu ermorden. So mußte man sich zum Verlassen dieses Ortes entschließen, und Kolumban sprach: „Wir haben zwar eine kostbare, goldene Schale gefunden, aber sie ist mit Schlangen gefüllt. Gott, dem wir dienen, wird uns an einen andern Ort führen." Längst schon war er mit dem Gedanken umgegangen, sich nach Italien zu begeben, und rechnete bei dem Longobardenkönige auf günstige Aufnahme. Im Augenblicke der Abreise bat der feurige, von einem heftigen Fieber befallene Gallus, im Lande zurückbleiben zu dürfen. Kolumban gerieth in Zorn über eine solche Weichlichkeit und sprach zu ihm: „Ich weiß, mein Bruder, daß du der Mühen, die du bei mir erduldet, schon satt bist! Wenn du dich von mir trennen willst, so sollst du, so lange ich lebe, die Messe nicht mehr lesen [1])." Gallus verdiente aber diese Vorwürfe nicht; er blieb, wie wir weiterhin sehen werden, in Helvetien nur zurück, um sich mit verdoppeltem Eifer der apostolischen Thätigkeit zu widmen, und stiftete daselbst eines der berühmtesten Klöster der ganzen Christenheit.

Gallus trennt sich von ihm.

Nur einen einzigen Gefährten, Attala, behielt Kolumban bei sich, mit welchem er seine Reise über die Alpen antrat. Wenn man die Mühen und Gefahren einer solchen Reise zu der Zeit, da Kolumban lebte, bedenkt, so begreift man, daß das Bild oder die Erinnerung an diesen Gebirgsübergang ihm jenen Eingang zu einer seiner Belehrungen, die er an seine Mönche richtet, eingeben konnte, in welchem

Kolumban übersteigt die Alpen und kommt in die Lombardei.

[1]) Dicentes venationem publicam propter illorum infestationem peregrinorum esse turbatam... Invenimus... concham auream, sed venenatis serpentibus plenam... Scio frater, jam tibi onerosum esse tantis pro me laboribus fatigari. *Vit. S. Galli*, c. 8, 9.

der unermüdliche Wanderer das Leben mit einer Reise vergleicht.

„O Erdenleben! wie Viele hast du schon betrogen, verführt, verblendet! Du fliehest und du bist ein Nichts; du erscheinst und bist nur ein Schatten; du erhebst dich aufwärts, aber bist nur ein Rauch; du fliehest täglich und alle Tage kehrst du wieder; du fliehest im Kommen, und kommst fliehend; ähnlich beim Ausgange, verschieden am Ziele; lieblich den Thoren, bitter den Weisen; diejenigen, die dich lieben, kennen dich nicht, und nur die kennen dich, die dich verachten. Was bist du denn, o Erdenleben? Du bist der Weg der Sterblichen und nicht ihr Leben; du beginnst in Sünden und endest mit dem Tode. Du bist also der Weg des Lebens, nicht aber das Leben selbst. Du bist nur ein Weg, und noch dazu ein unebener, lang für die Einen, kurz für die Anderen; breit für Diese, eng für Jene; freudig für Einige, traurig für Andere, für Alle aber gleicherweise rasch verfließend und unwiederbringlich. Man muß dich also, elendes Menschenleben, deinem Wesen nach untersuchen, dich befragen, aber dir nicht trauen. Man muß durch dich hingehen ohne Aufenthalt; Niemand bleibt ja auf der Heerstrasse: man muß auf derselben nur vorwärts gehen, um zur ewigen Heimath zu gelangen [1]).“

Agilulf, König der Longobarden, und Theudolinde.

Der König der Longobarden war jener Agilulf, von welchem schon bei Anlaß des heiligen Gregors des Großen die Rede war; zur Gemahlin hatte er Theudolinde, die edle Rivalin der heiligen Klotilde. Derselbe nahm den ehrwürdigen Verbannten ehrfurchts- und vertrauensvoll auf. Ko-

[1]) Nullus enim in via habitat, sed ambulat: ut qui ambulant in via habitent in patria. Instructio V. *Quod præsens vita non sit dicenda vita, sed via.* — Siehe: *Vie des saints de Franche-Comté,* t. II, Nr. 91.

lumban begann gleich nach seiner Ankunft in Mailand seine Thätigkeit damit, daß er gegen die Sekte der Arianer schrieb, denn diese unselige Irrlehre war immer noch unter den Longobarden herrschend; diejenigen, welche nicht im Heidenthume geblieben waren, insbesondere die Großen des Landes, waren noch eine Beute des Arianismus. Der irländische Glaubensbote fand demnach für seinen Missionseifer neue Nahrung, und ward in den Stand gesetzt, demselben zu genügen, ohne seiner Liebe zur Einsamkeit entsagen zu müssen. Agilulf schenkte ihm eine Herrschaft mit Namen Bobbio, in einer entlegenen Bergschlucht der Apenninen zwischen Genua und Mailand, unfern von der Trebbia gelegen, da, wo einst Hannibal gestanden und die Römer geschlagen hatte. Dort befand sich eine alte, dem heiligen Petrus geweihte Kirche. Kolumban legte sogleich Hand an zu ihrer Wiederherstellung und zum Baue eines Klosters neben derselben. Seines hohen Alters ungeachtet, wollte er dennoch alle Beschwerden der Arbeiter und Handwerker mittragen helfen; man gewahrte ihn manchmal unter der Last gewaltiger Balken von Tannenholz, die er auf der Schulter trug neben Abgründen und auf den steilabfallenden Fußwegen dieser Gebirgsgegend daherschreiten. Dies Kloster Bobbio war auf seiner Wanderung durch das Leben der letzte Rastort. Er machte es zu einer festen Burg der Rechtgläubigkeit gegen die Arianer, und fachte daselbst einen Lichtherd von Wissenschaft und Lehrthätigkeit an, die es auf lange Zeit zur Leuchte für ganz Ober-Italien machte [1]).

Stiftung von Bobbio.

[1]) Tum per prærupta saxorum scopula trabes ex abietibus inter densa saltus locis inaccessibilibus cæderentur... Suis ac suorum humeris immane pondus imponebat. **Jonas**, c. 60. — Die Schule und die Bibliothek von Bobbio gehören unter die berühmtesten des Mittelalters. Muratori hat den Katalog der 700 Ma-

Seine letzten Gedichte.

Hier wie überall und sein ganzes Leben lang beschäftigten den Heiligen noch fortwährend die literarischen Studien, mit denen er seine Jugend genährt hatte. Noch mit achtundsechzig Jahren schrieb er an einen Freund eine Epistel in adonischen Versen, voll von den classischen Reminiscenzen, die überall unter den Mönchen gepflegt wurden. Er bittet den Freund, nicht zu verschmähen „solche kleinen Verse, „mittelst deren Sappho, die ruhmbekränzte Muse, ihre Zeit„genossen erfreute, und für einen Augenblick diesen Kleinig„keiten vor den gelehrtesten Werken den Vorzug zu geben [1])." Er gedenkt des goldenen Vließes, des Urtheilsspruches des Paris, des goldenen Regens der Danae und des Halsbandes des Amphiaräus. Dann aber wird sein Gedanke ernster und erhebt sich höher: „So diktirte ich eben, von den heftigen Schmerzen meines hinfälligen, vom Alter niedergebeugten Körpers gepeinigt; denn während die Zeit ihren raschen Lauf beeilt, erreiche ich die achtzehnte Olympiade meines Lebens. Alles vergeht und die unwiederbringlichen Tage fliehen. Lebe wohl, sei stark, sei glücklich, und gedenke des trauernden Alters."

In diese letzte Epoche seines Lebens fällt das so verschiedentlich beurtheilte Schreiben an Papst Bonifazius IV.

---

nuscripte mitgetheilt, die im X. Jahrhundert im Kloster vorhanden waren. Von hier kamen die berühmten Palimpseste, aus denen der Cardinal Mai den Traktat Ciceros *De Republica* wieder hergestellt hat. — Das Kloster ward erst während der französischen Herrschaft im Jahre 1803 aufgehoben; die Kirche ist noch vorhanden und dient als Pfarrkirche.

[1]) Inclyta vates ... Docti loquorum
Nomine Sappho Carmina linquens
Versibus istis Frivola nos tra
Dulce solebat Suscipe lætus.
Edere Carmen.

Sein Mahnbrief an Papst Bonifacius IV.

im Namen des Königs Agilulf, der, kaum von den Banden des Arianismus, der ihn umstrickt gehalten, befreit, sich unziemender Weise herausnahm, die Anhänger der drei Kapitel beschützen zu wollen, welche die Rechtgläubigkeit des heiligen Stuhles, der sich, wie sie meinten, mit einem allgemeinen Konzile in Widerspruch gesetzt habe, in Zweifel zogen [1]). Kolumban schrieb unter einer gemischten Bevölkerung von Rechtgläubigen und Schismatikern, von Häretikern und sogar Heiden. Er selbst, ganz augenscheinlich über das Wesen der eigentlichen Frage sehr wenig unterrichtet, warf sich zum Organe der Besorgnisse und des Mißtrauens der Partei auf, welche wähnte, sie einzig sei der Lehre des Konzils von Chalcedo gegen die Irrlehre des Eutyches treu. Obwohl er in einer Reihe wunderlicher und dunkler Apostrophen die Nachsicht des Papstes gegen einen solchen blödsinnigen Schotten wie er, der im Namen eines Longobarden, eines Königs der Heiden schreibt, in Anspruch nimmt, warnt und mahnt er nichtsdestoweniger den Papst wegen der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen [2]), und beschwört ihn, von seiner Rechtgläubigkeit

[1]) Die drei Kapitel (so nannte man drei Schriftwerke des Theodor von Mopsuestia, des Ibas und Theodoret) waren als nestorianisch durch das Konzil von Konstantinopel (das V. ökumenische) im Jahre 553 und vom Papste Vigilius verdammt worden; eine Verurtheilung, welche die Bischöfe von Afrika und Istrien zurückwiesen, als beeinträchtigend für die Beschlüsse des Konzils von Chalcedo, welches, ihrer Meinung nach, diese Schriften gut geheißen hatte. Die Longobarden hielten es mit diesen Bischöfen, gegen welche Gregor der Große Rücksicht walten ließ, da sie eifrige Bekämpfer der Arianer waren. Aber unter Bonifazius IV. erneuerte sich die Streitfrage; Agilulf und Theudolinde verwickelten Kolumban in dieselbe.

[2]) Quando rex gentilis peregrinum scribere, Longobardus, Scotum hebetem rogat... quis non mirabitur potiusquam calumniabitur. *Epist.* V ad Bonif. Pap., ed. **Galland.**, p. 355.

den Beweis zu liefern, und seine Verläumder mit dem Banne zu belegen. Mehrere der Ausdrücke, deren er sich bedient, würden allerdings heute als ungeziemend angesehen und gerechtermaßen zurückgewiesen werden; damals jedoch, im Eifer ihrer Jugend und Fruchtbarkeit, konnten Glaube und Lebensstrenge nachsichtiger sein. Wenn sein Schreiben einerseits das Gepräge der Offenheit und Unabhängigkeit eines etwas zu bissigen[1]) Kelten, eines Bretonen, wie er selbst sagt, an sich trägt, so athmet es andererseits auch den innigen, kindlichen Geist des für die Ehre des heiligen Stuhles besorgten Römers. Man urtheile aus nachfolgenden Zeilen: „Ich bekenne, daß mich der üble Ruf, in welchem hier zu Lande der Stuhl des heiligen Petrus steht, auf's tiefste schmerzt. Ich rede zu dir, nicht als ein Fremdling, sondern wie ein Freund, wie ein Schüler, wie ein Diener. Ich rede mit Freimuth zu unseren Herren, den Lenkern des Schiffes der heiligen Kirche, und sage ihnen: Seid wachsam! und verachtet nicht den unscheinbaren Rath des Fremdlings. Wir Irländer, die wir am äußersten Ende der Welt wohnen, wir sind die Jünger des heiligen Petrus und des heiligen Paulus und der andern Apostel, die unter dem Anhauche des heiligen Geistes geschrieben haben. Wir nehmen nichts weiter an, als die apostolische und evangelische Lehre. Niemals ist unter uns weder ein Irrgläubiger, noch ein Jude, noch ein Schismatiker gewesen. Das Volk, das ich hier sehe, und das vielen Irrgläubigen Widerstand zu leisten hat, ist eifersüchtig; es wird beunruhigt wie eine eingeschüchterte Heerde. Verzeihet mir also, wenn ich, mitten unter Felsenriffen schwimmend, etwas für fromme Ohren Verletzendes gesagt habe.

[1]) Mordacius.

Der meinem Stamme angeborne Freimuth gibt mir diese Kühnheit. Bei uns ist es nicht die Person, sondern die Vernunft und die Wahrheit, welche gilt; die Liebe zum christlichen Frieden drängt mich Alles herauszusagen. Wir sind enge mit dem Stuhle Petri verknüpft; denn wie hehr, wie ruhmreich Rom auch sein möge — uns ist es hehr und ruhmreich durch Petri Stuhl. Obwohl der Name der antiken Weltstadt, der Ehrenkrone Ausoniens, sich in der Welt, Dank der allzu großen Bewunderung der Völker, wie etwas einzig Hohes und Bewundernswerthes verbreitet hat, — für uns seid ihr nur groß und erhaben seit der Menschwerdung Gottes, seit der Geist Gottes euch mit seinem Hauche überschwebt, und seit der Sohn Gottes, von den beiden Feuerrossen Petrus und Paulus auf seinem Wagen dahingeführt, die Fluthen des Völker-Oceans durchschnitten hat, um bis zu uns zu gelangen. Noch mehr: wegen dieser beiden großen Apostel Christi seid ihr fast himmlischer Art, und Rom ist das Haupt aller Kirchen der ganzen Welt, und heiliger ist nur die Stätte der göttlichen Auferstehung [1]).“

Wie er seinen keltischen Patriotismus mit seiner römischen Rechtgläubigkeit in Einklang bringt.

[1]) Doleo enim, fateor, de infamia cathedræ S. Petri... Ego enim ut amicus, ut discipulus, ut pedissequus vester, non ut alienus loquar: ideo liber eloquar nostris utpote magistris, ac spiritualis navis gubernatoribus, ac mysticis proretis dicens: Vigilate... Noli despicere consiliolum alienigenæ... Nullus hæreticus, nullus judæus, nullus schismaticus fuit... Populus quem video, dum multos hæreticos sustinet, zelosus est, et cito tanquam grex pavidus turbatur... Libertas paternæ consuetudinis, ut ita dicam, me audere ex parte facit. Non enim apud nos persona, sed ratio valet: amor pacis evangelicæ totum me dicere cogit... In duobus illis ferventissimis Dei spiritus equis, Petro et Paulo... per mare gentium equitans, turbavit aquas multas... et supremis ille auriga currus illius qui est Christus...

Niemals bis dahin hatte der hochsinnige Eifer jenes irländischen Volksstammes, der es sich gerechtermaßen zur Ehre rechnete, das Joch des heidnischen Roms nie gekannt, sondern mit der Anerkennung der Gesetze desselben gewartet zu haben, bis es das Rom der Apostel und der Martyrer geworden war, einen poetisch kräftigern Ausdruck gefunden.

Während der unermüdliche Missionär aber dergestalt in Italien seine Laufbahn als Missionär und Klostergründer wieder neu begann, hatte sich bei den Franken, denen er sein halbes Leben gewidmet, Alles durchaus verändert. In dem Augenblicke, da der siegreiche Verfolger Kolumbans auf dem Gipfel seines Glückes zu stehen schien; im Augenblicke, da er die ungeheuren Besitzungen des austrasischen Königthums mit seinen eigenen Königreichen von Orleans und von Burgund vereinigte, und nur noch den kleinen Staat Klotars zu erobern brauchte, um im Besitze des gesammten Galliens zu sein, war König Theoderich plötzlich im Alter von sechsundzwanzig Jahren gestorben. Vergebens versuchte Brunhilde die Regierung im Namen ihres Urenkels, des jungen Siegbert, des ältesten von den Söhnen Theoderichs, fortzuführen. Die austrasischen Leuden, die niemals die hochfahrende Herrschaft dieser Königin hatten ertragen können, an der Spitze der mächtige Häuptling Pipin, der Ahnherr des karolingischen Stammes, erklärten sich gegen sie. Sie verständigten sich einerseits mit den Leuden von Burgund, und andererseits mit Klotar und seinen Neustriern, und beriefen diesen zur Herrschaft. Brunhilde und die vier Söhne Theoderichs wurden ihm überliefert. Die beiden ältesten befahl er zu tödten, und zeigte

Tod seines Verfolgers Theoderich.

ad nos usque pervenit. Ex tunc vos magni estis et clari... et, si dici potest, propter geminos apostolos... vos prope cœlestes estis et Roma orbis terrarum caput est Ecclesiarum...

sich als den würdigen Sohn der abscheulichen Fredegunde durch die schauderhafte Todesart, mit der er die siebenzigjährige Nebenbuhlerin seiner Mutter hinrichten ließ. Als Klotar durch alle diese Verbrechen der alleinige König der Franken und Herr von Austrasien und von Burgund, sowie von Neustrien geworden war, gedachte er der Vorhersagung, die Kolumban einst zu seinen Gunsten gethan, und sprach den Wunsch aus, den Heiligen, der ihm so gut prophezeit hatte, wieder zu sehen. Er beauftragte also Eustasius, der in Luxeuil als Abt an dessen Stelle getreten war, seinen geistlichen Vater nach Gallien zu holen, und eine Gesandtschaft von Edlen mit sich zu nehmen, welche für die wohlmeinenden Absichten des Königs bürgen sollten. Freudig nahm Kolumban Eustasius in Bobbio auf und behielt ihn einige Zeit bei sich, um ihn gründlich mit dem Geiste der Regel zu durchdringen, die auch für das „klösterliche Volk" in Luxeuil durchzuführen dieser sich zur Aufgabe gestellt hatte. Aber Kolumban schlug es ab, dem Rufe Klotars zu folgen. Wünschenswerth wäre allerdings die Voraussetzung, das unschuldige Blut, das der König so eben vergossen, sei mit unter den Ursachen dieser Weigerung gewesen; doch läßt sich diese Annahme eben nicht erweisen. Der Abt beschränkt sich darauf, an Klotar einen Brief voll heilsamer Lehren zu schreiben, deren dieser in der That sehr bedurfte, und ihm sein geliebtes Kloster Luxeuil zu empfehlen, das Klotar in der That mit Schenkungen und Begünstigungen überhäufte [1]).

Klotar II. ruft ihn nach Austrasien zurück.

Er schlägt es ab.

Was Kolumban betrifft, so endete er, wie er in seiner Jugend begonnen hatte — im Suchen nach einer noch tiefern Einöde und Einsamkeit, als jene des Klosters es war,

[1]) Litteras castigationum affamine plenas Regi dirigit gratissimum munus... Rex velut pignus fœderis viri Dei litteras ovans recepit. **Jonas**, c. 61.

das er so eben in Bobbio gegründet hatte. Auf dem gegenüber liegenden Ufer der Trebbia, am Abhange eines ungeheuren Felsens, hatte er eine verborgene Höhle gefunden und zu einer Kapelle eingerichtet, die er der allerseligsten Jungfrau weihte; hier brachte er die letzten Tage seines Lebens in Fasten und Gebet zu, und erschien nur alle Sonn- und Festtage im Kloster. Nach seinem Tode ward diese Kapelle lange Zeit von betrübten und schwer heimgesuchten Seelen verehrt und besucht, und dreihundert Jahre später berichteten die Jahrbücher des Klosters noch, daß diejenigen, welche traurig und niedergeschlagen in dieselbe einträten, durch die milde Fürbitte Marias und Kolumbans freudig und getröstet wieder herauskämen [1]).

Er stirbt. 21. November 615.

So war das Leben des ruhmvollen Stifters von Luxeuil. Weniger vergessen, man muß es bekennen, als so viele Andere, die das Vergessenwerden eben so wenig verdient hätten wie er, ist sein Andenken in unseren Tagen hauptsächlich nur deßhalb wieder in's Licht gesetzt worden,

---

[1]) Inter cæteras virtutes... hæc præcipue viguit, sicut ab antecessoribus nostris audivimus, quod si aliquis tristis illic adveniebat, si ibi aliquam morulam haberet, interventu Sanctæ Virginis supradictique viri lætus exinde revertebatur. *Mirac. S. Columb. a monach. Bobiens.*, Sæc. X, ap. Act. SS. O. S. B., t. II, p. 37—38. — Eine andere Ueberlieferung schreibt ihm, der diese einsamen Felsen und Waldgegenden so häufig durchwanderte, die Entdeckung eines seltenen und sehr gesuchten Gemüses zu, das nicht alle Jahre wuchs und das der Abt von Bobbio Königen und Fürsten *pro benedictione S. Columbani* zusandte. „Nam legumen Pis, quod rustici *Herbiliam* vocant, ex adventu sui tempore per singulos annos sponte nascitur per illas rupes, quas ipse perambulavit, nullo serente et, quod nobis majus miraculum videtur, per scissuras petrarum ubi nullus humor adest.“ *Mirac. S. Columb.*, c. 5.

um in einem der Wahrheit und dem Ansehen des heiligen Stuhles feindseligen Geiste ausgebeutet zu werden [1]).

Er war weder ein Gegner des Königthums noch des Papstthums.

Was ist nun in diesem ganzen Lebenslaufe, was das Beginnen rechtfertigen könnte, den Gründer von Luxeuil zu einem politischen Parteihaupte, zu einem Gegner des Königthums seiner Zeit, und mehr noch, zu einem Schismatiker, zu einem Verächter, oder wenigstens zu einem Nebenbuhler des Papstthums stempeln könnte? Kolumban hatte weder die Tugenden noch die Fehler politischer Parteihäupter; er kämpfte nicht gegen das Königthum, sondern gegen einen einzelnen König, und er führte diesen Kampf einzig nur im Interesse der Reinheit und der Würde der christlichen Ehe. Es ist eine baare Unmöglichkeit, in seiner in das allereinzelnste eingehenden Lebensbeschreibung auch nur die Spur eines politischen Gedankens zu finden. Weit entfernt, ein Feind des Königthums zu sein, war gerade er ganz unbestreitbar derjenige der großen Mönche seiner Zeit, welcher in der lebhaftesten und herzlichsten Verbindung mit den gleichzeitigen Königen stand: mit Klotar, König der Neustrier, mit Theodebert, König der Austrasier, mit Agilulf, König der Longobarden. Aber er wußte, daß die Tugend und die Wahrheit nicht weniger für die Könige als für die Völker sind. Die Geschichte hat in ihm die Lauterkeit des Mönches im Kampfe mit dem rückläufigen Heidenthume und der merovingischen Vielweiberei, sie hat den fremden, einsamen Missionär zu bewundern, der den Eroberern Galliens gegenüber mit einem Ausspruche die Freiheit der Propheten des alten Bundes wider die gekrönte Ausschweif-

[1]) Gorini hat in seiner *Défense de l'Eglise*, t. I, ch. X, die wunderlichen Träumereien der Herren Alexis von St. Priest, Michelet u. s. w. über die politische und religiöse Richtung Kolumbans vollständig zu nichte gemacht.

ung erneuert. Loquebar testimonia tua in conspectu regum, et non confundebar. Das finden wir, Anderes finden wir bei ihm nicht, und zu seinem Ruhme ist es genug.

Und nun in Bezug auf den heiligen Stuhl, wenn sich in seiner Sprache einzelne Spuren des rauhen Unabhängigkeitssinnes seiner Stammesart, und die kühne Offenheit seines ganzen Charakters zeigen; wenn wir ihn bedauern müssen, daß er so halsstarrig und mit einer so ermüdenden Hartnäckigkeit einzelne Orts- und Sondergebräuche seiner engen Provinz behauptet und vertheidigt hat; wenn er sich dadurch lächerlich gemacht, daß er sich anmaßte, dem Papst Bonifazius IV. Rathschläge in einer theologischen Frage geben zu wollen, die er, wie er selbst bekennt, nicht gründlich studirt hatte; so müssen wir auch hiebei bemerken, daß selbst in seinen heftigsten Ausdrücken durchaus nichts vorkömmt, was auch nur den leisesten Zweifel über die oberste Gewalt und Autorität des römischen Stuhles in sich schlösse. Er sagt ausdrücklich, daß die Säule der Kirche stets in Rom feststeht; er nennt den Papst ausdrücklich den Hirten der Hirten und den Fürsten der Schlüssel, welchem es zusteht, die Heerschaar des Herrn in ihren Gefahren zu schützen, die Kriegsordnung zu regeln, die Anführer zu ermuntern, und das Signal zum Kampfe zu geben, indem er selbst an der Spitze der Streiter Gottes auf den Feind losgeht [1]).

Dieser vorgebliche Luther des VII. Jahrhunderts hatte demnach nicht das mindeste Anrecht auf die Art von Sympathien, die ihm kürzlich zu Theil geworden sind. Dieselben sind ganz falsch adressirt. Kolumban war weder ein Feind der

[1]) *Epist.* V, *ad Bonifacium.* Pulcherrimo omnium totius Europæ Ecclesiarum capiti... Pastorum pastori.

Könige noch der Päpste. Ein mächtiger Nacheiferer war er nur für den heiligen Benedikt. Zwar findet sich nichts in seinen Schriften oder in seinem Leben, woraus hervorginge, daß er absichtlich mit dieser Nebenbuhlerschaft habe auftreten wollen; aber dieselbe ging naturgemäß aus seiner unabhängigen, sonderthümlichen und oftmals ungemessenen Geistesrichtung, sie ging aus der leidenschaftlichen Anhänglichkeit, die er einer so großen Zahl von Schülern einflößte, sie ging aus der ihm so augenfällig eigenen Gabe, propagandistisch zu wirken, und vor Allem aus der Regel hervor, welche er für das klösterliche Volk, das sich unter seinem äbtlichen Stabe versammelt hatte [1]), zu schreiben sich gedrungen fühlte. In dieser sagt er auch nicht ein Wort von der Regel des heiligen Benedikt, von welcher er doch sicher Kenntniß haben mußte, namentlich seit seinem Aufenthalte in der Lombardei [2]). Aber sein Bestreben ging dahin, in Gallien ein dauerndes Denkmal des religiösen Geistes seines Volkes und jenes mächtigen Hauches zurückzulassen, der das klösterliche Irland so überaus fruchtbar gemacht und jene unermeßlich großen Stiftungen hervorgerufen hatte, in

Seine Regel.

---

[1]) His ergo in locis monachorum in plebibus constitutis... Regulam quam tenerent spiritu sancto repletus condidit.

[2]) Mabillon hat Jepes und Trithemius gegenüber sehr richtig erkannt, daß die Regel Kolumbans nicht einfach eine Modifikation der Regel des heiligen Benedikt gewesen sei; aber unmöglich kann man sich mit der Erörterung befreunden, in der er beweisen will, Kolumban, vom Rufe Benedikts selbst nach Italien gezogen, habe daselbst die Regel seines Vorgängers angenommen und in Bobbio eingeführt. Ganz gegen seine sonstige Gewohnheit führt hier der Fürst der christlichen Gelehrsamkeit keinen gleichzeitigen Text, keine Thatsache darüber an, und beschränkt sich auf Hypothesen, die weder mit dem Leben noch mit dem Charakter Kolumbans stimmen wollen. Cfr. *Præf. in sæc.* II, Nr. 14, et *in sæc.* IV, Nr. 129—135.

denen, wenn wir ihm glauben, eine so vortreffliche Disciplin herrschte, daß bis tausend Aebte die Gesetze eines einzigen General-Obern anerkannten, und eine solche Einigkeit, daß es, in gewissen Klöstern, vom Tage ihrer Stiftung an nie vorgekommen war, daß zwei Mönche miteinander in Streit gerathen wären [1]).

Diese Regel, die viel kürzer, viel weniger bestimmt und viel strenger ist als diejenige Benedikts, stimmt mit dieser nichtsdestoweniger in Bezug auf alles Wesentliche überein, wie ja auch die Benediktiner-Regel selbst sich in vielen Stellen mit den Regeln der großen Mönche des Morgenlandes berührt. Es ist den großen Männern, auch dem Manne von Genie, nicht gegeben, sich von den Bestrebungen und den Erfahrungen seiner Vorgänger zu sondern, und kein wahrhaft thatkräftiger, begabter Mann hat es auch je zu thun versucht oder gewünscht. Von den zehn Kapiteln, aus denen diese Regel Kolumbans besteht, handelt das erste vom Gehorsam. Derselbe soll ohne Widerrede und unbedingt sein; sie enthält keine Mahnung, wie diejenige Benedikts, über schonendes Verfahren, das der Abt beobachten, noch über den Rath der Brüder, mit dem er sich umgeben solle. Das zweite schreibt dem Mönche beständiges Stillschweigen vor, mit Ausnahme der Fälle, wo das Reden geboten oder nützlich sei. Das dritte beschränkt die Nahrung auf ein äußerstes

[1]) Et cum tanta pluralitas eorum sit, ita ut mille abbates sub uno archimandrita esse referantur, nulla ibi a conditione cœnobii inter duos monachos rixa fuisse fertur visa. **Regula S. Columbani.** c. 7. — Die Worte *apud seniores nostros* am Anfange dieses Kapitels könnten auch nicht von ganz Irland, sondern vom Kloster Bangor gemeint sein, in welchem Kolumban selbst Mönch gewesen war; wie aber alsdann die tausend Aebte erklären? Und wie ließe sich die Benennung *Abbates* für Mönche nehmen, da sich ja das Wort *monachi* in dem gleichen Satze findet?

und geringstes Maaß. Benedikt gestattete den Kranken und Schwachen den Genuß von Fleisch, und in der Regel einem Jeden eine Hemina Wein; Kolumban dagegen erlaubt nichts als Gemüse, in Wasser gekochtes Mehl und ein kleines Brödchen [1]). Gegessen werden darf nur Abends; das Fasten ist immerwährend wie die Arbeit, das Gebet und die Lesung. Mit Ausnahme von Kapitel VII., welches für das Chorgebet eine äußerst complicirte Reihe von Uebungen und übertrieben viel Gebete (fünfundsiebenzig Psalmen und fünfundzwanzig Antiphonen für die hohen, und sechsunddreißig Psalmen für die mittleren Feste) vorschreibt, handeln die übrigen Kapitel von der Armuth, der Demuth, der Keuschheit, der Diskretion oder Klugheit und der Abtödtung, alles Tugenden, welche dem Klosterleben durchaus wesentlich sind, von denen Kolumban aber eher als Prediger, denn als Gesetzgeber spricht. Das zehnte und letzte Kapitel, für sich allein so lang als alle anderen zusammengenommen, bildet unter dem Titel: Pönitentiale, eine Art von Strafgesetzbuch, wo sich gleichfalls wieder, in Bezug auf die äußerste Strenge der vorgeschriebenen Strafen und Bußen bei den geringsten Vergehen gegen die Ordnung, ein bedeutender Abstand gegen die Benediktiner-Regel zeigt. Die strenge Disziplin, welche in den schottischen und irischen Klöstern herrschte, äußert sich hier in der verschwenderischen Anwendung körperlicher Züchtigung, die der heilige Benedikt nur gegen verhärtete und unverbesserliche Sünder anwenden läßt, das Pönitentiale aber bei den unbedeutendsten Unterlassungen vorschreibt. Die Zahl der Stockstreiche

Das Pönitentiale.

[1]) Cibus vilis et vespertinus ... cum parvo panis paximatio. — Fische zu essen war doch auch wohl nicht verboten, da wir ja den heiligen Gallus sowie seinen Meister selbst so fleißig mit Fischfang beschäftigt sehen.

wechselt zwischen sechs und zweihundert. Es ist übrigens anzunehmen, daß diese Strafe in damaliger Zeit viel weniger hart und demüthigend erschien (selbst auch den Söhnen großer Herren, die sich unter den Schülern Kolumban's in großer Zahl finden), als dieselbe gegenwärtig in den Augen des geringsten Mannes in unseren christlichen Ländern erscheinen würde. Man sieht nämlich, daß dies Maximum von zweihundert Streichen als ein Aequivalent für ein zweitägiges Fasten bei Brod und Wasser galt, und daß entweder die eine oder die andere dieser Strafen z. B. für den Fall Anwendung findet, wo ein Mönch ohne Zeugen mit einer Frau geredet hätte. Derjenige, welcher auf einer Reise unter gleichem Dache mit einer Frau übernachtete, mußte drei Tage bei Wasser und Brod fasten [1]).

Jünger Kolumbans.

Eine so ungewöhnliche Strenge schreckte jedoch Niemand ab. Bis zum letzten Tage seines Lebens sah Kolumban in den verschiedenen Klöstern, die er gestiftet, ein ganzes Heer von Jüngern um sich herzuströmen. Sie waren zahlreicher und aus noch berühmteren Familien, als die Jünger Benedikts in dieser Zeit. Entflammt vom Hauche dieses großen Heiligen, durchdrungen von der gewaltigen Triebkraft, die in ihm überströmte, hartnäckig, unerschrocken, unermüdlich wie er, gaben sie dem Mönchthume den mächtigsten, den raschesten und thätigsten Impuls, den es bisher noch im Abendlande empfangen hatte. Sie breiteten es

---

[1]) Si quis monachus dormierit in una domo cum muliere, tres dies in pane et aqua, si nescivit quod non debet, uno die. — Gorini, op. cit. t. I, p. 420, und Andere haben genugsam den gröblichen Irrthum Michelets in seiner *Histoire de France* (t. I, p. 286) hervorgehoben, wo er obigen Text übersetzt wie folgt: „Pour le moine qui a failli avec une femme, deux jours au pain et à l'eau.

insbesondere in denjenigen Ländern aus, wo sich mühevoll das franko-germanische Volkselement bildete, welches die Geschicke der Zukunft der christlichen Civilisation in sich barg. Durch sie überschwebt der Genius und das Andenken Kolumbans das ganze siebente Jahrhundert, das durch seine Fruchtbarkeit an Zahl und Eifer der klösterlichen Stiftungen, die damals entstanden, alle folgenden überragt. Und doch gelangt, wie wir sehen werden, dies Jahrhundert nicht zu seinem Ende, ehe die Regel und das Institut des großen Irländers verschwindet, um dem Geiste und den Gesetzen seines unsterblichen Vorgängers, des heiligen Benedikt, den Platz zu räumen. In Kolumban war mehr von jenem flüchtigen Aufschwunge, der für einen Tag, oder für ein Menschenleben hinreißt, als von jener Tiefe des Genius, der für die Jahrhunderte schafft.

Versuchen wir noch, wo möglich, eine Uebersicht von der klösterlichen Propaganda der Söhne des heiligen Kolumban zu geben, eine Aufgabe, die zu gleicher Zeit so mühevoll und so lohnend erscheint, und deren Früchte, obwohl sie nicht ausschließlich dem Ruhme und dem Ansehen des keltischen Missionärs gewahrt blieben, nichtsdestoweniger ihrentheils den Schatz der Kirche tausend Jahre lang und darüber bereichert haben.

Sein Nachfolger zu Bobbio. Attala. 615—626.

Ein Wort zunächst über das longobardische Kloster, in welchem Kolumban seine Laufbahn beschloß. Sein Nachfolger daselbst war Attala, ein adeliger Burgundione. Zuerst Mönch in Lerin, dann abgestoßen durch den Anblick des Zerfalles, in welchen dies berühmte Heiligthum gerathen war, war er vom Rufe Kolumbans nach Luxeuil hingezogen worden, und von diesem, bei seiner ersten Ausweisung, zu sei-

nem Stellvertreter daselbst ausersehen [1]). Er hatte es jedoch vorgezogen, seinem Meister in die Verbannung zu folgen. Nach dem Tode des Gründers hatte der neue Abt eine Empörung der italischen Mönche zu bestehen, die sich außer Stand erklärten, so große Strenge, eine so harte Disziplin länger zu ertragen. Er ließ sie gehen und sie suchten sich andere Stätten; die Einen in den nahen Gebirgen, die Anderen bis hin am Ufer des Mittelmeeres; mehrere kehrten später wieder zur Heerde zurück, wo Attala das Werk seines Meisters fortsetzte, indem er wacker gegen den Arianismus kämpfte, der bei den longobardischen Eroberern im Norden von Italien ein letztes Bollwerk gefunden hatte. Er starb unter dem Krucifixe, das er bei der Thür seiner Zelle derartig hatte anbringen lassen, um jedesmal beim Aus- und Eingehen die Füße des heiligen Bildes küssen zu können; sein Leichnam ward neben demjenigen Kolumbans beigesetzt.

Bertulf. 627—640.

Auf ihn folgte abermals ein Landesfremder in der Leitung des Klosters, Bertulf, ein edler Austrasier und naher Verwandter des berühmten Arnulf, des Bischofes von Metz, der erste bekannte Ahnherr des Karolingischen Geschlechts, das in Kurzem Gallien und Italien unter seinen Gesetzen zu vereinigen bestimmt war. Bertulf stammte noch von heidnischen Eltern ab; das Beispiel seines Vetters hatte auf seine Bekehrung eingewirkt und ihn nach Luxeuil geführt, von wo er Attala nach Bobbio gefolgt war. Kaum zum Abte erwählt, mußte er dem Bischof von Tortona entgegentreten, welcher das Kloster unter seine Botmäßigkeit zu bringen suchte, wobei er sich auf das Ansehen des Longobarden-Königs Ariowald stützen wollte.

Dieser Ariowald, Schwiegersohn und Nachfolger Agi-

[1]) *Epist. ad Fratres,* ubi supra.

Der arianische Herzog Ariowald und der rechtgläubige Mönch von Bobbio.

lulfs, schien kein besonderer Beschützer für die irische Abtei werden zu sollen. Bevor er König geworden, war er eines Tages in den Straßen von Pavia einem Mönche von Bobbio, der sich mit Aufträgen Attala's nach der Hauptstadt der Longobarden begeben hatte, begegnet. Indem er ihn von ferne erblickte, sprach er: „Seht da einen jener Mönche Kolumbans, die uns den Gruß verweigern," und grüßte ihn nun selbst mit spöttischen Geberden. Der Mönch, Blidulf mit Namen, antwortete ihm, daß er ihn gerne gegrüßt haben würde, wenn er tadellos in Sachen des Glaubens gewesen wäre, und benutzte die Gelegenheit, um ihm in einer Auseinandersetzung die Lehre über die Wesensgleichheit der drei Personen in der allerheiligsten Dreifaltigkeit zu erklären. Ariowald, wüthend darüber, bestellte zwei Meuchelmörder, die den Mönch bei seiner Rückkehr im Finstern angreifen und zu Tode prügeln sollten. Blidulf, der bei einem katholischen Bürger von Pavia zum Abendessen gewesen war, ward an einer einsamen Stelle von den Mördern angefallen, die ihn mit Schlägen furchtbar zurichteten und ihn für todt liegen ließen. Nach mehreren Stunden ward er hier von seinem Wirthe aufgefunden, ganz im Blute schwimmend, stand jedoch ungeachtet der furchtbarsten Schmerzen auf, indem er sagte, daß er in seinem Leben nie in süßerem Schlafe geruhet habe [1]). Dies Ereigniß machte die öffentliche Meinung im Volke zu Gunsten der Mönche

[1]) Ex Columbani monachis iste est, qui nobis salutantibus denegant apta respondere. Cumque jam haud procul abesset, deridens salutem præmisit... Percussus cerebro et omni compage corporis collisus, magnis fustium ictibus ac sudibus pulsatus... Nihil ei respondit unquam suavius accessisse nec somnum dulciorem habuisse testatur. **Jonas**, *Vit. S. Bertulfi*, c. 14, ap. Act. SS. O. S. B. t. II.

von Bobbio und ihrer rechtgläubigen Lehre lebhaft rege. Ariowald, beschämt und reuig über seine That, sandte, Verzeihung bittend, ins Kloster und ließ Geschenke bringen, die abgelehnt wurden. Aber es ist zu glauben, daß dies Abenteuer in seiner Seele einen heilsamen Eindruck zurückgelassen habe; denn nach seiner Thronbesteigung, und obwohl Arianer, enthielt er sich nicht nur der Verfolgung des orthodoxen Klosters, sondern wollte demselben in jenem Streite mit dem Bischof auch nicht Unrecht geben, indem er sprach: „Es steht mir nicht zu, in solchen priesterlichen Angelegen„heiten zu urtheilen; sie sollen dieselben von ihren Synoden „entscheiden lassen [1])."

Bertulf ging dann nach Rom zu Papst Honorius, und legte demselben bei diesem Anlasse auch die Regel und die in der neuen Stiftung befolgten Gebräuche vor, erhielt die päpstliche Bestätigung und kehrte mit einem Privilegium wieder zurück, kraft dessen das Kloster, wo Kolumban seine Laufbahn vollendet hatte, jeder bischöflichen Gerichtsbarkeit enthoben wurde.

Jünger Kolumbans in Helvetien.

Während die Franken, die aus Burgund und Austrasien im Gefolge der großen irischen Mönche nach Lombardien berufen worden, in einer Apenninenschlucht einen Mittelpunkt energischen Widerstandes gegen die arianische Irrlehre, gegen

---

[1]) Non meum est, sacerdotum causas discernere, quas synodalis examinatio ad purum decet adducere. **Jonas**, Vit. S. Bertulfi, c. 5. — Jonas, von Susa gebürtig, Mönch in Bobbio, hat, wie schon gesagt worden ist, außer der Biographie des heiligen Kolumban, diejenigen seiner beiden Nachfolger geschrieben, und sie Bobolenus, dem vierten Abte von Bobbio, fränkischen Ursprungs gleichwie seine Vorfahren, gewidmet. Alle von Jonas angeführten Namen der Mönche dieses Klosters scheinen auf den gleichen fränkischen Ursprung hinzuweisen: Merovänus, Blidulf, Theobald, Baudachar.

die Verweichlichung der italischen Mönche und gegen die Kraftanstrengungen des auch damals noch unter dem Landvolke lebendigen Heidenthums [1]) errichteten, säeten aus Luxeuil zugleich mit ihrem berühmten Meister und Landsmanne vertriebene irische Mönche, die demselben aber nur bis an den Fuß der Alpen gefolgt waren, die evangelische Lehre mitten unter den halb heidnischen Völkerschaften Ost-Helvetiens und Rhätiens aus. Der Eine von ihnen, Sigisbert, trennte sich von seinem Meister am Fuße des Gebirges, das in der Folge St. Gotthard genannt wurde, und über die Eisfelder und die Bergkämme des Crispalt sich östlich wendend, gelangt er an die Quellen des Rheins und steigt dann in eine weite Einöde bis zu einer Quelle hinab, wo er sich aus Baumzweigen eine Zelle baut. Die spärlichen Einwohner dieser wilden Gebirgsgegend, noch ganz heidnisch, nähern sich ihm, bewundern ihn und hören ihn an; als er sich aber anschickt, die heilige Eiche, den Gegenstand ihres abgöttischen Kultus zu fällen, will einer der Heiden ihm selbst mit seiner Axt den Kopf spalten. Das Zeichen des heiligen Kreuzes entwaffnet ihn. Das Werk der Bekehrung geht langsam vor sich mit der Beihülfe eines benachbarten Mannes von Ansehen und Einfluß, der erst selbst durch den irischen Missionär bekehrt und dann Mönch wird, und mit allen seinen Gütern das neu entstehende Kloster dotirt, das unter dem Namen Dissentis noch besteht [2]).

Sigisbert gründet Dissentis nahe bei den Rheinquellen.

---

[1]) Siehe das Abenteuer des Mönches Meroväus, der auf der Straße von Bobbio nach Tortona einen ländlichen Götzentempel, *(fanum quoddam ex arboribus consitum)* am Ufer der Trebbia gelegen, zerstören gewollt, von den *fani cultores* geschlagen und ins Wasser geworfen wurde. **Jonas**, l. 6, c. 16.

[2]) **Bucelinus**, Martyrol. Bened., II. Jul.: **Mabillon**, *Annal. Bened.*, lib. XI, c. 20.

So ward an seiner Quelle erobert und gesegnet jener Rheinstrom, dessen Wasser nach und nach die Mauern so vieler berühmter Heiligthümer bespülten.

Der heilige Gallus.

Nicht weit von der Stelle, wo sich der Rhein in den Bodensee ergießt, etwas mittäglich vom See, erwählte sich Gallus, von seinem Fieber geheilt, aber tief betrübt über die Abreise seines Meisters, zu seiner Zelle eine einsame Waldwüste, die seinen Namen unvergänglich gemacht hat. Ein Diakon, viel mit Jagd und Fischfang beschäftigt, bezeichnet ihm eine rauhe, zwischen waldigen Höhen eingeengte Einöde, die reichlich mit Wasser versehen war, in der aber Bären, Wildschweine und Wölfe hausten. „Wenn der Herr mit uns ist, wer wird dann wider uns sein?" so spricht er und macht sich dahin auf mit einigen Lebensmitteln in seinem Quersacke und mit einem Netze zum Fischen. Gegen Abend gelangen sie an die Stelle, wo die Steinach sich ihr Bette in den Felsen aushöhlt. Indem er betend vorwärts schreitet, verstrickt er sich mit dem Fuße im Gestrüppe und fällt. Der Diakon eilt herbei, um ihn aufzuheben: „Laß mich nur," spricht Gallus zu ihm, „hier ist meine Ruhe ewiglich, hier will ich wohnen am Orte meiner Wahl." Und als er sich wieder erhoben, machte er aus einer Haselruthe ein Kreuz, hing die Reliquienkapsel, die er am Halse trug, daran, und durchwachte die Nacht im Gebete. Während desselben kam ein Bär vom Gebirge und verzehrte die Reste des Nachtmahles der Wanderer. Gallus warf ihm ein Brod hin mit den Worten: „Im Namen meines Herrn Jesu Christi, hebe dich weg aus diesem Thale; in den Bergen und Hügeln magst du wohnen, aber verletze weder Menschen noch Vieh." Des folgenden Tages ging der Diakon mit den Netzen zum Wasserstrudel, um zu fischen; als er eben das Netz auswarf, zeigten sich

Nochmals die Dämonen.

ihm zwei Dämonen in Gestalt nackter Weiber, die baden wollten und mit Steinen nach ihm warfen, gegen ihn klagend, daß er auch in diese Wildniß den übermächtigen Mann geführt, der sie noch stets besiegt habe. Als Gallus dies hörte, sprach er die Beschwörung gegen sie und die Truggestalten flohen stromaufwärts bis zur Höhe; und man vernahm aus den fernen Bergen wie Weiberstimmen, welche klagten: „Was thun und wohin gehen? Dieser Fremdling läßt uns weder unter den Menschen, noch in der Wildniß leben?" und nachher noch andere Stimmen, welche fragten, ob der fremde Christ noch da wäre oder sich bald fortbegeben werde[1]).

Diese poetischen Sagen, die unter den ersten Christen Helvetiens von Mund zu Munde gingen, zeichnen ganz nach der Natur den Eindruck, den der doppelte Kampf des irischen Glaubensboten gegen die Götzen des Heidenthums und die Mächte der verwilderten Natur auf die Seelen machte. Die Legende hat sich in dieser Weise des ganzen Lebens des berühmten Apostels der deutschen Schweiz bemächtigt und es mit Erzählungen durchwebt, deren Reiz uns unwillkürlich fesselt. Sie zeigt uns ferner denselben, wie er zu eben jenem alemannischen Herzoge berufen wird, der Kolumban und seine Begleiter aus der Provinz hatte vertreiben wollen und der nun um den Beistand des heiligen Anachoreten, dessen Ruf bereits in die Ferne gedrungen war, instän-

---

[1]) **Ozanam**, *Etudes germaniques*, II, 123; **Rettberg**, Kirchengeschichte, II, 40—43; *Vita S. Galli*, ap. **Pertz**, *Monumenta*, II, 5. Præcipio tibi, bestia, in nomine Domini... Tu induxisti virum istum in hunc eremum, virum iniquum et invidia plenum... Præcipio vobis, phantasmata... Heu! quid faciemus aut quo pergemus?... **Walafr. Strabo**, ap. Act. SS. O. S. B., t. II, p. 224.

dig bat und ihn erſuchte ſeine Tochter zu heilen, die vom böſen Feinde hart geplagt war, und aus welcher der Dämon unter den Exorcismen der Biſchöfe fortwährend gerufen hatte, er werde nur vor jenem Gallus weichen, der ihn und ſeines Gleichen bereits vom Zürcher- und vom Bodenſee vertrieben habe. Gallus weigerte ſich zu kommen und entfloh in die rhätiſchen Gebirge; man fand ihn hier in einer Höhle wieder auf und führte ihn nach dem herzoglichen Schloſſe in Ueberlingen. Hier fand er die junge Prinzeſſin mit ſtarren Augen und offenem Munde in den Armen ihrer Mutter wie todt daliegen. Er kniete neben ihr nieder und betete mit Inbrunſt, worauf er dem böſen Feinde befahl, von dieſer Braut Chriſti zu weichen. Die Jungfrau ſchlug die Augen auf und der Teufel ſprach, ehe er gehorchte, durch ihren Mund: „Du alſo biſt dieſer Gallus, der mich überall forttreibt? Du Undankbarer, um dich zu rächen, bin ich in dieſe Tochter deines Verfolgers gefahren! Wenn du mich jetzt wieder vertreibſt, wohin ſoll ich dann gehen?“ — Der Mann Gottes erwiederte: „Wohin dich der Herr verſtoſſen hat: in den Abgrund.“ Nach erlangter Heilung gab Gallus der Tochter des Herzogs den Rath, Gott, der ſie befreit, ihre Jungfräulichkeit zu weihen. Die Prinzeſſin Friedburga, bildſchön wie alle von der Legende canoniſirten Prinzeſſinen, war jedoch bereits an Sigebert, den Erſtgebornen Theodeberts II., verlobt, der vor Kurzem ſeinem Vater in der Regierung gefolgt war, und welchen ſo bald nachher unter dem Mordſtahle Klotars II. ein ſo ſchreckliches Ende ereilen ſollte. Sie ward nach Metz zu ihm geſandt. Als er hörte, wie und von wem ſie geheilt worden war, machte der junge Fürſt dem iriſchen Heiligen alles den Staats- oder den königlichen Domänen gehörige Land, von welchem er zwiſchen den rhätiſchen Alpen und dem Bodenſee, Beſitz nehmen

Die Prinzeſſin Friedburga.

wolle, zum Geschenk. Darauf dachte er an die Vermählungsfeier. Friedburga bat ihn um einige Tage Aufschub, damit sie erst wieder zu Kräften kommen könne, benutzte aber die gewährte Frist, um sich in eine dem heiligen Stephan geweihte Kirche zu flüchten. Hier nahm sie klösterliche Kleidung und den Schleier, umfaßte den Altar und beschwor den Heiligen, der zuerst sein Blut für Christus vergossen, ihr mit seinem Schutze beizustehen. Der junge König, von dem Vorfalle benachrichtigt, kommt selbst mit dem Hochzeitskleide und der ihr bestimmten Krone in der Hand zur Kirche; sie aber umklammert nur fester den schützenden Altar. Der König aber beruhigt sie und spricht: „Fürchte dich nicht, dein Wille soll geschehen." Er befiehlt dann den Priestern, sie vom Altare her zu ihm zu führen; als sie bei ihm ist, läßt er ihr das Hochzeitskleid anziehen, und setzt ihr über ihrem Schleier die Krone auf's Haupt. Alsdann betrachtet er sie liebreich einige Augenblicke und spricht: „So wie du da in diesem Brautschmucke mir bestimmt warst, so überlasse ich dich jetzt dem Bräutigam, den du mir vorgezogen, meinem Herrn Jesus Christus." Darauf ergreift er ihre rechte Hand, legt dieselbe auf den Altar, und verläßt die Kirche, um hinzugehen und im Stillen seine besiegte Liebe zu beweinen[1]).

Ihr Verlobter bringt sie Gott dar.

---

[1]) Singulari pulchritudine fulgens... In sinu matris, oculis clausis ore inhianti... Tunc Gallus... Ego plane ob ultionem injuriæ quam dux iste tibi et sociis tuis irrogavit, filiam ipsius invasi, et sic ejicis me... Sicut mihi fuisti præparata cum ornamentis, sic te dabo ad sponsam Domino meo J. Ch... Deinde ecclesiæ limen excedens lacrymis absconditum patefecit amorem. **Walafr. Strabo**, c. 15, 21. Ob quod, fertur, egressus flere. *Anonym.* VII *sæc.* — Alle diese Thatsachen sind ebenfalls in der anonymen Lebensbeschreibung aus dem VII. Jahrhundert berichtet,

Unterdeß wies der eifrige Missionär, der selbst aus so weiter Ferne zu so rührender und edelmüthiger Selbstüberwindung geführt hatte, das ihm von dem Herzoge Alemanniens angetragene Bisthum Constanz zurück, indem er die Art von Interdikt vorschützte, das sein Meister beim Abschiede über ihn verhängt hatte, und kehrte in seine geliebte Einöde zurück, woselbst sich bald darauf zehn bis zwölf Christen der Umgegend an ihn anschlossen [1]). Einen von diesen sandte er über die Alpen, um über die Schicksale Kolumbans Erkundigungen einzuziehen, und dieser überbrachte ihm von Bobbio die Nachricht von dessen Tode nebst dem äbtlichen Stabe des ruhmvollen Verbannten, den dieser seinem Freunde und Landsmanne zum Zeichen der Lossprechung hinterlassen hatte. Zehn Jahre später empfing er eine Abordnung von sechs Mönchen von Luxeuil, „Irländern gleich ihm," die ihn im Namen der dortigen Klostergenossenschaft baten, hinzukommen und die Leitung der großen Abtei, welche

Ursprung des Klosters St. Gallen.

625.

die Pertz herausgegeben hat und die neuen Bollandisten (t. VII. Octobris p. 877) aufgenommen haben, welche letztere der Hauptsache nach die Wahrheit dieser Erzählung gegen die Kritik der meisten modernen Historiker in Schutz nehmen. Cfr. **Mabillon**, Act. SS. O. S. B., t. II, p. 226, und **Rettberg**, Kirchengeschichte Deutschlands, t. II, p. 42. Der wichtigste Einwurf ist der auf Grund des Alters Sigeberts, des Erstgebornen jener außerehelichen Kinder, die Kolumban nicht hatte segnen wollen und der im Jahre 613, dem Todesjahre seines Vaters Theoderich, der selbst erst 26 Jahre alt war, nicht älter als 13 Jahre sein konnte. In einem von Dantier in seinem *Rapport sur la correspondance inédite des Bénédictins* (1857, p. 189) veröffentlichten, sehr interessanten Briefe Mabillons, bestreitet dieser diesem Sigebert, obwohl er ihn als Sohn sehr vornehmer Eltern hält, die Eigenschaft eines Sohnes des Frankenkönigs Theoderich.

[1]) Reversurus ad dilectæ solitudinis aulam. **Walafr. Strabo**, c. 19.

durch den Tod des Eustasius erledigt worden war, zu übernehmen. Er aber weigerte sich auch diesmal, das Asyl zu verlassen, das er sich in seiner Einöde geschaffen, wo er fortfuhr zu predigen und die Bevölkerung des Landes zu erbauen, und wo er immer zahlreichere Besucher und eine immer größere Menge von Schülern empfing, für deren Unterhalt er mittelst der Ausbeute seiner Fischernetze sorgte. Als er endlich, fast hundert Jahre alt, gegen Mitte des siebenten Jahrhunderts starb [1]), war das ganze Alemannenland bereits eine christliche Provinz, und um seine Zelle her sah man schon die Grundmauern und die Anfänge des großen Klosters, das unter dem Namen des Heiligen, als St. Gallen eine der berühmtesten Schulen der Christenheit und einer der hauptsächlichsten Lichtherde des geistigen Lebens der germanischen Welt zu werden bestimmt war.

Gallus weigert sich die äbtliche Würde von Luxeuil anzunehmen.

Er stirbt. 16. Oktober 646.

Es vergingen jedoch noch mehrere Generationen, ehe St. Gallen die Erfüllung seiner glorreichen Geschicke beginnen konnte, während das Hauptkloster Kolumbans alsogleich auf den Gipfel seiner Größe und seiner Volksthümlichkeit gelangte. Kein Kloster des Abendlandes hatte bisher noch so viel Glanz verbreitet, und eine so große Zahl von Jüngern angezogen als Luxeuil, seitdem die Verbannung seines berühmten Stifters die allgemeine Aufmerksamkeit und die Sympathie des christlichen Gallien dorthin gelenkt. Man wird sich erinnern, daß es im Augenblicke der Verbannung des Meisters allen seinen Mönchen, die nicht Irländer waren wie er selbst, untersagt ward ihm zu folgen. Gewaltsam mußte man einen derselben, Namens Eusta-

Einfluß und Blüthe von Luxeuil.

---

[1]) Dies Datum gibt Mabillon, und Rettberg stimmt demselben bei II, 46, 48; die neuen Bollandisten dagegen, p. 881, geben dem Datum 627 den Vorzug.

sius, der aus einer edlen burgundionischen Familie stammend, vorher Kriegsdienste gethan hatte, ehe er in's Kloster trat, von ihm losreißen. Etwas später ward es ihm vergönnt, sich dennoch zu seinem geistlichen Vater zu begeben und ihm bis Bregenz zu folgen, von wo er dann nach Luxeuil zurückkehrte, um die ihres eigentlichen Oberhauptes beraubte Ordensgemeinde zu leiten und um die eingedrungenen Weltlichen wieder daraus zu vertreiben, welche sich von allen Seiten her in die Besitzungen des Klosters eingedrängt und die ihre Hirten und Heerden sogar in die von den Mönchen bewohnten Umzäunungen geschickt hatten. Wir haben berichtet, wie Klotar II., nunmehr alleiniger König der drei fränkischen Reiche, ihn beauftragt hatte, nach Italien zu gehen und Kolumban zurückzurufen. Auf die Weigerung dieses letzteren blieb Eustasius an der Spitze des großen Klosters, das mehr und mehr neue Mönche aus allen Gegenden und immer größere Verehrung der Völker gewann. Aber der Geist der Entfaltung nach Außen und die Liebe zum Predigtamte übten ihre mächtige Anziehungskraft auch auf Eustasius wie auf alle Jünger des großen irischen Missionärs. Die Bischöfe, welche König Klotar II. auf der Synode von Bonneuil an der Marne versammelt hatte, bestimmten ihn zum Glaubensboten unter den noch heidnischen Völkerschaften. Er begann bei den Waraskn, welche nicht weit von Luxeuil, an den Ufern des Doubs bei Baume saßen, und von denen die Einen noch Götzendiener waren und Genien der Wälder, die Faune und Silvane des klassischen Alterthums, anbeteten, während die Anderen eine Beute der Irrlehre geworden waren. Alsdann überschritt er die Grenzen der Gebiete, wo auch Kolumban gewirkt hatte, und begab sich nach dem äußersten

Der heilige Eustasius, zweiter Abt von Luxeuil. 610—625.

616.

Seine Mission bei den Waraskn

und bei den Bajuwaren.

Süden von Germanien zu den Bajuwaren oder Bayern[1]). Seine Sendung war nicht erfolglos; aber Luxeuil, das nicht ohne seinen Obern bleiben konnte, rief ihn bald zurück.

Luxeuil wird das Hauptkloster in Gallien.

Während der zehn Jahre, die er es noch als würdiger Nachfolger Kolumbans leitete, wußte er sich der kräftigen Unterstützung des fränkischen Adels ebensowohl, als auch der Gunst Klotars II. zu versichern. Unter seiner thatkräftigen und umsichtigen Leitung erreichte das von Kolumban gegründete Kloster den Höhepunkt seines Glanzes, und galt unbestritten als das Hauptkloster in allen Landen der ganzen fränkischen Herrschaft. Die anderen Klöster, wo die Erschlaffung und der Weltsinn nur allzu leichten Eingang gefunden hatten, erhoben sich wieder durch den glücklichen Einfluß des religiösen Eifers und der fest geordneten Disciplin von Luxeuil, und erneuerten sich allgemach nach seinem Vorbilde[2]). Die Aebte, die von aufrichtigem Geiste

[1]) Warascos ... qui agrestium fanis decepti, quos vulgi Faunos vocant. *Vit. S. Agili*, c. 9 ap. Act. SS. O. S. B., t. II, p. 306. Cfr. **Jonas**, *Vit. S. Eustasii; Vit. S. Salabergæ;* **Rettberg**, t. II, 188, und **Riedermayer**, das Mönchthum in Bajuvarien, 1859, S. 41. — Dieser letztere meint, auf die Autorität des P. Meichelbeck gestützt, behaupten zu können, daß Eustasius damals schon die Benediktinerregel angenommen habe. Aber Meichelbeck gibt an der Stelle in seinen Werken, wo er diese Frage bespricht (*Chronic. Benedicto-Buranum*, Proleg., p. 75, Monachii 1751) nicht den geringsten Beweis und gar keinen andern Grund dafür, als die so ungenügenden Behauptungen Mabillons. Siehe die weiter oben darüber angeführte Anmerkung.

[2]) Properabat ad monasteria, maximeque Lussedium, quod erat eo tempore cunctis eminentius atque districtius. Neque enim tam crebra adhuc erant in Galliis monasteria: et sicubi essent, non sub regulari quidem disciplina, sed prorsus erant in malitia fermenti veteris sæcularia. Præter Lussedium ergo, quod solum, ut dictum est, districtionem regulæ solerter tenebat, Solem-

ihres Institutes beseelt waren, nahmen keinen Anstand, an dieser neuen Quelle persönlich das Licht und die Kraft zu schöpfen, die sie in ihren alten Heiligthümern nicht mehr fanden. Dies that unter anderen Conon, Abt des berühmten Klosters Lerin, welches, nachdem es zwei Jahrhunderte zuvor die erlauchteste Ordensgemeinde des Abendlandes gewesen war, alle Wechselfälle eines langsamen Zerfalles durchgemacht hatte.

So ward die große Abtei von Sequanien eine Pflanzschule der Bischöfe und Aebte, der Prediger des Evangeliums und der Reformatoren für die ganze Kirche in diesen großen Ländergebieten und namentlich für die beiden Königreiche von Austrasien und Burgund. Sie verdankte diese hervorragende Stellung nicht nur der klösterlichen Observanz, die daselbst mit großer Strenge beobachtet wurde, sondern auch ganz vorzüglich der blühenden Schule, welche Kolumban selbst noch eingerichtet, und noch während seiner persönlichen Anwesenheit der besondern Leitung des Eustasius übergeben hatte, deren fortschreitende Entwickelung dieser, nachdem er selbst Abt geworden, mit unermüdlichem Eifer beförderte. Luxeuil war während des ganzen VII. Jahrhunderts die berühmteste und zugleich auch die am zahlreichsten besuchte Schule der Christenheit. Man sieht die Kleriker und die Mönche anderer Klöster in Schaaren dorthin ziehen, und noch viel zahlreicher die Söhne des fränkischen und burgundionischen Adels. Lyon, Autun, Langres, Straß-

---

niacense monasterium in partibus occiduis hujus regionis extitit caput. Ex quo demum multi sumpserunt et initium et exemplum, adeo ut nunc quoque, propitia divinitate, innumera per omnem Franciam et Galliam habeantur sub regulari disciplina alma utriusque sexus cœnobia. **Audœnus**, *Vit. S. Eligii*, l. I, c. 21. (Er schrieb dies zwischen 660 und 680.)

burg, die berühmteſten Städte Galliens ſandten ihre Söhne dorthin, damit ſelbe in den Laienſchulen des Kloſters ihre Bildung erhielten. Auch die Väter kamen in Menge, um mit ihren Söhnen hier zu ſtudiren; die Einen, um ſich in dieſer Vorſchule zu der Ehre, Söhne Kolumbans im Kloſter werden zu können, zu befähigen; die Anderen, um ſpäter mit dem Rufe, die göttlichen und menſchlichen Wiſſenſchaften an dieſem berühmten literariſchen Sammelpunkte erlernt zu haben, wieder in die Welt zurückzukehren. So geſchah hier, was immer geſchieht; wenn ſich irgendwo in der Welt ein großer Lichtherd und Sammelpunkt chriſtlicher Tugend bildet, ſo entſtrömen ihm Licht und Leben und ſtrahlen mit unwiderſtehlicher Gewalt in die Ferne [1]).

Aus Luxeuil hervorgegangene Biſchöfe und Heilige.

Von den Ufern des Genferſees bis an die Geſtade der Nordſee entſtanden alljährlich einige neue von Luxeuil gegründete und von ſeinen Söhnen bevölkerte Klöſter, während die biſchöflichen Städte Männer zu Oberhirten zu erhalten wünſchten, welche unter dem läuternden Einfluße von Luxeuil

---

[1]) Cum omnium Francorum honore fulciretur... *Vit. S. Eustasii*, c. 6. — Luxovium omnium caput Burgundiæ monasteriorum et Franciæ... *Gallia Christian. vet.*, ap. **D. Pitra**, 298. — Pene singulare tam in religionis apice quam in perfectione doctrinæ. *Vit. S. Frodoberti*, c. 5. **Act. SS. O. S. B.**, t. II, 601.

Viri religiosi illuc undecumque confluunt, se suosque liberos plurimi certatim imbuendos offerunt, illud ante omnia ducentes per maximum, si post longævam probantis injuriæ tolerantiam quodammodo admitti mereantur in congregationem. Jam vero quis locus vel civitas non gaudeat ex beati viri Columbani disciplina rectorem habere, pontificem vel abbatem, cum constet, ex hujus virtute magisterii pene totum Francorum orbem decretis regularibus fuisse primum decenter ornatum? **Adson.** *Vit. S. Bercharii*, c. 6, ap. *Act. SS. O. S. B.*, t. II, p. 800.

für das schwierige Geschäft der Leitung der Seelen gebildet worden. Besançon, Noyon, Laon, Verdun und die bischöflichen Hauptorte des Rauraken- und Morinerlandes waren fast zu gleicher Zeit so glücklich, von dorther ihre Oberhirten zu erlangen [1]). Alle übrigen ringsumher beneideten sie um das Glück, und alle wünschten sich gleichfalls solche Obere, die sie zum Voraus als Heilige betrachteten. Und dies war recht und billig; denn es ist vielleicht niemals auf einem einzigen Punkte und in dem kurzen Zeitraume von zwanzig Jahren eine so große Zahl von Männern gesehen worden, die nach ihrem Tode von der Kirche durch einen öffentlichen Kultus verehrt worden sind [2]).

---

[1]) Führen wir unter diesen Bischöfen, auf welche wir nicht wieder zurückkommen können, Hermenfried von Verdun auf, Sohn eines der mächtigsten Großen im Elsaß, zuerst Soldat und Stellvertreter des Königs Theoderich von Burgund; die Gnade ereilte ihn mitten in einer Schlacht; er ward Mönch unter Kolumban gegen das Jahr 605, und aus Luxeuil gegen 609 auf den bischöflichen Stuhl von Verdun erhoben. Von Brunhilde verfolgt, gleichwie sein geistlicher Vater, und in der Folge aller Leiden, die sein Bisthum trafen, persönlich theilhaftig, starb er im Jahre 621 aus Betrübniß über das Elend, das sein Volk zu erdulden hatte.

[2]) *Vie des Saints de Franche-Comté*, par les professeurs du Collège de S. François Xavier, t. II, p. 492. — Der zweite Band dieser vortrefflichen Sammlung ist ausschließlich den Heiligen von Luxeuil gewidmet, und ist das beste Werk, das über diesen Gegenstand vorhanden ist. — Wir entnehmen demselben die nachfolgende Aufzählung der Heiligen, welche allein aus Luxeuil hervorgegangen sind:

Kolumban.	Valery.	Donat.
Kolumban der Jüngere.	Waldolenus.	Attala.
Deicola.	Sigisbert.	Leobard.
Lua.	Eustasius.	Bobolenus.
Gallus.	Cagnoald.	Ursicin.
Ragnacarius.	Hermenfried.	Waldalenus.
Acharius.	Agilus.	Kolumbinus.

Diese glanzvolle Blüthezeit ward mit einer plötzlichen Unterbrechung durch die Umtriebe eines falschen Bruders bedroht, der sich in die klösterliche Familie Kolumbans eingeschlichen hatte. Ein gewisser Agrestin, welcher Notarius oder Schreiber des Königs Theoderich, des Verfolgers Kolumbans, gewesen, war mit seiner Person und seinem Vermögen nach Luxeuil gekommen, und hatte sich unter die Mönche aufnehmen lassen. Kurz darauf hatte er den Wunsch geäußert, nach dem Beispiele des Eustasius den Glauben unter heidnischen Völkern zu verkünden. Vergebens suchte der Abt, der bei ihm gar keine apostolische Eigenschaft fand, ihm diesen verkehrten Eifer zu benehmen. Agrestin ging, den Spuren des Eustasius folgend, nach Bayern, wirkte aber daselbst nicht das mindeste Gute, und begab sich von dort nach Istrien und in die Lombardei, wo er ein Anhänger des Schisma der Drei Kapitel ward, das bereits nahe daran gewesen war, den heiligen Kolumban mit dem heiligen Stuhle zu entzweien. Aber die Autorität des Papstes hatte ohne Schwierigkeit ihren natürlichen Einfluß auf die italischen Jünger des großen irischen Mönches geltend gemacht; und als Agrestin den Versuch machte, den zweiten Abt von Bobbio, Attala, in das Schisma hinein zu ziehen, ward er so übel aufgenommen, daß er sich bemüssigt fand, dem Nachfolger Kolumbans eine Epistel voll Schmähungen und Verläumdungen zu schreiben. Er kehrte darauf nach Luxeuil zurück, wo er seine früheren Mitbrüder zum Abfalle zu verleiten suchte. Da gedachte Eustasius der Worte, die Kolumban aus seiner Verbannung in jenem Briefe aus Nantes an die Klostergemeinde geschrieben hatte: „Wenn sich Jemand unter euch findet, der „anderer Meinung als die übrigen ist, den duldet nicht

Aufreizung Agrestins gegen das Institut Kolumbans.

„unter euch[1])"; und so befahl er Agrestin, er solle auf der Stelle das Kloster verlassen. Aus Rache darüber begann der Schismatiker zu bellen, wie der gleichzeitige Kloster-Annalist sagt, und führte, wo er hinkam, verläumderische Reden gegen die Regel des heiligen Kolumban, auf die er sich doch selbst durch Gelübde verpflichtet hatte und deren großartiger Erfolg jetzt seine Eifersucht und seine Feindseligkeit rege machte. Ein Bischof, Abellinus von Genf, ging auf die Anklagen ein und gab sich viele Mühe, den benachbarten Prälaten seine eigene Abneigung beizubringen. König Klotar, von diesen Vorgängen unterrichtet und immer um das Wohl von Luxeuil sehr besorgt, ließ die Mehrzahl der Bischöfe des Königreiches Burgund zu einer Synode in Macon zusammentreten. Der Abt Eustasius ward ebenfalls berufen und in dessen Gegenwart sollte nun der Ankläger die Klagepunkte vorbringen. Er sagte nichts gegen die Feier des Osterfestes nach irländischer Weise, was beweist, daß Kolumban oder seine Jünger ihren Sondergebrauch hierin schon aufgegeben hatten; auch über die strengen Strafgesetze des Pönitenziale schwieg er. Alle seine Vorwürfe drehten sich um einzelne unbedeutende Sonderbarkeiten, die er als überflüssig, als gegen die Canones oder vom Sondergeiste eingegebene Dinge bezeichnete. „Ich habe entdeckt," so sprach er, „daß Kolumban Gebräuche eingeführt hat, welche nicht diejenigen der ganzen Kirche sind." Und dann warf er seinen ehemaligen Mitbrüdern als eben so viele Häresien vor, daß sie beim Essen das Kreuzzeichen auf ihre Löffel machten; daß sie beim Ein- oder Ausgehen in ein Klostergebäude um den Segen baten; daß sie die

Synode von Macon. 624.

[1]) Tantum inter vos non sit qui unum non sit... quicumque sint rebelles, foras exeant. *Epist. ad Fratres.*

Die irländische Tonsur.

Gebete der Messe vermehrten. Insbesondere erhob er sich mit Heftigkeit gegen die von Kolumban in Gallien eingeführte Tonsur, die darin bestand, das Haar nur am Vordertheile des Kopfes zu scheeren, am Hinterhaupte aber stehen zu lassen, statt daß die Griechen den ganzen Kopf, die Römer aber wieder nur den obern Theil schoren und unterhalb einen Kranz von Haaren stehen ließen. Bekanntlich ist dieser letztere Brauch bei den meisten religiösen Orden des Abendlandes vorherrschend geworden [1]).

---

[1]) Se huc illucque vertit ... canino dente garriens ac veluti cœnosa sus... Ait superflua quædam et canonicæ institutioni aliena... Cochleam quam lamberent crebro crucis signo signari... Prorupit dicens se scire Columbanum a cæterorum more desciscere... **Jonas**, *Vit. S. Eustas.*, c. 9, 10. — Die Tonsur war seit den apostolischen Zeiten schon als ein Symbol des religiösen Gelübdes betrachtet, wie es auch die Apostelgeschichte in der Erzählung vom Juden Aquila constatirt, bei welchem der heilige Paulus zu Korinth wohnte: Navigavit in Syriam et cum eo Priscilla et Aquila, qui *sibi totonderat* in Cenchris caput: habebat enim votum. *Act. Apostol.* XVIII, 18. — Einige Jahre nach der Synode von Macon schrieb die Synode von Toledo im Jahre 633 die Form des Kranzes von kurzabgeschnittenen Haaren vor, welche dann *corona clericalis* genannt wurde. — Wie es scheint, waren die Klosterfrauen nicht immer genöthigt wie die Mönche, sich ihres Haarschmuckes zu berauben, was unter andern auch ein Zug aus dem Leben des heiligen Faron, das von einem seiner Nachfolger im IX. Jahrhundert, von Hildegarius, Bischof von Meaux, geschrieben worden beweist. Der heilige Bischof wollte einst seine Frau, wieder sehen, von der er sich beim Eintritte in das bischöfliche Amt hatte trennen müssen, und die seitdem eines ihrer Landhäuser zu einem Kloster eingerichtet hatte, in welchem sie selbst klösterlich lebte. Um nun ihren Anblick für ihren Gemahl weniger reizend zu machen, schor sie sich das Haar ab: *se totondit totam cæsariem capitis, in quo consistebat ornamentum pulchrius corporis.* Diese Maßregel glückte so gut,

Eustasius hatte keine großen Schwierigkeiten, die Gebräuche von Luxeuil zu rechtfertigen und die heftigen Ausbrüche seines Anklägers zum Schweigen zu bringen. Als aber Agrestin immer von Neuem wieder anfing, sprach der Abt zu ihm: „In Gegenwart der hier versammelten Bi„schöfe lade ich, der Schüler und Nachfolger desjenigen, „dessen Institut du verdammst, dich selbst vor, mit ihm „noch in diesem Jahre am Richterstuhle Gottes zu erschei„nen, um daselbst deine Sache gegen ihn zu führen und „an dir selbst das Strafgericht Desjenigen zu erfahren, „dessen Diener du zu verläumden trachtest." Die Feierlichkeit dieser Appellation ergriff selbst diejenigen Prälaten, welche sich auf Agrestins Seite neigten; sie drangen in ihn, sich mit seinem ehemaligen Abte wieder auszusöhnen, und dieser, der die Milde selbst war, willigte gerne ein, ihm den Friedenskuß zu geben. Aber Agrestin wußte diese Gnade nicht zu würdigen. Da ihm nun keine Hoffnung blieb, in Luxeuil selbst etwas auszurichten, so säete er den Geist der Empörung und Verläumdung in anderen Klöstern aus, die gleichwie Luxeuil, durch Kolumbans Kolonisirungs-Talent entstanden waren, zu Remiremont und Faremoutier. Aber noch vor Ende des Jahres ward er von seinem Sklaven, dessen Weib er, wie es hieß, hatte verführen wollen, mit der Axt erschlagen [1]).

Die Bischöfe der Synode von Macon, und vor allen der Bischof von Genf, wurden seitdem die Anhänger und Beschützer des Institutes des heiligen Kolumban; gleich ihnen fanden sich auch noch viele andere Prälaten Galliens, die

---

daß es von Faron heißt, als er seine Gemahlin also geschoren sah: *amarissimo tædio exhorruit. Act. SS. O. S. B.*, t. II, p. 592.

[1]) **Jonas**, c. 12—16.

sich durch ihren Eifer in Gründung neuer Klöster, welche die irländische Regel verbreiten sollten, auszeichneten. Der Ruhm Kolumbans und seiner Stiftung von Luxeuil ging demnach nicht nur unverletzt, sondern auch sehr vermehrt, aus dieser Prüfung hervor. Und dessenungeachtet, ohne daß ein gleichzeitiges Document uns darüber im Einzelnen Auskunft gibt, scheint es sicher, daß die Oberen des Institutes von diesem Augenblicke an begriffen, daß sie sich nicht einengen lassen dürften von dem, was im Geiste ihres heiligen Stifters zu Ausschließliches und zu rein Individuelles gewesen war. Im Hintergrunde der leidenschaftlichen und übertriebenen Anklagen Agrestins sahen sie ohne Zweifel die Gefahr der Isolirung durchblicken, auch selbst bei anscheinend sehr geringfügigen Einzelnheiten der klösterlichen Zucht und Observanz. Mit tief christlichem Scharfblicke sahen sie, daß sie von dem Gedanken abstehen müßten, die Regel ihres Meisters überall und einzig vorherrschend machen zu wollen. Sie wußten wohl, daß neben ihr, in der That bis dahin ohne Aufsehen, aber nicht ohne Segen und ohne Ruhm, eine ältere und durch die förmliche Bestätigung des römischen Stuhles viel kräftigere Regel, als die ihrige, bestand und sich verbreitete. Wie geschah es, daß das Kloster Luxeuil zuerst mit der Regel des heiligen Benedikt in unmittelbare Berührung kam? Durch welches Ereigniß ward dies mächtige und berühmte Kloster bestimmt, seine Pforten einem andern Ruhme und einer andern Autorität als der seines Stifters zu öffnen? Niemand hat es uns erzählt[1]); gewiß ist, daß unter dem Nachfolger des heiligen

[1]) Nichts verbürgt die Behauptung des Orderic Vital, der, fünfhundert Jahre nach der Gründung von Luxeuil behauptet, der heilige Maurus, † 584, sei Schülern Kolumbans, † 615, bekannt geworden. Aber gerne wird man hier eine Stelle dieses Geschichtschreibers lesen,

Eustasius, welcher ein Jahr nach der Synode von Macon starb, und von dieser Zeit an, fast immer in den zahlreichen Stiftungen, von denen wir zunächst noch zu reden haben, beide Regeln neben einander als die Grundsäulen der von eifrigen Schülern Kolumbans zahlreich gestifteten Klöster bestehen[2]). Die Republik des Mönchthums in Gallien, welche dem Anscheine nach nur einen einzigen Diktator haben sollte, hatte nunmehr zwei Consuln, wie unlängst die römische Republik.

Die Benediktiner-Regel wird mit dem Institute Kolumbans verbunden.

Der Nachfolger des heiligen Eustasius war Walbert, ebenfalls ein Jünger und Gefährte Kolumbans. Aus sicambrischem Stamme, von edler und reicher Abkunft, hatte er sich im weltlichen Waffenwerke sehr vortheilhaft ausgezeichnet, bevor er sich in die Heerschaar des irischen Missionärs einreihen ließ. Aber der Zug zum Klosterleben hatte am Ende über die kriegerische Leidenschaft des Franken den Sieg davon getragen. Als sein Entschluß feststand, kam er nach Luxeuil, wohin er nicht nur die Vergabung seiner ausgedehnten Herrschaften mitbrachte, sondern auch seine

Der Krieger Walbert wird der dritte Abt von Luxeuil. 625—667.

---

welche sehr gut den Eindruck beschreibt, den die Verschmelzung beider Institute auf die klösterliche Nachwelt machte: Ipsi (die Schüler Kolumbans), reor, B. Maurum ejusque socios et discipulos noverunt, utpote vicini, et ab ipsis sicut ab aliis scripta doctorum, ædificationis causa, *sancti normam suscepere Benedicti, ita tamen ut non abhorrerent sui statuta magistri,* almi videlicet Columbani. Ab *ipso* siquidem modum divinæ servitutis et ordinem didicerunt, et formam orationum; *nigredinem vestium* aliasque observationes sumpserunt quas pro religione et honestate ipsius tenuerunt, et *sequaces* eorum *usque in hodiernum* reverenter observare appetunt. *Orderic Vital, Hist. Eccles.,* lib. VIII, c. 27.

[1]) **Mabillon,** *Præf. in II. sæc.* c. 15. *Præf. in IV. sæc.* c. 126 et 127.

Rüstung, die er erst im Kloster selbst ausziehen wollte; auch seine Waffen, die ihm so hellen Ruhm erworben hatten, brachte er als Opfer dar und hing sie am Gewölbe der Kirche auf, wo sie noch Jahrhunderte lang als ein Denkmal des höchsten Sieges hingen, den der Mensch hienieden über sich selbst erringen kann [1]). Er hatte von Eustasius die Erlaubniß erhalten, einsam in einer Felsenhöhle mitten im Walde bei einem lebendigen Quell, etwa drei Miglien vom Kloster entfernt, leben zu dürfen. Hier holten nach dem Tode des Eustasius, des ersten Nachfolgers Kolumbans, und nachdem Gallus die angebotene äbtliche Würde ausgeschlagen hatte, die Mönche von Luxeuil Walbert und wählten ihn zu ihrem dritten Abte. Er stand dem
625—665. Kloster vierzig Jahre mit Ruhm und Erfolg vor. Wir werden weiterhin sehen, welche Sympathie er der heiligen Bathilde, der Regentin der drei fränkischen Königreiche, einflößte, und welchen Einfluß über dieselbe man bei ihm voraussetzte. Sein Name ist in der ganzen Umgegend, welche das große Kloster Sequaniens ruhmvoll geleitet haben, der volksthümlichste von allen geblieben. Er erhielt in demselben die Disciplin und den Eifer für tüchtige Studien

---

[1]) Vir egregius ex genere Sicambrorum. *Vita S. German. Grandiv.*, ap. Act. SS. O. S. B., t. II, p. 491. — Cujus annos adolescentiæ in armis tradunt excellentissime floruisse ... inclyta prosapia clarissimus ... hominibus et rerum dignitate juxta natales suos ditissimus ... miles optimus inter fasces constitutus et arma ... armisque depositis quæ usque hodie (zur Zeit Adsons gegen 590) in testimonium sacræ militiæ ejus in eo loco habentur. Act. SS. O. S. B., t. IV, p. 411. — Man sieht jetzt noch in einiger Entfernung von Luxeuil die Einsiedelei, wo der heilige Walbert die ersten Jahre nach seiner Bekehrung zugebracht hatte. Er starb im Jahre 665.

aufrecht, und vermehrte dabei die Besitzungen der Genossenschaft, zunächst durch seine eigenen Vergabungen, dann durch diejenigen, welche der gute Ruf des Klosters von allen Seiten herbeizog.

Zu der also gewahrten zeitlichen Unabhängigkeit kam unter ihm auch noch eine gewisse geistliche Unabhängigkeit hinzu, wie sie damals schon von allen bedeutendern Klöstern gewünscht ward, und um welche sie dringend bei den Päpsten oder bei den Provinzial-Synoden einkamen. Es handelte sich darum, sie kraft eines feierlichen Privilegiums gegen die Mißbräuche und die Plackereien sicher zu stellen, die der Diözesan-Bischof bei seiner geistlichen Autorität gegen sie anwenden konnte, sei es, daß er sich bei ihnen und wider ihren Willen mit einem zahlreichen Gefolge einquartirte, oder daß er sie die heiligen Oele und die Weihen der Ordensbrüder theuer bezahlen ließ, oder ganz besonders dadurch, daß er die Freiheit der Wahlen im Innern durch seine Einmischung hemmte. Lerin hatte ein solches Privilegium von der Synode von Arles im Jahre 451, und Agaunum von derjenigen von Chalons von 579 erhalten. Luxeuil konnte nicht ermangeln, die gleichen Vorrechte aus den gleichen Gründen anzusprechen.

Unter der äbtlichen Leitung Walberts und auf Bitten des noch unter Vormundschaft stehenden Königs Klodwig II., verlieh Papst Johann IV. das Privilegium der Exemption von der bischöflichen Autorität „dem St. Petrskloster, gegründet," sagt die Urkunde, „von dem ehrwürdigen Kolumban, dem Schotten, welcher als Fremdling, aber ganz erglühend von Eifer und Heiligkeit, in das Reich der Franken gekommen.... Wenn, was Gott verhüten wolle, es in der Folge geschähe, daß die Mönche besagten Klosters in der Liebe Gottes und in der Beobachtung der Institutionen

ihrer Väter lau würden, so sollen sie durch den Abt, das heißt, durch den Vater des Klosters ermahnt und gebessert werden; ist es aber der Abt selbst, der in Schlaffheit oder Verachtung der Regel verfällt, so wird der heilige Stuhl Vorsorge treffen [1])."

Verbreitung des Instituts von Luxeuil unter Walbert.

Sechshundert Mönche bildeten unter dem äbtlichen Stabe Walberts die Besatzung dieser klösterlichen Burg, aus der immerfort entweder einzeln oder in Schaaren Missionäre auszogen, um in der Ferne neue Kloster-Kolonien zu gründen. Es kam sogar ein Moment, wo die Menge derer, die in Schaaren herbeikamen um ins Kloster einzutreten, den Abt Walbert in Verlegenheit gesetzt zu ha-

[1]) Mabillon hat ein Bruchstück des Textes dieser Bulle im Urkundenbuche von Montierender gefunden und dasselbe nach Diplomen späterer Päpste vervollständigt und in seinen *Annal. Bened.*, XIII, Nr. 11, et *Append.* Nr. 18 herausgegeben. — Die Bulle Papst Johann IV. ist von Brequigny: *Diplomata chartæ* etc. 1791, in folio, p. 186—188, als unächt bezeichnet. Angenommen, sie sei wirklich interpolirt, so ist doch soviel gewiß, daß die Exemption selbst für Luxeuil ebenso feierlich anerkannt und ebenso ausgedehnt war als diejenige von Lerin und Agaunum. Sie ist in gleicher Linie mit derjenigen der genannten Klöster angeführt in den Formeln des Marculf über die Exemptionen (l. I, tit. I) und in allen im VII. Jahrhundert angeführten Privilegien, z. B. von St. Denys, von Corbei u. s. w. Mabillon selbst nimmt an, daß die Bulle möglicherweise nur eine Bestätigung früherer Exemptionen gewesen sein könne, was auch das Wahrscheinlichere zu sein scheint, da die Exemption von Luxeuil schon in der Urkunde Dagoberts I. für Rebais von 634 Erwähnung geschieht. Man wird uns gerne entschuldigen, daß wir hier in die nähere Erörterung eines unserm Gegenstande durchaus fremden Aktenstückes nicht eintreten, mittelst deren ein sonst ausgezeichneter aber bedauerswerther und paradoxer Schriftsteller, der Graf Alexis von St. Priest in seiner *Histoire de la Royauté*, t. II, p. 157 seine These über die erträumte Opposition zwischen Rom und Luxeuil stützen zu können gewähnt hat.

ben ſcheint, und wo er bedacht war ſie anderswo und in der Ferne unterzubringen. Denn unter ihm noch viel mehr als unter ſeinen Vorgängern grenzte die Fruchtbarkeit der Verbreitung des Inſtitutes ans Wunderbare. Insbeſondere zu ſeiner Zeit ſah man, wie ein Zeitgenoſſe ſagt, durch ganz Gallien in den Burgen und in den Städten, auf dem Lande wie in den Wüſten ganze Heere von Mönchen, ganze Schwärme von Kloſterfrauen wimmeln, die überallhin den Ruhm und die Geſetze Benedikts und Kolumbans verbreiteten [1]).

Kolonien von Luxeuil in Gallien.

Es wäre ein mühevolles Unternehmen, eine treue Darſtellung dieſer klöſterlichen Koloniſirung des fränkiſchen Gallien zu ſchreiben, von welcher Luxeuil während des ganzen VII. Jahrhunderts der Mittelpunkt war. Hier muß eine einfache Skizze genügen. Um ſich in dieſem Labyrinthe zurechtfinden zu können, iſt es das beſte, die hauptſächlichſten Provinzen kurz zu durchgehen, denen, eine um die andere, die Wohlthaten dieſer friedlichen Eroberung zukamen. Bei dieſem raſchen Gange können wir den Duft wenigſtens einiger dieſer köſtlichen Blüthen von Gottes- und Menſchenliebe und lieblicher Demuth einathmen, die ſich mitten unter den rohen Gewaltthätigkeiten und der viehiſchen Grau-

---

[1]) Cernens... Waldebertus certatim undique catervas monachorum coadunari, cœpit de tam plurima multitudine si forte ubi ubi posset loca uberrima ubi de suis monachis ad habitandum adunare exquirere. *Vit. S. Germ. Grandiv.*, c. 8. — Walberti tempore per Galliarum provincias agmina monachorum et sacrarum virginum examina non solum per agros, villas, vicosque atque castella, verum etiam per eremi vastitatem ex regula duntaxat Benedicti et Columbani pullulare cœperunt, cum ante illud tempus vix pauca illis reperirentur locis. *Vit. S. Salabergæ*, ap. **Act. SS. Ord. Bened.**, *sæc.* II, t. II, p. 407.

samkeit entfalten, von denen die damalige christliche Welt der Schauplatz war. Wir sehen dabei zugleich, was für Hindernisse und Gefahren diese Männer des Friedens und des Gebetes zu bewältigen hatten, und wie, unter dem Joche der klösterlichen Regel sowohl in den Einöden als auch im gemeinschaftlichen Klosterleben gesänftigt, die Franken, welche sich Gott unter den Gesetzen Kolumbans und Benedikts weiheten, in sich nicht das Mindeste von dem ursprünglichen Heldensinne und dem stolzen Unabhängigkeitsgefühle ihrer Väter hatten verkommen lassen; wie sie ganz besonders bei allen Anlässen jene persönliche Schwungkraft, jene kräftige Initiative an den Tag legten, die den germanischen Stämmen eigen ist, und die einzig das seit so langer Zeit unter der schmachvollen Wucht der römischen Hinfälligkeit siechende Abendland wieder erneuern konnte.

zunächst in den beiden Burgundien.

Bevor wir jedoch den Einfluß Kolumbans und der Seinigen auf den fränkischen und burgundischen Adel in größerer Ferne verfolgen, haben wir ganz in der Nähe von Luxeuil eine große Stiftung zu betrachten, welche von einem jener irischen Mönche ausging, die stets die treuen Gefährten desjenigen gewesen, der noch vierhundert Jahre nach seinem Tode „der König der Mönche und der Lenker des Gotteswagens" hieß. Man wird sich erinnern, daß es bei seiner Vertreibung aus Luxeuil nur den irischen Brüdern gestattet ward, ihm zu folgen. Einer derselben, schon hochbetagt, der für einen Bruder des heiligen Gallus gehalten ward und dessen keltischer Name sich unter der lateinischen Benennung Deicola (Diener Gottes) verloren hat, fühlte sich, als er mit Kolumban einige Meilen weit von Luxeuil entfernt auf der Straße nach Besançon an einem mit Dornen wildverwachsenen Orte anlangte, vor Schwäche und Hinfälligkeit in die Unmöglichkeit versetzt, weiter zu gehen. Er

Der alte Irländer Deicola, Gründer von Lüre. 615–625.

wirft sich seinem Abte zu Füßen, erbittet und erlangt mit dessen Segen die Erlaubniß, an diesem Orte seine irdische Laufbahn zu vollenden, und sucht nun im Walde umher nach einer Stätte, wo er Wohnung sich bereiten könne. Tiefer in das Dickicht eindringend, trifft er auf eine Heerde Schweine, deren Hirte beim Anblicke des riesig gewachsenen und sonderbar gekleideten Fremden erschrickt, und ihn fragt: „Wer bist du? Woher kommst du? Was suchst du? Was willst du in dieser wilden Gegend ohne Führer und Gefährten?" — „Fürchte dich nicht, mein Bruder," antwortete der alte Irländer, „ich bin Reisender und Mönch, und wünschte, daß du mir die Liebe erweisen möchtest, mir hier in der Nähe irgend eine Stelle zu zeigen, wo allenfalls ein Mensch wohnen könnte." Der Hirte antwortete ihm, er kenne hier nur einen Ort, der freilich sumpfig, aber doch wegen des Ueberflusses an frischen Quellen gut bewohnbar, einem mächtigen Vasallen des Königs, Namens Berfarius, gehöre. Er weigerte sich jedoch ihn dorthin zu führen, aus Furcht, daß sich seine Heerde während seiner Abwesenheit verlaufen könnte; aber Deicola drang in ihn und sprach zu ihm mit jener furchtlosen Heiterkeit, wie man sie noch heutigen Tages bei den Irländern findet: „Komm nur mit, thue mir den kleinen Ge„fallen, ich versichere dir, daß kein einziges von deinen „Schweinen entlaufen soll; sieh da meinen Stock, er soll „unterdeß deine Stelle vertreten, und in deiner Abwesenheit „ihr Hirte sein." Und damit stieß er seinen Reisestab fest in den Boden und die Schweine lagerten sich ruhig um denselben her. Auf dieß hin machen sich beide auf den Weg, der irische Mönch und der burgundionische Sauhirte, und so ward die Stelle entdeckt, an der sich die gegenwärtige Stadt Lüre und das berühmte Kloster dieses Namens

erhoben, dessen Abt eilfhundert Jahre nach diesem Abenteuer, unter den Fürsten des heiligen römischen Reiches Sitz und Stimme hatte [1]).

Deicola war aber noch nicht am Ende seiner Sorgen und Schwierigkeiten: nicht weit von seiner neuen Zelle war ein kleines Kirchlein, das die Hirten und Landleute der Umgegend fleißig besuchten, und das ein Weltpriester besorgte, welcher die Ansiedelung des Jüngers Kolumbans in dieser Gegend sehr ungern sah. „Dieser Mönch da," sprach er, „wird mir mein Brod wegnehmen." Und so erzählte er nun seinen Schäflein, daß dieser Fremdling ein Hexenmeister sei, der sich im Walde verberge, um seine Beschwörungen zu machen, „und der um Mitternacht, unter „Vorwand beten zu wollen, in meine Kapelle kömmt, die ich „vergeblich verschließen mag; er öffnet sie mit einem Worte." Er verklagte ihn darauf bei Berfarius, dem Herrn des Landes, und fragte diesen, ob er es leiden wolle, daß ein gewisser Mönch sich seiner Kapelle bemächtige, ohne daß man ihn wieder daraus vertreiben könne. Mit jener viehischen Rohheit, wie wir derselben unaufhörlich bei den getauften Barbaren begegnen, befahl Berfar, den Fremdling, wenn man könne, zu ergreifen und ihn durch Verstümmelung seine Verwegenheit büßen zu lassen. Aber ehe der gottlose Befehl noch vollzogen werden konnte, befiel ihn selbst ein geheimes und tödtliches Uebel, an welchem er zur Stunde starb. Seine fromme Wittwe machte demjenigen, der sich den Wanderer Christi nannte, in der Hoffnung, die Gerechtigkeit Gottes mit der Seele ihres Mannes zu

[1]) Siehe den Aufsatz: *Chapitres nobles de Lure et de Murbach réunis*, in der *France ecclésiastique* für das Jahr 1788, p. 78.

versöhnen, eine Vergabung von allen Ländereien rings um den Ort Lüre her, und bald kamen zahlreiche Schüler, um bei Deicola ein Leben des Friedens und des Gebetes zu führen. Eines Tages ward, wie schon gesagt worden ist, diese stille Einöde einen Augenblick beunruhigt von König Klotar II., dessen Name sich stets im Leben Kolumbans und seiner Schüler wiederfindet. Als er sich einst auf einer königlichen Herrschaft in der Nähe von Lüre auf der Jagd befand, floh ein von den Herren seines Jagdgefolges gehetzter Eber bis in die Zelle Deicola's. Der Heilige legte ihm die Hand auf den borstigen Kopf und sprach: „Da du zu der Stätte der Liebe geflohen bist, soll dir das Leben geschenkt sein." Der König, von den Jägern, die der Fährte des Thieres gefolgt waren, benachrichtigt, wollte mit eigenen Augen das Wunder sehen; und als er vernahm, daß der alte Klausner ein Schüler Kolumbans sei, den er stets geehrt und beschützt hatte, erkundigte er sich liebreich nach den Unterhalts-Mitteln, die der Abt und seine Gefährten in dieser wilden Einöde finden könnten. „Es steht geschrieben," antwortete ihm der Irländer, „daß denjenigen, die Gott fürch-„ten, nichts mangeln werde; wir führen ein armes Leben, „aber mit der Furcht Gottes im Herzen genügt es für „uns." Klotar vergabte nun der neuen Klostergemeinde alle Waldungen, Viehweiden, Fischereien, die der königliche Fiskus in der Nähe von Lüre besaß, das von dieser Zeit an eines der reichsten Klöster der Christenheit ward und blieb [1]).

[1]) Cum monarches atque auriga Dei Columbanus... Pedibus vehementer debilitari cœpit... Bubulcus videns tam proceræ staturæ virum et antea invisi habitus veste circumdatum... Ne paveas frater: peregrinus ego sum, monachicum propositum gero... Fustem meum constituo custodem vicarium... Heu

Lüre und Luxeuil waren im nördlichen Theile des alten Sequanierlandes gelegen, welches damals mit zum Königreiche Burgund gehörte, das Klotar II. gleichzeitig mit Austrasien zugefallen war. Jener ganze, schöne und große Theil des Königreiches Burgund, der den Namen davon bewahrt und im Westen und Osten an die Saône grenzt, und später das Herzogthum, und insbesondere die Grafschaft Burgund gebildet hat, stand natürlicherweise zunächst unter dem Einflusse von Luxeuil. Dieses Land war zu Kolumbans Zeiten im Besitze einer mächtigen burgundionischen Familie, deren Beziehungen zu Kolumban und seinen Schülern eines der vielen Beispiele des mächtigen Einflusses ist, den der große irländische Mönch auf den fränkischen Adel geübt hat. Dies Geschlecht hatte damals zwei Brüder zu seinen Hauptrepräsentanten, die beide den Herzogstitel führten;

Die herzogliche Familie des heiligen Donatus und ihre Stiftungen.

---

mihi! propter unum monachum jam hic vivere non possum... Latitat quidam in hac silvula monachus quidam peregrinus, qui nescio quibus incantationibus utitur... Placet tibi ut monachus quidam capellulam tuam sibi vindicet... Idem membrum quod famulo Dei præcidi jussit mox illi in tumorem versum est... Peregrinus sum pro Christo... Curtem fiscumque regalem... Crede mihi, quia ad charitatem confugisti, hodie vita non privaberis... Rex subjunxit: et unde, pater venerande, vivis vel hi qui tecum sunt? Pauperem vitam gerimus. **Act. SS. O. S. B.**, t. II, p. 95—99. — Diese erst im zehnten Jahrhundert geschriebene Legende, die sehr interessante Einzelnheiten über die Beraubungen enthält, die das Kloster unter den letzten Karolingern zu erdulden hatte, fügt hinzu, daß Deicola vor seinem Tode nach Rom gepilgert sei, um mittelst eines päpstlichen Privilegiums seine Stiftung gegen die Räubereien der Burgundionen der Umgegend sicher zu stellen, obwohl auch zu gleicher Zeit von deren reichen Vergabungen zu Gunsten des Klosters die Rede ist. Die Erwähnung eines römischen Kaisers im VII. Jahrhundert, die in dieser Urkunde vorkömmt, beweist hinlänglich die Unächtheit derselben.

der eine, Amalgar, war Herzog von Burgund im Westen und Norden des Doubs; der andere, Waldelen oder Wandelin, hatte seine Residenz in Besançon und sein Herzogthum dehnte sich auf der andern Seite des Jura bis an die Alpen aus [1]). Dieser letztere, und mit ihm seine Gemahlin, waren äußerst betrübt darüber, daß sie keine Kinder hatten, denen sie ihre unermeßlichen Herrschaften hinterlassen konnten. Der Ruf von den ersten Wundern und von der großen Heiligkeit des irischen Mönches, der sich unweit von Besançon angesiedelt hatte, führte sie nach Luxeuil. Sie wendeten sich an ihn um seine Fürbitte bei Gott, daß ihnen ein Sohn geschenkt werde. „Ich will für euch beten," antwortete ihnen der Heilige, „und nicht nur um einen „Sohn, sondern um mehrere, mit der Bedingung, daß ihr „mir euren Erstgebornen bringt, daß ich ihn eigenhändig „taufe und dem Herrn weihe." Die Eltern leisteten das Versprechen und erlangten die erbetene Gnade, worauf die

---

[1]) Die nachstehende Stammtafel wird das Verständniß der nachfolgenden Erzählung erleichtern:

I. N. N. ein edler Burgundione.

II. **Waldelenus**, Herzog zu Besançon, vermählt mit **Flavia**, woher stammen:		II. **Amalgarius**, Herzog von Burgund, vermählt mit **Aquilina**, woher stammen:		
III. **Donatus**, Bischof von Besançon, Gründer von St. Paul und von Jussamoutier. † 660.	III. **Ramelenus**, Herzog nachseinem Vater, Wiederherstel- ler von Romain-Moutier.	III. **Adalrik**, Herzog nach seinem Vater.	III. **Waldalenus**, erster Abt von Beza. † 680.	III. **Adelsinde**, Aebtissin von Bregille.

Herzogin selbst ihren Erstgeborenen nach Luxeuil brachte, wo Kolumban ihn taufte und ihm den Namen Donatus beilegte, zum Zeugniß, daß seine Eltern ihn Gott dargebracht hatten. Er gab ihn dann der Mutter zurück, daß sie ihn bis zur Entwöhnung stille; worauf er ihn dann wieder zu sich nahm, um ihn im Kloster zu erziehen, wo der Knabe aufwuchs und blieb, bis man ihn dreißig Jahre darauf aus demselben hervorholte, um ihn zum Bischof
621. von Besançon zu machen. An diesem Metropolitansitze, wo die Verbannung Kolumbans im Volke die Erinnerung an denselben lebendig erhielt, wollte Donatus aus Verehrung für seinen geistlichen Vater ein Mannskloster nach der Re-
St. Paul von Besançon. gel Kolumbans und zu Ehren des heiligen Paulus errichten, wie das Kloster Luxeuil dem heiligen Petrus zu Ehren erbaut worden war. Er verband jedoch mit der Observanz der Regel Kolumbans, des Gründers von Luxeuil, die Regel des heiligen Benedikt, die um eben diese Zeit in Luxeuil selbst eingeführt wurde. Er selbst lebte im neuen Kloster als Mönch und trug fortwährend das Ordensgewand. Später gründete er, vereint mit seiner Mutter, und ebenfalls in seiner erzbischöflichen Stadt, das Frauenkloster von Jussa-
Jussamontier. Montier, und gab den Nonnen eine Regel, wo diejenige des heiligen Cäsarius, die wir schon von Radegunde in Poitiers einführen sahen, mit verschiedenen Anordnungen, die den Regeln Kolumbans und Benedikts entnommen waren, verbunden

---

[1]) Utrique erant ex nobili Burgundiorum prosapia... *Ancien Breviaire de Besançon, imprimé en* 1489. — Matri ad nutriendum reddit, qui post alitur in eodem monasterio... Nunc usque superest eamdem cathedram regens... Pro amore B. Columbani ex ipsius Regula monasterium virorum construxit... **Jonas**, *Vit. S. Columb.*, c. 22; **Holstein**, *Codex Regularum.* Cfr. **Mabillon**, *Præf. in* IV *sæc.* §. 125, und die *Vies des Saints*

ward[1]). Der Eingang dazu, von Donat selbst verfaßt, ist in einem Latein geschrieben, das der Schule von Luxeuil alle Ehre macht. Die Jungfrauen in Jussa-Moutier wollten freudig in religiöser Andacht und Eifer mit den Brüdern von Luxeuil wetteifern, aber sie wünschten ausdrücklich, die Gesetze der beiden Patriarchen möchten nach Angemessenheit des Geschlechts für sie abgeändert werden. Sie widerstrebten übrigens keiner einzigen Art von Bußstrenge der irländischen Ueberlieferung, denn man findet mit Staunen in dieser Redaktion der drei zu ihrem Gebrauche eingerichteten Regeln, daß die Buße von fünfzig und sogar von hundert Stockschlägen bei diesen Jungfrauen für gewisse Disciplinarvergehen angewendet werden solle. Die weisere und mildere Regel Benedikts aber gewann bei jedem neuen Schritte und jeder neuen Lebensäußerung des Mönchthums immer mehr Raum.

Romain-Moutier wiederhergestellt. 646.

Der jüngere Bruder Donats, Ramelenus, der seinem Vater als Herzog der jenseitigen Juragebiete nachfolgte, bezeichnete seine Verehrung für das Andenken Kolumbans durch die Gründung oder den Wiederaufbau des Klosters Romain-Moutier, in einer Schlucht am mittäglichen Abhange der Jurakette, die schon zwei Jahrhunderte früher durch den Gründer von Condat dem Gebete geweiht worden[1]). Er führte eine Kolonie von Luxeuil dorthin. Die ehemalige Klosterkirche, wiederholt neu aufgebaut, ist noch vorhanden; die-

---

de Franche-Comté, t. I, p. 186 und *Append.* Nr. 6, 7 und 9. — Von der alten Abtei von St. Paul ist nichts mehr übrig als einige Bruchstücke von der Kirche, die im Bibliothekhofe untergebracht sind; das Kloster Jussamontier dient gegenwärtig als Kaserne für die Gensdarmerie.

[1]) Siehe oben drittes Buch, I. Band, Seite 250. — Pro amore beati viri Columbani... **Jonas**, c. 22.

selbe hat einer ganzen Ordnung neu gegründeter Kirchen als Vorbild, und als Anhaltspunkt zu einem sinnreichen und neuen System gedient, mittelst dessen sich Datum und Baustyl der vorzüglichsten christlichen Denkmäler zwischen den Alpen und dem Juragebirge bezeichnen läßt[1]).

Kloster Beza. Wir haben gesagt, daß der Vater des heiligen Donatus noch einen andern Bruder hatte, Amalgar, dessen Herzogthum bis in die Nähe von Besançon reichte. Derselbe hatte zwei Kinder, welche gleichfalls wie ihr Vetter, zu Luxeuil in Beziehung stehen. Der Sohn, Namens Waldelenus wie sein Oheim, ebenfalls Kolumban anvertraut, ward Mönch in Luxeuil, woher sein Vater ihn kommen ließ, um ihn an die Spitze des Klosters Beza zu stel-
630. len, das er zur Ehre Gottes und der heiligen Petrus und Paulus zwischen der Saône und der Tille gegründet hatte, bei einer Quelle, die noch heute wegen der breiten Wassermasse, die sich aus ihr ergießt, bewundert wird, östlich von einem Walde, der bekannt unter der Benennung Sammetforst (Forêt de velours) ist und dessen Name bis jetzt noch den Eindruck bezeugt, den der Anblick des dichten Rasenteppichs auf

---

[1]) *Histoire de l'architecture sacrée du IV^e au X^e siècle dans les anciens évêchés de Genève, Lausanne et Sion*, par J. D. **Blavignac**, 1853. — Diese Kirche ist sicher im VIII. Jahrhundert neu aufgebaut worden, kurz zuvor ehe Papst Stephan II. dieselbe im Jahre 753 einweihte und verordnete, daß das Kloster, in welchem er sich einige Zeit aufhielt, das römische Kloster, Romain-Moutier, genannt werde; es war ein Wortspiel im Namen, den es bereits zu Ehren seines Stifters, des heiligen Roman von Condat führte. Es ward im X. Jahrhundert ein Priorat von Clüny. Cfr. *Vies des Saints de Franche-Comté*, t. I, p. 598, t. III, p. 27, und das Urkundenbuch von Romain-Moutier, herausgegeben von dem gelehrten Baron von Gingins, im XIV. Bande der Mémoires de la société d'histoire de la Suisse Romande.

das Volk machte, zu einer Zeit, wo, wie es scheint, gewisse Naturschönheiten tiefern Eindruck hervorriefen, als es gegenwärtig der Fall ist. Der neue Abt nahm die Regel Kolumbans mit nach Beza, die sich noch fünfzig Jahre in diesem Heiligthum erhielt, das noch lange Zeit unter den französischen Klöstern ersten Ranges zählte. Als sein älterer 676.
Bruder, der dem Vater in der herzoglichen Würde gefolgt war, in die Bürgerkriege zur Zeit Ebroins verwickelt worden und nach Austrasien fliehen mußte, fielen seine Güter Waldelenus zu, der sie zu den Gütern des Klosters hinzubrachte. Er gab daselbst seiner Schwester Adelsinde ein Asyl, für welche ihr Vater, der Herzog Amalgar gleichfalls ein Kloster zu Bregille, Besançon gegenüber, auf dem Bregille bei Besançon.
rechten Ufer des Doubs erbaut hatte. Allein sie konnte nicht lange dort bleiben. Die Plackereien des Landvolkes der Gegend nöthigten sie, diesen Ort wieder zu verlassen, wo weder das Ansehen und die ehemalige Autorität ihres Vaters, noch ihr Charakter als Aebtissin, noch die Nähe einer bedeutenden, von ihrer Familie regierten Stadt sie schützen konnte. Dieß Exil ist ein Beweis unter vielen anderen 656.
von den Hindernissen und Feindseligkeiten, welchen die Religiosen beiderlei Geschlechts ungeachtet des Schutzes der Könige und der großen Herren unter diesen unbezähmten Stämmen, die das Abendland erobert hatten, nur allzu oft begegneten [1]).

Ermenfried von Cusanz. 625—670.

Während die verschiedenen Glieder der mächtigsten Familie der beiden Burgundien dergestalt dem Andenken und dem Institute Kolumbans ihre Verehrung zollten, folgte der junge und edle Ermenfried derselben Eingebung in beschei-

[1]) *Chronicon Besuense*, ap. **d'Achery**, *Spicilegium*, t. II, p. 402.

denerem Maßstabe unter jener halb heidnischen Bevölkerung der Warasken, die vom Rheine her im Gefolge der hereinbrechenden Burgundionen mit nach Gallien gekommen, etwas oberhalb Besançon die Ufergegenden des Doubs bewohnte, wo der zweite Abt von Luxeuil, Eustasius, ihre Bekehrung schon angefangen hatte. Ermenfried war nach urgermanischer Sitte in seinen Jünglingsjahren nebst seinem Bruder, dem König Klotar II., dem Freunde und Beschützer Kolumbans, empfohlen und von demselben an seinen Hof und in seine persönliche Umgebung aufgenommen worden. Seine schöne Haltung, seine mannigfaltigen Kenntnisse, seine bescheidene Frömmigkeit gewannen ihm bald die Gunst dieses Fürsten. Dessen Bruder hatte Klotar mit der Bewahrung seines Siegelringes betraut und ihn somit zum Hofkanzler gemacht. Ermenfried, wegen einer bedeutenden Erbschaftsangelegenheit genöthigt, sich nach seiner Heimath zu begeben, war beim Durchwandern der neuen, ihm zugefallenen Herrschaften in ein kleines, enges Thal gekommen, wo zwei klare Quellbäche, die sich am Fuße eines Hügels vereinigen, einen der Zuflüsse des Doubs, den Cusanzin, bilden, und wo bereits unter dem Namen Cusanz ein Frauenkloster gestanden hatte. Indem er nun diese Oertlichkeit betrachtete, fühlte er sich plötzlich lebhaft von dem Wunsche beseelt, die Ruinen dieses Heiligthums wieder aufzurichten und sich hier selbst dem Dienste Gottes zu weihen. An den Hof Klotars zurück gekommen, ward der neue Geist, der ihn entflammte, bald nach Außen sichtbar. Eines Tages, als er vor dem Könige erschien, mit seiner seidenen Tunica, die ihm unordentlich saß und ihm bis auf die Beine herabfiel, sprach Klotar zu ihm: „Was bedeutet denn das, Ermenfried? Was ist das für eine Manier die Tunica zu tragen? Hast du etwa Lust, Kleriker zu werden? — „Ja, das habe ich,"

erwiederte der Waraske, „Kleriker und sogar Mönch, und ich bitte, mir dazu die Erlaubniß ertheilen zu wollen.“ Der König gab sie und beide Brüder machten sich nun zusammen auf den Weg nach der Einöde. Vergebens drang ihre Mutter in sie, sich zu vermählen und ihren Stamm zu erhalten. Ermenfried ging nach Luxeuil, um unter dem äbtlichen Stabe Walberts das Klosterleben zu lernen, empfing daselbst das Ordenskleid und die Priesterweihe, und begab sich dann wieder nach Eusanz, wo er bald an der Spitze von dreißig Mönchen stand, die er gänzlich unter Luxeuil stellte und mit Milde und einsichtsvoller Autorität leitete, während sein Bruder, mit welchem er beständig in der innigsten Vereinigung lebte, für ihre zeitlichen Bedürfnisse sorgte. Ermenfried behielt immer die gemeinsten und unscheinbarsten Arbeiten für sich: manchmal siebte er Tagelang das Getreide, das die Anderen auf der Tenne ausgedroschen hatten; denn er liebte die Arbeit und die Arbeiter. Sonntags bei der Messe theilte er die Eulogien (nicht consekrirte Hostien, die als geweihtes Brod dienten) an das Volk aus. Wenn er alsdann die schwieligen Hände der Landleute gewahrte, neigte er sich mit Ehrfurcht über dieselben hin und küßte diese Male der Wochen-Arbeit. Ich kenne die Jahrbücher der verschiedenen Völker aus alter und neuer Zeit; doch ich habe in denselben nichts gefunden, was mich in ähnlicher Weise bewegt und mir besser die wahren Ursachen des Sieges des Christenthums über die alte Welt erklärt hat, als das Bild dieses Germanen, dieses Sohnes der Besieger Roms und der Eroberer Galliens, der in diesem vergessenen Winkel des Juragebirges Mönch wird, und vor dem Altare Christi die schwielige Hand des gallischen Landmannes küßt, ohne daran zu denken, daß irgend ein unbe-

Er küßt die Hände der Arbeiter.

achteter Zeuge dieſe Handlung zum Frommen der vergeßlichen Nachwelt aufzeichnen werde[1]).

Kolonien von Luxeuil im Rauraken-lande.

Bevor wir von Sequanien Abſchied nehmen, ſteigen wir noch in das Land der Rauraken hinauf, in das ehemalige Bisthum Baſel. Dort, am Rande der ſchmalen und tiefen Furche, die der Doubs durch das Innere des Juragebirges tief einſchneidend hinzieht, an der jetzigen Grenzſcheide der Schweiz und der Freigrafſchaft, an der Stelle, wo dieſer Fluß von ſeiner Quelle an von Mittag nach Norden fließend ſich plötzlich nach Mitternacht richtet, und wo er, ehe er ſich wieder mittagwärts wendet, eine Halbinſel bildet, die noch bis jetzt die Einfriedigung des Doubs (le clos du Doubs) genannt wird — an dieſer

St. Urſiz.

Stelle finden wir das Städtchen St. Urſiz. Daſſelbe iſt dadurch entſtanden, daß ein anderer Schüler Kolumbans dieſe wilde Gegend gewählt hat, um hier in der Einſamkeit zu leben. Urſicin, aus deſſen Namen Urſiz, franzöſiſch: Urſanne geworden iſt, war höchſt wahrſcheinlich ein Irländer, da er mit Kolumban Luxeuil verlaſſen hatte; aber wie Gallus und Sigisbert folgte er demſelben nicht nach Italien. Nachdem er an den fruchtbaren Ufern des Bielerſee's eine kleine Chriſtengemeinde gegründet hatte, wollte er

---

[1]) Dives valde ac potentior cæteris... Adulti traduntur ad palatium Clotario regi servituri... qui tradidit ei annulum suum, factusque est cancellarius in toto palatio... Sinebat tunicam, quod Sericam vocabant, usque ad medias dependere tibias... Quid est hoc, Ermenfrede? Cur tunicam tuam fers taliter? Numquid clericus esse vis?... Et clericum me monachumque fieri opto... Si vidisset aliquem operatorum aut pauperrimum crepatis manibus, non ante eulogias dabat quam... manus ipsas oscularetur. **Egilbertus.** *Vit. S. Ermenf.*, ap. **Bolland.**, t. VII. Septemb., p. 120.

sich lieber in den schroffen und jähen, von dichten Tannenwäldern bedeckten Felsschluchten, die den obern Lauf des Doubs beherrschen, ansiedeln. Hirten, die eines Tages ihrem verirrten Viehe nachgingen und dabei in diese unzugänglichen Schluchten gelangten, entdeckten ihn hier, und erzählten beim Hinabsteigen in das Thal, daß sie hoch in den Bergen einen gebräunten und abgemagerten Mann, wie einen andern Johannes den Täufer, gesehen hätten, der hier mit den Bären, welche ihm Lebensmittel brächten, in Gemeinschaft lebe. Daher mag die Benennung Ursicin, oder Ourson, junger Bär, an die Stelle seines keltischen Namens getreten sein. Wie überall in den Annalen die Verbreitung des Mönchthums, so erregten auch hier diese großen Beispiele der Abtödtung und geistlichen Heldenmuthes bei den Einen Bewunderung und Theilnahme bei den Andern Spott und Feindseligkeit. Ein reicher Bewohner der Umgegend lockte den Einsiedler unter Vorwand, ihn predigen zu hören, in sein Haus; nachdem er ihm Wein zu trinken gegeben, an den der gute Heilige durchaus nicht gewöhnt war, und dieser sich deshalb bald davon belästigt fühlte und sich wegzubegeben verlangte, höhnte ihn sein boshafter Wirth und dessen ganze Familie mit lauten Spottreden und Gelächter, schalten ihn Vielfraß, Säufer und Heuchler und verläumdeten ihn als solchen bei allen Leuten der Gegend. Ursicin sprach über das Haus des Verräthers den Fluch aus und kehrte in seine Einöde zurück. Dies Abenteuer schadete jedoch seinem Rufe nicht im mindesten. Bald sammelten sich Schüler um ihn her und die Zahl derjenigen, die mit ihm und unter seiner Leitung zu leben wünschten, vermehrte sich so bedeutend, daß er genöthigt war, statt den Hütten, die er anfänglich auf den Höhen des Berges eingerichtet hatte, im Grunde der Thalschlucht am Ufer des

Flußes, wo breiterer Raum war, ein Kloster zu bauen. Es wird hervorgehoben, daß sich in demselben eine Abtheilung für die armen Kranken befand und daß es Saumthiere unterhielt, die dazu bestimmt waren, diese Kranken weit in den Bergen aufzusuchen und auf den rauhen Gebirgspfaden in's Kloster zu bringen [1]).

Der heilige German von Grandval. 618—670.

Das kleine Kloster, das unser Irländer gegründet hatte, ward nach seinem Tode von einer Kolonie von Luxeuil in Besitz genommen, an deren Spitze ein junger Adeliger aus Trier stand. Er hieß German und hatte, erst siebenzehn Jahre alt, gegen den Willen des Königs und ungeachtet der Einsprache des Bischofs, Alles verlassen und war in die Einsamkeit geflohen. Er war unter jenen Rekruten der Klostermiliz, welche in Luxeuil sich in die auserwählte Schaar einreihen ließen, und durch ihre große Zahl den Abt Walbert in Verlegenheit gebracht hatten. Dieser letztere erkannte bald die großen Fähigkeiten und die tiefe Frömmigkeit des jungen Neulings und stellte ihn an die Spitze der Mönche, die er in ein Thal in Raurakien, das ihm Gondoin, der erste bekannte Herzog des Elsasses, geschenkt hatte, entsandte. Dieses sehr fruchtbare und reichlich bewässerte Thal war nahezu unzugänglich. German mußte, sei es durch Wunder oder mittelst Arbeiten, an denen er den meisten Antheil hatte, einen Zugang durch die Felsen, die den Engpaß vor dem Bergthale verschlossen, eröffnen. Dies Thal erhielt

[1]) Velut alterum in deserto Joannem... Traditio est ursum super divi speluncam radices et herbas attulisse... Ut vino, cui minime assueverat, victus ludibrio exponatur... Crebro repetitis poculis urget... Gulæ et Bacchi voraginem... exsibilandum propinare... *Compendium Vitæ S. Ursicini*, ap. **Trouillat.** *Monuments de l'ancien évêché de Bâle.* Porrentruy 1852, t. I, p. 42.

den Namen Moutier-Grandval von dem Kloster, das er lange Zeit zugleich mit demjenigen von St. Ursiz leitete. Der Abt von Luxeuil hatte mit Zustimmung der Brüder ausdrücklich alle diejenigen aus seinem Gehorsam entlassen, die er bestimmte, unter Germans Leitung das neue Heiligthum zu bevölkern. Im Lande ringsumher war dieser wohlthätige Fremdling, der als ein Opfer seiner Nächstenliebe starb, von Jedermann geliebt. Ein neuer Herzog von Elsaß, Adelrich, hatte angefangen, das Volk zu bedrücken und durch alle möglichen Plackereien die Mönche von Grandval zu beunruhigen, indem er sie Rebellen gegen seine und seines Vorgängers Autorität schalt. An der Spitze eines Haufens von Alemannen, ebenso raubgierig als kriegsgewohnt, rückte er gegen das Kloster; German geht in Begleitung des Kloster-Bibliothekars dem Feinde entgegen. Beim Anblicke der eingeäscherten Häuser und der armen, obdachlosen, von den Soldaten verfolgten und theils erwürgten Landleute, brach sein Schmerz in Thränen und laute Vorwürfe aus: „Du Feind Gottes und der Wahrheit," sprach er zum Herzog, „behandelst du so ein christliches Land? Fürchtest du dich nicht, dieses Gotteshaus, das ich gebaut habe, zu zerstören?" Der Herzog hört ihn an, ohne ihm zu zürnen und verspricht ihm den Frieden. Als aber der Abt auf dem Rückwege nach Grandval plündernde Soldaten antrifft, spricht er zu denselben: „Meine Söhne, verübt doch nicht so grausame Verbrechen gegen das Volk Gottes!" Diese Worte, anstatt ihnen zu Herzen zu gehen, erbittern sie vielmehr; sie berauben ihn seiner Kleider und erwürgen ihn zugleich mit seinem Begleiter[1]).

---

[1]) Ex genere senatorum natus... Locum uberrimum, infra saxorum concava... Cernens abbas quod difficilis esset introitus

Der Leichnam dieses Marthyrers der Gerechtigkeit und Nächstenliebe ward nach der Kirche gebracht, die er in St. Ursiz hatte erbauen lassen. Schon in der Zwischenzeit, zwischen dem Tode des Gründers der Abtei und demjenigen dieses ersten Marthyrers der erlauchten Nachkommenschaft Kolumbans, war dies entlegene Kloster von der Berührung eines andern Heiligen geehrt worden, der, ohne selbst in Luxeuil gewesen zu sein, nichtsdestoweniger unter dem Einflusse des Geistes und Institutes des heiligen Kolumbans stand.

Der Pfalzgraf Wandregisel. 600—670.

Wandregisel war bei Verdun geboren von vornehmen und reichen Eltern, Verwandten der beiden Hausmaier Erchinwald und Pipin von Landen, welche, der eine Neustrien und der andere Austrasien unter der Autorität König Dagoberts I., Sohnes und Nachfolgers jenes Klotars II., regierten, der stets dem heiligen Kolumban und seinen Jüngern so gewogen gewesen war. Diese Verwandtschaft war geeignet, dem jungen Grafensohne am Hofe des Königs, dem er schon in früher Jugend empfohlen worden war, eine begünstigte Stellung zu verschaffen. Er ward Pfalzgraf, das heißt oberster Richter in den Streitsachen die vor die Person des Königs gehörten, und Vorgesetzter über

---

eorum cœpit saxorum dura manibus quatere, et valvæ utraque parte vallis patuerunt et sunt intrantibus patefactæ usque in hodiernum diem... Inimice Dei et veritatis, ingressus es super homines Christianos!... Per totam vallem cernens tanquam a luporum morsibus vicinos laniari et domus eorum incendio concremari, flevit diutissime... Nolite, filii mei, tantum nefas perpetrare in populo Dei. **Boboleni**, *Vit. S. Germani*, ap. **Trouillat**, *Monuments de l'évêché de Bâle*, t. I, p. 49—53, welcher eine viel vollständigere Recension darüber gibt, als diejenige von Mabillon in seinen *Acta SS.*

die Einnahmen, die in den königlichen Schatz flossen. Aber Macht und Ansehen hatten keinen Platz mehr in seinem Herzen, das gänzlich von den großen Beispielen eingenommen war, die der fränkische Adel bereits so vielfach gegeben hatte. Einer Vermählung entsagend, die seine Eltern für ihn eingeleitet hatten, zog er sich in die Nähe eines frommen Einsiedlers an die Ufer der Meuse zurück. Nun aber hatten die merovingischen Könige bereits damals den Befehl erlassen, daß kein adeliger Franke ohne ihre ausdrückliche Bewilligung in den geistlichen oder in den Mönchsstand eintreten dürfe, ein Verbot, das sich auf die dem Könige zu leistende Pflicht des Militärdienstes gründete, welche die Seele der ganzen socialen Organisation bei den germanischen Völkern war. Dagobert sah es also sehr ungern, daß sich ein an seinem königlichen Hofe gebildeter, mit einem öffentlichen Amte bekleideter Franke dergestalt ohne seine königliche Genehmigung den Pflichten seines Ranges entzogen hatte. Er ließ ihm den Befehl zugehen, an den Hof zurück zu kommen. Als nun Wandregisel sehr wider Willen zum Palaste kam, sah er einen armen Landmann, dessen Karren gerade vor den Thoren des Palastes im Straßenkothe umgeworfen hatte, und der sich vergebens abarbeitete, ihn wieder aufzurichten. Alle Vorübergehenden ließen ihn theilnahmslos sich abmühen oder stießen ihn gar noch im Vorbeigehen. Der Pfalzgraf aber sprang auf der Stelle vom Pferde, und rüstig Hand anlegend, richteten Beide den Karren wieder auf. Darauf trat er unter dem Spottgelächter der Menge in den Palast vor Dagobert, mit seinen nun ganz von Koth bespritzten, aber vom Glanze seiner Menschenliebe in den Augen des Königs herrlich leuchtenden Kleidern, der, tief gerührt über diesen Zug demüthiger Hingebung, seinem Berufe nun nichts mehr in

den Weg legte, und Jedermann verbot, ihn fürderhin zu beunruhigen [1]).

Von dieser Sorge befreit, begab sich Wandregisel zum Grabe des heiligen Ursiz, das auf seinen eigenen Hausgütern gelegen war, und erweiterte dessen Kloster. Er richtete hier sein Hauptaugenmerk zuerst auf Unterwerfung des Fleisches durch außerordentliche Bußstrenge: so zum Beispiel kämpfte er gegen die Versuchungen seiner Jugend, indem er sich zur Winterzeit im Schnee begrub oder sich im eiskalten Wasser des Doubs untertauchte und längere Zeit Psalmen singend im Wasser blieb [2]). Hier fand er auch die Spur der Lehren und der Beispiele Kolumbans; auf diesen Spuren kam er von den Abhängen des Jura über die Alpen bis nach Bobbio, wo er Gelegenheit fand, den glühenden Eifer der Schüler zu bewundern, die der große irische Missionär daselbst zurückgelassen hatte. Aller Wahrscheinlichkeit nach war es hier, daß er für das Andenken und die Observanz Kolumbans so von Bewunderung er-

---

[1]) Comes constituitur palatii... Ardore parentum honoribus plurimis valde sublimatus... Rex... pro eo quod ipsum hominem Dei in juventute in suo ministerio habuisset, volebat eum inquietare pro eo quod sine sua jussione se tonsorasset... Quidam pauperculus qui vehiculum ante portam ipsius regis demerserat... De equo quem sedebat cum velocitate descendens, et pauperi manum porrexit, et ipsum plaustrum simul de loco levaverunt. Prospicientes vero multi qualiter se inquinaverat de luto deridebant... Factus plus candens quam antea fuerat; pervenit in palatium regis et stabat ante eum et satellites ejus quasi agnus in medio luporum. **Act. SS. O. S. B.**, t. II, p. 502—514.

[2]) Si quando in ipsa visione nocturna per titillationem carnis illusionem habuisset... mergebat se in fluvium, et cum esset hyemis tempus in medio glacierum psalmodiam decantabat. *Ibid.* p. 506.

griffen ward, daß er sich entschloß bis nach Irland zu gehen, um in dem Vaterlande des Gründers von Bobbio und Luxeuil die Geheimnisse des Lebens in der Buße und des engen Weges zu erlernen. Gott aber, sagt einer seiner Biographen, hatte ihn für Gallien ausersehen. Nach einem längern Aufenthalte zu Romain-Moutier, das so eben unter dem Einflusse und dem Geiste Kolumbans erneuert worden war, kam er auf seiner Weiterreise durch Rouen, wo damals ein heiliger und berühmter Bischof, Audoenus (Ouën) lebte, der ihn ehemals am Hofe Dagoberts gekannt hatte und der gleichfalls in seiner Jugendzeit von dem Einflusse Kolumbans, der selbst noch nach seinem Tode fruchtbar blieb, berührt worden war. Der Metropolit von Rouen wollte nicht zulassen, daß ein Mann, den ihm seine geprüfte Tugend und *seine hohe Geburt* gleicherweise empfahlen, sich also seinem Lande entziehe. So erzählt uns auch der Biograph des heiligen German, daß der Abt von Luxeuil für die Leitung der Kolonie von Grandval lange nach einem Mönche suchte, der zu gleicher Zeit gelehrt, fromm und von edler Geburt sei [1]). Und man sieht, daß in der That hohe Geburt den Heiligen und den Gründern religiöser Stiftungen von damals als eine überaus schätzenswerthe Eigenschaft galt, wahrscheinlich weil dieselbe den Kloster-oberen den nothwendigen Zauber verlieh, um nöthigenfalls auch materiell den Eingriffen und den Gewaltthätigkeiten der Großen und der Herren des Landes, deren Güter und Besitzungen an diejenigen der neuen Klöster anstießen,

---

[1]) Cœpit Waldebertus intra semetipsum tacitus cogitare si possit reperire de suis fratribus, ex genere nobili ... qui ipsos monachos secundum tenorem regulæ gubernare et regere deberet. **Trouillat**, op. cit. p. 52.

kräftig entgegentreten zu können. Der Bischof Audoen ertheilte demnach seinem ehemaligen Freunde und Gefährten die heiligen Weihen, ohne ihn jedoch deshalb verhindern zu können, neuerdings das Klosterleben aufzusuchen. Nur das gelang ihm, daß sich Wandregisel in seinem Bisthume zu bleiben entschloß, was, Dank der Munifizenz des Hausmaiers Erchinwald, geschehen konnte, welcher seinem Vetter eine nicht weit von der Seine gelegene große, aber gänzlich öde und ohne Kultur liegende Herrschaft überließ, wo man noch unter Gestrüppe und Waldesdickicht die Ruinen einer alten, zur Zeit der fränkischen Eroberung in Grund und Boden zerstörten Stadt erblickte.

Kolonien von Luxeuil an der Seine.

Aber die Zeit der Ruinen war vorbei; die Stunde der Wiedergeburt und der Wiederherstellung hatte geschlagen. An dieser wüsten Stätte erbaute Wandregisel die Abtei Fontenelle, welche unter ihrem eigentlichen Namen St. Vandrille (St. Wandregisel) eine so bedeutende Stelle in der Kirchengeschichte von Frankreich und der Normandie einnehmen sollte. Die heilige Königin Bathilde, ihr Sohn, König Klodwig II., und mehrere edle Neustrier fügten der früheren Stiftung Erchinwalds noch reiche Vergabungen hinzu, während Andere in großer Zahl selbst herbei kamen, um unter seiner Leitung klösterlich zu leben. Er sah sich genöthigt, innerhalb des Rammes, in welchem ihre Zellen gebaut waren, vier Kirchen zu bauen, um den Bedürfnissen und der Andacht der Klostergemeinde zu genügen. Sein Hauptaugenmerk in ihrer Leitung ging beim Einschärfen der Beobachtung der Regel besonders dahin, ihnen, neben der Handarbeit, die durchgängigste Entsagung jedes eigenen Besitzthums zur Pflicht zu machen, das heißt, gerade denjenigen Punkt, der die am meisten hervorstechenden Neigungen dieser Söhne von Kriegsmännern und von Reichen

Fontenelle. 648.

am tiefsten verletzen mußte. Und man sah bewundernd, sagt sein Lebensbeschreiber, wie er diejenigen, die vor Kurzem noch sich fremden Eigenthumes bemächtigten, die Kunst lehrte, ihre eigenen Güter zum Opfer zu bringen. Mittelst ihrer fleißigen Hände pflanzte er auf einem nahen, günstig gelegenen Hügel die ersten Weinreben, die in der Normandie gesehen worden waren [1]).

Widerstand von Seiten der königlichen Forstbeamten.

Seine Aufgabe war nicht immer gefahrlos: eines Tages, als er mit seiner frommen Schaar bei der Arbeit war, kam der Aufseher des königlichen Forstes, von welchem ihm ein Theil geschenkt worden war, wüthend darüber daß sein Amt dadurch verringert worden, auf den Abt zu, um denselben mit seiner Lanze zu durchbohren; aber wie es schon so oft in ähnlichen Fällen geschah, — der zum Stoße erhobene Arm ward plötzlich gelähmt, die Waffe entfiel der Hand und dieser Mann blieb vom bösen Geiste besessen, bis der Heilige, den er hatte tödten wollen, ihm durch sein Gebet die Gesundheit des Leibes und der Seele wiedergab [2]). Die königlichen Forstbeamten gingen sehr oft dar-

---

[1]) Ansbertus ... hortatu viri Dei B. Wandregisili vineam plantare et excolere cœpit. *Vit. S. Ansberti*, c. 1. — Es wird weiterhin von diesem Ansbert die Rede sein, der Mönch in Fontenelle ward, nachdem er einer der vornehmsten Beamten am Hofe König Dagoberts gewesen war. Wandregisil hatte auf der Höhe dieses Weinberges noch eine fünfte Kirche erbaut und sie dem heiligen Saturnin geweiht; dieselbe ward im Jahre 1030 neu wieder aufgeführt und gilt als das älteste Bauwerk im Bisthum Rouen und als eines der interessantesten in der Normandie.

[2]) Die Kapelle Unsrer Lieben Frau von Caillouville, an der Stelle erbaut, an welcher dies Ereigniß stattfand, war zur Zeit Mabillons noch vorhanden. — Sie ist seit der Revolution von einem gewissen Lherondel demolirt. Noch sieht man dort eine Quelle, die alljährlich von einer Menge von Pilgern besucht wird, da sich am

auf aus, die ihrer Hut anvertrauten Waldungen, in welchen die Könige nur von Zeit zu Zeit zu jagen pflegten, zu Privatbesitzungen zu machen. Daher ihre Erbitterung, die uns noch oft genug vorkommen wird, gegen diejenigen Fremdlinge, die damit beschenkt wurden und nun sich daselbst ansiedelten.

Bekehrung der Landschaft Caux.

Wandregisel beschränkte übrigens seine Thätigkeit nicht auf die Gründung und Regierung seiner Abtei. Fontenelle lag in der Landschaft Caux, das heißt im Lande der Galäten, welche sich durch die Energie ihres Widerstandes gegen Cäsar ausgezeichnet hatten, und die neben anderen Völkerstämmen des belgischen Gallien, noch beim letzten Aufstande gegen den Proconsul, selbst noch nach dem Falle von Alesia und des heldenmüthigen Vercingetorix betheiligt gewesen waren [1]). Noch aber war die ganze Landschaft Caux blos dem Namen nach christlich: die Bewohner waren in völlige Barbarei der rohesten Art wieder zurückgefallen. Der Abt von Fontenelle durchzog alle Theile der Landschaft, predigte aller Orten das Evangelium, gewann die Landleute dergestalt, daß sie selbst ihre bis dahin noch so hartnäckig verehrten Götzenbilder zerstörten, und brachte im ganzen Lande eine solche Umwandlung hervor, daß die Leute aus dem Volke gegen Priester und Mönche eine seltene Verehrung hegten und sich, wenn sie einem derselben begegneten, vor ihm niederwarfen, gleich als wäre er ein Abbild von Christus selbst [2]).

Grunde der mit Steinplatten belegten Brunnenkufe, einwärts geschnitten (gravée en creux), ein grob gearbeitetes Bild der heiligen Radegunde befindet.

[1]) *De Bello Gallico*, lib. VIII, c. 7. **Orosius**, lib. VI, c. 7 et 11.

[2]) Illuc nobilium liberi undique concurrere... ita ut *nobi-*

Bei seinem Tode ließ Wandregisel in seinem Kloster dreihundert Mönche zurück und ein so allgemein verehrtes Andenken, daß noch vierhundert Jahre nach seinem Tode sein Name von der dankbaren Nachwelt in Liedern gefeiert wurde, die aus dem Lateinischen in gereimten Versen in die Landessprache übertragen wurden [1]). In einer der Ka-

lium multitudo virorum communia cum omnibus possideret omnia... Si quispiam proprium aliquid usurpare tentaret... a cæterorum remotus concilio... plectebatur... Sed et omnes Caletorum populi ita brutis ac belluis similes ante adventum illius in hac regione fuerant, ut præter christianæ fidei nomen virtus religionis pene abolita in illis locis fuerat... Ut qui antea arripiebant aliena postea largirentur propria. *Vit. Secunda*, c. 15—22.

[1]) Hic ille est Tetbaldus Veronnensis, qui multorum gesta sanctorum, sed et S. Wandregisili a sua latinitate transtulit atque in communem linguæ usum satis facunde retulit, ac sic ad quamdam tinnuli rythmi similitudinem urbanas ex illis cantilenas edidit. **Act. SS. O. S. B.**, *sæc.* III, pars I, p. 361. *In Vit. S. Wulfram.* — Das Kloster Fontenelle, bei Caudebec gelegen, nahm, gleich so vielen anderen, den Namen seines heiligen Stifters an, und ward während des ganzen VIII. Jahrhunderts durch eine lange Reihe von Heiligen verherrlicht. Es bildete zugleich mit Jümièges eine der schönsten Zierden des Seineufers. Jetzt ist von den vier von Wandregisel erbauten Kirchen, von denen die Hauptkirche im XIII. Jahrhundert prachtvoll umgebaut worden war, keine Spur mehr übrig. Im Jahre 1828 waren ihre Ruinen noch wunderschön und viel bewundert: seitdem hat sie der Eigenthümer, ein gewisser Cyprian Lenoir, zerstört. Die Steine der Fensterkreuze und der Säulen sind zum Pflastern der Vicinalstraßen verbraucht. Ein Engländer, intelligenter als die barbarischen Nachfolger der Zeitgenossen Dagoberts, hat Massen dieser kostbaren Trümmer angekauft und jenseits des Kanals transportirt, um sie in seinem Parke wieder zu einem Gebäude einzurichten. Das Klostergebäude, unter Ludwig XIV. neu aufgeführt, wo auch das Kloster durch die Mauriner-Kongregation reformirt ward, ist noch vorhanden und in eine Spinnerei umge-

pellen des Klosters, das die Blicke aller derjenigen auf sich zog, die auf der Seine von Rouen bis zum Meere hinabfuhren, zeigt man dem Wanderer grob geschnitzte Sitze, deren sich der heilige Stifter nebst seinen beiden Nachbarn und innigsten Freunden, dem Erzbischof Audoen von Rouen, und Philibert, Gründer von Jümièges, bedienten, wenn diese letzteren nach Fontenelle kamen, und nun diese drei bekehrten Leuten sich mit einander unterhielten in langen lieblichen Gesprächen, in welchen die Erwartung der Freuden des Himmels und die Schrecken der göttlichen Gerichte sich mit der edlen Sorgfalt für den Sieg der Gerechtigkeit und des Friedens im Vaterlande der Franken untermischten [1]).

Der heilige Philibert, Gründer von Jümièges. 610—685.

Vom architektonischen Glanze von St. Vandrille ist nichts oder fast nichts mehr da, aber die zerfallenen Thürme von Jümièges zeigen noch jetzt den seltenen Schifffahrern auf der Seine die Herrlichkeit eines andern Klosters, das noch viel berühmter war und lange Zeit hindurch der schönste Schmuck dieses Theiles von Neustrien gewesen, welchem die Normannen ihren Namen gegeben haben, und das sich, gleichwie Fontenelle, durch seinen Stifter, den heiligen Phi-

---

wandelt. Man bewundert noch den Kreuzgang, ein Denkmal des XIV. und XVI. Jahrhunderts. Siehe *Essai sur Saint-Vandrille*, par M. **Langloir**, und das gelehrte und brauchbare Werk: *Les églises de l'arrondissement d'Yvetot*, par M. l'abbé **Cochet**, 1854, t. I, p. 49—73.

[1]) Monstrabantur... grabbata et sedes ubi considere soliti essent... quorum oratio non alia erat quam... de paradisi deliciis et gehennæ suppliciis... de justitia quoque... ac *patriæ* salute... et pace omnibus prædicanda. *Vita*, c. 17. — Abermals ein Beweis von der Unwissenheit derjenigen modernen Autoren, welche behauptet haben, das Wort und die Idee von Vaterland seien im Mittelalter etwas ganz Unbekanntes gewesen.

libert, an das Werk und die Nachkommenschaft Kolumbans anschließt. Zudem bietet das Leben beider Gründer zahlreiche Analogien. Gleichwie Wandregisel, war der junge Philibert von seinem Vater, dem König Dagobert, empfohlen und vertauschte im Alter von zwanzig Jahren den Kriegsdienst mit dem Klosterleben. Gleich ihm, und noch unmittelbarer als er, ward er in den Geist Kolumbans eingeführt, da er Mönch und Abt des Klosters Rebais, einer unmittelbaren Filiale von Luxeuil, gewesen war, bevor er seine Pilgerfahrt nach Luxeuil selbst, nach Bobbio und nach den andern Klöstern antrat, welche die irländische Regel befolgten. Auch er war seit seinen Jünglingsjahren mit dem heiligen Audoen, dem mächtigen Erzbischof von Rouen, in Verbindung gewesen, und in eben diesem Bisthume siedelte er sich nun auch definitiv an, und erbaute hier die große Abtei, die, wie Fontenelle, durch die Munifizenz Klodwigs II. und der heiligen Königin Bathilde dotirt ward.

Philibert besuchte öfter seinen Freund Wandregisel; er arbeitete nach seinem Vorgange mit seinen Mönchen an der Urbarmachung des vergabten Landes, das sie in Saatfelder und Wiesen von ganz wundersamer Fruchtbarkeit umwandelten; und er hatte auch, gleichwie jener, der Feindseligkeit der königlichen Forstbeamten zu trotzen, die ihm oftmals die Saum- oder Ackerpferde stahlen. Gleichwie Fontenelle war ferner Jümièges über der Stätte eines ehemaligen gallo-römischen Schlosses erbaut, an dessen Stelle nun, wie die damaligen Zeitgenossen sagten, eine „edle Burg Gottes", ein Gotteshaus gekommen war. Aber dicht am Ufer der Seine und auf einer durch die Krümmungen des Flusses gebildeten Halbinsel gelegen, war das Kloster Philiberts viel leichter zugänglich zu Wasser, und ward in Folge

Die Mönche von Jümièges treiben Handel und Schifffahrt.

davon sehr bald der Mittelpunkt eines bedeutenden Handelsverkehres. Man sah daselbst britische und irische Seefahrer landen, die den Mönchen Stoffe und Zeuge zu Kleidern und Schuhen brachten, und dagegen Getreide und Vieh von deren landwirthschaftlichen Erträgnissen eintauschten. Philibert verlangte, daß man bei diesem Tauschhandel mit Nachbarn oder mit Fremden denselben immer vortheilhaftere Bedingungen machen solle, als es die Laien zu thun gewohnt waren. Die Mönche trieben auch mit Erfolg den Fischfang, insbesondere den Fang von großen Seefischen, welche die Seine heraufkamen, und die ihnen das Oel lieferten, das sie bei ihren langen Nachtwachen gebrauchten. Sie rüsteten auch selbst Seeschiffe aus, auf denen sie sich einschifften, um an entfernten Küsten Gefangene oder Sklaven loszukaufen.

Ein Theil dieser losgekauften Gefangenen mochte wohl auch die Zahl der Mönche vermehren, die sich in Jümièges auf neunhundert beliefen, ohne die fünfzehnhundert Diener, welchen daselbst die Verrichtungen der Laienbrüder oblagen. Sie befolgten eine Regel, welche Philibert nach aufmerksamen Beobachtungen in den zahlreichen Klöstern in Frankreich, Italien und Burgund, die er zu diesem Zwecke besucht, aufgezeichnet hatte. Dieselbe ward auch von der Mehrzahl der Stiftungen angenommen, die damals in Neustrien nach dem Vorbilde von Jümièges entstanden, und deren Mittelpunkt das große Kloster ward, wohin die Aebte und die Mönche zu kommen pflegten, um sich für das Klosterleben zu bilden, oder sich in demselben zu erneuern. Hier waren die Lehren der Väter des Orients, wie Basilius und Makarius, mit den Vorschriften der beiden großen Patriarchen des Mönchthums im Abendlande, Benedikt und Kolumban, verschmolzen; so jedoch, daß der Einfluß Kolum-

haus natürlicherweise wegen der ersten klösterlichen Erziehung Philiberts, so wie auch wegen seines längern Aufenthaltes in Luxeuil und in Bobbio vorwiegend ward. Man sieht auch ferner, daß er in der großen Kirche, die er für sein Kloster erbaute, und deren von einem Zeitgenossen beschriebene Pracht und Großartigkeit uns in Verwunderung setzt, auch einen Altar zu Ehren Kolumbans, und unter allen den heiligen Ordensstiftern, deren Regeln er kennen gelernt und geübt, nur ihm zu Ehren errichtet hatte.

Philibert überlebte Wandregisel, seinen Freund, seinen Nachbar und Mitstreiter im Mönchthum noch um zwanzig Jahre. Sein Nachfolger war ein Edler aus Poitou, Aichard, dessen Andenken sich mit einer Legende verwebt, die zweihundert Jahre später geschrieben worden, die wir jedoch hier anführen als einen Beweis für die große Zahl und die engelreine Frömmigkeit der Mönche dieser großen neustrischen Abtei. Dieser Erzählung zufolge flehte Aichard,

---

[1]) *Vit. S. Wandregisili*, c. 17. — *Vit. S. Philiberti*, c. 1, 5, 6, 7, 8, 14, 15, 20 et 32. — Cum pro fratrum compendiis mandaret exerceri negotia, amplius dare jubebat quam dari a sæcularibus consuetudo poscebat. Et propter hoc gaudente vicino populo de labore justo sanctum exuberabat commercium. c. 21. — Intrans... reliqua cœnobia sub norma S. Columbani degentia, atque omnia monasteria... ut prudentissima apis quidquid melioribus florere vidit studiis, hoc suis traxit exemplis. Basilii sancta charismata, Macarii regulam, Benedicti decreta, Columbani instituta sanctissima lectione frequentabat assidua... Multa monasteria per ejus exemplum sunt constituta in Neustria. Confluebant ad eum sacerdotes Dei... et de ejus Regula sua ornabant cœnobia, c. 5 et 20. Cfr. *Vita S. Aichardi*, c. 21. — Philibert gründete außer Jumièges die Abtei Noir-Moutier auf einer Insel an der Küste des Poitou, und diejenige von Montivillers in der Landschaft Caux für Jungfrauen.

Tod der 450 Auserwählten von Jümièges.

der die Leitung der dortigen neunhundert Mönche hatte, am Vorabende seines Todes und in der Besorgniß, daß dieselben nach seinem Tode in die Fallstricke der Sünde fallen könnten, inbrünstig zum Herrn, er selbst möge Fürsorge dawider treffen. In der darauf folgenden Nacht sah er einen Engel durch den Schlafsaal schreiten; derselbe berührte mit einem Stabe, den er in der Hand trug, vierhundert und fünfzig Mönche und verhieß dem Abte, daß dieselben in Zeit von vier Tagen aus diesem Leben scheiden würden, und ihm, wenn auch seine Zeit gekommen sein werde, im Himmel entgegengehen würden. Der Abt benachrichtigte die Brüder hievon und bereitete sie zu dem glückseligen Hingange vor. Sie empfingen alsdann insgesammt die heilige Wegzehrung, worauf sie sich mit den andern Brüdern, die der Engel nicht berührt hatte, ins Kapitel begaben. Ein Jeder der Auserwählten setzte sich zwischen zwei der letzteren, und alle vereint sangen Lob- und Siegeslieder. Bald darauf begann das Antlitz derjenigen, die zum Sterben bezeichnet waren, hell zu leuchten und ohne das geringste Zeichen von Schmerz gingen die vierhundert und fünfzig hinüber ins andere Leben: das erste Hundert um die Stunde der Terz, das zweite zur Sext, das dritte zur Non, das vierte zur Vesperzeit und die letzten während der Komplet. Die Todtenfeier für sie dauerte acht Tage; und die Zurückgebliebenen trauerten und weinten, daß nicht auch sie würdig gefunden seien, ihnen zu folgen[1]). Der Geist

[1]) Occurrent tibi qui præcesserunt fratres, cum psalmis suscipientes te... Quarto igitur die, post missam, absoluti omnes communicabant, et osculantes se in pace, ibant cum patre ad domum capituli: et præposuit singulis custodes psallentes. Et resplendebant facies morientium, quasi resurgentium. Quidam moriebantur ad tertiam ... et reliqui circa completorium, qui

der Jahrhunderte des Glaubens war derartig angethan, daß solche Erzählungen die Zahl der Vocationen nur noch vermehrte und sie trugen dazu bei, die großen klösterlichen Stiftungen in den Herzen der Völker nur noch fester zu bewurzeln.

Der heilige Audoen (St. Ouën) und seine Brüder.

Bischof Audoen, durch dessen Einfluß und Mithülfe das Bisthum Rouen in den Besitz der beiden mächtigen Abteien Fontenelle und Jumièges gekommen war, knüpfte sich an Kolumban durch eine Erinnerung seiner frühesten Jahre. Der große irische Mönch war aller Orten bekannt wegen seiner Vorliebe zu den Kindern und wegen der väterlichen Güte, die er für sie zeigte. Zur Zeit seiner Verbannung und während seiner Reise vom Hofe des Königs von Neustrien an den des austrasischen Königs, war er in einem Schlosse an der Marne eingekehrt, das einem fränkischen Großen gehörte [1]), der drei Söhne hatte, Adon, Radon und Dadon, von denen zwei noch ganz jung waren. Ihre Mutter brachte sie dem verbannten Heiligen, der sie segnete; dieser Segen brachte ihnen Glück und beherrschte von nun an gleichsam ihr ganzes Leben. Alle drei kamen

---

omnes erant Christo incorporati... Remanentes etiam flebant quia relinquebantur... fuit tamen luctus lætificans propter spem gloriæ. **Act. SS. Bolland.**, t. V. Septembr., p. 101. Cœpit jam beata plebs tanquam in hora diei tertia ad finem properare dispositum, nullus parcens alteri, sed sicut senex ita et mediocris, et ut juvenis ita et puerulus... Occubuit autem medietas hujus sanctæ familiæ... **Mabillon, Act. SS. O. S. B.**, sæc. VII, t. II, p. 930. — Diese Legende erinnert an diejenige des heiligen Winwoläo, des Gründers der Abtei von Landevenec in der Bretagne, welche vor Kurzem von einem bretagnischen Dichter unserer Tage, H. Brisenx, in schönen Versen besungen worden ist. *Revue des Deux Mondes*, 15. Oct. 1857, p. 886.

[1]) Er hieß Autharis und sein Schloß Enssy.

anfänglich nach Brauch der Jugend des ganzen fränkischen Adels an den Hof des Königs, zuerst Klotars II., dann seines Sohnes Dagoberts I., welche eine Zeit lang allein über die drei fränkischen Königreiche herrschten. Der ältere der drei Brüder, Adon, brach zuerst mit dem Weltleben und mit dessen Herrlichkeiten und Freuden: er gründete auf Grund und Boden seines Erbgutes auf einer Anhöhe, die den Lauf der Marne beherrscht, das Kloster Jouarre, wo er die Regel Kolumbans einführte und selbst als Mönch eintrat. Fast unmittelbar darauf bildete sich neben dieser ersten Stiftung ein zweites Kloster für Jungfrauen, das zu einer viel größeren Berühmtheit gelangte und sich noch tausend Jahre nachher mit dem unvergeßlichen Andenken Bossuets verknüpft.

Gründung von Jouarre.

Rado, der zweite der Brüder, welcher der Schatzmeister Dagoberts geworden war, folgte dem Beispiele seines Bruders und widmete gleichfalls einen Theil seines väterlichen Erbes der Gründung eines anderen Klosters, ebenfalls an der Marne, das nach ihm Reuil (Radolium) genannt wurde. Es blieb nun noch der dritte Bruder, Dado, der in der Folge den Namen Audoenus (Ouën) annahm, und der dem König Dagobert der liebste von allen seinen Leuden und sein vertrauter Rathgeber ward, und von ihm mit dem wichtigen Amte eines Referendarius oder Siegelbewahrers betraut wurde, durch den, nach dem Brauche der fränkischen Könige, alle Edikte und alle vom König ausgehende öffentliche Dokumente besiegelt werden mußten. Ungeachtet der hohen Gunst, in der er stand, folgte doch auch er dem Beispiele seiner Brüder und der Eingebung, welche der Segen Kolumbans in ihre jungen Herzen hineingelegt hatte[1]). Er suchte in den Wäldern, welche damals

[1]) **Jonas**, *Vit. S. Columb.*, c. 50. — Viri inclyti, opti-

die Landschaft Brie bedeckten, nach einer passenden Stelle für die Stiftung, mit der er sich schon lange getragen, und fand dieselbe endlich an einem Waldbache, Rebais genannt, etwas südwärts von den Stiftungen seiner beiden Brüder. Diese Stelle, eine Lichtung im Walde, war ihm drei Nächte nacheinander durch eine Lichtwolke in Form eines Kranzes gezeigt worden. Hier ließ er ein Kloster bauen, das den Namen des Baches behielt, obgleich Audoen selbst es Jerusalem genannt hatte, als ein Symbol des Friedens und der brüderlichen Eintracht, sowie des Lebens der Betrachtung himmlischer Dinge, dem es gewidmet sein sollte[1]). Eben hier wollte auch er, sowie seine Brüder in

und von Rebais. 628—638.

---

mates aulæ. **S. Audoen.**, *Vit. S. Eligii*, I, c. 8. — Filii illustris viri Autharii, ex præclara Francorum progenie... In proprio solo... In patrimonio proprio... In quo etiam monastica secundum B. Columbani Instituta unacum caterva... militavit. Gestans ejus annulum quo signabantur publice totius regni potiora signa vel edicta. *Vit. S. Agili*, c. 14.

[1]) Desiderans illic haberi collegium pacis et unanimæ fraternitatis contemplationem... Cum rex et cuncti proceres Francorum illi nollent adquiescere. *Vit. S. Agili*, c. 18, 19. — Wenn man eine alte Karte der Champagne zur Hand nimmt, so sieht man, daß die drei Klöster Jouarre, Reuil (in der Folge ein bloßes Priorat von Cluny) und Rebais zwischen Marne und Morin eine Art von Dreieck bilden. Herr von Caumont hat neulich in der unterirdischen Kirche von Jouarre, die noch vorhanden ist, die schon von Mabillon veröffentlichte Inschrift zu Ehren der ersten Aebtissin dieses berühmten Klosters wieder aufgefunden:

„Hic membra post ultima teguntur || fata sepulcro beatæ Theodiecheldis intemeratæ virginis genere nobilis meritis fulgens || strenua moribus flagrans in dogmate almo || cœnobii hujus mater sacratas Deo virgines || sumentes oleum cum lampadibus prudentes invitat || sponso filias occurrere Christo. Exultat Paradisi in gloria.“ *Bulletin monumental*, t. IX, p. 186.

ihren Stiftungen, sein Leben in der Zurückgezogenheit beschließen. Aber weder der König noch die anderen Leudes wollten ihre Einwilligung dazu geben, und er mußte noch eine Zeit lang am merovingischen Hofe bleiben bis zu dem Tage, an welchem er, gleichzeitig mit seinem Freunde Eligius, durch einstimmige Wahl von Klerus und Volk zum Bischof erwählt ward.

Er übte über die ganze Provinz Rouen eine Art geistlicher und zugleich zeitlicher Obergewalt; denn der König von Neustrien hatte ihm ein besonderes Vorrecht verliehen, kraft dessen ohne seine Zustimmung in derselben weder ein Bischof, noch ein Abt, noch ein Graf, noch irgend ein
639—683. anderer Richter eingesetzt werden durfte[1]). Während der dreiundvierzig Jahre seines Pontifikates erneuerte sich das Aussehen seines Bisthumes gänzlich durch zahlreiche Klosterstiftungen. Eine derselben hat in Rouen selbst seinen Namen bewahrt, der für die Kunst und die Geschichte in der wunderherrlichen Basilika ausgesprochen ist, die noch bis in unsere Gegenwart das volksthümlichste Denkmal in der Normandie geblieben ist.

Aber Audoen hatte auch für seine geliebte Stiftung von Rebais einen würdigen Obern zu besorgen, der im Stande war, ihre künftigen Geschicke zu begründen. Er suchte nach einem solchen, der vom Geiste des großen Heiligen, dessen Andenken ihm immer theuer blieb[2]), durchdrungen war, und ließ von Luxeuil denjenigen der dortigen Mönche kommen, in welchem ihm Kolumbans Institut am besten personifizirt schien. Dies war Agilus, der Sohn jenes Hof-

[1]) **Lecointe**, *Annal. eccles.*, ad ann. 681. H. Martin, II, 163.

[2]) Qui S. Columbanum præstantissime dilexerat. *Vita S. Agili*, c. 21.

beamten, der seiner Zeit für den irischen Missionär von dem Könige von Burgund die Vergabung von Luxeuil erwirkt hatte. Agilus hatte noch ganz als Kind im väterlichen Hause den Segen Kolumbans empfangen, war dann dem Heiligen zur Erziehung im Kloster übergeben worden, wo er Mönch geworden und sich die Zuneigung und das Vertrauen der ganzen Klostergenossen erworben hatte [1]). Jener Mission des Nachfolgers Kolumbans unter den heidnischen Warasken und Bojuwaren beigesellt, hatte sich sein Ruf in der ganzen Franken-Herrschaft verbreitet, und überall, wo er gewesen war, in Metz, in Langres, in Besançon hatte er durch seine Beredtsamkeit und durch die wunderbaren Heilungen mittelst seines Gebetes allgemeine Bewunderung erregt. Alle diese Städte wünschten ihn zu ihrem Bischof; aber die Mönche von Luxeuil ganz besonders sahen in ihm ihren zukünftigen Abt. Um ihn aus dem Kloster, das er als seine eigentliche Heimath betrachtete, wieder herauszubringen, bedurfte es eines schriftlichen Befehles von Dagobert, der ihn zunächst nach Compiegne berief, wo er ihn mit großer Feierlichkeit, von seinem ganzen Hofe umgeben, empfing, und ihm dann mit Zustimmung der Bischöfe und der im Palaste versammelten Leuden die Leitung der neuen Abtei übergab. Zwölf Mönche von Luxeuil zogen in dieselbe mit ihm ein, und bald schlossen sich an dieselben sehr viele Herren des höchsten Adels, sowohl vom königlichen Hofe selbst als auch aus der Umgegend, an, so daß Agilus in kurzer Zeit gegen achtzig Brüder um sich versammelt sah, und unter diesen den jungen Philibert, der die ko-

Der heilige Agilus vom heiligen Anboen in Rebais eingesetzt. 636—650.

[1]) Siehe was weiter oben, Seite 470 und 471 über den Vater des Agilus und über die Mission gesagt worden, mit welcher derselbe anläßlich der ersten Vertreibung Kolumbans bei König Theoderich beauftragt war.

lumbanischen Ueberlieferungen dann von Rebais nach Jümièges übertrug. Alle vereint arbeiteten an der Urbarmachung des Landes und erfüllten zugleich die Pflichten der Gastfreundschaft mit jenem Eifer, durch welchen alle diese neuen Klöster ebensoviele landwirthschaftliche Institute und gesicherte Asyle für die Reisenden in diesen ungeheuren und so unwirthbaren Provinzen Galliens wurden und die jetzt aus dem doppelten Zerfalle, der eine Erbschaft der römischen Unterdrückung und der barbarischen Eroberung gewesen, wieder hervorgehoben werden mußten.

Gastfreundschaft zu Rebais.

Die Irländer, welche damals, den Spuren Kolumbans folgend, sehr zahlreich nach Gallien strömten, zum Theil nur auf der Durchreise nach Rom, wohin sie den Tribut ihrer glühenden Verehrung für den heiligen Stuhl brachten, klopften gerne an der Pforte des Klosters an, wo sie einen Zögling und Bewunderer des großen Heiligen ihrer Nation antrafen; und Agilus übte gegen sie die großartigste Gastfreundschaft, und gab ihnen so reichlich von dem guten Weine, der an den Ufern der Marne wuchs, zu trinken, daß manchmal der ganze Vorrath des Klosters für die Gäste erschöpft wurde. Eine liebliche Erzählung zeigt uns aber in einem noch anziehenderen Lichte die wachsame Nächstenliebe des Abtes. Es war an einem Winterabend; der Abt hatte den ganzen Tag viele vornehme Gäste empfangen, und durchging nun, Alles gehörig überwachend, die Vorrathskammern des Klosters und die übrigen Räumlichkeiten der Gäste. Er kam in das Xenodochium, das heißt in das vorzugsweise für die Armen bestimmte Gasthaus, und hörte draußen schwache, klagende Töne, wie die eines weinenden Menschen. Den Schieber an der Pforte öffnend, erblickt er in der Abenddämmerung einen Armen, über und über mit Geschwüren bedeckt, auf der Straße liegen und

Der arme Reisende, den Agilus in der Dämmerung aufnimmt.

flehentlich um Aufnahme bitten. Sogleich spricht er zu dem Mönche, der ihn begleitete, gewendet: „Da haben wir, an„derer Beschäftigungen wegen, unsere Hauptsache vernach„lässigt; eile schnell und bereite etwas zu essen.“ Alsdann öffnet er, da er eben alle Schlüssel bei sich hatte, die ihm der Pförtner allabendlich nach dem Kompletläuten bringen mußte, das Pförtchen im großen Eingangsthore und ruft dem Armen zu: „Komm her, mein Bruder, wir werden für dich thun, was noth ist.“ Die Schmerzen des armen Aussätzigen hindern ihn aber am Gehen, und so nimmt er denselben selbst auf die Schultern und trägt ihn hinein an den besten Sitz am Feuer. Darauf eilt er fort, um zuerst Wasser und Linnen zu holen, um ihm die Hände zu waschen; als er aber zurückkommt, ist der Arme verschwunden, das Gemach jedoch und das ganze Kloster ist von einem solchen Wohlgeruche erfüllt, als ob alle Arome des Morgenlandes und alle Blumen des Frühlings ihre Wohlgerüche darin ausgegossen hätten [1]).

Diese lieblichen Erscheinungen der Nächstenliebe gingen unter dem Einflusse der Regel Kolumbans Hand in Hand

---

[1]) Per edictum regis... Fultus nitore procerum... Per consultum Episcoporum et nostrorum optimatum... Multi ex primoribus palatii atque proceribus patriæ... peroptabant sub illius regimine monachicam ducere vitam... Veniens plebs ex Hibernia... Ob B. Agili famam laudabilem quem isdem Columbanus... nutriverat... Vini copiam... in magno vase imperat abbas totum fratribus ac plebi propinari... Audivit velut plangentis hominis exilem vocem... Erat enim adhuc quiddam dici... Aperta fenestra quæ portæ inhærebat... Ecce quomodo... tanta negleximus: perge velocius et para ei refectionem... Veni frater... Hiems quippe erat... Tanta fragrantia jocundi odoris domum replevit, velut si etc. *Vita S. Agili, auctore subæquali*, c. 17, 20, 23, 24, ap. **Act. SS. O. S. B.**, t. II, p. 308.

mit den männlichsten Tugenden, bei den Frauen nicht weniger als bei den Männern. Auf eben jener Reise von Neustrien nach Austrasien war der bewunderte Verbannte, ehe er zum Schlosse des Vaters des heiligen Audoen kam, bei einer anderen, jener verwandten Familie eingekehrt, die nahe bei Meaux wohnte, und deren Haupt ein mächtiger Herr, Namens Agnerich, seinen Sohn Cagnoald schon in der Kindheit Luxeuil übergeben hatte, wo dieser Mönch geworden war, und nun seinen Abt ins Exil begleitete. Agnerich war mit jener Würde bekleidet, die man durch die Bezeichnung Tischgenosse des Königs übersetzt hat; und sein König war eben Theodebert, zu welchem Kolumban sich begab. Er nahm den ruhmreichen Verbannten mit Freude und Jubel auf, und wollte auch auf dessen ganzer Weiterreise sein Begleiter sein. Vor der Abreise aber bat er Kolumban um den Segen für sein ganzes Haus und stellte ihm bei dieser Gelegenheit sein noch ganz kleines Töchterchen vor, das wir unter dem Namen Burgundofara kennen, der zugleich ihren hohen Adel und den burgundionischen Ursprung ihrer Familie ausdrückt[1]), wie wenn man sagen würde: die edle Baronin von Burgund. Der Heilige

Die heilige Fara und ihre Brüder. 612—672.

[1]) Burgundiæ Farones vero, tam episcopi quam cæteri leudes... *Fredegar.*, c. 41, ap. **D. Bouquet**, II, 429. Im Kapitel 44 schreibt er in einem Worte *Burgundæfarones*, indem er von den burgundionischen Herren redet, die auf dem Conzil von Bonneuil versammelt waren. — *Faron* kommt, nach Bouquet, von *Fara*, was Geschlecht heißt im longobardischen Gesetze, t. III, tit. XIV. Cfr. Paul Diakonus, lib. II, c. 9, wo Paul Diak. von Gisulph sagt, er werde die Herzogswürde nicht eher annehmen, „bis ihm die Farone, das heißt die Geschlechter überlassen werden," u. s. w. Daher ist augenscheinlich das Wort Baron gekommen, das durch so lange Zeit in allen von germanischen Stämmen bewohnten Ländern die Häupter der Aristokratie bezeichnet hat.

gab ihr seinen Segen, und weihete sie zugleich dem Herrn. Die Geschichte sagt uns nicht, daß dies mit Einwilligung der Eltern geschehen sei, aber die Tochter betrachtete sich, als sie herangewachsen war, als gebunden durch diese Verpflichtung und weigerte sich standhaft, die Heirath einzugehen, zu der ihr Bruder sie nöthigen wollte. Sie ward darüber krank, so zwar, daß ihr Ende nahe schien. Unter diesen Umständen kam der Abt Eustasius, der Nachfolger Kolumbans in Luxeuil, auf seiner Rückreise aus Italien, um Klotar II. über die Sendung, mit welcher dieser König ihn bei Kolumban betraut hatte, Bericht zu erstatten, bei dem Landsitze Agnerichs vorbei. Beim Anblicke der jungen Sterbenden machte er dem Vater den Vorwurf, daß er die Verpflichtung, die der Heilige, den er um den Segen für sein Kind gebeten, gegen Gott eingegangen, verletzt habe. Agnerich versprach, er wolle Gott seine Tochter lassen, wenn sie geheilt werde. Eustasius erwirkte ihre Heilung. Aber kaum war er nach Soissons abgereist, so ward der Vater seinem Versprechen wieder untreu, und wollte neuerdings die Tochter zu der Ehe nöthigen, die ihr zuwider war. Nun verließ sie das väterliche Haus und floh in die St. Peters Domkirche. Kriegsleute folgten ihr dorthin, die Befehl hatten, sie unter Androhung des Todes aus dem Heiligthume herauszureißen. „Glaubt ihr denn," sprach sie zu ihnen, „daß ich den Tod fürchte? Versucht es nur hier auf dem Pflaster dieser Kirche! O, wie glücklich wäre ich, mein Leben in so gerechter Sache für Denjenigen opfern zu können, der das seine für mich gegeben hat[1])!" Sie verharrte in ihrem Asyle bis

Burgundofara bietet sich dem Martertode, um ihren Klosterberuf zu retten.

[1]) Vir nobilis Hagnericus, Theodeberti conviva... et consiliis ejus grata... Quæ infra infantiles annos benedicens eam Domino vovit. **Jonas**, *Vit. S. Columbani*, c. 50. — Accedens ad stratum puellæ, scisitatur si suæ fuerit adsentationis quod

zur Rückkehr des Abtes, welcher sie ihrem Vater aus den Händen nahm und von ihm die Vergabung einer Herrschaft erhielt, wo Burgundofara dann ein Kloster gründete, das nach ihrem Namen Faremoutier hieß. Ihr Beispiel zog ebenso viele Novizinnen aus den Frauen und Töchtern des fränkischen Adels herbei, als dasjenige ihrer Vetter, für die Klöster Jouarre und Rebais Novizen angezogen hatte. So ward dieser Winkel der Landschaft Brie eine Art monastischer Provinz von Luxeuil. Burgundofara lebte daselbst noch vierzig Jahre in treuer Beobachtung der Regel Kolumbans, und sie wußte dieselbe mit männlichem Muthe gegen die nichtswürdigen Einflüsterungen des falschen Bruders Agrestin zu vertheidigen, der nach Faremoutier kam, um sie mit in die Empörung gegen Eustasius und die Ueberlieferungen ihres gemeinschaftlichen Meisters hineinzureißen. Sie sprach zu ihm: „Ich mag von deinen Neuerungen „nichts wissen: und was diejenigen anbetrifft, die du ver„läumdest, so kenne ich ihre Tugenden genugsam; ich habe „von ihnen die Lehre des Heils erhalten, und weiß, daß „ihre Lehren Vielen die Pforte des Himmels geöffnet ha-

---

contra B. Columbani interdictum post vota cœlestia rursus iteravit terrena... Mortem me formidare putatis? In hoc ecclesiæ pavimento probate... Quem (Agrestinum) Christi virgo non femineo more, sed virili confodit responsione. *Id. Vita S. Eustasii*, c. 1, 2, 14. — Der gleiche Jonas hat, während die Aebtissin Burgundofara noch lebte, eine Reihe von Anekdoten über verschiedene Nonnen dieses Klosters aufgezeichnet, die über das Leben im Innern eines großen Frauenklosters des VII. Jahrhunderts sehr interessante Aufschlüsse geben. **Act. SS. O. S. B.**, t. II, p. 420. Er bezeichnet in derselben sehr sorgfältig die Abkunft aller Nonnen, von denen er redet; man sieht, daß sich unter ihnen eine Sächsin befand, wahrscheinlich eine Angelsächsin, aus England herüber gekommen, das damals bereits christlich war; vielleicht auch noch eine von den Gefangenen Klotars.

„ben. Mache, daß du von hier fortkommst und gieb deine „thörichten Gedanken auf."

Der ältere Bruder Burgundofara's war, wie wir weiter oben gesehen haben, bereits Mönch in Luxeuil und der treue Gefährte Kolumbans während seiner Mission unter den Alemannen; er ward später Bischof von Laon. Sein anderer Bruder, der wie auch seine Schwester für die Nachwelt nur die Benennung seines Ranges Faron oder Baron behalten hat, ward Bischof von Meaux, im Mittelpunkte der Herrschaften und Besitzungen seiner Familie. Dieser hatte sich, ehe er in den geistlichen Stand trat, im Kriege ausgezeichnet, und einen großen persönlichen Antheil am siegreichen Feldzuge Klotars II. gegen die Sachsen gehabt. Es ist bekannt, wie nach allgemein angenommener Ueberlieferung Klotar seinen Sieg dadurch schändete, daß er alle gefangenen Sachsen, deren Größe die Länge seines Schwertes überragte, ermorden ließ. Faron hatte wenigstens die Abgeordneten des sächsischen Königs, welche mit einer beleidigenden Botschaft an den Frankenkönig gesandt waren, und die dieser zu tödten befohlen hatte, dem Tode entziehen können. Faron ließ sie taufen und sprach dann zum König: „Jetzt sind es nicht mehr Sachsen, sondern Christen," worauf Klotar sie begnadigte. Wenn wir einem seiner Nachfolger auf dem bischöflichen Stuhle von Meaux, der zwei Jahrhunderte später dessen Lebensgeschichte geschrieben hat, glauben, so verdunkelte der Ruhm Farons, wie ehemals derjenige Davids zu den Zeiten Sauls, den Ruhm Klotars selbst, in den Volksliedern, die von den Männern und sogar von den Frauen viel gesungen wurden[1]). Der edelmüthige

Cagnoald.

Faron.

Er schützt die Abgeordneten der Sachsen.

[1]) Ex qua victoria carmen publicum juxta rusticitatem per omnium pene volitabat ora ita canentium, feminæque choros inde plaudendo componebant:

Faron hatte, dem gleichen Biographen zufolge, bei einem andern Vorfalle, welcher im Herzen des dankbaren Volkes langen Nachhall finden mußte, Gelegenheit, Klotar mit ernsten Ermahnungen entgegen zu treten. Eines Tages, als „der Kämpfer Gottes" den König auf der Jagd begleitete, trat eine arme Frau aus dem Gehölz auf den König zu und behelligte denselben mit Bitten, indem sie ihm ihre große Noth klagte. Klotar, den dies verdroß, sprengte im Galopp davon; da führte Faron, der neben ihn hergeritt, gegen ihn eine Sprache, in der man sieht, wie die edle Freiheit germanischer Gewohnheiten im Dienste der Nächstenliebe und der Wahrheit angewendet ward: „Nicht „für sich flehet diese arme Frau dich an, sondern wegen „deiner selbst. Ihr Elend drückt sie allerdings schwer ge„nug; aber die Verantwortlichkeit des Königthums, das dir „anvertraut ist, lastet noch viel schwerer auf dir. Die „Arme bringt ihr Anliegen vor dich, wie du die deinigen „vor Gott bringst. Sie verlangt nur äußerst Geringes „von dir, im Vergleich zu dem, um was du alle Tage Gott „bittest. Wie kannst du denken, daß er dich erhören werde, „wenn du dein Ohr von dem armen, schwachen Geschöpfe „abwendest, das er deiner Hut anvertraut hat." Der König

Er legt auf der Jagd Fürbitte ein bei Klotar II. für eine arme Frau.

De Chlotario est canere Rege Francorum,
Qui ivit pugnare in gentem Saxonum,
Quam graviter provenisset missis Saxonum,
Si non fuisset inclytus Faro de gente Burgundionum.

Et in fine hujus carminis:

Quando veniunt missi Saxonum in terra Francorum,
Faro ubi erat princeps,
Instinctu Dei transeunt per urbem Meldorum,
Ne interficiantur a Rege Francorum.

Hildegarii Meldens. Episcop., *Vita S. Faronis*, c. 72—78. Cfr. **Rettberg**, t. II, p. 394.

erwiederte ihm: „Ich bin alle Tage und an allen Orten mit ähnlichem Gewinsel überlaufen; ich habe die Ohren voll davon, und bin es satt und müde.“ Darauf gab er dem Pferde die Sporen und sprengte in den Wald, wobei er aus Leibeskräften in sein Horn stieß, um die Hunde anzufeuern. Aber schon nach wenigen Augenblicken stürzte sein Pferd, und der König verletzte sich schwer an einem Fuße. Nun erkannte er sein Unrecht. Der Leude, der mit so viel christlichem Freimuthe zu ihm sprach, war wohl würdig, Bischof zu werden. In der That entsagte er bald nachher der Gemahlin, die in ein Kloster ging [1]), und der Welt, und wendete, nachdem er Bischof von Meaux geworden, sein Vermögen zur Stiftung von Klöstern, namentlich für Aufnahme von Angelsachsen, die seit kurzem zum Christenthume bekehrt worden waren, und deren Töchter in großer Zahl den Schleier in Faremoutier nahmen. Das Gleiche that er für die Schotten und Irländer, denen er ganz besonders gewogen war, und in denen er, wohl als Familienüberlieferung in seinem Hause, das Andenken ihres Landsmannes Kolumban ehrte [2]).

---

[1]) Siehe oben Seite 526 Anmerkung 1) die Anekdote, wie diese Frau sich das Haar abschnitt.

[2]) Miles Christi cum eo equitans... Non hæc pauperecula tristi dolore clamat pro se, sed pro te. Quamvis illa angustetur lacrymabili corde, tibi angustandum est potius pro commisso regimine. Illa in te spem ponit humili prece pro se, et tu de propriis rebus in Deo pro te... Quomodo enim Maximus... quando suæ tibi commissæ pauperculæ nec etiam curas attendere... Ad hæc rex: Omnium dierum accessus et subrecessus tali meas sollicitant aures nausea frequenter diverberatas, et ad hoc curandum continuo animus sopitur lassatus. Tunc cornu curvo plenis buccis anheliter latratus canum acuit. **Hildegarius**, c. 81—82 Ap. Act. SS. O. S. B., t. II, p. 591.

Andere Kolonien von Luxeuil in der Champagne.

Wer tiefer in das Studium des doppelten Einflußes der iriſchen Auswanderer und der Kolonien von Luxeuil in dieſem Theile des fränkiſchen Gallien, der nachmals Ile de France und die Champagne genannt worden iſt, eindringen wollte, der müßte ſich, unter andern vom heiligen Faron aufgenommenen Irländern, mit dem Leben des heiligen Fiacrius bekannt machen, den wir bereits weiter oben die Rodungen im Walde, welche ihm der Biſchof von Meaux geſchenkt hatte, in Gartenland umwandeln ſahen, wo er für die Armen Gemüſe zog; dies ward Veranlaſſung, daß ihn die Gärtner zu ihrem Schutzheiligen erwählten, was er noch bis auf den heutigen Tag iſt. Nicht weit von ihm entfernt würde er einem andern Irländer, dem heiligen Furſeus begegnen, der hier als erſter Abt von Lagny an der Marne von den Arbeiten eines mit der Predigt des Evangeliums hingebrachten Lebens ausruhte, während welchem ihm jene berühmte Viſion von Hölle und Himmel, die ſich wie billig, unter den vielgeleſenen Legenden des Mittelalters, den Vorläufern der göttlichen Komödie[1]) befand, zu Theil ward, aus der er mit der beſondern Miſſion hervorging, die Nachläßigkeit der Hirten und die Beiſpiele der ſchlechten Fürſten als die hauptſächlichſten Urſachen des Verluſtes ſo vieler Seelen zu denunziren[2]). Man müßte ferner in der Nähe von Troyes, Zellenmünſter (Moutier-la-Celle) beſuchen, das auf einer ſumpfigen Inſel, die geeigneter ſchien, ein Aufenthaltsort für Schlangen, als für Menſchen zu ſein, von Abt Frobert erbaut worden, einem Manne von

Der Irländer Fiacrius. 640—670.

Der heilige Furſeus.

Der heilige Frobert in Zellenmünſter bei Troyes. 643—673.

---

[1]) **Ozanam**, Des sources poétiques de la divine Comédie, 1845, p. 46.

[2]) Per negligentiam Doctorum, per mala exempla pravorum principum. **Act. SS. O. S. B.**, t. II, p. 191.

so großer Einfalt, daß er deshalb manchmal dem Spotte seiner Mitbrüder von Luxeuil ausgesetzt war, aber geistreich und edelmüthig genug, um sein ganzes reiches väterliches Vermögen an die Gründung des Gotteshauses in der Nähe seiner Vaterstadt zu verwenden [1]). Weiterhin, nach Osten, würden wir Hautvillers [2]) und Moutier-en-Der finden, von denen eine wie das andere aus der kraftvollen Anregung, aus der unermüdlichen Thätigkeit und der glühenden Nächstenliebe des heiligen Bercharius hervorging, jenes edlen Aquitaniers, der seine klösterliche Bildung unter Abt Walbert zu Luxeuil erhalten hatte, von wo er nach Rheims kam, und dort Mitarbeiter des Metropoliten ward, und die Könige und den ganzen Adel von Austrasien zu edelmüthiger und stetiger Mithülfe bei seinem Werke gewann. Er kam durch einen Mönch, seinen Taufpathen, um's Leben, dessen ungeregelte Aufführung er zu rügen genöthigt war [3]).

Bercharius. 636—685.

---

[1]) Einer seiner Mitbrüder hatte ihm einst gesagt, er möge ihm einen Zirkel holen, den er gerade zum Schreiben nöthig habe, und man hängte ihm einen Mühlstein an den Hals, den Doppelsinn des Wortes *circinus* mißbrauchend, das in der mittlern Latinität zugleich Zirkel und Mühlstein heißt. *Vit. S. Frodob.*, c. 7.

[2]) Siehe oben Seite 407 die Legende über die Gründung von Hautvillers.

[3]) Tanquam athleta recentissimus militiæ gymnasium cœlestis... Corporis quietis impatiens... Regibus... ac regiæ dignitatis proceribus tam gratum acceptabilemque... Palatii optimatis ita in cunctis affabilis... Tam ea quæ sui juris... quam quæ ab ipsis Francorum primoribus obtineri poterant... **Adson**, *Vit. S. Bercharii*, c. 7, 11, 12, 13. — Diese Lebensbeschreibung von einem der Nachfolger des heiligen Bercharius zu Moutier-en-Der stammend, ist eines der interessantesten Werke in der großen Sammlung der *Acta* von d'Achery und Mabillon, obwohl sie nicht den Werth eines gleichzeitigen Denkmals hat. — Ueber dies Kloster ist ein gutes Geschichtswerk vorhanden: *Les Moines du*

Die heilige Salaberga zu Laon. 610—655.

Schließlich würden wir auf der Anhöhe über der bischöflichen Stadt Laon, die so berühmt ist durch die mehrfachen glücklich bestandenen Belagerungen seitens aller barbarischen Eroberer, das große Kloster antreffen, das eine adelige Wittwe, Salaberga mit Namen, gestiftet, deren Vater Eigenthümer des Landsitzes Mansee an den Quellen des Flußes gleichen Namens unfern von Luxeuil war. In ihrer frühesten Jugend war sie blind und hatte durch das Gebet des heiligen Eustasius, des ersten Nachfolgers Kolumbans in Luxeuil, das Gesicht wieder erlangt. Ihrer außerordentlichen Schönheit wegen schon früh vermählt, aber fast unmittelbar darauf Wittwe geworden, gedachte sie in ein Kloster zu gehen. Indeß mußte sie einem zweiten Gemahle ihre Hand geben, um eine strengere Dazwischenkunft Dagoberts zu vermeiden, der, wie alle merovingischen Könige, eben so schwer den Töchtern und Erbinnen seiner Leuden als deren Söhnen gestattete, sich dem Zuge zum Klosterberufe hinzugeben, und der sehr genau darauf sah, daß dieselben frühzeitig an ebenbürtige Herren des Landes verheirathet wurden. Später jedoch ward es ihr unter dem Einfluße Walberts, Nachfolgers des Eustasius, vergönnt, zu gleicher Zeit mit ihrem Gemahl ihrem Berufe zu folgen und noch zehn Jahre ihres Lebens die dreihundert Dienerinnen Christi zu leiten, die sich um sie her gesammelt hatten, die meisten edle Sikamberinnen, wie sie selbst, was die Biographen des VII. Jahrhunderts mit Nachdruck betonen, indem sie von diesen heiligen Frauen und Jungfrauen reden, deren Leben sie uns erzählen [1]).

Der, par M. l'abbé Bouillevaux. Die noch gegenwärtig vorhandene Klosterkirche ist eines der schönsten Denkmäler der klösterlichen Architektur in Frankreich.

[1]) Erat enim decora venustaque vultu... Metuens ne ob

Es wäre aber ein großer Irrthum, zu glauben, daß nur der Adel bei den Franken und Gallo-Römern berufen gewesen sei, in die Reihen der Mönche einzutreten und an der Spitze der neuen Stiftungen zu stehen, die in der merovingischen Epoche alljährlich entstanden. Luxeuil und seine Kolonien liefern uns mehr als eine Probe des Gegentheiles. Ein junger Schäfer aus der Auvergne, Namens Walarich, woraus dann Valery geworden ist, hatte durch das Beispiel adeliger Knaben der Nachbarschaft, die zur Schule gingen, angeregt, einen von ihren Lehrern gebeten, ihm ein Alphabet aufzuschreiben, und es war ihm, während er die Schafe seines Vaters hütete, geglückt, nicht nur die Buchstaben, sondern auch den ganzen Psalter zu lernen. Von da bis zur Aufnahme in ein Kloster war der Schritt leicht. Nachdem er aber in zwei verschiedenen Klöstern eine Zeit lang zugebracht hatte, zog es ihn nach der großen Abtei, von welcher aus der Ruf Kolumbans über ganz Gallien hinstrahlte. Er ward daselbst aufgenommen, und man übergab ihm die Sorge für den Novizengarten. Es gelang ihm vortrefflich, alle Raupen und sonstiges Ungeziefer davon fern zu halten, seine Gemüse waren so gesund und schmackhaft, und seine Blumen so frisch und wohlriechend, daß Kolumban darin ein Zeichen der göttlichen Gunst und Gnade erblickte; und da der eifrige Gärtner überall, wo er erschien, den Blüthenduft mitbrachte, der sich überall hin mit ihm verbreitete, und bis in den Saal drang, wo der Abt den Mönchen die heiligen Schriften erklärte, rief Kolumban eines Tages freudig aus: „Du, mein Vielgeliebter, bist der wahre

Kolonien von Luxeuil in der Ponthieu.

Der Schäfer Walarich.

Gärtner in Luxeuil.

filiam iram regis sævitiamque incurreret... Jam enim opinio ejus ad aures regias pervenerat... Ipse ex Sicambrorum prosapia spectabili ortus... Inter cæteras nobilium Sicambrorum feminas. *Vita S. Salabergæ, auctore coævo,* c. 6, 9, 17.

Vater und Obere dieses Klosters." Nach der Verbannung des großen Irländers stand Valery dem neuen Abt Eustasius kräftig bei, um durch Vorstellung und durch Ueberzeugung die Güter und die Gebäude des Klosters gegen die Eingriffe der Nachbaren zu vertheidigen. Später erhielt er von Eustasius die Erlaubniß, nach dem Beispiele ihres geistlichen Vaters das Evangelium unter den Völkerschaften zu predigen, wo der Götzendienst noch im Kampfe gegen das Christenthum stand. Er richtete seine Blicke auf die Umgegend von Amiens, nach den Küsten des britannischen Meeres, auf den Theil von Neustrien, wo die salischen Franken den Kern ihrer Ansiedelung hatten. Sein Eifer und seine Nächstenliebe führte ihn überall hin, sogar bis an die Malstätten oder Gerichtssitzungen, die nach germanischem Brauche vom Gaugrafen gehalten wurden. Der eingewurzelten Gewohnheit der Mönche und Aebte jener Zeit gemäß, erschien er an diesen Gerichtstagen, um irgend einen armen Verurtheilten von der Hinrichtung loszubitten. Der König von Neustrien, Klotar II., immer allem geneigt, was von Luxeuil kam, gestattete ihm, sich zu Leuconaus anzusiedeln, einem Orte an der Mündung der Somme, wo die hohen Strandfelsen, vom Meere bespült, den um ihn her versammelten Mönchen wie ungeheure Burgen vorkamen, die mit ihren Zinnen an den Himmel reichten. Er schuf hier eine Art von ozeanischem Luxeuil. Von hier aus machte er seine Missionsversuche unter dem Volke der Umgegend, was ihn übrigens tausend Schmähungen und Beleidigungen und tausend Gefahren aussetzte. Bald fielen die Götzendiener, wenn sie ihre heiligen Eichen fallen sahen, mit ihren Aexten und Knütteln wüthend über ihn her, standen dann aber plötzlich von seiner unerschütterlichen Ruhe besiegt ohne Regung vor ihm. Bald ward ihm das Obdach, das er

Missionär in der Landschaft von Amiens.

Gründung von Leuconaus. 594–622.

Er stößt auf Widerstand,

bei den Richtern des Volkes oder auch bei den Priestern fand, sogar auch bei diesen letzteren durch schmutzige Reden oder rohe Späße verleidet, so daß er öfter genöthigt war, ihr Haus und ihren Herd zu verlassen, um ihre unzüchtigen Reden nicht mit anzuhören. So sagte er einmal: „Ich „wollte mich bei der großen Kälte ein wenig an eurem „Feuer wärmen, aber eure abscheulichen Reden zwingen „mich, euer Haus noch ganz durchfroren wieder zu verlassen." Und doch war er in seinem ganzen Wesen die Nachsicht und Milde selbst; er milderte die Observanzen der Regel in Bezug auf die Bußen mit einer Schonung, die nichts weniger als in den Gewohnheiten der irischen Ueberlieferung war. Aber selbst nach seinem Tode dauerte seine Unpopularität bei einem Theile des Volkes, das er hatte bekehren wollen, noch fort, wie wir an einem kurzen Zwiegespräche sehen, das sein Geschichtschreiber uns mittheilt. An der gleichen Stelle, wo er einen von den Götzendienern verehrten heiligen Baum gefällt hatte, zu Auft oder Ault, an der Straße von Eu, errichteten christliche Landleute eine Kapelle zu seinem Gedächtniß; aber die Frauen der alten fränkischen Stämme zeigten, wenn sie an diesem bescheidenen Heiligthume vorbei gingen, ihre Abneigung und ihre Verachtung gegen den klösterlichen Apostel. „Liebe Mutter," sprach die Tochter zur Mutter im Vorübergehen, „wollen „nicht diese Leute hier, daß wir jenen Menschen, den wir „ehemals auf einem Esel reitend und so erbärmlich gekleidet „im Lande umherziehen sahen, verehren sollen?" „Ja wohl," sprach die Mutter, „das wollen sie; diese Bauern hier „wollen zu Ehren desjenigen einen Tempel bauen, von dem „wir nichts als Gemeines und Verächtliches gesehen haben."

der noch nach seinem Tode fortdauert.

Nichts destoweniger sollte das Andenken Valery's, das dergestalt von seinen Zeitgenossen verschmäht worden, immer

heller und heller durch die Jahrhunderte leuchten, und immer höher sich erheben. Wir werden nämlich in der Folge bei zwei feierlichen Anlässen sehen, wie die großen Fürsten, welche die beiden ersten Königthümer der Christenheit einleiteten, Hugo Capet und Wilhelm der Eroberer, sein Andenken zu ehren wußten [1]).

---

[1]) Oviculas patris sui per pascua circumagens... Depoposcit ut sibi alphabetum scriberet... Cuncta virentia, jocunda, amœna atque intacta conspiciens... Odorem magnæ fragrantiæ et mirandæ suavitatis... Tu es merito abbas monasterii et senior, mihi, diligende... Ubi quidam comes... juxta morem sæculi concioni præsidebat, quod rustici *mallum* vocant... Volui propter rigorem frigoris... immo nunc exire non calefactus a vobis compellor... Pars quæ super scopulos et ingentia saxa ab imis ad summa erigitur, aularum vel ædium fabricam in excelsa aëris fastigia... Mundo vel vicinæ regioni præbet spectaculum... Illa quæ ex his prior esse videbatur contemnens... Filia cum indignatione... Dulcissima genitrix, numquid illo in loco habitatores venerari conantur illum quem ante hos annos asello insidentem despicabili habitu cernebamus? — Huic vero, ut ais, filia, rustici volunt fieri memoriam, cujus opera apud nos vilia et contemptu digna videbantur. *Vita S. Walarici*, c. 1, 7, 8, 11, 13, 28. — Das Kloster Leuconaus ist zur Stadt St. Valery an der Somme erwachsen und im Mittelalter zugleich zu einem der belebtesten Hafenplätze des Kanals. Diese Stadt ist auf dem Gipfel einer Anhöhe gelegen, die zwischen der Somme und dem Ozean eine Art von Vorgebirge bildet. Von allen anderen Seiten durch steile Strandfelsen geschützt, mußte die Insel auf der Südseite durch eine Deichung gesichert werden, von der noch jetzt Spuren vorhanden sind und die sich wie eine Art Bollwerk vor der Insel hinzieht und der grüne Gang genannt wird. Die Ueberlieferung will, dies sei der gewöhnliche Spaziergang des Abtes Valery gewesen und der Weg habe sich durch sein Auf- und Abwandeln so festgestampft. **Lefils**, *Histoire de Saint-Valery et du Comté de Vimeu.* Abbeville 1858, p. 6. — Saint-Valery in der Landschaft Caux, gegenwärtig Kantonalhauptort, verdankt seinen Ursprung der Uebertragung der Reliquien des

Die Bewohner der Landschaft Ponthieu (eine Benennung, die schon damals für diese unteren Sommegegenden, wo Valery sich angesiedelt hatte, aufkam) scheinen gegen die Mönche aus der irischen Schule eine sehr stark hervortretende Abneigung gehabt zu haben. Zwei der ersten Gefährten Kolumbans, die mit ihm aus Irland landeten und in diese Gegenden kamen, um das Evangelium zu predigen, wurden daselbst mit Schmähungen und Mißhandlungen überhäuft; eben als sie mit Gewalt aus dem Lande vertrieben werden sollten, kam ihnen ein angesehener Mann, Namens Richarius (Riquier) zu Hülfe und nahm sie in sein Haus auf. Zum Dank für seine Gastfreundschaft flößten sie ihm die Liebe zu allen christlichen Tugenden und auch zum klösterlichen Leben ein, und diese einzige Eroberung war genügend, sie für ihr sonstiges Mißgeschick und das Fehlschlagen ihrer Mission zu entschädigen. Richarius ward Priester und Mönch und predigte nun selbst den Bewohnern des Landes, die seine irischen Gäste so übel empfangen hatten. Der Erfolg übertraf alle seine Erwartung; nicht blos die Armen, deren Elend er linderte, nahmen seine Lehre auf, sondern auch die Reichen und Mächtigen, deren Lastern er mit ernster Rüge entgegentrat. Die vornehmsten Herren der Gegend waren günstig gegen ihn gesinnt, und sogar auch die königlichen Forstbeamten, deren Kollegen den klösterlichen Aposteln an der Seine so feindselig entgegenwirkten [1]). Der Erfolg seiner Beredtsamkeit war auch für die Nächstenliebe ein Sieg; denn man brachte ihm Almosen in Menge, die er für Loskaufung von Gefangenen und für Erquickung der

Der heilige Riquier.

---

heiligen Stifters von Leuconaus durch König Richard Löwenherz im Jahre 1197.

[1]) Siehe oben Seite 555.

Aussätzigen und anderer armer, von ansteckenden und eckelhaften Krankheiten befallener Leute verwendete. Nachdem er auf seinen apostolischen Reisen bis nach der britischen Insel gekommen, kehrte er auf seine Güter zurück und grün-

Gründet von Centula, 625—645.

dete zu Centula, nördlich von der Somme, ein Kloster, das später von ihm den Namen erhielt und eine der bedeutendsten Abteien der karolingischen Epoche ward. Unterdeß war Dagobert seinem Vater, Klotar II., in Neustrien gefolgt. Derselbe besuchte ihn persönlich in seiner Einöde und lud ihn ein, an den königlichen Hof zu kommen und an seiner Tafel unter jenen Tischgenossen des Königs Platz zu nehmen, welche bekanntlich die höchste Aristokratie bei den Franken bildeten. Richarius nahm die Einladung ohne Schwierigkeit an und benutzte diese Gelegenheiten, um auch dem Könige die Wahrheit zu sagen, welche die übrigen Frau-

Seine Beziehung zu Dagobert.

ken so willig angehört hatten. Er rügte ihn mit Nachdruck und ganz priesterlichem Freimuthe, ermahnte ihn, sich seiner Macht und seiner Reichthümer nicht zu überheben, die Schmeicheleien seiner Höflinge zurückzuweisen, und fragte ihn, wie er es dereinst am Tage des Gerichts anzugehen gedächte, um über so viele tausend Menschen, die Gott ihm anvertraut, Rechenschaft zu geben, er, der ja kaum von seiner eigenen Seele Rechenschaft geben könne. Der junge Dagobert nahm diese Ermahnungen so gütig auf, daß er dem Abte Richarius eine Vergabung zu dem besondern Zwecke machte, davon die Beleuchtung der Kirche zu unterhalten zur Erinnerung an das unsichtbare Licht der christlichen Wahrheit, mit welcher das Wort des Mönches seine Seele erleuchtet hatte[1]). Ungeachtet ihrer stets wieder her-

---

[1]) A rusticis et popularibus illius loci... injuriis afflictos et opprobriis castigatos... Durus invector potentibus... istorum

verbrechenden Grausamkeit und ihrer so wenig christlichen Sitten wußten doch alle diese merovingischen Könige wenigstens die Wahrheit zu hören, und diejenigen in Ehren zu halten, die ihnen die Ehre anthaten, sie ihnen ohne Umschweife zu sagen.

Ohne uns von Ponthieu weit zu entfernen, und aus dem von den salischen Franken bewohnten Gebiete herauszugehen, findet man, nordwärts hinaufgehend, auf den Grenzen der beiden gallischen Völkerschaften der Atrebaten

---

superbiam severa castigatione reprimens... Gislemarus, vir illustris... Maurontus, habilis vir, et terrarum vel silvarum ad regem pertinentium servator... Nec leprosos vel elephantiacos exhorruit... Sacerdotali auctoritate libera voce castigavit; denuntians ei ne in sæculari superbiret potentia... ne vanis adulantium extolleretur rumoribus... et hoc magis timendo cogitaret, quia potentes potenter tormenta patiuntur... ex qui vix sufficit pro se solo rationem reddere pro tantis millibus populi sibi commissi... qua castigatione rex ut fuit sapiens benigne suscepta, congaudensque ejus libera veritatis fiducia. **Alcuin.**, *Vita S. Richarii*, c. 2, 5, 10, 11, 12. Cfr. *Chronic. Centulense, in Spicilegio*, t. II, p. 295, und **Mabillon**, *Annal. Bened.*, lib. II, c. 60. — Eine Stelle bei Alkuin scheint wenig im Einklange mit dem, was die Chronik von Centula und Abt Ingelram in seiner metrischen Lebensbeschreibung aus dem XI. Jahrhundert über die hohe Geburt des Richarius sagen, und scheint eher anzudeuten, daß er, wie Valery, aus einer Bauernfamilie stamme: Non tam nobilibus juxta sæculi parentibus ortus quam moribus honestus... ita ut in *rustica vita* quædam præsaga futurae sanctitatis gereret, c. 1. Doch ist diese Thatsache mit anderen von Alkuin selbst angeführten Umständen im Widerspruche. — Centula, unter dem Namen St. Riquier, jetzt ein Burgflecken des Somme-Departements, hat seine prachtvolle Abteikirche noch bewahrt: die Stadt Abbeville, die alte Hauptstadt der Landschaft Ponthieu *(Abbatis villa)*, verdankt ihren Ursprung einem Meierhofe des Klosters Centula.

Kolonien von Luxeuil bei den Morinern.

und Moriner eine andere Kolonie von Luxeuil, welche zu noch glänzendern und einflußreichern Geschicken ausersehen war, denn alle die anderen, von denen wir bisher geredet haben. Audomar, aus dessen Namen in der Folge Omer geworden ist, war der Sohn eines angesehenen und sehr begüterten Herrn in der Nähe von Konstanz, einer Stadt in Alemannien, die, wie schon gesagt worden, zum austrasischen Königreiche gehörte. Vielleicht war derselbe schon mit Kolumban selbst hier in Berührung gekommen, der ihn unterrichtet und gewonnen hatte. Die Geschichte sagt uns darüber nichts, sie

St. Audemar (Saint Omer). 612—667.

berichtet nur, daß der junge Audomar kurz nach dem Aufenthalte des irischen Apostels am Bodensee nach Luxeuil ging, und was in den Kloster-Annalen ein seltener Fall ist, auch seinen Vater, Namens Friulph, mit sich ins Kloster brachte. Abt Eustasius nahm sie beide als Mönche auf. Der Vater blieb in Luxeuil bis zu seinem Tode; der Sohn verließ das Kloster nach zwanzigjährigem Aufenthalte, als

637.

er zum Bischof von Tarvane (Thérouanne) gewählt worden war; der Bischof von Laon, selbst ein ehemaliger Mönch von Luxeuil, hatte ihn Dagobert und den fränkischen Großen zur Wahl vorgeschlagen. Das Land der Moriner hatte bei der ersten Einführung des Christenthums in Gallien vergebens die Predigt der Marthyrer, die den Glauben brachten, gehört. Es war gänzlich wieder in den Götzendienst zurückgefallen. Die wenigen Christen, die sich hie und da seit der Eroberung und Bekehrung Klodwigs fanden, steckten tief im gröbsten Aberglauben. Der neue Bischof begriff wohl, daß er Hülfe nöthig habe, um seine schwere Aufgabe erfüllen zu können. Einige Jahre nach seiner Erhebung ließ er den Abt Walbert von Luxeuil ersuchen, ihm drei seiner ehemaligen Mitbrüder, die alle drei, wie er selbst, von den Ufern des Bodensees nach Luxeuil gekom-

men waren, zu senden. Er brachte dieselben auf ein Landgut an der Aa, Sithiu (situs Dei) genannt, das ihm vor Kurzem von einem reichen und mächtigen Herrn, den er nebst seiner ganzen Familie getauft hatte, vergabt worden war. Dies Landgut war eine Art von Insel mitten in einer weiten Sumpfgegend, wohin man nur zu Schiffe gelangen konnte. Hier erhoben sich nun zu gleicher Zeit die berühmte Abtei, die kurz darauf den Namen St. Bertin annahm, so genannt nach dem jüngsten der drei von Luxeuil gesandten Mönche[1]), und oben auf dem nahen Hügel ein kleines Kirchlein, aus welchem die Kathedrale der bischöflichen Stadt entstanden und noch heute unter dem Namen des Apostels von Morinien bekannt ist. Dort ward nach dreißigjährigen apostolischen Arbeiten und heldenmüthigen Uebungen der Nächstenliebe, wodurch diese ganze Provinz wie umgewandelt wurde, sein Leib beigesetzt, und ringsumher um den Kirchhof, der den Mönchen des Klosters St. Bertin zur Begräbnißstätte diente, entstand die gegenwärtige Stadt St. Omer.

Gründung von Sithiu.

Bertin, Landsmann und Verwandter Audomars, war auch dessen Nacheiferer im Predigt- und Bekehrungswerke des Bisthums, das ihn adoptirt hatte. In seinem Kloster, wo er an zweihundert Mönche versammelt hatte, wurden

Der heilige Bertin. 659–709.

[1]) Von den beiden anderen ward Mommolin der erste Abt von Sithiu, darauf Nachfolger des heiligen Eligius auf dem bischöflichen Stuhle von Noyon, und Ebertram trat als Abt an die Spitze des Klosters St. Quentin. — Die *Annal. Bened.*, lib. XIV, c. 56, theilen den Abdruck eines sehr interessanten Miniaturgemäldes aus dem VII. Jahrhundert mit, auf welchem man den heiligen Mommolin mit der schottischen oder irischen Tonsur, die so viele Streitigkeiten verursacht hatte, dargestellt findet, und neben ihm den heiligen Bertin mit der römischen Tonsur oder Haarkrone und mit dem Krummstabe, der seit jener Zeit das gemeinschaftliche Abzeichen der Aebte und der Bischöfe war.

die Regel Kolumbans und die Gebräuche von Luxeuil in ihrer ganzen Strenge beobachtet; seine Persönlichkeit übte, gleich derjenigen Kolumbans, eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf die Adeligen des Landes aus. Mit Hülfe ihrer Vergabungen und durch den unermüdlichen Fleiß seiner Mönche gelang es ihm, mittels allmäliger Erhöhung des Bodens den ungeheuren Sumpf, in welchem er sich angesiedelt hatte, in eine herrliche Fruchtebene umzuschaffen. Als er, um sich besser auf den Tod vorbereiten zu können, nach der Sitte der meisten heiligen Klostergründer damaliger Zeit seiner äbtlichen Würde, die er fünfzig Jahre lang inne gehabt, entsagte, hatte das große Stift, das seinen Namen verewigt, und aus welchem zweiundzwanzig von der Kirche verehrte Heilige hervorgegangen sind [1]), den Gipfel seiner innern und materiellen Blüthe erreicht [2]). Von allen Schwär-

[1]) Unter ihnen nennen wir den Armorikaner Winnoc aus königlichem Geblüte, ein Schüler des heiligen Bertin und Gründer des Klosters und der Stadt, die nach ihm Berghes-Saint-Winnoc oder Vinox genannt worden. Er starb 696.

[2]) Die Bollandisten (t. II. Sept. p. 549—630) haben gründlich alles erläutert, was sich auf das Leben des heiligen Bertin und seine verschiedenen Biographien bezieht. Man bemerke, daß das Kloster Sithiu in der Folge den Namen St. Bertin annahm, wie es sonst auch bei einer großen Zahl der bedeutendsten Klöster der Fall war, die nach ihrem Stifter oder nach dem Heiligen, dessen Reliquien daselbst verehrt wurden, den Namen erhielten. So ward Agaunum in St. Moriz umgewandelt, Condat in St. Eugend und später in St. Claude, Fontenelle in St. Vandrille, Glanfeuil in St. Maur, Leuconaus in St. Valery, Centula in St. Riquier, Fleury in St. Benedikt an der Loire, Habend in Remiremont u. s. w. — Dies Kloster von St. Bertin, anfänglich Sithiu, war das bedeutendste in der Provinz Artois und der schönste Schmuck der Stadt St. Omer, deren Gemeindeverwaltung es vor einigen Jahren hat abtragen lassen, unter Vorwand, den Taglöhnern Arbeit zu geben. **Victor Hugo**, *Guerre*

men des unerschöpflichen Bienenstockes von Luxeuil war keiner fruchtbarer und glänzender als derjenige, mit welchem diese vier von den Gränzen Helvetiens bis an's Gestade des nördlichen Meeres gekommenen Deutschen das wilde Morinien bereichert haben. So waren die Erben Kolumbans bis nach Belgien vorgedrungen, dessen Eroberung für das Christenthum halb von Neuem, und theils von Grund aus anzufangen war. Ein schöner Theil war ihnen in dieser Eroberung beschieden, und sie haben es dabei an sich nicht fehlen lassen.

Die Gesetze einer zusammenhängenden Darstellung haben uns indeß von Luxeuil weit weg geführt, damit wir seinen Kolonien oder den entfernteren Ablegern in die Weite folgen konnten. Wir müssen uns jetzt näher zum Mittelpunkte hinwenden, um die Ursprünge derjenigen Stiftung anzudeuten, welche vielleicht das berühmteste Frauenkloster im ganzen Abendlande gewesen ist. Kehren wir also jetzt in den dichten südlichen Hochwald der Vogesen zurück, der die Grenzscheide zwischen Austrasien und Burgund bildet, und wo in geringer Entfernung von einander die Mosel und die Meurthe, die Meuse und die Saone entspringen. Dort, auf dem Gipfel eines Berges, dessen Fuß von den klaren, rasch dahineilenden Wellen der Mosel bespült wird, die hier kaum erst aus ihrer Quelle entstanden, in Mitte dichter Wälder, wo im vorigen Jahrhundert noch Bären hausten [1]), einige Stunden nordwärts von Luxeuil, erhob sich ein Schloß, das dem edlen Romarich gehörte. Dieser reiche und mäch-

Die Heiligen von Romarichs-Berg (Remiremont) in den Vogesen. 614—653.

Romarich.

aux démolisseurs, 1852. Was jetzt noch von dieser großartigen Kirche übrig ist, genügt noch, um die religiöse Größe der hingegangenen Geschlechter und den viehdummen Vandalismus ihrer Nachkommen würdigen zu können.

[1]) Im Jahre 1709 ward der letzte Bär zu Remiremont getödtet.

tige Leude hatte in dem brudermörderiſchen Kampfe zwiſchen den Enkeln Brunhildens, Theodebert und Theoderich, ſeine Güter wegnehmen und ſeinen Vater ermorden geſehen; hatte aber nach dem Tode Theoderichs ſeine unermeßlichen Familiengüter wieder erhalten und bekleidete eine hohe Stelle am Hofe Klotars II., welcher der alleinige Herr der drei fränkiſchen Königreiche geworden war [1]).

Unter weltlichem Gewande übte dieſer Herr ſchon jede Art von Tugenden, als Gott, wie der gleichzeitige Erzähler ſeiner Geſchichte ſagt, ſeinen Ritter für die Tapferkeit, die er im weltlichen Ritterthume beſtändig bewieſen, belohnen wollte, und ihn deßhalb in die Gefilde des himmliſchen Lichtes einführen [2]). Es begab ſich, daß Amat, ein Mönch von Luxeuil, gleichfalls adeligen Geſchlechtes, aber römiſcher Abkunft [3]), als Prediger des Glaubens nach Auſtraſien kam. Dieſer Amat war faſt von der Wiege an von ſeinem Vater dem Kloſter Agaunum übergeben worden, das hart an der Rhone bei ihrem Austritte aus den Gebirgen gelegen, die Verehrung und das Vertrauen aller gläubigen Umwohner dieſes Fluſſes auf ſich zog. Er hatte dreißig Jahre theils in Agaunum ſelbſt zugebracht, theils in einer einſamen Zelle auf dem Felſen, der das berühmte Kloſter beherrſcht

Amat.

[1]) Nobilis in palatio... clarissimis parentibus procreatus... in Lotharii regis palatio cum cæteris electus. *Vita S. Romarici, auctore Monacho subpari*, in **Act. SS. O. S. B.**, t. II, p. 399. Qui primus inter nobiles fuerat apud Theodebertum habitus. *Vit. S. Eustasii, auctor. coævo, ibid.*, p. 112.

[2]) Ineffabilis Deus, videns militem suum sub tenebrosis hujus sæculi bellis fortiter belligerantem, voluit illum ad lucidos producere campos. *Ibid.*, p. 399.

[3]) Nobilibus natus parentibus, ex romana oriundus stirpe, in suburbio Gratianopolitanæ civitatis. *Vita S. Amati*, c. 2; *ibid.*, p. 121.

und zu bedrohen scheint. An dieser Stätte lebte der edle Gallo-Römer, mit einem Schaffelle bekleidet, in bloßen Füssen, von ein wenig Wasser und Gerstenbrod; das Wasser entströmte einer klaren Quelle, die er durch sein Gebet hervorgerufen und in ein kleines Becken, das er selbst ausgehöhlt und mit Blei eingefaßt, geleitet hatte; die Gerste erntete er von einem kleinen Felde, das er allein bebaute, und die geerntete Frucht mahlte er zu grobem Mehl auf einer Handmühle, die er, wie die Sklaven des Alterthums, eigenhändig umdrehte. Diese ermüdende Arbeit schützte ihn gegen Anwandlungen des Schlafes und gegen die Versuchungen des Fleisches. Der zweite Abt von Luxeuil, Eustasius, war auf der Rückkehr von seiner vergeblichen Sendung in die Lombardei, womit ihn Klotar II. bei Kolumban beauftragt hatte, in Agaunum eingekehrt und hatte Amat bewogen, ihm nach Luxeuil zu folgen. Die Freundlichkeit des Anachoreten, seine Beredtsamkeit, kurz alles, auch die edle ungetrübte Schönheit seiner Züge gewannen ihm alle Herzen [1]). In Luxeuil ward er seiner Beredtsamkeit wegen ausersehen, in den austrasischen Städten zu predigen. Bei solchem Anlasse lud ihn Romarich zu Tische und befragte ihn während des Mahles nach dem sichersten Wege sein Heil zu wirken. Der Mönch erwiederte ihm auf diese Frage: „Du siehst hier diese silberne Schüssel; wie viele Eigenthümer, oder besser gesagt, wie viele Sklaven hat dieselbe nicht schon gehabt, und wie viele wird sie noch haben?

---

[1]) Inde vexo celsissimi montis rupe... per obliqua montis saxosi inter periculosos scopulos... latitabat. Cisternam plumbeam... Molam quam tunc manu agebat, cum canenti ei fessis membris somnus obreperet... ut tentationem carnis vel somnum corporis per laborem molæ abigeret... Serenus vultu, hilaris adspectu, præclarus et celer eloquio. *Ibid.*

Und auch du, du magst wollen oder nicht, bist ihr Sklave; du hast sie nur, um sie zu bewahren. Aber es wird von dir dereinst Rechenschaft darüber verlangt werden, denn es steht geschrieben: Euer Gold und euer Silber wird verrosten, und dieser Rost wird Zeugniß geben gegen euch. Es wundert mich, daß ein Mann von so hoher Geburt, so reich und so einsichtsvoll wie du, nicht an die Antwort denkt, die der Herr demjenigen gegeben hat, der ihn fragte, was er thun müsse, um das ewige Leben zu erlangen; nämlich die Antwort: Willst du vollkommen sein, so verkaufe, was du hast, gib den Erlös den Armen, und komm und folge mir nach, so wirst du einen Schatz im Himmel haben[1])." Von diesem Augenblicke an war Romarich von der Liebe Gottes und von dem Verlangen des ewigen Lebens besiegt. Er vertheilte alle seine Güter mit Ausnahme seines Schlosses Habend an die Armen, gab einer Menge von Sklaven beiderlei Geschlechts die Freiheit, und machte sich mit dem, was ihm von seinem Vermögen noch übrig war, auf den Weg nach Luxeuil, um daselbst Mönch zu werden. Als er sich dem Abte vorstellte, auf daß ihm nach dem im Orden üblichen Aufnahmsritus die Haare abgeschnitten würden, waren auch von den Hörigen, denen er die Freiheit geschenkt, mehrere dabei, an denen gleichfalls derselbe Ordensritus vollzogen ward. Freudig erkannte er seine ehemaligen Diener nicht nur als seine Mitbrüder, sondern auch als seine Vorgesetz-

Romarich von Amat bekehrt,

[1]) Cumque jam mensa posita esset, cœpit inter epulas flagitare... Cernis hunc discum argenteum? Quantos iste dudum servos habuit, quantosque deinceps habiturus est. Et tu, velis nolis, nunc servus suus es... Ausculta paululum, vir bone: cum sis nobilitate parentum excelsus, divitiis inclytus, ingenioque sagax, miror si non nosti etc. *Ibid.* p. 123.

ten; er wählte immer die gemeinsten Verrichtungen im Kloster für sich, und war der eifrigste von allen in der Sorge für die Gärten, wo er bei der schwersten Arbeit noch den Psalter auswendig lernte[1]).

gründet Habend oder Romarichsberg. (Remiremont) 620.

Nach einigen Jahren, die er hier zugebracht und während deren sein Freundschaftsbund mit Amat immer vertraulicher und inniger ward, verließen die beiden Freunde Luxeuil, wo sie sich, aus unbekannt gebliebenen Gründen, die Abneigung des Abtes Eustasius zugezogen hatten. Jedoch geschah es mit seiner Genehmigung, daß sie sich nach dem Landgute begaben, welches sich Romarich noch vorbehalten hatte. Das Castrum Habendi, so hieß diese Allode, war früher eine römische Festung gewesen. Man sah daselbst noch, wie in Luxeuil, Trümmer eines Tempels, Götzenbilder und einige Grabdenkmäler auf dem Gipfel eines steilen Berges, der zwischen zwei Thälern gelegen, an der Sohle von zwei Zuflüssen der Mosel bespült wird. Hier bauten sie eine Kirche, und am Abhange zerstreut sieben Kapellen[2]); alsdann gründeten sie das größte Frauenkloster, das bis dahin in Gallien gewesen war. Amat übernahm dessen Leitung, übergab sie jedoch bald an Romarich und in Kur-

---

[1]) Illos denique servulos, quos dudum ministros habuerat, socios sibi detondens plerosque adjunxit; et effectus est illorum subditus, quorum prius dominus præpotens fuerat... Ut quidquid despicabile in monasterio agendum esset, ipse adsumeret. Hortorum tamen frequentius præ cæteris fratribus operator existens, psalmos jugiter tradebat memoriæ. *Vit. S. Romarici*, p. 400.

[2]) Siehe für die Einzelnheiten die vortreffliche Schrift *Etude historique sur l'abbaye de Remiremont*, par **M. A. Guinot**, curé de Contrexeville. Paris 1859; eine der besten Monographien, die in Bezug auf Klostergeschichte veröffentlicht worden sind.

zem ward daſſelbe nach ihm Romarichsberg, Remiremont genannt[1]).

In dieſer berühmten Abtei, in welcher ihre beiden Gründer gleich anfangs die Regel des heiligen Kolumban einführten, ward Dank der großen Zahl von Jungfrauen, die herbeiſtrömten, und der Munificenz der Könige und der auſtraſiſchen Großen, Alles auf großen Fuß geſetzt. Klotar II. ſchenkte der Stiftung ſeines ehemaligen Leuden auf einmal die damals ungeheure Summe von zweihundert Goldſtücken. Remiremont ward bald für die Frauen, was Luxeuil bereits für die Männer war. Die Zahl der Kloſterfrauen geſtattete auch hier die Einführung des ununterbrochenen Chordienſtes, Laus perennis, indem unter ſieben Chöre vertheilt, das Lob Gottes abwechſelnd in den ſieben verſchiedenen Kirchen oder Kapellen geſungen

---

[1]) *Romarici mons.* In allen Urkunden der früheſten Zeit führt Remiremont den Namen *Monasterium Habendense.* Dies erſte von Amat auf dem heiligen Berge gebaute Kloſter ward von den Magyaren zerſtört. Von Kaiſer Ludwig III. jenſeits der Moſel und am Fuße des Berges wieder aufgebaut, ward es der Kern der gegenwärtigen Stadt Remiremont. Später wurde aus dem Frauenkloſter ein Kapitel von adeligen Stiftsfräulein, immer jedoch unter der Regel des heiligen Benedikt. Aber nur die Aebtiſſin legte die feierlichen Gelübde ab; die anderen konnten in die Welt zurücktreten und ſich verheirathen. — Die hier geforderten Adelsproben waren ſo ſchwer, daß Remiremont unter die höchſt adeligen Kapitel in Europa gerechnet ward. Um in der ſpäteren Epoche des Zerfalles, wo die ehrwürdigſten Inſtitutionen des katholiſchen Alterthums die wahre Bedeutung ihrer Stiftung gänzlich verloren hatten, den Unterſchied unter den verſchiedenen Kapiteln von Stiftsdamen zu bezeichnen, hieß es: die Damen von Remiremont, die Kammerfrauen von Epinal und die Wäſcherinnen von Pouſſey, und nichts deſtoweniger waren zur Aufnahme in Pouſſey acht Ahnenſchilde väterlicher- und acht Ahnenſchilde mütterlicherſeits erforderlich. Die Aebtiſſin von Remiremont war Reichsfürſtin ſeit den Zeiten Rudolphs von Habsburg.

wurde. Die Gluth des Eifers und die treue Beobachtung der Regel seitens aller dieser Jungfrauen erwarben der von ihrer Genossenschaft bewohnten Stätte den Namen Heiligenberg, wie der Ort mehrere Jahrhunderte hindurch auch genannt wurde.

Romarich, seine Töchter und seine Enkel.

Romarich leitete die Genossenschaft dreißig Jahre lang. Er war, ehe er in Luxeuil eintrat, vermählt gewesen und hatte drei Töchter; die beiden jüngeren nahmen den Schleier in dem von ihrem Vater gestifteten Kloster. Die älteste, die sich gegen den Willen des Vaters und ohne Mitgift verheirathet hatte, versuchte wiederholt, einen Theil des väterlichen Erbes zu erlangen. So sandte sie ihrem Vater ihr erstes Kind, ein Töchterchen, in der Hoffnung, das Herz Romarichs werde sich erweichen und er werde der Enkelin zukommen lassen, was er seiner Tochter verweigerte. Der Großvater empfing das Kind mit Freuden, aber gab es nicht wieder zurück, sondern ließ es von den Klosterfrauen erziehen, deren Aebtissin es später ward. Als nun der Mutter auch ein Sohn geboren ward, ließ sie auch diesen, noch vor der Taufe, seinem Großvater bringen, immer in der Erwartung, daß dieser ihn zu seinem Erben einsetzen werde. Aber Romarich verfuhr mit ihm wie mit der Enkelin; er behielt den Knaben bei sich, und das Erbtheil, das derselbe von ihm erhielt, war die äbtliche Würde, in welcher er dem Großvater nachfolgte [1]).

---

[1]) Expers hæreditariæ sortis absque patris consilio nupsit... Sperans hoc modo elicere, quatenus hæreditatis pignus, quod sibi jure competebat hæreditario, restitueret puellæ... Puerulum, quem post paulo pepererat, transmisit avo baptizandum, atque ad relictæ possessionis hæredem constituendum. *Vita S. Adelphii*, ap. **Bolland.**, t. III. Sept. p. 818. — Nupsit nobillissimo

Doppelklöster. Es bestanden nämlich in Remiremont zwei Klöster, eines für Mönche und eines für Nonnen, dicht neben einander, aber mit einem besondern Obern für jede der beiden Genossenschaften. Aehnlich verhielt es sich mit Jouarre, mit Faremoutier und aller Orten, wo bedeutend hervorragende Frauenklöster waren. An einigen Orten, wie in Remiremont, stand der Abt über dem Ganzen. Anderswo, z. B. in Belgien, wie wir später sehen werden, die Aebtissin. Das Verbot der Synode von Agde vom Jahre 506 [1]) war durch die Gewalt der Umstände außer Uebung gekommen. Täglich vermehrten sich die Reihen dieser weiblichen Geistlichkeit, dieser Gottgeweiheten, deren Aufopferung die Kirche in ihrer Liturgie belobt [2]). Es war eine Nothwendigkeit, diese Bräute Christi, die sich in die Wälder und Wüsten unter wilde Thiere oder wilde und halbheidnische Menschen zurückzogen, zu beschützen und zu leiten. Im VII. Jahrhundert und noch später ermuthigte die Kirche selbst diesen Brauch; der zu seiner Zeit, und bevor noch irgend ein Aergerniß das Bedenkliche der Einrichtung in diesen klösterlichen Annalen angedeutet hatte, die doch sonst alle Vorgänge mit einem so derben, auch das Kleinste nicht übergehenden Freimuthe berichten, verschwand. Den systematischen Feinden der katholischen Disciplin, den Zweiflern, die zum ungläubigen Lächeln geneigt sein möchten, bringen wir das schöne und rührende Schauspiel in Erinnerung, welches tausend Jahre nach der

splendidissimoque cuidam e Sicambrorum gente, cui Bithylinus nomen. *Ibid.* p. 811.

[1]) Monasteria puellarum longius a monasteriis monachorum, aut propter insidias diaboli, aut propter oblocutiones hominum, collocentur. Can. 28.

[2]) Ora pro populo, interveni pro clero, intercede pro devoto femineo sexu.

Gründung von Remirement die Einsiedler von Port-Royal während ihres Aufenthaltes neben den Nonnen des berühmten Thales gegeben haben. Vernehmen wir darüber auch eine gar nicht verdächtige Stimme. „Diese Nähe der Klöster," sagt Michelet, „deren Mißbräuche sicher übertrieben worden sind, schuf unter den Brüdern und den Schwestern eine glückliche Nacheiferung, sowohl in der Arbeit, im Studium, als in der Frömmigkeit. Die Männer milderten ihren Ernst in der Nähe der sittlichen Lieblichkeit der Klosterfrauen; und diese schöpften in der strengen Asceſe der Männer die Kraft zu erhabenem Aufschwunge zu den göttlichen Dingen. Die Einen wie die Andern standen sich, nach einem edlen Ausdrucke Bossuets, einander bei, um neben einander den strengen Pfad zu wandeln[1])."

Dieses Mannskloster, gleichwie jenes der Frauen, von seinen Stiftern der Regel Kolumbans unterworfen, blieb jedoch dem irischen Geiste wenig zugethan. Als Agrestin den Versuch machte, unter den so zahlreichen Schülern Kolumbans eine Auflehnung gegen die Ueberlieferungen des Meisters und die Disciplin von Luxeuil hervorzurufen, kam er endlich, nachdem er von Eustasius auf der Synode von Macon widerlegt, und von Burgundofara, die er in Faremoutier aufgesucht hatte, zurückgewiesen war, nach Remirement. Er ward daselbst von Amat und Romarich, die beide bereits gegen den Abt von Luxeuil eingenommen waren, und noch mehr von den Mönchen daselbst mit Zuvorkommenheit empfangen, indem Alle einverstanden waren, die Institutionen Kolumbans abzuschaffen[2]). Es bedurfte zu

Erfolg des Schismatikers Agrestin in Remiremont. 623—625.

[1]) **Michelet**, *Mémoire sur l'éducation des femmes au Moyen Age*, lu à la séance des cinq Académies, le 2 Mai 1838.

[2]) In contemptum regulæ B. Columbani... Cum ad hoc

ihrer Rückkehr zu denselben nichts Geringeres, als jene zahlreichen Unglücksfälle, deren Opfer in kurzer Zeit mehr als fünfzig Brüder geworden waren; die Einen wurden von tollen Wölfen gebissen, die Andern vom Blitze erschlagen, wieder Andere entleibten sich selbst oder starben in Folge plötzlichen Schreckens. Alle diese so rasch auf einander folgenden Unglücksfälle erschienen als eine Mahnung von Oben, und das schmachvolle Ende Agrestins selbst öffnete ihnen noch vollends die Augen. Amat und Romarich traten wieder mit Eustasius in Gemeinschaft. Der erstere fuhr fort über die beiden Klöster die Oberaufsicht zu führen, deren unmittelbare Leitung er in andere Hände gelegt hatte. Besonders strenge war er bei seinen geistlichen Kindern gegen Vergehungen in Bezug auf die persönliche Armuth. „Mein lieber, mein geliebter Bruder," sprach er eines Tages zu einem Mönche, der an ihm vorüberging, „ich fürchte sehr, daß die Schlauheit des bösen Feindes dir etwas gegen die Regel eingegeben habe." Und wie der Andere seine Unschuld betheuerte, ergriff Amat mit zwei Fingern den Saum des Chorkleides des Delinquenten genau an der Stelle, wo derselbe ein Stück Geld eingenäht hatte, das er zu seinem Privatgebrauche zu verwenden gedachte. „Was hast du da, lieber Bruder?" Dieser aber fiel auf seine Kniee und rief: „Ach, ich Unglücklicher! ich habe einen Drittelsdukaten gestohlen." Nach dem Geiste der Klosterzucht war dies ein Diebstahl gegen die Ordensgemeinde, auf welchem schwere Strafe haftete; aber Amat entließ den Schuldigen mit den verzeihenden Worten: „Derjenige, der gestohlen hat, stehle nicht wieder!" Er legte sich aber selbst, ehe er starb, eine öffentliche Beichte als Buße

Jam omnes adspirarent, ut contemptus pristinarum assentatiores forent institutionum... **Jonas**, *Vita S. Eustasii*, c. 13—15.

auf, wahrscheinlich auch wegen seiner Schwäche, die er bezüglich des Schismatikers Agrestin bewiesen und wegen seiner Mißhelligkeiten mit dem Abte von Luxeuil[1]). Amat selbst zog sich in eine durch ein Felsstück geschlossene Höhle zurück, die so niedrig und so enge war, daß sein Leib kaum Platz in derselben hatte; und gleich wie beim heiligen Benedikt in Subiaco, so ließ auch ihm ein Mönch des Klosters vom Felsen herab das Stück Brod und den Krug Wasser, worin seine einzige Nahrung bestand. Diese strenge Buße schien ihm nicht genügend. Als er sterbend auf der Asche lag, ließ er sich das Sendschreiben Papst Leo's des Großen an den heiligen Flavian, welches eine klare und vollständige Darlegung der katholischen Lehre über die Dreieinigkeit und die Menschwerdung enthält, als eine letzte und feierliche Protestation gegen jede Art von schismatischem Sauerteig vorlesen.

Buße und Tod Amats.

Den 13. September 627.

Romarich, welcher ihn und die fromme Mactefleda, welche zuerst die Schwestern in Remiremont geleitet hatte, noch lange überlebte, traf alle nöthigen Vorsichtsmaßregeln, damit die Aebtissin seines geliebten Klosters hinfort ausschließlich von der eigenen Genossenschaft erwählt werde, und daß seine gesammte Stiftung im Zeitlichen nur unter dem Könige stehe und im Geistlichen nur vom Papste abhänge. Ganz am Ende seines Lebens fand der alte Leude nochmals seinen Muth und die frühere politische Rolle wieder. Er war im Palaste der Könige von Austrasien mit dem großen und frommen Pipin von Landen bekannt geworden, dessen Sohn Grimoald sich unter König Siegbert der Gewalt als Hausmaier bemäch-

Romarich und der Hausmaier Grimoald.

[1]) Frater mi... vereor, dulcissime meus... Oram cucullæ tenens, utroque digito hinc inde eo clerus consutum infra trientem reperit... Hoc ergo quod habes, frater mi?... Heu mihi tremissem furatus sum... quoniam de quibusdam factis meis me oportet pœnitere et libet. *Vita S. Amati*, c. 21—23.

tigt hatte, und bereits die Rechte und sogar das Leben des jungen Kronerben dieses Fürsten bedrohte. In prophetischem Geiste die Plane des Sohnes seines alten Freundes erschauend, steigt Romarich, seines hohen Alters und des Vorgefühles des nahen Todes ungeachtet, von seinem Berge herab, und geht nach dem Palaste, den er seit dreißig Jahren nicht wieder betreten hatte, um den König und die Reichsgroßen von der Gefahr des Vaterlandes zu benachrichtigen. Er langt daselbst mitten in der Nacht an. Grimoald, von seiner Ankunft unterrichtet, geht ihm mit brennenden Fackeln entgegen. Beim Anblicke des Freundes seines Vaters, des alten Mannes Gottes von hohem Wuchse und imponirender Gestalt, glaubte er, sagt der Geschichtschreiber, es trete ihm eine übernatürliche Erscheinung entgegen, und Zittern befiel ihn. Dessenungeachtet umarmte er ihn ehrerbietig. Was zwischen ihnen beiden vorging, ist uns nicht aufgezeichnet worden. Bekannt ist nur, daß Grimoald den alten Abt mit Geschenken überhäufte und ihm versprach, Alles thun zu wollen, was er von ihm verlange. Drei Tage darauf war Romarich, ins Kloster zurückgekehrt und, nachdem er noch ein letztes Mal dessen schön angebaute Länder Den 8. Dezember 653. cien besichtigt, gestorben und begraben, und ruhte neben Amat, dem Meister und dem Freunde, der ihn auf dem rauhen Pfade zu Gott geführt hatte[1]).

Zur Vervollständigung dieser Skizze der Verbreitung

---

[1]) Ad principis palatium ... ut regi seu proceribus suis de periculo eorum vel casu venturo cavenda nuntiaret... Vir magnificus Grimoaldus subregulus... Surgens cum facibus accensis... adspiciensque hominem Dei miræ magnitudinis, nescio quid tanquam angelicum seu celeste signum se super eum vidisse, contremuit... Indeque remeans rura monasterii circuivit. *Vita S. Romarici*, c. 11.

des großen Institutes des heiligen Kolumbans im fränkischen Gallien wäre noch zu zeigen, wie dasselbe nach der Besitznahme der beiden Burgundien und Austrasiens Armorika gewann, wo die bretagnischen Kelten natürlicherweise das Institut des irischen Kelten aufnahmen[1]), wie es sich dann von Neustrien jenseits der Loire bis nach Aquitanien ausbreitete[2]), wobei auch die Gründung von Solignac in der Provinz Limoges durch den heiligen Eligius erzählt werden müßte. Dieselbe fand kurze Zeit nach der Synode von Macon statt. Ihr berühmter Urheber, der die vorzüglichsten Klöster Galliens besucht, und erkannt hatte, daß die klösterliche Zucht nirgends so gut wie in Luxeuil bestehe[3]), erklärte, daß seine Stiftung durchaus nach dem Plane und nach der Regel des Musterklosters eingerichtet werden solle, das er in den Vogesen kennen gelernt hatte, und dem er dieselbe auch unterordnete. Aber dieser große Mann gehört noch vielmehr der Geschichte von Frankreich als derjenigen der Regel von Luxeuil an. Mit ihm kommen wir an eine neue Entwickelungsphase des merovingischen Königthums, wie mit den Aposteln von Morinien an die Bekehrung Belgiens und mit der Gründung von Remiremont an den Beginn des mächtigen Einflusses der Pipine. Neue Aussichten in die Ferne eröffnen sich vor uns. Um hinüber zu gehen in die neue Zeit, müssen wir Luxeuil und

Der heilige Eligius gründet Solignac nach dem Muster von Luxeuil. 631.

---

[1]) **La Borderie**, *Discours sur les Saints de Bretagne*, p. 23. Uebrigens finden sich nur wenig direkte Erwähnungen über diesen Anschluß von armorikanischen Klöstern.

[2]) Siehe über die fünf in Berry und Nivernais gleich nach der Synode von Macon *ex regula B. Columbani* erbauten Klöster: Das Leben des heiligen Eustasius, von **Jonas**, c. 17.

[3]) Siehe die weiter oben angeführte Stelle. **S. Audoeni**, *Vita S. Eligii*, lib. I, c. 21.

Kolumban hinter uns lassen, deren einflußreichen leuchtenden Spuren wir übrigens noch mehr als einmal begegnen werden.

Warum die Regel des heiligen Kolumban von derjenigen des heiligen Benedikt beseitigt und ersetzt ward?

Aber bevor wir dies Kapitel unserer Darstellung schliessen, müssen wir ein eben so überraschendes als unbestreitbares Resultat constatiren. Alles in unserer bisherigen Erzählung schien auf immer das Vorwiegen der Regel und des Institutes Kolumbans in den Ländern der fränkischen Herrschaft zu sichern. Eine so ausgedehnte und so wohl erworbene Popularität, die beharrliche Gunst der merovingischen Könige, die edelmüthige Sympathie des burgundionischen und austrasischen Adels, die Tugenden und die Wunder so vieler Heiligen, die ungeheuren und immer neu hervorsprossenden Verzweigungen von Luxeuil und seiner Töchter, Alles mußte beitragen, um den Einfluß einer klösterlichen Gesetzgebung zu befestigen, die auf gallischem Boden entstanden und von so bedeutenden Repräsentanten getragen war; Alles mußte ihr den Vorzug erwerben über jene italische, freilich viel ältere Regel, deren bescheidene Anfänge und unscheinbare Fortschritte in Gallien aber der Geschichte fast gänzlich entgangen sind. Und doch war dem nicht so. Im Gegentheil ist es die Regel Kolumbans, die nach und nach erbleicht und verschwindet, und es ist die Regel Benedikts, die überall eindringt und siegt, und dies ohne daß sich gerade in dieser Zeit ihres stillen Triumphes auch nur ein einziger Alles überragender Mann, ein einziger Heiliger namhaft machen ließe, der durch seinen persönlichen Einfluß zu einem so erstaunlichen Siege beigetragen hätte. Dieser Sieg war bereits, kaum ein halbes Jahrhundert nach dem Tode des Gründers von Luxeuil, und mitten unter den täglichen Erfolgen und bei der wachsenden Popularität seiner Schüler, völlig entschieden. Unter diesen seinen Jün-

gern selbst sind es die hervorragendsten und diejenigen, welche seinem Herzen am nächsten waren, wie z. B. sein Pathe Donatus, welche anfingen, die Benediktinervorschriften mit den seinigen zu vereinigen. Die beiden Klöster, die er selbst geschaffen und bewohnt hatte, Luxeuil und Bobbio[1]), lassen sich in ihrem Innern die Herrschaft derselben gefallen oder anerkennen dieselbe durch Verbreitung in ihren eigenen Kolonien. Der ruhmreiche Eligius trägt doch, ungeachtet er seiner limousinischen Stiftung die genaueste Aehnlichkeit mit Luxeuil vorschreibt, wiederum Sorge, in der Stiftungsurkunde ausdrücklich zu sagen, daß die Mönche daselbst nach den Regeln der heiligen Väter Benedikt und Kolumban leben sollen[2]). Diese gleiche Erwähnung finden wir von nun an mehr und mehr, so oft von den in den Kolonien von Luxeuil befolgten Institutionen die Rede ist[3]). In

---

[1]) **Mabillon**, *Præfat. in* IV *sæc.* Wir haben bereits gesagt, daß Mabillon soweit geht zu behaupten, Kolumban selbst habe die Benediktinerregel in Bobbio eingeführt, ohne daß er jedoch Beweise dafür liefert.

[2]) Ea tamen conditione ut vos vel successores vestri tramitem religionis sanctissimorum virorum Luxoviensis monasterii consequamini, et regulam beatissimorum Patrum Benedicti et Columbani firmiter teneatis.

[3]) Insbesondere zu Hautvillers, zu Beza, zu Marmoutier, zu Corbie, im *Monasterium Fossatense* bei Paris, in der Folge so berühmt unter dem Namen St. Maur-les-Fossés. In einer Urkunde von 641 heißt es von den Nonnen dieses letztern Klosters, sie leben *sub Regula S. Benedicti ad modum et similitudinem monasterii Luxoviensis. Annal. Bened.*, lib. XII, c. 58. Siehe auch die Urkunde vom heiligen Amandus für das Kloster Barisy bei Laon: Ubi cœnobium *sub regula Domni Benedicti seu Domni Columbani* constituere inchoavimus. Ap. **Act. SS. O. S. B.**, t. II, p. 1044, und diejenige des Bischofs von Chalons für Moutier-

jenem großen Aushebungswerke der klösterlichen Miliz, das durch das ganze VII. Jahrhundert den Kern der Bevölkerung des franko-gallischen Adels für das Mönchthum gewinnt, ist es Kolumban, der die Rekruten aushebt und marschiren läßt; aber Benedikt ist es, der sie disciplinirt und bildet und ihnen das Feldzeichen und die Parole gibt. Wo Kolumban gesäet hat, erntet Benedikt. Stufenweise und überall erscheint die Benediktiner-Regel zunächst neben die des Kolumbans gestellt und tritt dann an ihre Stelle, bis die letztere endlich nur noch hie und da einmal auftaucht, wie eine alte achtungswerthe Erinnerung, von der jedoch das Leben gewichen ist.

Die Synode von Autun anerkennt einzig nur noch die Regel des heiligen Benedikt.

Im Jahre 670 zu Autun, im Herzen des Landes Burgund, dessen klösterlicher Gesetzgeber Kolumban auf ewige Zeiten hätte scheinen können, auf einer Synode von vierundfünfzig Bischöfen, berufen vom heiligen Leodegar, der selbst in Luxeuil gelebt hatte, werden sechs Dekrete erlassen, welche ausschließlich die klösterliche Disciplin zum Gegenstande haben. In denselben wird den Mönchen vorgeschrieben, sie sollen die Kirchengesetze und die Vorschriften der Regel des heiligen Benedikt ihrem ganzen Umfange nach beobachten und erfüllen, worauf die Synode hinzufügt: „Wenn dieselben also mit Treue und Genauigkeit von den Aebten und den Klöstern beobachtet werden, wird sich mit der göttlichen Gnade die Zahl der Mönche immer reicher vermehren, und die ganze Welt wird durch ihr stetes Gebet vor der Ansteckung des Bösen geschützt werden [1])". Damit

---

en-Der: si tepide egerunt... *secundum regulam S. Benedicti vel Domni Columbani* corrigantur. *Ibid.* t. III, p. 570.

[1]) De abbatibus vero vel monachis ita observare convenit, ut quidquid canonicus ordo vel regula S. Benedicti edocet, et implere, et custodire in omnibus debeant: si enim hæc omnia

erklärte die gallo-fränkische Kirche ohne Vorbehalt ihre Zustimmung zu der Regel, welche der heilige Maurus hundertundzwanzig Jahre zuvor aus Latium nach Gallien gebracht hatte; der große irische Mönch war kaum fünfzig Jahre im Grabe und schon war keine Rede mehr von seiner Person und von seiner Regel.

Wie erklärt sich nun diese vollständige und allgemeine Substitution des Benediktiner-Einflusses statt desjenigen des hibernischen Gesetzgebers sogar in den eigenen Stiftungen dieses letzteren? Und zwar, man kann es nicht ausdrücklich genug wiederholen, ohne daß sich irgend eine Persönlichkeit ersten Ranges ausschließlich im Geiste der Monte-Cassiner Tradition bei dieser Umwandlung thätig zeigte? Ist es jenem sonderthümlichen und national beschränkten Geiste zuzuschreiben, von welchem Kolumban sich nie vollständig losmachen konnte oder wollte? War dies der verborgene Schaden, der die Lebenskraft seines Werkes verzehrte? Wohl kaum; denn wenn dieser gewaltige Individualismus den geringsten Widerwillen eingeflößt hätte, so wären zu seinen Lebzeiten und nach seinem Tode nicht diese Myriaden von Schülern, viel zahlreicher und insbesondere viel berühmter, als alle diejenigen Benedikts bis dahin, daraus hervorgegangen.

Der Grund seines Unterliegens muß also anderswo gesucht werden, und man wird ihn unsers Erachtens einzig nur in der viel innigern und viel deutlicher zu Tage liegenden Vereinigung der Benediktiner-Regel mit der Auto-

---

fuerint legitime apud abbates et monasteria, et numerus monachorum Deo propitio augebitur, et mundus omnis, per eorum orationes assiduas, malis carebit contagiis. — Das Datum dieser Synode steht nicht fest: die Einen setzen es in's Jahr 665, andere 670 oder 674: Mabillon entscheidet sich für diese letztere Annahme.

rität des heiligen Stuhles finden. Wir wiederholen noch einmal, wir haben nachgewiesen, daß eben so wenig bei Kolumban, als bei seinen Schülern und Sprößlingen irgend welche Feindseligkeit gegen den heiligen Stuhl geherrscht habe, wie wir anderseits gleichfalls Proben der Achtung der Päpste vor seinem Andenken angeführt. Ebenso wenig wie er hatte auch Benedikt bei seinen Lebzeiten für sein Institut die souveräne Anerkennung und Bestätigung vom Papste nachgesucht oder erhalten. Aber lange nach seinem Tode, und während derselben Zeit, wo Kolumban bestrebt war sein Werk in Gallien fest zu bewurzeln, hatte der heilige Mann, der große Genius auf dem päpstlichen Stuhle, Gregor der Große, der Benediktiner-Regel das Siegel der höchsten Bestätigung aufgedrückt. Und dieser Adoptirung des Werkes war die Verherrlichung des Urhebers durch jene berühmten Dialoge vorangegangen, welche in allen katholischen Genossenschaften von so erstaunlichem Erfolge sein mußten. Der dritte Nachfolger Gregor's, Bonifacius IV. hatte auf einer Synode in Rom im Jahre 610 in einem berühmten Dekrete, das wir schon längst hätten anführen sollen, die Meinung derjenigen verdammt, die, mehr von Eifersucht als von Nächstenliebe entflammt, behaupteten, daß die Mönche, da sie der Welt abgestorben seien und also einzig nur für Gott leben dürften, aus diesem Grunde unwürdig und unzulässig wären, priesterliche Funktionen und seelsorgliche Verrichtungen auszuüben. Das Dekret der Synode erkennt den legitim ordinirten Mönchen die Vollmacht, zu binden und zu lösen, zu, und führt zur Widerlegung der thörichten Meinung ihrer Gegner das Beispiel des heiligen Gregor des Großen an, den seine Eigenschaft als Mönch nicht gehindert habe, auf dem päpstlichen Stuhle zu sitzen, so wie so viele Andere, die zugleich mit dem Gewande

Dekret der Synode von Rom zu ihren Gunsten. 610.

der Mönche den bischöflichen Hirtenring getragen. Ganz besonders aber beruft es sich auf die Autorität Benedikts, den es „den ehrwürdigen Gesetzgeber der Mönche" nennt, und der den Seinigen nichts anderes als die Einmischung in weltliche Händel verboten habe [1]). Das hieß neuerdings und in feierlichster Weise verkünden, daß die Regel Benedikts vorzugsweise das Gesetzbuch des Mönchthums sei; es hieß allen Vorschriften desjenigen eine neue Bestätigung ertheilen, der dreißig Jahre darauf der Abt der Stadt Rom [2]) genannt wurde, und zwar ebenfalls von einem Papste, von Johann IV., dem Luxeuil seine Exemtion von der bischöflichen Autorität verdankte. So vom Papstthume adoptirt und verherrlicht, und gewissermaßen identificirt mit der Autorität von Rom selbst, sah die Regel des heiligen Benedikt ihren Einfluß im gleichen Fortschritte wachsen, wie den der römischen Kirche selbst. Ich weiß recht gut, daß im VII. Jahrhundert das Eingreifen der Päpste in die Angelegenheiten der Kirche in Gallien viel weniger oft erbeten wurde und auch weniger wirksam war, als in den darauf folgenden Jahrhunderten; aber ihr Einfluß war nichts destoweniger schon damals souverän, und mehr als genügend, um die Zustimmung Aller zu einem wesentlichen römischen Institute zu bedingen. Keine andere Deutung könnte

Sie identificirt sich mit der Autorität des heiligen Stuhles und gelangt dadurch zur allgemeinen Herrschaft.

[1]) Sunt nonnulli stulti dogmatis... Apostolici compar sedis B. Gregorius monachico cultu pollens ad summum nullatenus apicem conscenderet. Alii quoque sanctissimi pretiosissimo monachorum habitu fulgentes nequaquam annulo pontificali subornarentur. — Neque Benedictus monachorum præceptor almificus... **Coletti**, *Concil.*, t. VI, p. 1355.

[2]) „Et haud procul a nostris temporibus Benedicti Abbatis istius Romæ hujus urbis." Urkunde über die auf Ansuchen Klodwigs II. einem Frauenkloster verliehene Exemption. *Annal. Bened.*, t. II, Append. p. 688.

übrigens die auffallende Thatsache genügend erklären, durch welche bewirkt worden, daß, ehe das Jahrhundert verging, Regel und Name Kolumbans verdunkelt, und alle die Stiftungen, die dem mächtigen Ausbreitungsdrange des irischen Apostels ihre Entstehung verdankten, in Benediktinerklöster umgewandelt waren.

Einer jener großen Flüsse, wie die Mosel oder die Saone, deren Quellen sich in der Nähe von Luxeuil selbst befinden, bietet uns ein treues Bild der Geschicke des Werkes des heiligen Kolumban. Man sieht ihn anfänglich unbedeutend und unbekannt an der Bergeswurzel hervorbrechen, dann anschwellen, im weitern Laufe eine breite, befruchtende Strömung bilden und weite Ländergebiete und zahlreiche Provinzen durcheilen. Es scheint, als müsse er seinen unabhängigen, segenbringenden Lauf immer so fortsetzen. Eitle Täuschung! Er begegnet einem Strome, der mit mächtiger Wassermasse von entgegengesetzter Richtung als Herrscher daherkömmt, ihn an sich zieht, gänzlich aufnimmt und mit sich fortreißt, der selbst seinen Namen verschlingt, und dann mittelst der neugewonnenen Wasser mit verdoppelter Kraft in Lebensfülle allein und als Sieger seinen majestätischen Lauf zum Ozeane fortsetzt. So ist der so lange Zeit siegreiche Lauf der Regel Kolumbans am Ende nichts mehr als der vergessene Zufluß des großen Benediktinerstromes, der von nun an allein mit seinem lebenerzeugenden Niederschlage Gallien und das ganze Abendland befruchten sollte.

Ende des zweiten Bandes.

Inhalts-Verzeichniß.

Viertes Buch.

Der heilige Benedikt.

Zustand Europas am Ende des V. Jahrhunderts S. 1. — Lage von Subiaco 9. — Der junge Benedikt zieht sich dorthin zurück 10. — Der heilige Franziskus in Subiaco 12. — Die Gothen unter Benedikts Schülern 15. — Die jungen patrizischen Mönche Maurus und Placidus 17. — Prüfungen des heiligen Benedikt 18. — Sein Aufbruch nach Monte-Cassino 19. — Das Erzkloster auf Monte-Cassino 22. — Benedikts Umgang mit der Bevölkerung der Nachbarschaft 28. — Er beschützt dieselben gegen die Gothen 30. — Zusammenkunft Benedikts mit Totila 33. — Die Longobarden 37. — Die heilige Scholastika 38. — Scholastika's Tod 41. — Benedikts Tod 41. — Die Regel Benedikts 43. — Die Grundidee der Regel im Vorworte 45. — Die beiden Grundprinzipien Arbeit und Gehorsam 49. — Der Gehorsam 51. — Der Gehorsam durch den Charakter und den Ursprung des Befehles gemäßigt 53. — Das Kapitel 54. — Wahl des Abtes 55. — Analogie mit dem Feudalsystem 55. — Organisation der Ordensgemeinde 57. — Entsagung des persönlichen Eigenthums 58. — Noviziat 59. — Das Gelübde der Beständigkeit 61. — Einzelnheiten über die Regel 62. — Liturgie 63. — Nahrung 63. — Kleidung 64. — Bußen 65. — Gedrängter Inhalt der Regel 67. — Vision des heiligen Benedikt über die Zukunft seines Ordens 68. — Die socialen und geschichtlichen Resultate desselben sah er nicht voraus 69. — Unermeßlichkeit dieser Resultate 71. — Die Welt wird von den Mönchen wiedererobert 72.

Fünftes Buch.

Der heilige Gregor der Große.

Das klösterliche Italien und Spanien im VI. und VII. Jahrhundert.

Das klösterliche Italien: Cassiodor wird Mönch in Vivaria S. 75. — Seine politische Laufbahn 79. — Regierung Theoderichs 80. — Kloster und christliche Akademie in Vivaria 82. — Klosterleben und literarische Thätigkeit Cassiodors 83. — Martertod des heiligen Placidus in Sizilien 87. — Verbreitung des Ordens in Italien 88. — Von den Longobarden gemarterte Mönche 90. — Gregor der Große, Mönch und Papst 93. — Er wird Mönch 95. — Er wird Nuntius in Konstantinopel 98. — Er wird Abt seines Klosters 99. — Er wird zum Papst erwählt 101. — Erste Prozession der Mönche und Nonnen in Rom 102. — Gregor sehnt sich nach dem Frieden seines Klosters zurück 102. — Weltlage bei der Erhebung Gregors 106. — Italien von den Kaisern zugleich verlassen und bedrückt 107. — Verhältniß Gregors zu den Longobarden 109. — Seine Vermittlung zwischen Byzanz und den Longobarden 114. — Agilulf und Teudolinde 114. — Seine politischen und religiösen Kämpfe mit dem Kaiser 116. — Konflikt mit dem Patriarchen von Konstantinopel 117. — Edelmüthige Demuth Gregors, des Dieners der Diener Gottes 120. — Konflikt mit dem Kaiser Mauritius 121. — Einsprache gegen das Edikt in Bezug auf die Mönche aus dem Soldatenstande 122. — Berühmter Brief an Mauritius 123. — Kaiser Mauritius von Phokas, seinem Nachfolger, ermordet 126. — Befremdliche Schmeicheleien Gregors gegen Phokas 128. — Rechtfertigung Gregors in den Anmerkungen zu Seite 128, 130, 132 und 133. — Gregor wendet sich den neuen Völkerstämmen zu 134. — Er bedient sich der germanischen Völker zur Befreiung der Kirche und des Abendlandes vom byzantinischen Joche 136. — Seine Beziehungen zu den Franken 138. — Der Mönch Virgilius zu Arles 138. — Schreiben Gregors an Childebert und Brunhilde 139. — Weitere Beziehungen zwischen Gregor und Brunhilden 140. — Urkunde von Autun, welche die zeitliche Oberhoheit des Papstthums über das Königthum ausspricht 142. — Beziehungen zu den Bischöfen von Neustrien 143. — Seine Achtung vor dem Episko-

pate 144 — und für die Freiheit der Wahlen 145. — Seine sorgfältige Wachsamkeit für Beobachtung der Kirchengesetze 146. — Sein Briefwechsel 147. — Wiederhergestellte Ordnung auf den Gütern des Patrimonium Petri 148. — Er beschützt die Bauern 149 — die freien Leute 150, — die Sklaven 151 — und die Juden 152. — Sein Benehmen gegen die Heiden 154 — und die Donatisten 155. — Er beendet den Dreikapitelstreit 156. — Seine Verdienste um die Liturgie und die christliche Kunst 156. — Der gregorianische Gesang 157. — Seine vorgebliche Abneigung gegen die klassische Litteratur 159. — Seine Schriften 162. — Die Moralien 163. — Seine Briefe 163. — Seine Predigten 164. — Er ist der vierte der großen Lehrer der lateinischen Kirche 164. — Seine große Demuth 165. — Er bleibt fortwährend Mönch 165. — Seine Verdienste um das Mönchthum 166. — Er bestätigt die Regel des heiligen Benedikt 166. — Er garantirt den Klöstern ihre Freiheit und ihr Eigenthum 167. — Verschiedenen Klöstern verliehene Privilegien 168. — Der Mönch Venantius, der ausgetreten und sich verheirathet hat 172. — Frauenklöster 175. — Er verbietet das Peculariat 176. — Er wacht über die Aufrichtigkeit der Vocationen 177. — Verdoppelung der Zeit des Noviziates 178. — Die junge Sklavin Catella 180. — Klosterstiftungen; Abtei Classe 181. — Verhältniß zu Lerin 181, — zu den Mönchen in Isaurien 182 — und Jerusalem 182. — Er sehnt sich fortwährend nach dem Klosterleben 183. — Mönche sind seine hauptsächlichsten Gesellschafter 183. — Er wählt aus ihnen die Bischöfe und die Legaten 184. — Seine Almosen und seine Gastfreundschaft 185. — Seine schmerzlichen Leiden 186. — Seine letzten Freundschaftsbriefe und seine Schmerzen 187. — Undank der Römer gegen ihn 190. — Die Nachwelt rächt ihn 191. — Seine wahre Größe 192.

Die Mönche in Spanien. Spanien von den arianischen Westgothen erobert 193. — Die Anfänge des Mönchthums in Spanien 195. — Der heilige Aemilian 195. — Der heilige Martin von Duma 196. — Der heilige Leander, Mönch und Bischof von Sevilla 197. — Schule von Sevilla 198. — Verfolgung der Katholiken unter Leuwigild 199. — Martertod Hermenegilds 200. — Das St. Martinskloster 201. — Leander, nach Konstantinopel verbannt, trifft dort mit Gregor zusammen 202. — Ihre Freundschaft 202. — Bekehrung König Recareds und des Volkes der Westgothen 204. —

Verbindung Recareds mit Gregor 205. — Leander und seine ganz dem Klosterleben zugewandte Familie 208. — Regel Leanders für seine Schwester Florentina 208. — Der heilige Isidor 211. — Einwirkung Isidors auf das Mönchthum in Spanien 212. — Seine Schriften über das klösterliche Leben 212. — Gleichheit Aller im Kloster 213. — Seine Verdienste um die Kirche und um Spanien 214. — Isidors Tod 215. — Der heilige Braulio 216. — Schule von Toledo 218. — Kloster Agali 218. — Der heilige Ildefons, Mönch von Agali und Erzbischof von Toledo 219. — Die Konzilien von Toledo und die Kanones derselben 221. — Vorwiegender Einfluß der Bischöfe, aber wirksame Theilnahme der Laien an den Synoden 223. — Erlasse und Lehren über das Königthum 224. — Strenge gegen die Juden 227. — Der König Wamba, Mönch wider Willen 230. — Der heilige Fruktuosus, Apostel des Mönchthums bei den Sueven und Lusitanen 232. — Der heilige Fruktuosus und seine Hirschkuh 234. — Die Verlobte des Garding von Fruktuosus in den Ordensstand aufgenommen 236. — Fruktuosus wird Erzbischof von Braga 237. — Der Strand des Ozeans von den Mönchen bewohnt 237.

Sechstes Buch.

Die Mönche unter den ersten Merovingern.

Das von den Mönchen eroberte Gallien. Zustände Galliens unter der römischen Herrschaft 244. — Die Franken halten und drängen die anderen Barbaren zurück 250. — Charakter der Frankenherrschaft 251. — Pflanzschulen für den jungen fränkischen Adel 251. — Gleichberechtigung der Franken und Gallier 252. — Verderbliche Berührung der fränkischen Rohheit mit der gallo-römischen Lasterhaftigkeit 254. — Die Könige neigen der Gewaltherrschaft und Fiskalität zu 256. — Der Adel beider Volksstämme tritt diesen Gelüsten entgegen 256. — Beziehungen der Franken zur Kirche 259. — Sie entgehen dem Arianismus 259. — Die Merovinger achten die Freiheit des Glaubens 260. — Ihre Freigebigkeit gegen die Klöster 260, — vermischt sich in seltsamer Weise mit den Lastern und Verbrechen ihres Lebens 261. — Die Mönche erscheinen und sichern der Kirche ihren sittigenden Einfluß 261. — Ankunft der Benediktiner in Gallien 263. — Sendung des heiligen Maurus; seine

Reise nach Gallien 264. — Er gründet Glanfeuil, das erste Benediktinerkloster in Gallien 267. — Erste Begegnung des merovingischen Königthums mit den Benediktinern 269.

Aeltere Verbindungen der Merovinger mit den Mönchen.

Klodwig gründet Micy bei Orleans 274. — Fernere Klosterlegenden über Klodwig 275. — Klodwig und der heilige Maixent 276. Der Mönch Leobin von den Franken gefoltert 278. — Er wird Bischof von Chartres 279. — Schwester und Tochter Klodwigs nehmen den jungfräulichen Schleier 279. — Kloster in der Auvergne; Basolus 281. — Porcian 281. — Die Söhne Klodwigs und die Mönche 282. — Theoderich I. und der Abt Nicetius 282. — Klodomir und der Abt Avitus 285. — Klodovald oder St. Cloud 286. — Childebert der Freund der Mönche 286. — Sein Verhältniß zu Abt Eusicius im Berry 287 — und zu dem fränkischen Abte Marculf in Neustrien 288. — Auswanderung britischer Mönche nach Armorika 290. — Dichterische Ueberlieferungen 292. — Bekehrung von Armorika durch eingewanderte Briten 295. — Widerstand der heidnischen Barden 296. — Die Barden des Mönchthums 297. — Ysulio 297. — Herve der Blinde 298. — Armorikanische Klöster 302. — St. Matthäus du Bout du Monde 303. — Zu Bisthümern umgewandelte Klöster; Dol; die sieben heiligen Mönche und Bischöfe der Bretagne 305. — Ihre Verbindung mit Childebert 306. — Gründung von St. Germain-des-Prés durch Childebert und Wultrogotha; Austausch landwirthschaftlicher Erzeugnisse 308. — Volksthümlichkeit des heiligen German 309. — Klotar und der heilige Medardus; Gregor von Tours und die Söhne Klotars 310. — Aredius, Kanzler Theodeberts 314. — Er verwendet sich bei den Merovingern für Steuererleichterung 317. — Er verbrennt die Steuerregister 318. — Sein Testament 319. — Sein Tod 321. — Die heilige Radegunde; ihre Abkunft und Gefangenschaft 326. — Klotar vermählt sich mit ihr 327. — Ihr eheliches Leben 328. — Sie nimmt den Schleier 330. — Das Kloster Heiligenkreuz in Poitiers 333. — Klosterleben der heiligen Radegunde 333. — Ihre Verbindungen mit dem Dichter Fortunatus 335. — Radegundens mütterliche Liebe zu ihren Ordensschwestern 338. — Ihre Sorge für Erhaltung des Friedens zwischen

den merovingischen Fürsten 339. — Ihre Bußstrenge 340. — Ihr Freundschaftsverhältniß zu dem Benediktiner Junian 341. — Bestattung und Testament Radegundens 342. — Unordnungen im Innern ihres Klosters 343. — Empörung von Klosterfrauen, angestiftet von zwei merovingischen Prinzessinnen 344. — Sie verschanzen sich in der Kirche und vertreiben die Bischöfe aus derselben 345. — Sieg über die Empörung 347.

Die Mönche und die Natur 351. — Das Umsichwuchern der Einöde 353. — Der heilige Liephard zu Meung an der Loire 535. — Bestand der Waldungen in Gallien vom V. bis VII. Jahrhundert 354. — Die Mönche in den Wäldern 359. — Der heilige Sequanus in Burgund 361. — St. Imer in Naurakien 363. — Der heilige Junian im Limousin 364. — Die Einsiedler in den Wäldern werden unwillkürlich Klosterstifter 366. — Der heilige Launomar im Perchewalde 367. — Der heilige Maglorius in der Bretagne 368. — Schenkungen der Leudes 370. — Die Vergabungen rufen manchmal Unzufriedenheit hervor 372. — Die Mönche und die Räuber 372. — Der heilige Launomar im Perchegebiet 373. — St. Sequanus in Burgund 374. — Der heilige Ebrulf in Neustrien 375. — Die Mönche und die Jäger 376. — Brake oder Bracchio in der Auvergne 377. — Asylrecht für das Wild bei den Mönchen 379. — Der heilige Karilef und sein Büffel 382. — Die Grundsätze über das thatsächliche Verhältniß zwischen den Heiligen und der Thierwelt 380 in der Anmerkung. — Childebert und Wultrogotha 383. — Der heilige Markulf und sein Hase 386. — Der heilige Martinus und die Jagdhunde 388. — Die bretonische Aebtissin Nennok und der in den Chor der Nonnen geflüchtete Hirsch 389. — Der heilige Deicola und Klotar II. 391. — Der heilige Basolus und sein Eber 391. — Der heilige Laumer und seine Hirschkuh 392. — Uebernatürliche Herrschaft der Mönche über die Thiere 393. — Die Wunder in der Geschichte 394. — Die Mönche und die Thiere in der Thebais 400. — Gerasimus und sein Löwe 400. — Der heilige Martin und seine Taucher 402. — Der heilige Benedikt und sein Rabe 403. — Die Mönche und die Vögel in Gallien; der heilige Maxent; Walarich 403. — Karilef; St. Malo 404. — Maglorius und die Fische 405. — Von Thieren bezeichnete Gründungsstätten 406. — Gründung des Klosters Hautvillers 407. — Zähmung der wilden Thiere durch die Mönche 407. — Der heilige Korbinian und

sein Bär 408. — Keltische Legenden; die von Mönchen gezähmten Wölfe 408. — St. Malo; St. Paul-de-Leon 409. — Die Hirsche im Dienste der Mönche 411. — Colodocus; der heilige Leonor und die Hirsche am Pfluge 412. — Landwirthschaftliche Thätigkeit der Mönche in den Wäldern 415. — Kulturarbeiten von St. Brieuc und dessen Gefährten 417. — Fruchtbäume; der Weinstock 418. — Verschiedentliche Gewerbe 419. — Einfluß ihres Beispiels auf die Landbevölkerung 420. — St. Fiacrius und sein Garten 421. — Der heilige Karilef und sein Schatz 422. — Der Abt Theodulf und sein Pflug 423. — Sorge der Mönche für die geistigen Bedürfnisse der Landbevölkerung 426. — Synode von Rouen vom Jahre 650 426. — Der Hochgesang der Wälder 428.

Siebentes Buch.

Der heilige Kolumban. Die Irländer in Gallien und die Kolonien von Luxeuil.

Der heilige Kolumban 435. — Zustände in Irland 437. Bekehrung Irlands durch den heiligen Patrizius 439. — Die heilige Brigite 444. — Die Klöster in Irland 446. — Entfaltung des Geisteslebens in diesen Klöstern 447. — Die irischen Missionäre 448. Geburt Kolumbans 451. — Seine Mission in Gallien 452. — Sein Aufenthalt zu Annegray 454. — Er siedelt sich in Luxeuil an; Zustand Sequaniens 456. — Laus perennis 457. — Unzufriedenheit des Episkopats gegen Kolumban 459. — Sein Schreiben an eine gallische Synode 460. — Sein Kampf gegen Theoderich II. und Brunhilde 464. — Das Kloster St. Martin von Autun, von Brunhilde gestiftet 466. — Kolumban wird ein erstesmal aus Luxeuil vertrieben 470. — Der heilige Agilus 470. — Kolumban zu Besançon 471. — Seine Reise von Besançon nach Nantes 474. — Gastliche Aufnahme bei einer syrischen Frau bei Orleans 475. — Sein Brief an die Mönche von Luxeuil 477. — Er begibt sich zu den Königen von Neustrien und Austrasien 482. — Er wird wieder Missionär 483. — Seine Mission bei den Alemannen mit dem heiligen Gallus 485. — Kolumban gibt seine Missionsreise zu den slavischen Völkern auf 488. — Er geht noch einmal zu König Theodebert 489. — Gallus trennt sich von ihm 492. — Kolumban geht über die

Alpen und kommt in die Lombardei 492. — Agilulf, König der Longobarden und Theudolinde 493. — Stiftung von Bobbio 494. — Seine letzten Gedichte 495. — Seine Mahnepistel an Papst Bonifaz IV. 496. — Wie er seinen keltischen Patriotismus mit seiner römischen Rechtgläubigkeit in Einklang bringt 498. — Tod seines Verfolgers Theoderich; Klotar II. ruft ihn nach Austrasien zurück 499. — Er verweigert die Rückkehr 500. — Er stirbt 501. — Er war weder ein Gegner des Königthums noch des Papstthums 502. — Seine Regel 504. — Das Pönitenziale 506. — Jünger Kolumbans 507. — Seine Nachfolger zu Bobbio; Attala 508. — Bertulf 509. — Der arianische Herzog Ariowald und der rechtgläubige Mönch von Bobbio 510. — Jünger Kolumbans in Helvetien 511. — Sigisbert gründet Disentis nahe bei den Rheinquellen 512. — Der heilige Gallus 513. — Nochmals die Dämonen 513. — Die Prinzessin Friedburga 515. — Ihr Verlobter bringt sie Gott dar 516. — Ursprung des Klosters St. Gallen 517. — Gallus weigert sich die äbtliche Würde von Luxeuil anzunehmen 518. — Einfluß und Blüthe von Luxeuil 518. — Der heilige Eustasius, zweiter Abt von Luxeuil 519. — Seine Mission bei den Warasken und bei den Bajuvaren 519. — Luxeuil wird das Hauptkloster in Gallien 520. — Aus Luxeuil hervorgegangene Bischöfe und Heilige 522. — Aufhetzungen Agrestins gegen das Institut Kolumbans 524. — Die Synode von Macon 525. — Die irländische Tonsur 526. — Die Benediktiner-Regel wird mit dem Institute Kolumbans verbunden 529. — Der Krieger Walbert wird der dritte Abt von Luxeuil 529. — Verbreitung des Instituts von Luxeuil unter Walbert 532. — Kolonien von Luxeuil in Gallien 533. — Zunächst in den beiden Burgundien; der alte Deicola 534. — Die herzogliche Familie des heiligen Donatus 538. — St. Paul von Besançon 540. — Romain-Moutier wiederhergestellt 541. — Kloster Beza 542. — Bregille bei Besançon; Ermenfried von Cusanz 543. — Er küßt die Hände der Arbeiter 545. — Kolonien von Luxeuil im Rauracenlande 546. — St. Ursitz 546. — Der heilige German von Grandval 548. — Der Pfalzgraf Waudregisel 550. — Kolonien von Luxeuil an der Seine; Fontenelle 554. — Widerstand von Seiten der königlichen Forstbeamten 555. — Bekehrung der Landschaft Caux 556. — Der heilige Philibert, Gründer von Jümièges 558. — Die Mönche von Jümièges treiben Handel und Schifffahrt 560. — Tod der 450 Auserwählten von

Jümièges 562. — Der heilige Audoen (St. Ouën) und seine Brüder 563. — Gründung von Jouarre 564 — und von Rebais 565. — Der heilige Agilus vom heiligen Audoen in Rebais eingesetzt 576. — Gastfreundschaft zu Rebais 568. — Der arme Reisende, den Agilus in der Dämmerung aufnimmt 568. — Die Irländer Fara und ihre Brüder 570. — Burgundofara bietet sich dem Martertode, um ihren Klosterberuf zu retten 571. — Cagnoald; Faron 573. — Er schützt die Abgeordneten der Sachsen 573. — Er legt auf der Jagd Fürbitte ein bei Klotar II. für eine arme Frau 574. — Andere Kolonien von Luxeuil in der Champagne 576. — Der heilige Fiacrius 576. — Der heilige Fursens 576. — Bercharius 577. — Die heilige Salaberga zu Laon 578. — Kolonien von Luxeuil in der Ponthieu 579. — Der Schäfer Walarich, Gärtner in Luxeuil 579, — Missionär in der Landschaft von Amiens 580. — Gründung von Leuconaus 580. — Er stößt auf Widerstand 580, — der noch nach seinem Tode fortdauert 581. — Der heilige Riquier 583, — Gründer von Centula 584. — Seine Beziehung zu Dagobert 584. — Kolonien von Luxeuil bei den Morinern 586. — St. Audemar (St. Omer) 586. — Gründung von Sithiu 587. — Der heilige Bertin 587. — Die Heiligen von Romarichs-Berg (Remiremont) in den Vogesen 589. — Romarich 589. — Amat 590. — Romarich von Amat bekehrt 592, — gründet Habend oder Romarichsberg (Remiremont) 593. — Romarich, seine Tochter und seine Enkel 595. — Doppelklöster 596. — Erfolg des Schismatikers Agrestin in Remiremont 597. — Buße und Tod Amats 599. — Der 8. Dezember 653 600. — Der heilige Eligius gründet Solignac nach dem Muster von Luxeuil 601. — Warum die Regel des heiligen Kolumban von derjenigen des heiligen Benedikt beseitigt und ersetzt ward 602. — Die Synode von Autun anerkennt einzig nur noch die Regel des heiligen Benedikt 604. — Sie identifizirt sich mit der Autorität des heiligen Stuhles und gelangt dadurch zur allgemeinen Herrschaft 607.

This book is DUE on the last date stamped below

Form L-9–10*m*-2,'31

2431 Montalem-
M76mG bert.
v.2 Die mönche
des abend-
landes.

UC Southern Regional Library Facility
A 000 518 669 7

BX
2431
M76mG
v.2

UNIVERSITY of CALIFORNIA
AT
LOS ANGELES
LIBRARY